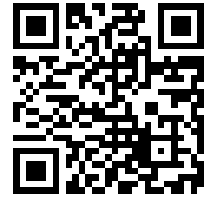
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Quellenlesebuch

zur Kulturgeschichte des früheren deutschen Mittelalters

von

W. Jahr

Zweiter Teil:
Übersetzungen und Anmerkungen

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.

Hist.

The University of Chicago
Libraries

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Quellenlesebuch

zur Kulturgeschichte

des früheren deutschen Mittelalters.

Herausgegeben

von

W. Jahr.

Zweiter Teil:

Übersetzungen und Anmerkungen.

Berlin

Weidmannsche Buchhandlung.

1911.

Digitized by Google

THE
UNIVERSITY
OF
CHICAGO LIBRARY

DD63
J2

Digitized by Google

408365

Vorwort.

Im Anschluß an das Vorwort des Textteiles mögen hier ein paar spezielle Bemerkungen Platz finden. Die Beigabe der Übersetzung war ein Versuch, zu dem ich mich erst nach längerem Zögern und Schwanken entschlossen habe: denn ich kenne die Antipathie, die viele von unsern Historikern und unsre Schulmänner dazu gegen den Gebrauch von Übersetzungen selbst neben dem Originaltext haben, und ich weiß auch recht wohl, was von dieser Seite dagegen vorgebracht wird. Trotzdem habe ich den Versuch gewagt und die lateinischen Abschnitte ins Deutsche übertragen — für die altdeutschen Abschnitte hielt ich sprachliche Erläuterungen für ausreichend —, und ich gebe der Hoffnung Raum, der Versuch möge sich bewähren.

Da ich auf eine Benutzung meines Buches nicht in Universitätskreisen allein rechne, sondern dem historischen Quellenstudium auch mehr Eingang in die Lehrerschaft und in die Schulen wünsche, so sah ich mich vor der Aufgabe, etwas zu tun, um die bedeutenden Schwierigkeiten, die sich jedem bei der Lektüre mittelalterlicher Quellen entgegenstellen, etwas zu erleichtern, während ich doch andrerseits auch der historischen Interpretation nicht vorgreifen durfte: das glaubte ich nur durch eine sorgfältige Übertragung der ausgewählten Abschnitte erreichen zu können. Dies durfte aber keine Übersetzung in sogenanntes „gutes Deutsch" sein, die mehr oder minder „frei" nur den Inhalt oder oft kaum den Sinn der Quelle wiedergibt und schon überall die persönliche Auffassung des Übersetzers hineinträgt, sondern eine Übertragung, die der Quelle nur an Stelle des fremdsprachlichen Kleides ein vertrauteres Gewand anlegt, das aber ihren ursprünglichen Charakter, Inhalt und Form, soweit nur irgend möglich noch erkennen läßt. Deshalb ist nach Möglichkeit wörtlich übersetzt worden, um eben nur die sprachlichen Schwierigkeiten zu beseitigen, dabei wurde auch auf den Stimmungsgehalt, den Gefühlswert (Ethos) der Worte geachtet. Dabei habe ich außer unsrer altdeutschen Literatur, deren Worte und Wendungen häufig hinter den lateinischen Ausdrücken wie hinter einem dünnen Schleier zu erkennen sind, auch die alten Zusammenstellungen von lateinischen und deutschen Entsprechungen, wie sie in Vokabularien und Glossarien namentlich des 15. und 16. Jahrhunderts vorliegen und von Diefenbach (Glossarium und Novum Glossarium mediae et infimae latinitatis) gesammelt und herausgegeben, oft mit Vorteil benutzt. Dadurch gewann die Sprache der Übersetzung ein etwas archaisches Gepräge, und wenn das Ideal erreicht werden könnte, so würde das Bewußtsein für die Veränderung des sprachlichen Gewandes überhaupt schwinden müssen. Es bedarf wohl kaum besonderer Hervorhebung, daß auch die Übersetzungen der „Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit" ausgiebig benutzt worden sind, wozu mir die Dykesche Buchhandlung in Leipzig als Verleger bereitwilligst Erlaubnis erteilt hatte. Indessen ist mir namentlich im Fortgang der Arbeit mehr und mehr die Notwendigkeit aufgestiegen, von den dort gegebenen Übersetzungen abzuweichen und mich enger an den Wortlaut der Quellen zu halten. Immerhin sind bis zuletzt die Verweise auf ihre Benutzung gegeben worden.

Digitized by Google

Von dem Prinzip wörtlicher Übersetzung bin ich im allgemeinen abgegangen im Falle der Wiedergabe von Bibelzitaten, zumal wo diese wörtlich aus der Vulgata genommen sind. Hier kam es nicht auf wörtliches Verständnis der einzelnen Stelle an, sondern das Entscheidende war die Wiedergabe des Stimmungsgehaltes, die Vorstellung eben des Zusatzes aus der Heiligen Schrift, und die habe ich zu erreichen versucht, indem ich mich an Luthers Übersetzung anschloß. Bei der Wiedergabe der geographischen Namen habe ich die modernen Bezeichnungen gewählt, wo diese im Zusammenhang als bekannt gebraucht werden, und nur wo auf den Namen des Ortes als solchen hingewiesen wird (z. B. S. 69, 41), ist die überlieferte Namensform beibehalten worden.

Für die Erklärung ist nur das Allernotwendigste an geographischen und chronologischen Erläuterungen gegeben worden, um der Interpretation nichts vorwegzunehmen, und in den Anmerkungen, die in der Hauptsache der Orientierung über die Verfasser der Quellen gewidmet sind, ist nur hin und wieder auf erklärende Literatur verwiesen worden, in erster Linie auf die Jahrbücher der deutschen Geschichte, die in jedem Falle an erster Stelle zu Rate zu ziehen sind.

Auch für diesen Teil gilt, was ich im Vorwort zum ersten sagte: daß ich für jeden Besserungsvorschlag, der die praktische Brauchbarkeit des Buches zu erhöhen geeignet ist, gern dankbar sein werde.

Madison, Wis., im März 1911.

W. Jahr.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Merovingische Zeit.

Seite

1. Aus der Frankengeschichte Gregors von Tours 1
2. Aus der sogenannten Chronik Fredegars 8

II. Karolingerzeit.

1. Aus älteren Annalen (Petavianische, Lorscher, Alemannische und Nazarianische Annalen) 12
2. Aus den fränkischen Reichsannalen und ihrer Einhard zugeschriebenen Überarbeitung 16
3. Aus den sogenannten Annalen von Fulda 17
4. Aus der Chronik Reginos von Prüm 19
5. Aus Wilibalds Leben des h. Bonifatius 21
6. Aus Wettis Leben des h. Gallus 26
7. Aus Einhards Leben Karls des Großen 29
8. Aus des Mönchs von St. Gallen Erzählungen von Karl dem Großen . 33
9. Aus Thegans Leben Ludwigs des Frommen 36
10. Aus dem größeren Leben Ludwigs des Frommen 37
11. Aus dem Lobgedicht des Ermoldus Nigellus auf Ludwig den Frommen . 38

[12. Das Ludwigslied; s. S. 224.]

13. Aus Rimberts Leben des Erzbischofs Anskar von Bremen 45
14. Aus dem Leben des Erzbischofs Rimbert von Bremen 48
15. Aus Agius' Leben der Hathumod 49

[16. Das Hildebrandslied; s. S. 226.]

17. Aus der Übertragung des h. Vitus 51
18. Aus der Übertragung des h. Liborius 53

III. Zeit der sächsischen Kaiser.

1. Aus den Quedlinburger Annalen 55
2. Aus der Fortsetzung der Chronik Reginos 56
3. Aus Widukinds Sachsengeschichte 58
4. Aus der Chronik Thietmars von Merseburg 66
5. Aus der Hrotswith Gedicht von den Taten Ottos I. 71
6. Aus Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Köln 74
7. Aus dem Leben des Abtes Johannes von Gorze 75
8. Aus den Wundern des h. Gorgonius 77
9. Aus Gerhards Leben des h. Udalrich, Bischofs von Augsburg 78
10. Der Barbarismus „Von Heinrich" 87

IV. Zeit der salischen Kaiser.

1. Aus den großen Annalen von Altaich 88
2. Aus den Annalen Lamberts von Hersfeld 94
3. Aus der Chronik Hermanns von Reichenau 109

Digitized by Google

Seite

4. Aus Bertholds von Reichenau Fortsetzung der Chronik Hermanns . . . 113
5. Aus der sogenannten Chronik Bertholds von Reichenau (Annalen von St. Blasien) 114
6. Aus der Chronik Bernolds von St. Blasien 116
7. Aus der Chronik Frutolfs von Bamberg 118
8. Aus Ekkehards von Aura Fortsetzung der Chronik Frutolfs 120
9. Aus Ekkehards IV. Klostergeschichte von St. Gallen (Casus S. Galli) . 125
10. Aus Adams von Bremen „Taten der Hamburger Erzbischöfe" 132
11. Aus Brunos Buch vom Sachsenkriege 136
12. Aus Wipos „Taten König Konrads II." 137
13. Aus Thangmars Leben des Bischofs Bernward von Hildesheim . . . 143
14. Aus Wolfhers älterem Leben des Bischofs Godehard von Hildesheim . 147
15. Aus Wolfhers jüngerem Leben Godehards 155
16. Aus dem Leben Kaiser Heinrichs IV. 157

V. Stauferzeit.

1. Genealogie der Welfen 161
2. Aus den Annalen von Pegau 162
3. Aus dem Sächsischen Annalisten 165
4. Aus den Annalen von Pöhlde 167
5. Aus den Annalen Reiners von Lüttich 167
6. Aus den sogenannten Annalen von Marbach 168
[7. Aus der Regensburger Kaiserchronik; s. S. 238.]
8. Aus der Chronik Ottos von Freising 169
9. Aus der Chronik Ottos von St. Blasien 175
10. Aus der Kölner Königschronik und ihren Fortsetzungen 176
11. Aus der Chronik Burchards von Ursperg 178
12. Aus der Chronik Alberts von Stade 180
13. Aus der Erfurter Peterschronik und der Chronik von Reinhardsbrunn . 181
14. Aus Helmolds Slavenchronik 182
15. Aus Arnolds von Lübeck Fortsetzung der Slavenchronik Helmolds . . . 191
[16. Aus der Sächsischen Weltchronik; s. S. 246.]
17. Aus der Weltchronik Martins von Troppau 195
18. Aus dem Leben des Bischofs Meinwerk von Paderborn 203
19. Aus Herbords Dialog über das Leben Ottos von Bamberg 207
20. Aus Ottos von Freising „Büchern von den Taten Kaiser Friedrichs I." . 210
21. Aus Rahewins Fortsetzung der „Taten Friedrichs I." 215
[22. Konrads von Würzburg Gedicht „Otte mit dem Barte"; s. S. 250.]

Anmerkungen 219

Digitized by Google

I. Merovingische Zeit.

1. Aus der Frankengeschichte Gregors von Tours.

a) Buch V, 18; VII, 16; VIII, 31.

V, 18. Darauf erfuhr Chilperich, daß der Bischof Prätextatus von Rouen ihm zum Nachteil unter die Leute Geschenke verteilte, und ließ ihn zu sich bescheiden. Durch eine Untersuchung fand er Sachen der Königin Brunichild bei ihm niedergelegt; er ließ diese fortnehmen und ihn selbst in Haft halten, bis er ihn vor das geistliche Gericht stellen könnte. Da aber die Versammlung zusammengetreten war, ward er vor sie gestellt. Es waren aber die Bischöfe, die herbeigekommen waren, zu Paris versammelt in der Basilika des heiligen Apostels Petrus. Nun sprach der 577. König zu ihm: „Was kam dir in den Sinn, Bischof, daß du meinen Feind Merovech, der doch als Sohn hätte gegen mich handeln sollen, mit seiner Tante[1]), seines Oheims Gemahlin nämlich, verbandest? Dir war es doch sicherlich nicht unbekannt, was die kirchlichen Bestimmungen hierüber festgesetzt haben? Auch bist du überführt, nicht allein hierin gefehlt zu haben, sondern du hast auch mit jenem unterhandelt und hast Geschenke gegeben, damit ich aus dem Wege geräumt würde. Zum Feinde hast du den Sohn dem Vater gemacht, hast durch Geld das Volk verführt, damit keiner mir länger die Treue bewahre, und hast mein Reich in eines andern Hand bringen wollen." Bei diesen Worten des Königs erhob sich Murren unter der Menge der Franken, und sie wollte die Türen zur Kirche erbrechen, um den Bischof hinauszuschleppen und zu steinigen; aber der König verhinderte es. Und da nun der Bischof Prätextatus alles was der König gesagt hatte in Abrede stellte, traten falsche Zeugen auf, zeigten einige kostbare Sachen vor und sagten: „Dies und dies hast du uns gegeben, damit wir dem Merovech Treue geloben sollten." Darauf antwortete jener: „Wahr sagt ihr, daß ihr öfters von mir beschenkt worden seid, aber nicht war das der Grund, daß der König aus seiner Herrschaft vertrieben werden sollte. Denn da ihr mir vorher die schönsten Pferde und andere Dinge gebracht hattet, konnte ich da anders denn euch auf ähnliche Weise beschenken?" Der König kehrte darauf in sein Quartier zurück, wir aber blieben in der Sakristei der Kirche des heiligen Petrus beisammen, Und da wir uns miteinander besprachen, kam plötzlich der Erzdiakon der Pariser Kirche, grüßte uns und sprach: „Hört mich an, ihr Priester des Herrn, die ihr vereint beieinander seid. Denn entweder werdet ihr zu dieser Zeit euren Namen erhöhen und im Glanze guten Ruhmes erstrahlen, oder es wird euch niemand fortan mehr für Gottes Priester halten, wenn ihr nicht so verständig seid, eure Person gebührend zu erheben, und euren Bruder umkommen laßt." Auf diese Worte antwortete ihm keiner der Priester etwas, sie fürchteten nämlich den Zorn der Königin, auf deren Betrieb dies alles geschah. Und während sie nun erregt und in ängstlichem Schweigen da-

[1]) Brunichild.

Digitized by Google

saßen, sagte ich: „Merkt, ich bitte euch, auf meine Worte, ihr heiligsten Priester Gottes, und ihr vor allem, die ihr dem Könige vertrauter zu sein scheint; gebt ihm einen Rat, wie er heiligen Priestern geziemt, damit er nicht gegen einen Diener Gottes entbrenne und dann von dessen Zorn zugrunde gerichtet werde und Reich und Ruhm verliere." Da sie aber schwiegen, fuhr ich fort: „Erinnert euch, ihr Herren Bischöfe, des Wortes des Propheten, wo er sagt: ‚Wo der Wächter sähe die Sünde eines (Hes. 33, 6.) Menschen und sagte sie nicht an, der soll schuldig sein an der Seele des andern, wenn er zugrunde geht.' Darum schweigt nicht, sondern redet und stellt dem König seine Sünden vor Augen, auf daß nicht etwas Übles ihn treffe und ihr schuldig seid an seiner Seele. Oder wißt ihr nicht, was noch zu diesen Zeiten geschehen ist? Wie Chlodomer den Sigimunt ergriff und ins Gefängnis stieß, und ihm der Priester Gottes Avitus sagte: ‚Lege nicht Hand an ihn, und wenn du gegen Burgund ziehen wirst, wirst du den Sieg erlangen?' Der aber lehnte es ab, was ihm von dem Priester gesagt worden, ging fort und tötete ihn und sein Weib und seine Kinder; dann zog er nach Burgund, dort aber ward er von dem feindlichen Heere besiegt und getötet. Ferner der Kaiser Maximus! Da dieser den heiligen Martinus zwang, mit einem Bischof der ein Mörder war Gemeinschaft zu halten, und jener in der Absicht, so um so leichter die dem Tode Geweihten zu befreien, dem gottlosen Könige nachgab, ward Maximus durch das rächende Gericht des ewigen Königs aus seinem Reiche vertrieben und mußte des schlimmsten Todes sterben." Da ich dies sprach, antwortete keiner etwas, sondern staunend und erschreckt saßen alle da.

Zwei Kriecher aber unter ihnen — schmerzlich ist es, dies von Bischöfen sagen zu müssen — meldeten es dem König und sagten ihm, er habe in seinen Angelegenheiten keinen größeren Feind als mich. Sogleich wird einer von den Hofleuten in eilendem Laufe abgeschickt, mich vor den König zu bringen. Und da ich nun hinkam, stand der König bei einem Zelte, das war aus Zweigen gemacht, und zu seiner Rechten stand der Bischof Berthram[1]), zu seiner Linken aber Ragnemod[2]); und vor ihnen stand eine Tafel, die war mit Brot und verschiedenen Gerichten besetzt. Und da der König meiner ansichtig ward, sprach er: „Bischof, du solltest allen Gerechtigkeit zubilligen: und siehe, ich selbst kann keine Gerechtigkeit von dir erlangen; aber, wie ich sehe, stimmst du der Ungerechtigkeit zu, und es erfüllt sich an dir das Sprichwort, daß keine Krähe der anderen das Auge aushackt." Darauf ich: „Wenn einer von uns, o König, den Pfad der Gerechtigkeit verlassen will, so kann er von dir zurechtgewiesen werden; wenn aber du abirrst, wer wird dich zurechtweisen? Denn wir sprechen freilich zu dir, aber du hörst nur, wenn du willst, wenn du nun nicht willst, wer kann dich verdammen denn der da gesagt hat, er selber sei die Gerechtigkeit?" Darauf erwiderte jener, aufgebracht durch die Kriecher wie er war: „Bei allen habe ich ja Gerechtigkeit gefunden, und bei dir kann ich sie nicht finden. Aber ich weiß, was ich tue, damit du den Leuten bekannt werdest und deine Ungerechtigkeit allen offenbar werde. Ich werde die Leute von Tours zusammenrufen und ihnen sagen: ‚Erhebt eure Stimme gegen Gregor, daß er ungerecht ist und keinem Menschen Gerechtigkeit angedeihen läßt.' Und wenn jene dies schreien werden, so werde ich antworten: ‚Ich als König kann bei ihm keine Gerechtigkeit finden, und ihr, die ihr geringer seid, wollt sie finden?" Darauf ich: „Ob ich ungerecht bin, kannst du nicht wissen. Denn der kennt mein Gewissen, dem das Verborgene des Herzens ist offenbar. Ob aber das Volk, wenn du mich beschimpfst, in unbegründetem Geschrei gegen mich wütet, gilt mir nichts, da alle wissen, von dir ist die Sache ausgegangen. Darum werde nicht ich durch solches Geschrei gebrandmarkt, sondern vielmehr du. Doch wozu noch mehr Worte? Du hast das Gesetz und die kirchlichen Satzungen: die magst du sorgsam durchsuchen; und wenn du dann nicht beachtest, was sie vorschreiben, so magst du dich darauf verlassen, daß dir Gottes Gericht bevorsteht." Darauf wandte er sich, um

[1]) Von Bordeaux. — [2]) Von Paris.

Digitized by Google

mich milder zu stimmen, — da er es listig anstellte, glaubte er, ich merkte es nicht — zu einem Gerichte das vor ihm stand, und sprach: „Deinetwegen habe ich diese Gerichte bereiten lassen, sie enthalten nichts außer Geflügel und ein wenig Kichererbsen.“ Darauf erwiderte ich, da ich wohl durchschaute, wie er mich fangen wollte: „Unsre Speise soll es sein, den Willen Gottes zu tun und uns nicht in diesen Lüsten zu ergötzen, damit wir nimmerdar seiner Gebote vergessen. Du aber, der du andre im Punkte der Gerechtigkeit beschuldigst, versprich vorerst, das Gesetz und die Satzungen der Kirche nicht übertreten zu wollen, und dann werden wir glauben, daß es dir um Gerechtigkeit zu tun ist.“ Und jener erhob seine Rechte und schwur beim allmächtigen Gott, daß er unter keiner Bedingung die Vorschriften des Gesetzes und der kirchlichen Satzungen überschreiten wolle. Alsdann nahm ich vom Brote, trank vom Weine und ging hinweg.

In derselben Nacht aber, da eben die nächtlichen Hymnen zu Ende gesungen waren, höre ich heftige Schläge an die Pforte meiner Wohnung; ich schicke einen Diener hinaus und erfahre, Boten der Königin Fredegundis stehen draußen. Sie werden eingelassen, und ich empfange den Gruß der Königin. Dann bitten die Diener, ich möge doch den Angelegenheiten ihrer Herrin nicht entgegentreten, und zugleich versprechen sie zweihundert Pfund Silber, wenn Prätextatus, durch mich angegriffen, verurteilt würde. Sie sagten: „Schon von allen Bischöfen haben wir das Versprechen; nur sei du nicht entgegen.“ Ich antwortete ihnen: „Wenn ihr mir tausend Pfund Goldes und Silbers gäbet, könnte ich wohl etwas andres tun als was der Herr zu tun befiehlt? Dies eine nur verspreche ich euch, daß ich dem was die übrigen auf Grund der kanonischen Bestimmungen beschließen, zustimmen werde.“ Jene verstanden nicht, was ich sagte, dankten daher und gingen weg. Da es Morgen ward, kamen einige von den Bischöfen zu mir mit einem ähnlichen Auftrage: denen gab ich eine ähnliche Antwort.

Da wir nun in der Kirche des heiligen Petrus zusammenkamen, war schon in der Frühe auch der König zugegen und sprach: „Ein Bischof der beim Diebstahl ertappt worden ist, muß von seinem bischöflichen Amte entsetzt werden, so bestimmt es kanonische Autorität.“ Und da wir dagegen fragten, wer denn jener Bischof wäre, gegen den die Beschuldigung des Diebstahls erhoben würde, erwiderte der König: „Ihr habt ja die Kostbarkeiten gesehen, die er uns diebisch entwendet hat“. Er hatte uns nämlich drei Tage zuvor zwei Bündel gezeigt, mit Kostbarkeiten und Schmuckstücken aller Art angefüllt, die auf mehr als dreitausend Goldschillinge geschätzt wurden, aber auch einen Beutel mit einer Menge gemünzten Goldes, etwa zweitausend enthaltend. Dies nun, behauptete der König, sei ihm vom Bischof gestohlen worden. Der erwiderte: „Ich denke, ihr werdet euch erinnern, daß ich, da die Königin Brunichild von der Stadt Rouen abreiste, zu euch kam und euch mitteilte, ich hätte ihre Sachen, das heißt fünf Bündel, in Verwahrung, und es käme häufig einer ihrer Diener zu mir, damit ich sie zurückgebe, ich aber wollte es nicht ohne eure Zustimmung tun. Du aber sagtest zu mir, o König: ‚Wirf diese Dinge von dir, sie mögen zu dem Weibe zurückkehren, damit nicht über diese Sachen Feindschaft entstehe zwischen mir und meinem Neffen Childebert.‘ Ich kehrte zur Stadt zurück und übergab den Dienern ein Bündel; denn mehr vermochten sie nicht zu tragen. Dann kehrten sie wieder zurück und verlangten die andern. Wiederum habe ich da eure Herrlichkeit befragt. Du aber ordnetest an und sprachst: ‚Wirf sie weg, wirf sie von dir, Priester, daß diese Sache kein Ärgernis bereite.‘ Wieder habe ich ihnen zwei davon gegeben; zwei aber blieben noch bei mir. Du aber, was verleumdest du jetzt und beschuldigst mich des Diebstahls, da doch dieser Fall nicht als Entwendung, sondern als Bewahrung fremden Eigentums angesehen werden darf?“ Hierauf der König: „Wenn dir dies zur Bewahrung übergeben war, warum hast du dann eins von diesen Bündeln geöffnet und einen aus goldnen Fäden gewebten Besatz in Stücke zerschnitten und unter Männer verteilt die mich aus meinem Reiche jagen sollten?“ Der Bischof Prätextatus erwiderte:

Digitized by Google

„Ich habe dir doch schon früher gesagt, daß ich Geschenke von ihnen empfangen hatte, und deshalb, da ich nichts bei der Hand hatte was ich ihnen hätte geben können, nahm ich von jenen Sachen und machte ihnen davon Gegengeschenke. Denn für mein Eigentum hielt ich, was meinem Sohne Merovech gehörte, den ich aus dem Bade der Wiedergeburt gehoben hatte.“ Chilperich aber sah, daß er ihn mit diesen Verleumdungen nicht überwinden konnte, und betroffen und in seinem Gewissen verwirrt ging er von uns; und er rief einige von seinen Schmeichlern und sprach: „Ich bekenne mich von den Worten des Bischofs besiegt und gestehe, daß es wahr ist, was er sagt; was soll ich aber nun tun, damit der Königin Wille an ihm vollstreckt werde?“ Und dann sprach er: „Geht hin, tretet zu ihm und sagt ihm, wie wenn ihr ihm von euch aus den Rat gäbet: ‚Du weißt, König Chilperich ist fromm und bußfertig und leicht zum Mitleid zu bewegen; demütige dich vor ihm und sage, du habest was man dir vorwirft wirklich begangen. Dann werden wir alle uns ihm zu Füßen werfen und ihn um Verzeihung für dich anflehen.“ Bischof Prätextatus ließ sich verlocken und versprach, so tun zu wollen.

Am nächsten Morgen kamen wir wieder am gewohnten Orte zusammen; auch der König erschien und sprach zum Bischof: „Wenn du diesen Leuten für ihre Geschenke nur Gegengeschenke gegeben hast, warum hast du dann von ihnen Eide verlangt, dem Merovech Treue zu halten?“ Der Bischof antwortete: „Ich habe sie gebeten, das gebe ich zu, mit ihm in Freundschaft zu leben, und nicht Menschen allein, sondern wenn es erlaubt gewesen wäre, hätte ich einen Engel vom Himmel herbeigerufen, um ihm beizustehen, er war ja, wie ich oft schon sagte, mein geistlicher Sohn durch die Taufe.“ Und da dieses Hin- und Widerreden immer weiter ging, warf sich der Bischof Prätextatus schließlich auf den Boden nieder und rief: „Ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, allerbarmherzigster König; ich bin ein schändlicher Mörder, ich habe dich wollen töten und deinen Sohn auf deinen Thron erheben.“ Bei diesen Worten des Bischofs wirft sich der König den Bischöfen zu Füßen und ruft: „Hört es, ihr frommen Bischöfe, wie dieser Verbrecher sein abscheuliches Vergehen bekennt!“ Und da wir unter Tränen den König vom Boden aufgehoben hatten, hieß er jenen die Kirche verlassen. Er selbst aber kehrte zu seinem Quartier zurück und schickte eine Sammlung der Kirchengesetze herüber, an die aber eine neue Lage angeheftet war, die die sogenannten apostolischen Satzungen enthielt. Und darin stand: „Ein Bischof der des Mordes, Ehebruchs oder Meineids überführt ist, soll seines Bischofsamtes entsetzt werden[1].“ Nachdem dies verlesen war und während Bischof Prätextatus noch wie erstarrt dastand, sagte Bischof Berthram: „Höre, Bruder und Mitbischof, du besitzest die Gunst des Königs nicht, und darum kannst du auch unsere Freundschaft nicht haben, bevor du des Königs Verzeihung erwirkt hast.“ Nachher verlangte der König, es solle entweder sein Gewand zerrissen oder der hundertundachte Psalm, der die Verdammung des Ischariot enthält, über sein Haupt gesprochen oder wenigstens das Urteil über ihn verhängt werden, daß er für immer von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen bleibe. Diesen Bedingungen setzte ich Widerstand entgegen, gestützt auf das Versprechen des Königs, es solle nichts gegen die kanonischen Satzungen vorgenommen werden. Da ward Prätextatus unsern Augen entrissen und ins Gefängnis gebracht. Da er zur Nachtzeit daraus zu entkommen versuchte, ward er schwer gegeißelt und dann auf eine Insel des Meeres[2], die nahe bei der Stadt des Constantinus[3] liegt, in die Verbannung geschickt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

VII, 16. Sie nahm es aber übel auf, daß die Bürger von Rouen den Bischof Prätextatus nach dem Tode des Königs aus der Verbannung zurückriefen

---

[1]) Der 21. der sog. apostolischen Canones, die damals in der fränkischen Kirche nicht anerkannt wurden, aber ungenau zitiert, denn nicht von Mord, sondern von Diebstahl ist dort die Rede. — [2]) Vielleicht Jersey. — [3]) Coutances.

Digitized by Google

und unter großem Jubel wieder in seine Stadt einsetzten. Dieser kam nach seiner Rückkehr nach Paris, stellte sich dem König Gunthram vor und bat ihn, seine Sache genau zu untersuchen. Die Königin behauptete nämlich, er dürfe nicht wieder eingesetzt werden, da er durch Urteil von fünfundvierzig Bischöfen von seinem Hirtenamt entsetzt worden sei. Da nun der König wegen dieser Sache eine Synode berufen wollte, erteilte Ragnemod, der Bischof dieser Stadt, für alle den Bescheid und sprach: „Wißt, daß ihm zwar eine Buße von den Bischöfen auferlegt worden ist, keineswegs aber ist er seiner Bischofswürde entkleidet worden. Und so ward er vom Könige wieder aufgenommen und seiner Tafelrunde zugesellt und kehrte in seine Stadt zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

VIII, 31. Währenddessen hielt sich Fredegundis bei der Stadt Rouen auf, und sie ließ Worte bittern Hasses gegen den Bischof Prätextatus laut werden und sagte, es werde schon die Zeit kommen, wo er sein früheres Exil wiedersehen werde. Aber er erklärte: „Ich bin immer, in der Verbannung und außer ihr, Bischof gewesen, ich bin es noch und werde es bleiben; doch du wirst nicht immer deine königliche Macht besitzen. Wir gehen unter Gottes Beistand aus der Verbannung hervor in sein Reich, du aber wirst von diesem Reiche hinabgestoßen werden zur Hölle. Richtiger war es also für dich, deine Torheit und Bosheit abzulegen und dich zum Bessern zu kehren und von diesem Hochmut in dem sich dein Herz bläht, zu lassen, damit auch du das ewige Leben erlangen und das Söhnlein das du geboren hast, zum mündigen Alter erziehen kannst." Daß er so redete, nahm das Weib übel auf und entfernte sich zornglühend aus seiner Nähe.

Da nun der Tag der Auferstehung des Herrn[1]) anbrach, begab sich der (586)
Priester zur Erfüllung der kirchlichen Pflichten früh eilends zur Kirche und stimmte 24. Febr.
nach seiner Gewohnheit und dem Brauche gemäß die Antiphonien an. Und da er sich während des Singens auf eine Kniebank niederließ, trat ein verruchter Mörder heran, zog ein Messer aus dem Gürtel und verwundete ihn unter der Achsel. Jener aber stieß einen Schrei aus, daß ihm die anwesenden Kleriker zu Hilfe kommen sollten, doch von keinem der vielen, die zugegen waren, erhielt er Hilfe. Da streckte er seine blutigen Hände über den Altar aus, begann ein Gebet und dankte Gott, bis er von seinen Dienern in sein Gemach getragen und auf sein Bett gelegt wurde. Sogleich kam Fredegundis mit dem Herzog Beppolen und Ansovald und sprach: „Dies hätte uns und deiner ganzen Gemeine, du heiliger Bischof, nicht widerfahren sollen, daß dir in deinem heiligen Amte solches zustieße. Aber möchte es nur an den Tag kommen, wer solches zu tun sich erfrechte, damit er die gebührende Strafe für dieses Verbrechen empfange." Der Bischof aber wußte recht wohl, daß sie voll Arglist solches redete, und sprach: „Und wer hat denn das getan, wenn nicht der die Könige umgebracht, der schon so oft unschuldiges Blut vergossen und so vielfache Gräuel in diesem Reiche verübt hat?" Das Weib erwiderte: „Es gibt bei uns sehr erfahrene Ärzte, die diese Wunde zu heilen verstehen. Erlaube, daß sie zu dir kommen." Er aber gab zur Antwort: „Gott hat mich geheißen, diese Welt zu verlassen. Du aber, von der alle diese Gräuel ausgingen, wirst in Ewigkeit verflucht sein und Gott wird mein Blut an deinem Haupte rächen." Und da sie nun weggegangen war, bestellte der Priester sein Haus und gab seinen Geist auf.

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. v. Giesebrecht, GDV. B. 8, S. 245—252 und 9, S. 19f.; 90—92.)

b) Buch VII, 17; IX, 19.

VII, 47. Damals erhoben sich bedenkliche Zwistigkeiten zwischen Bewohnern (585.)
des Gebietes von Tours. Während nämlich Sichar, weiland Johannes' Sohn, das Fest der Geburt des Herrn mit Austregisel und den anderen Bezirksgenossen 25. Dez.

[1]) Der Sonntag; nach alten Martyrologien der 24. Februar.

Digitized by Google

in dem Dorfe Mantelan feierte, sandte der Priester des Orts einen Knecht zu ihnen, um einige Leute einzuladen, daß sie in sein Haus kämen, bei ihm zu zechen. Da aber der Knecht kam, zog einer von denen die eingeladen wurden, sein Schwert und vermaß sich auf ihn einzuhauen, und alsobald sank der Knecht hin und starb. Da dies Sichar, der mit dem Priester in Freundschaft lebte, hörte, daß nämlich ein Knecht desselben ermordet sei, nahm er seine Waffen, eilte zur Kirche und erwartete Auftregisel. Dieser aber rüstete sich, da er solches vernahm, gleichfalls mit seinen Waffen und ging ihm entgegen. Und da sich alle darein mischten und es zwischen beiden Parteien zum Handgemenge kam, stahl sich Sichar unbemerkt unter den Geistlichen fort und entkam auf seinen Hof, ließ aber sein Silber, seine Kleider nnd vier seiner Knechte, die verwundet waren, im Hause des Priesters zurück. Nach seiner Flucht brach Auftregisel wiederum in dieses Haus ein, tötete die Knechte und nahm das Gold, Silber und die übrigen Sachen Sichars mit sich. Danach, da sie im Gericht der Bürger erschienen, ward entschieden, daß Auftregisel wegen Totschlags und weil er die Knechte getötet und die Sachen ohne Urteil und Recht an sich gebracht hätte, zu der gesetzlichen Buße zu verurteilen sei. Wenige Tage nachdem das Gericht gehalten, hörte Sichar, daß die Sachen die ihm Auftregisel entwendet hatte, bei Auno, seinem Sohn und seinem Bruder Eberulf aufbewahrt wurden, und ohne das Urteil zu beachten, tat er sich mit dem Audin zusammen, brach den Frieden und überfiel sie mit Bewaffneten bei Nacht. Er erbrach das Haus wo sie schliefen, tötete den Vater, seinen Sohn und seinen Bruder, erschlug die Knechte und nahm alle ihre Sachen und ihre Herden mit sich fort. Da wir dies hörten, wurden wir sehr darüber betrübt, verbanden uns mit dem Richter des Orts und schickten eine Gesandtschaft an sie, sie möchten vor uns erscheinen, ihre Sache austragen und in Frieden auseinandergehn, damit der Hader nicht noch weiter um sich greife. Da sie nun kamen und die Bürger beieinander waren, redete ich selbst sie also an: „Lasset ab, o Männer, von weiteren Freveln, auf daß dies Übel nicht noch weiter um sich fresse. Wir haben schon Söhne unserer Kirche verloren; jetzt müssen wir besorgen, daß wir noch andere in diesem Streite einbüßen. Verhaltet euch also, ich bitte euch, friedfertig, und wer Unrecht getan hat, büße es um der Liebe willen, daß ihr Kinder des Friedens seid, würdig durch die Gnade des Herrn das Reich Gottes zu empfangen.
Matth. 5, 9. Denn er spricht: ‚Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen.‘ Und sehet, wenn der der die Schuld trägt, zu arm sein sollte, die Buße zu zahlen, so soll er mit dem Gelde der Kirche ausgelöst werden, daß nur seine Seele nicht verloren gehe.“ So bot ich ihnen das Geld der Kirche an. Die Partei des Chramnesind aber, die den Tod seines Vaters, seines Bruders und seines Oheims rächen wollte, weigerte sich die Buße anzunehmen. Also gingen sie fort, Sichar aber schickte sich zu einer Reise an, um zum König zu ziehen, und begab sich deshalb in das Gebiet von Poitiers, um sein Weib dort zu besuchen. Und da er dort einen seiner Knechte antrieb, die Arbeit zu beschleunigen, die Rute erhob und ihn schlug, zog dieser das Schwert vom Leder und ließ es sich beikommen, seinen Herrn zu verwunden. Da Sichar zu Boden stürzte, liefen seine Freunde herbei, ergriffen den Knecht, verprügelten ihn fürchterlich, verstümmelten ihn an Händen und Füßen und verurteilten ihn zum Galgen. Inzwischen verbreitete sich das Gerücht zu Tours, Sichar sei umgekommen, und da dies Chramnesind vernahm, entbot er seine Verwandten und Freunde und stürmte nach Sichars Hause. Nachdem er dies ausgeplündert und mehrere Knechte getötet hatte, steckte er alle Häuser, sowohl des Sichar als der anderen die an diesem Gehöft Anteil hatten, in Brand und nahm die Herden und alles was fortzubringen war, mit sich. Jetzt wurden die Parteien vom Richter nach der Stadt vorgefordert. Sie vertraten hier selbst ihre Sache, und die Richter fanden das Urteil, daß der der früher die Buße nicht habe annehmen wollen und Feuer in den Häusern angelegt habe, die Hälfte des Wergeldes, das ihm früher zuerkannt war, verlieren solle — dies war eigentlich gegen die Gesetze und

Digitized by Google

geschah nur, um sie zur Ruhe zu bringen — daß Sichar aber die andere Hälfte der Buße erlegen sollte. Darauf gab die Kirche das Geld her, die Buße ward nach dem Urteilsspruch gezahlt, die Parteien versöhnten sich und schwuren sich gegenseitig, daß kein Teil mehr zu irgend einer Zeit sich gegen den anderen erheben wollte. So nahm der Hader ein Ende.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

IX, 19. Jene Fehde zwischen den Bürgern von Tours von der wir oben (588.) erzählt haben, daß sie beigelegt sei, erhob sich wiederum mit neuer Wut. Sichar hatte nämlich mit Chramnesind, obwohl er ihm seine Verwandten erschlagen, eine innige Freundschaft geschlossen, und sie liebten einander so herzlich, daß sie oftmals zusammen ihr Mahl verzehrten und auf einem Lager beisammen schliefen. Da also Chramnesind einst ein Nachtmahl herrichtete, lud er Sichar zu diesem Gelage ein. Sichar kam, und sie saßen zusammen bei Tische. Sichar aber, vom Wein erhitzt, erlaubte sich gegen Chramnesind viele spöttische Reden und rief ihm zuletzt, wie man erzählt, folgende Worte zu: „Großen Dank, mein herzliebster Bruder, habe ich von dir dafür verdient, daß ich dir deine Verwandten erschlagen; denn du hast das Wergeld für sie empfangen, und nun ist in deinem Hause Gold und Silber die Fülle; arm aber und dürftig würdest du jetzt leben, hätte dies dich nicht etwas zu Kräften gebracht." Dies hörte jener, und es schwoll ihm bei diesen Worten die Galle, und er sprach bei sich: „Wenn ich den Tod meiner Verwandten nicht räche, so bin ich nicht wert, ferner ein Mann zu heißen; ein feiges Weib muß man mich nennen." Sofort löschte er die Lichter aus und spaltete jenem mit seinem Schwerte den Kopf. Nur einen schwachen Schrei stieß Sichar im letzten Augenblicke aus, sank nieder und starb. Die Diener aber die mit ihm gekommen waren, entflohen. Chramnesind riß darauf dem Leichnam die Kleider ab und hängte ihn so an den Pfahl einer Zaunhecke, dann bestieg er sein Pferd und eilte zum Könige. Er ging sofort in die Kirche, warf sich dem Könige zu Füßen und sprach: „Ich bitte dich um mein Leben, ruhmreicher König, denn ich habe die erschlagen die meine Verwandten getötet und mir alle meine Habe genommen haben." Und da er alles vollständig berichtete, hörte die Königin Brunichild voll Unwillen, daß Sichar, der unter ihrem Schutz stand, so um das Leben gekommen sei, und sie fing an ihrem Zorne gegen ihn Luft zu machen. Da jener sah, sie sei wider ihn, begab er sich in den Bezirk von Besages in dem Gebiet von Bourges, wo seine Verwandten lebten; denn in dem Reiche König Gunthrams haßte man ihn.

Tranquilla, die Ehefrau des Sichar, ließ ihre Kinder und die Habe ihres Mannes im Gebiet von Tours und Poitiers zurück und ging zu ihren Verwandten nach dem Dorfe Mauriopes[1]), wo sie sich abermals verheiratete. Sichar aber endete als ein Mann von zwanzig Jahren; er war ein leichtfertiger Mensch, ein Trunkenbold und Mörder, der manchem in der Trunkenheit Gewalt antat. Chromnesind machte sich später noch einmal auf den Weg zum Könige, und sein Urteil fiel dahin aus, er solle darum, daß er Sichar aus Blutrache erschlagen habe; was er auch tat. Da aber die Königin Brunichild, wie wir oben bereits erzählten, Sichar unter ihren Schutz genommen hatte, befahl sie das Vermögen Chramnesinds einzuziehen, doch ward ihm dies in der Folge von dem Hausmeier Flavianus zurückgegeben. Denn Chramnesind begab sich nach Agen und erwirkte sich von ihm einen Brief, daß ihm niemand etwas anhaben solle. Dem Flavianus war nämlich sein Vermögen von der Königin zuerteilt worden.

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. v. Giesebrecht, GDV. B. 9, S. 53—55: 131—133.)

---

[1]) Vielleicht Mérobes, unweit von Sermaises (Dep. Loiret.).

Digitized by Google

2. Aus der sogenannten Chronik Fredegars.

a) Buch III, 9; 11; 12.

9. Die Franken strebten eifrig, wieder einen gelockten König über sich zu setzen, wie es vor Zeiten gewesen war, und so wählten sie aus dem Geschlechte des Priamus, Friga und Francio einen Mann mit Namen Theudemar, den Sohn des Richemer, der in der Schlacht von der ich oben sprach, von den Römern getötet worden war. Ihm folgte in der Herrschaft Glodeo, ein sehr tüchtiger Mann in seinem Volke, der in der Feste Esbarg im Lande der Thüringer Hof hielt. Im Lande diesseits der Alpen aber saßen die Burgunden und hingen dem arianischen Glauben an. Glodeo schickte Kundschafter nach der Stadt Cambrai, und da er alles erforscht hatte, folgte er ihnen nach, überwand die Römer und nahm die Stadt ein. Von dort drang er weiter vor und eroberte das Land bis zur Somme. Das Volk aber war damals noch dem Götzendienst ergeben. Und man erzählt, da eines Mittags zur Sommerzeit Glodeo mit seiner Gemahlin am Meeresgestade saß und sie zum Bade in das Meer ging, habe sie ein Tier, das Neptunus gesendet hatte und das dem Minotaurus glich, voll Furcht erblickt, und dieses Tier habe sich ihrer bemächtigt. Von diesem Tiere wie von ihrem Manne empfing sie alsdann und gebar einen Sohn, Merovech mit Namen, von dem die Frankenkönige nachher Merovinger genannt sind.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

11. Childerich aber, Merovechs Sohn, ergab sich, da er seinem Vater in der Herrschaft gefolgt war, ganz und gar einem schwelgerischem Leben und verführte die Töchter der Franken. Darob ergrimmten die Franken gegen ihn und nahmen ihm die Herrschaft. Er hatte aber einen sehr ergebenen Diener, einen Franken mit Namen Wiomad, der ihn schon einst, da er mit seiner Mutter von den Hunnen in die Gefangenschaft geführt worden war, befreit hatte. Da dieser sah, daß die Franken den König töten wollten, nahm er ein Goldstück, teilte es mit Childerich und sprach zu ihm: „Fliehe nach Thüringen und verbirg dich dort eine Weile. Wenn ich die Franken werde wieder mit dir aussöhnen können, will ich dir zum Zeichen dieses halbe Goldstück dorthin schicken. Wenn ich dies aber nicht vermag und du willst anderswohin deine Schritte richten, so laß mich wissen, wohin du deinen Weg genommen hast. Sobald ich kann, werde ich zu dir senden, und wenn ich dir dann diese Hälfte schicke und sie mit deiner Hälfte verbunden ein Goldstück ausmacht, dann magst du ohne Furcht in deine Heimat zurückkehren.“ Childerich hielt sich darauf in Thüringen beim König Bisin und seiner Gemahlin Basina verborgen. Die Franken wählten aber einstimmig Aegidius zu ihrem Könige. Wiomad, Childerichs Freund, ward von Aegidius zum Unterkönige der Franken eingesetzt, und auf seinen Rat legte Aegidius jedem Franken einen Schoß von einem Goldgulden auf. Die Franken waren ruhig und zahlten den Schoß. Da sagte Wiomad abermals zu Aegidius: „Das hartnäckige Volk, das ich nach deinem Befehl regieren soll, ist zu gering eingeschätzt, deshalb ist es zu übermütig, laß einen jeden drei Goldgulden zahlen.“ Auch dies ließen sich die Franken ruhig gefallen und sprachen: „Besser ist es, wir zahlen drei Gulden Schoß, denn daß wir unter Childerich ein elendes Leben führen.“ Wiomad sprach darauf abermals zu Aegidius: „Die Franken lehnen sich gegen dich auf und du wirst ihren Trotz nicht beugen, wenn du nicht eine gute Anzahl von ihnen hinrichten läßt.“ Und er wählte hundert von ihnen aus, unnützes Volk und die in Fährlichkeiten nicht zu gebrauchen waren, und sandte sie an Aegidius, der sie auf Wiomads Rat hinrichten ließ. Da sandte Wiomad heimlich zu den Franken und ließ ihnen sagen: „Ist es noch nicht genug an dem Schoß den ihr bezahlt? Wie lange wollt ihr dies Elend noch ertragen und ruhig mit ansehen, daß die Eurigen wie das Vieh hingeschlachtet werden?“ Die Franken sprachen einstimmig: „Wenn wir nur wüßten, wo in aller Welt wir Childerich finden könnten, so würden wir

Digitized by Google

ihn gern als unseren König wieder aufnehmen, vielleicht würde er diesen Leiden ein Ziel setzen." Nun begab sich Wiomad zu Aegidius und sagte: „Jetzt ist das Frankenvolk mürbe und unterwirft sich deiner Macht." Und er gab ihm den Rat, Gesandte an den Kaiser Mauricius zu schicken und sich die benachbarten Völker, wenn er könnte, botmäßig zu machen; zu dem Ende solle er sich etwa 50000 Goldgulden vom Kaiser erbitten und sie zum Geschenk unter jene Völker verteilen, die sich dann gern seiner Herrschaft unterwerfen würden. Er fügte endlich noch dies hinzu: „Ich habe mir als dein Stellvertreter einiges Geld erworben, aber ich, dein gehorsamer Knecht, bin arm an Silbergerät. Deshalb möchte ich gern mit deinen Gesandten einen meiner Diener nach Konstantinopel schicken, der mir dort zu einem billigen Preise solches einkaufte." Nachdem er hierzu noch 500 Goldgulden von Aegidius als Geschenk erhalten hatte, schickte er mit dessen Gesandten einen zuverlässigen Diener ab; dem gab er das halbe Goldstück, das er mit Childerich geteilt hatte, mit und legte es in einen Sack voll Bleimünzen, den der Knecht als mit den Goldmünzen gefüllt mitnehmen sollte. Er hatte aber erfahren, daß Childerich sich damals in Konstantinopel befand, und hatte seinen Diener angewiesen, den Gesandten vorauszueilen und Childerich sofort zu melden, ehe noch die Gesandten vor dem Kaiser erschienen, Aegidius, der in den Staatsschatz den Tribut niederlegen solle, verlange noch überdies vom Kaiser eine große Summe. Da Childerich dies dem Kaiser Mauricius gemeldet hatte, geriet er in Wut und Zorn und ließ die Gesandten des Aegidius, da sie vor ihm erschienen und ihren Antrag anbrachten, in den Kerker werfen. Darauf sprach Childerich zum Kaiser Mauricius: „Laß mich, deinen Knecht, nach Gallien ziehen; ich will deinen Zorn an Aegidius rächen." Mauricius beschenkte Childerich reichlich, und dieser kehrte zu Schiff nach Gallien zurück. Da dies Wiomad von seinem Diener erfuhr, eilte er zu ihm nach dem Schlosse Bar[1]), und die von Bar nahmen den König auf. Und weil sie ihn zuerst aufgenommen hatten, erließ er ihnen auf Wiomads Rat in Gnaden alle Abgaben an den Staat. Hierauf ward Childerich wieder von allen Franken zum Könige eingesetzt und bestand manchen Kampf mit Aegidius. Viele Niederlagen brachte er den Römern bei.

12. Da Basina, die in Thüringen mit dem König Bisin vermählt war, gehört hatte, daß Childerich von den Franken wieder zum König erhoben sei, verließ sie Bisin und kam eilenden Laufs zu Childerich. Und da er sie besorgt fragte, weshalb sie aus so weiter Ferne zu ihm käme, soll sie ihm zur Antwort gegeben haben: „Ich kenne deine Tüchtigkeit und weiß, daß du sehr stark bist, deshalb bin ich gekommen, bei dir zu wohnen. Denn wisse, hätte ich unter dem Himmel einen Mann gekannt der tüchtiger wäre als du, ich würde zu ihm gegangen sein." Da fand Childerich Lust und Gefallen an ihrer Schönheit und nahm sie zur Ehe. Und da sie in der ersten Nacht auf demselben Lager ruhten, sprach das Weib zu ihm: „Wir wollen uns in dieser Nacht ehelicher Gemeinschaft enthalten. Erhebe dich still und melde deiner Magd, was du im Vorhofe der Königsburg siehst." Er erhob sich und sah Tiergestalten die Löwen, Einhörnern und Leoparden glichen und im Hofe umherwandelten; kehrte zurück und meldete es seinem Weibe. Basina aber sprach zu ihm: „Mein Gebieter, gehe abermals hinaus und melde deiner Magd, was du gesehen hast." Er ging abermals hinaus und sah Gestalten wie von Bären und Wölfen dort umherwandeln. Und da er ihr dies meldete, hieß sie ihn zum dritten Male hinausgehen und ihr melden, was er sähe. Und da er zum dritten Male hinausging, sah er kleinere Tiere daselbst, wie Hunde und andere kleinere Tiere, die sich untereinander balgten und bissen. Da er aber alles dies der Basina gemeldet hatte, enthielten sie sich allen Umgangs bis zum Morgen, und da sie sich dann erhoben, sagte Basina zu Childerich: „Was du im Gesichte gesehen hast, besteht alles in Wahrheit, und so ist es auszulegen: es wird uns ein Sohn geboren werden, der

[1]) Vielleicht Bar-le-Duc.

Digitized by Google

wird an Stärke gleich sein einem Löwen, seine Söhne werden aber stark sein wie Leopard und Einhorn. Die dann von ihnen geboren werden, werden stark und gefräßig sein wie Bären und Wölfe. Die du sahest, da du zum dritten Male hinausgingst, werden die Letzten dieses Reiches sein; die werden herrschen wie Hunde und andere kleinere Tiere und deren Kraft nur wird die ihre gleichen. Die vielen anderen kleineren Tiere aber, die sich untereinander balgten und bissen, deuten hin auf die Völker, die ohne Furcht vor den Fürsten sich untereinander befehden." Basina empfing darauf und gebar einen Sohn mit Namen Chlodevech. Der war gewaltig und ein tapferer Streiter gleich einem Löwen, allen anderen Königen an Stärke überlegen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. v. Giesebrecht, GDV. B. 9, S. 269—273.)

b) Buch III, 18—20.

18. Chlodovech schickte nachher oftmals Gesandte in das Burgunderland, um Chrotechild zu freien. Da er selbst sie aber nicht sehen durfte, sandte er dorthin einen römischen Mann, mit Namen Aurelianus, ob der sie vielleicht durch irgendeine List zu Gesicht bekommen könnte. Aurelianus machte sich allein auf den Weg, legte ein schmutziges Kleid wie ein Bettler an, nahm einen Sack auf den Rücken und zog nach Burgund. Er führte auch Chlodovechs Ring bei sich, um hierdurch desto leichter Glauben zu finden. Und als er nach der Stadt Genf gekommen war, fand er dort Chrotechild mit ihrer Schwester Saedeleuba sitzen, und da sie die Fremden gastlich zu bewirten pflegten, nahmen sie, um sich Gotteslohn zu verdienen, auch ihn auf, und Chrotechild wusch ihm die Füße. Er neigte sich zu ihr und sagte ihr heimlich: „Meine Gebieterin, ich habe dir ein großes Wort zu melden, wenn du mir Gelegenheit gewähren willst, im geheimen mit dir zu sprechen." Sie gewährte ihm dies und bot ihm im geheimen ihr Ohr. Da sagte Aurelianus: „Der Frankenkönig Chlodovech hat mich zu dir gesandt. Wenn es Gott geliebt, will er dich zu seiner Gemahlin erhöhen. Und damit du diesen Worten traust, sendet er dir diesen Ring." Sie nahm ihn hocherfreut an und sprach zu ihm: „Hier, nimm hundert Goldgulden als Geschenk für deine Mühe und diesen meinen Ring. Kehre aber jetzt schnell zu deinem Herrn zurück und sage ihm: „Wenn er mich zu ehelichen wünscht, so soll er sofort bei meinem Oheim Gundobad um mich freien, und die Gesandten die er schickt, sollen alles sofort festmachen und eine Zusammenkunft so bald wie möglich bestimmen. Denn wenn man nicht eilt, dies ins Werk zu richten, so wird der weise Aredius, wie ich fürchte, aus Konstantinopel zurückkehren und auf seinen Rat möchte, wenn er früher ankäme, alles wieder rückgängig gemacht werden." Aurelius kehrte in demselben Aufzuge in dem er gekommen war, in die Heimat zurück. Und da er schon nahe am Gebiet von Orleans war und nicht mehr weit bis zu seinem Hause hatte, nahm er einen Bettler auf der Straße zum Reisebegleiter, der stahl ihm aber, da er sich sorglos zum Schlafe niedergelegt hatte, den Sack mit allem seinem Gelde. Da er vom Schlafe erwachte, sah er es tiefbekümmert und machte sich eilends auf den Weg nach Hause. Hier sandte er sogleich alle seine Diener aus, um den Bettler zu suchen der seinen Sack genommen hatte. Man fand ihn und brachte ihn zu Aurelianus, der ihn drei Tage lang tüchtig durchprügeln und dann gehen ließ. Dann begab sich Aurelianus sofort zu König Chlodovech nach Soissons, erzählte ihm alles der Reihe nach und meldete, was ihm aufgetragen war. Da Chlodovech die Klugheit und Entschlossenheit Chrotechildens gefiel, schickte er Gesandte an Gundobad und bat ihn, er möchte ihm seine Nichte Chrotechild zur Ehe geben. Gundobad scheute sich, die Bewerbung Chlodovechs abzuschlagen und hoffte durch diesen Bund seine Freundschaft zu gewinnen; deshalb versprach er sie ihm zu geben. Die Gesandten gaben also nach fränkischer Sitte einen Gulden und einen Pfennig, feierten im Namen König Chlodovechs die Verlobung und verlangten, daß sofort eine Zu-

Digitized by Google

sammenkunft anberaumt würde, um König Chlodovech die Braut zu übergeben. Unverzüglich ward die Zusammenkunft zu Chalon anberaumt und alles zur Hochzeit vorbereitet. Die Franken eilten herbei, empfingen Chrotechild von Gundobad, hoben sie in eine Sänfte und führten sie mit großen Schätzen zu Chlodovech. Chrotechild hatte aber vernommen, daß Aredius bereits vom Kaiser zurückgekehrt und angekommen sei. Sie sagte deshalb zu den fränkischen Herren: „Wenn ihr mich zu eurem Herrn bringen wollt, so hebt mich aus der Sänfte, setzt mich auf ein Pferd und eilt, soviel ihr könnt, von dannen. Denn in dieser Sänfte werde ich nimmer vor sein Angesicht gebracht werden." Die Franken hoben darauf Chrotechild auf ein Pferd und kamen eilends zu Chlodovech.

19. Aredius war aber, da er dies vernommen hatte, mit der größten Schnelligkeit von Marseille zu Gundobad geeilt, und da er kam, sagte Gundobad zu ihm: „Hast du schon gehört, daß wir mit den Franken Freundschaft geschlossen haben und ich meine Nichte Chlodovech zur Ehe gegeben habe?" Aredius antwortete ihm: „Dies ist kein Freundschaftsbund, sondern der Anfang unversöhnlicher Feindschaft. Du hättest dich daran erinnern sollen, daß du Chrotechildens Vater, deinen Bruder Chilperich, mit dem Schwerte hast hinrichten, ihre Mutter mit einem Stein um den Hals ertränken, ihre beiden Brüder hast enthaupten und in einen Brunnen werfen lassen. Wenn sie die Macht dazu hat, wird sie die ihrer Familie angetane Unbill rächen. Sende ihr also sofort Mannschaft nach, daß sie zurückgebracht werde. Denn besser ist es, daß du den Hader mit ihr allein ausmachst, als daß du und die Deinigen von den Franken auf immerdar befehdet werden." Da Gundobad dies vernahm, sandte er sofort Mannschaft Chrotechilden nach, um sie festzuhalten. Seine Leute erreichten auch ihre Schätze und ihre Sänfte und nahmen alles in Beschlag. Und da sich Chrotechild Villery im Gebiet von Troyes, wo Chlodovech war, näherte, bat sie, ehe sie noch die Grenzen des Burgunderlandes überschritt, ihre Begleiter, zwölf Meilen nach beiden Seiten hin das Burgunderland mit Feuer und Schwert zu verwüsten und zu plündern. Da auch Chlodovech hierzu seine Erlaubnis erteilt hatte und es geschehen war, sprach Chrotechild: „Ich danke dir, allmächtiger Gott, daß ich endlich einen Anfang der Rache für meine Eltern und meine Brüder sehe!"

20. Darauf wurde sie sogleich zu Chlodovech gebracht. Er vermählte sich mit ihr, hielt sie in königlicher Pracht und liebte sie über die Maßen.

(Mit Benutzung der Übers. von W. v. Giesebrecht, GDB. B. 9, S. 273—276.)

c) Buch IV, 48; 68.

48. Im 40. Jahre der Regierung Chlothars verband sich ein gewisser Samo, 623/624.
ein geborener Franke aus dem Senonagischen Gau[1]), mit mehreren Kaufleuten und zog in Handelsgeschäften zu den Slawen die man Winedер[2]) nennt. Die Slawen hatten damals bereits angefangen, sich gegen die Avaren, die den Beinamen Chunen führen, und deren König Gagan zu empören. Schon von alten Zeiten her dienten die Winedер den Chunen als sogenannte Befulken, so daß, wenn die Chunen gegen irgendein Volk ins Feld zogen, sie selbst sich vor dem Lager in Schlachtordnung aufstellten, die Winedер aber kämpfen mußten. Vermochten nun diese den Sieg zu erringen, so rückten die Chunen vor, um Beute zu machen, unterlagen jedoch die Winedер, so sammelten sie, auf der Chunen Hilfe gestützt, neue Kräfte. Darum wurden sie Befulken von den Chunen genannt, weil sie vor ihnen einherzogen und im Treffen einen doppelten Kampf bestanden. Jedes Jahr kamen die Chunen zu den Slawen, um bei ihnen zu überwintern; dann nahmen sie die Weiber und Töchter der Slawen und gesellten sie ihrem Lager zu, und zu den übrigen Mißhandlungen mußten die Slawen den Chunen noch Abgaben bezahlen. Die Söhne der Chunen aber, die

[1]) Wahrscheinlich ist das Gebiet von Sens gemeint. — [2]) Wenden.

Digitized by Google

diese mit den Weibern und Töchtern der Wineder erzeugt hatten, ertrugen diesen Druck nicht mehr, verweigerten den Chunen den Gehorsam und begannen, wie schon erwähnt, eine Empörung. Da nun die Wineder im Heer gegen die Chunen auszogen, begleitete es jener oben erwähnte Handelsmann Samo. Da erprobte sich dessen Tapferkeit gegen die Chunen, daß es wunderbar zu nennen war, und eine ungeheure Menge der Chunen fiel durch das Schwert der Wineder. Da diese nun die Tapferkeit Samos erkannt hatten, wählten sie ihn zu ihrem König, und er herrschte 35 Jahre lang glücklich. Mehrere Schlachten lieferten die Wineder unter seiner Regierung gegen die Chunen, und jedesmal blieben sie durch sein Verdienst und seine Tüchtigkeit Sieger. Samo hatte 12 Weiber aus dem Stamm der Wineder, mit denen er 22 Söhne und fünfzehn Töchter erzeugte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

631/632. 68. In diesem Jahre wurden die in Samos Reich handelnden Kaufleute von den Slawen die den Beinamen Wineder führen, umgebracht und ihres Vermögens beraubt. Das ward die Veranlassung zum Zerwürfnisse zwischen Dagobert und dem Slawenkönig Samo. Dagobert schickte den Sychar als Gesandten zu Samo mit der Forderung, für den von den Seinigen an den fränkischen Handelsleuten verübten Mord und ihre rechtswidrige Ausraubung Entschädigung zu leisten, wie es die Gerechtigkeit erheische. Da Samo den Sychar gar nicht sehen wollte und ihn nicht vor sich ließ, so kleidete sich dieser nach slawischem Brauch, erschien so mit seinem Gefolge vor Samo und tat ihm alles kund, was ihm aufgetragen worden. Aber Samo machte, wie es die heidnische und hochmütige Weise schlechter Menschen ist, nichts von dem was die Seinen verbrochen hatten, wieder gut, und verstand sich nur dazu, daß man sich um dieser und ähnlicher zwischen beiden Teilen ausgebrochenen Streitigkeiten willen gegenseitig gerichtlich Rechenschaft gebe. Sychar stieß hierauf in der Weise törichter Gesandten Schmähworte, die ihm nicht aufgetragen worden waren, und Drohungen gegen Samo aus, daß nämlich Samo mit seinem

II. Karolingerzeit.

1. Aus älteren

(Sogenannte Petavianische, Lorscher, Alemannische und

Sog. Petavianische Annalen.	Sog. Lorscher Annalen.
687. (697.) Der ältere Pipin begann zu regieren.	687.
708. Wie Drogo zur Frühlingszeit starb.	708. Drocus gestorben.
709. Wie Herr Pipin nach Schwaben gegen Wilarius zog.	709. Ein hartes Frühjahr und ausbleibende Frucht; und Gotafrid[1]) gestorben.
710. Pipin wiederum in Schwaben gegen Wilarius.	710. Pipin geht nach Alemannien.
711. Da überschwemmten die Wasser sehr; und Childebert starb; und das Frankenheer in Schwaben.	711. Die Wasser überschwemmten sehr; und Tod des Hildebert.

[1]) Alemannenherzog.

Digitized by Google

ganzen Volke dem Dagobert dienstbar zu sein habe. Schon verletzt erwiderte der König: „Das Land, das wir innehaben, und wir selbst sind Dagoberts, jedoch nur falls er Freundschaft mit uns bewahren will.“ Sychar sprach: „Es ist nicht möglich, daß Christen und Diener Gottes mit Hunden in Freundschaft stehen.“ Und Samo dagegen: „Wenn ihr die Knechte Gottes seid und wir die Hunde Gottes, so ist es uns erlaubt, wenn ihr unaufhörlich gegen seinen Willen tut, euch zu beißen.“ Und bei diesen Worten warfen sie den Sychar hinaus. Wie das Dagobert erfuhr, ließ er aus ganz Auster ein gewaltiges Heer gegen Samo und die Winеder ins Feld rücken und in drei Abteilungen gegen sie ziehen. Zu gleicher Zeit machten auch die Langobarden, von Dagobert geworben, einen feindlichen Einfall ins slawische Gebiet. Die Slawen rüsteten sich hier und an anderen Stellen zum Widerstand, aber das alamannische Heer unter Herzog Erodobert erfocht an der Stelle wo es einfiel, den Sieg über sie; ebenso siegten die Langobarden; und beide, Alamannen und Langobarden, führten eine ungeheure Menge slawischer Gefangener mit sich fort. Da sich die Austrasier aber an die Belagerung der Wogestisburg[1]) machten, wo sich die Hauptmacht der streitbaren Winеder eingeschlossen hatte, kam es zu einer dreitägigen Schlacht, in der ein großer Teil von Dagoberts Heer durch das Schwert fiel, worauf alle ihre Zelte und was sie hatten im Stiche ließen und heimwärts eilten. Seitdem fielen die Winеder oftmals verheerend in Thüringen und die übrigen Gaue des Frankenreichs ein. Ja sogar Dervan, der Herzog der Surbier[2]), eines Volkes von slawischem Stamme, das seit alters zum fränkischen Reiche gehört hatte, unterwarf sich mit seinen Leuten dem Samo. An jenem Sieg den die Winеder über die Franken erfochten, trug übrigens nicht sowohl die Tapferkeit der Slawen die Schuld, als die Torheit der Austrasier, die sich von Dagobert gehaßt und beständig ausgeplündert sahen. (Mit Benutzung der Übersetzung von O. Abel, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV. B. 11. S. 25—27; 40f.)

[1]) Im Tal der Eger (?). — [2]) Sorben, hier zum ersten Male erwähnt.

II. Karolingerzeit.

Annalen.

Nazarianische Annalen zu den Jahren 708 (687)—740.)

Sog. Alemannische Annalen.	Sog. Nazarianische Annalen.
687.	687.
708. (709.) Ein harter Winter; Drogo gestorben.	708. Drogo gestorben.
709. (710.) Ein hartes Jahr und Ausbleiben der Frucht. Gotefrid[1]) stirbt.	709. Hart und Ausbleiben der Frucht; und Gotofrid[1]) starb.
710. (711.) Pipin zog nach Alemannien.	710. Pipin zog nach Alemannien.
711. (712.) Die Wasser überschwemmten; und Tod des Königs Hildebert.	711. Die Wasser überschwemmten sehr; und Tod des Hildebert.

Digitized by Google

Sog. Petavianische Annalen.

712. Wiederum das Frankenheer in Schwaben gegen Wilarius; und der Langobardenkönig Heribert starb.

713. Tod des Königs Agledulf und Beisetzung des Bischofs Siutbert.

714. Herr Pipin starb im Monat Dezember, und Grimold ist gleichfalls gestorben.

715. König Dagobert starb; und die Sachsen verwüsteten das Hattuarierland.

716. Wie Ratbod im Monat März nach Köln kam; da kämpfte Karl gegen ihn.

717. Wie zu Vinciacum[2]) zwischen Karl und Ragenfrid Krieg war, am Sonntag, vierzehn Tage vor Ostern.

718. Da war aber Karl zum ersten Male in Sachsen, und er verwüstete es mit großer Plage bis zur Weser.

719. Ratbod starb.

720. Wie Karl mit den Sachsen Krieg hatte.

721. Eodo vertrieb die Sarazenen aus seinem Lande.

722. Es war große Fruchtbarkeit; und Kriege gegen den Norden.

723. Zwei Söhne Drogos gebunden und einer tot; und Karl wird krank.

724. Karl zog zu den Andegavern[3]), die sich gegen ihn auflehnten.

725. Wie Karl zum ersten Male in Baiern war; und Chrotrud stirbt; und die Sarazenen kamen.

726. Martinus gestorben. [Er war aber Mönch in Corbie, ein Mann von höchster Enthaltsamkeit im Leben und außerordentlich gelehrt, den der Fürst Karl in höchster Ehrerbietung hielt und ihm seine Sünden beichtete.]

727. Danihel[4]) starb in Attigny.

728. Wieder war Karl in Sachsen; und Bischof Hidulph starb. [Er war aber von Cambrai und hatte die Abtei des heiligen Vedastus.]

Sog. Lorscher Annalen.

712. Tod des Langobardenkönigs Heribert.

713. Tod Alfreds[1]) und des Königs Adulf.

714. Tod Pipins.

715. Frankenschlacht; und Tod König Dagoberts.

716. In diesem Jahre kämpfte Karl gegen Ratbot.

717. Karl bekämpfte die Franken in Vinciacum[2]), an einem Sonntage vor Ostern.

718. Karl verwüstete Sachsen mit großer Plage.

719. Vernichtung der Franken bei der Stadt Soissons; und Tod Ratbods.

720. Karl kämpfte gegen die Sachsen.

721. Heudo warf die Saracinen aus Aquitania hinaus.

722. Große Fruchtbarkeit; und Kriege gegen das Nordland.

723. Zwei Söhne Dragos gebunden; und Karl wird krank.

724. Es erhob sich Raginfried gegen Karl, zog gegen die Andegaver[3]).

725. Hortrud gestorben. Betto gestorben. Die Saracinen kamen zum ersten Male.

726. Die Äbte Martinus und Dubdecris gestorben.

727. Daniel[4]) in Latiniacum gestorben.

728. Bischof Hadulf gestorben.

[1]) König der Nordhumbrer. — [2]) Vincy unweit Cambrai. — [3]) Um Angers. —

Digitized by Google

Sog. Alemannische Annalen.	Sog. Nazarianische Annalen.
712.	712. Tod des Langobardenkönigs Heribert.
713. Tod des Königs Hasdulf.	713. Tod Alflids[1]) und des Königs Halidulf.
714. Der Hausmeier Pipin starb.	714. Pippin starb.
715. Frankenschlacht; und Tod des jüngeren Königs Dagobert.	715. Frankenschlacht; und Tod König Dagoberts.
716. Karl kämpfte mit Rathpot.	716. Karl kämpfte gegen Ratboth.
717. Karl kämpfte mit König Raginfrid in Vinciacum[2]) am Sonntag.	717. Karl kämpfte gegen Raghenfred in Vinciagum[2]) am Sonntag.
718. Karl verwüstete Sachsen mit großer Plage.	718. Karl verwüstete Sachsen mit großer Plage.
719. Vernichtung der Franken bei der Stadt Soissons; und Tod Rathbods.	719. Vernichtung der Franken bei der Stadt Soissons, und Tod Rathbots.
720. Karl kämpfte gegen die Sachsen.	720. Karl kämpfte gegen die Sachsen.
721. Theudo warf die Sarazenen aus Equitanien hinaus.	721. Heudo warf die Sarcinen aus Equitanien hinaus.
722. Große Fruchtbarkeit.	722. Große Fruchtbarkeit; und Kriege gegen den Norden.
723. Zwei Söhne Karls gebunden, Arnold, Druogo, und einer tot; und Karl krank geworden.	723. Zwei Söhne Drogos gebunden, Arnold und einer tot; und Karl krank geworden.
724. Karl zog gegen die Andegaver[3]).	724. Erhob sich gegen Karl, und Karl zog gegen die Andegaver[3]).
725. Die Sarazenen kamen zum ersten Male.	725. Hrottrud gestorben, Betto gestorben. Die Sarcinen kamen zum ersten Male.
726.	726.
727.	727.
728. Die Franken hielten Ruhe.	728.

[4]) Chilperich II., 720 in Attigny gest.

Digitized by Google

Sog. Petavianische Annalen.

729. Wie Karl nach Sachsen ziehen wollte.
730. Wie Karl nach Schwaben gegen Lantfrid[1]) zog.
731. Wie Karl in Wasconien war gegen Eodo; und Ragenfrid starb.
732. Karl kämpfte gegen die Sarazenen im Monat Oktober, an einem Sonnabend.
733. Wie er mit einem Heere ins Westland kam.
734. Karl zog nach Friesland [und zerstörte es] bis [zur] Vernichtung.
735. Wie Karl in Wasconien einfiel.
736. Bischof Audoin[2]) starb; und Karl kämpfte gegen die Söhne Eodos.
737. Wie Karl gegen die Sarazenen im Gotenlande Krieg führte.
738. Karl betrat Sachsen.
739. Karl betrat die Provinz bis Marseille.
740. Ohne Feind war dieses Jahr.
[741[4]). Karl starb am 15. Oktober; und Theodald ward getötet.]

Sog. Lorscher Annalen.

729. Macflethei gestorben.
730. Lantfrid[1]) tot.
731. Karl verwüstete zweimal jenseits der Loire. Raganfrid tot; und Beda, der Priester der Angeln, starb.
732. Karl kämpfte gegen die Saracinen am Sonnabend bei Poitiers.
733. Hildrad gestorben.
734. Karl zog nach Friesland und verwüstete es bis zur Vernichtung.
735. Karl fiel in Wasconien ein.
736. Hatto[3]) gebund. Bischof Audoin[2]) gestorben.
737. Karl kämpfte gegen die Saracinen in Gutien am Sonntag.
738. Karl betrat Sachsen.
739. Karl betrat die Provinz bis Marseille.
740. Ohne etwas.
741. Karl gestorben, und Theobald getötet.

[1]) Herzog von Alemannien. — [2]) Von Konstanz. — [3]) Eudos Sohn. —

2. Aus den fränkischen Reichsannalen und ihrer Einhard zugeschriebenen Überarbeitung.

Zum Jahre 801.

Fränkische Reichsanalen. (Große Lorscher Annalen.)

800. 25. Dez. 801. Gerade an dem allerheiligsten Tage der Geburt des Herrn, da der König bei der Messe vor dem Grabmal des heiligen Petrus vom Gebet aufstand, setzte ihm der Papst Leo eine Krone aufs Haupt, und das ganze römische Volk erhob den lauten Ruf: „Dem Augustus Karl, dem von Gott gekrönten großen und friedfertigen Kaiser der Römer, Leben und Sieg!“ Und nach den Lobgesängen wurde ihm vom Papste gehuldigt, wie

Sogenannte Annalen Einhards.

801. Da er aber an dem allerheiligsten Tage der Geburt des Herrn zur feierlichen Abhaltung der Messe die Kirche des heiligen Apostels Petrus betreten hatte und sich in unmittelbarer Nähe des Altars befand, wo er sich zum Gebet geneigt hatte, setzte ihm der Papst Leo eine Krone aufs Haupt, während das ganze römische Volk rief: „Dem Augustus Karl, dem von Gott gekrönten großen und friedfertigen Kaiser der Römer, Leben und

Digitized by Google

Sog. Alemannische Annalen.

729.

730. Lantfrid[1]) tot.

731. Karl verwüstete zweimal jenseits der Loire. Raginfrid tot. Beda, der Priester der Angeln, starb.

732. Karl kämpfte gegen die Sarazenen am Sonnabend bei Poitiers.

733.

734. Karl zog nach Friesland und verwüstete es.

735. Karl zog nach Wasconien.

736. Hatto[3]) gebunden. Bischof Audoin[3]) starb.

737. Karl kämpfte gegen die Sarazenen in Gotien am Sonntag.

738. Karl in Sachsen.

739. Karl in der Provinz bis Marseille.

740.

741. Karl gestorben, und Theodald ward getötet.

Sog. Nazarianische Annalen.

729.

730. Lantfrid[1]) tot.

731. Karl verwüstete zweimal jenseits der Loire; und Ragenfrid starb; und Beta, der Priester der Angeln, starb.

732. Karl kämpfte gegen die Sarcinen am Sonnabend bei Poitiers.

733. Hildrat gestorben.

734. Karl zog nach Friesland und von da bis zur Vern.

735. Karl fiel in Wasconien ein.

736. Hatto[3]) ward gebunden.

737. Karl kämpfte gegen die Sarcinen in Gutien am Sonntag.

738. Karl kam nach Sachsen.

739. Karl kam in die Provinz bis Marseille.

740. Ohne irgendwelche Feindseligkeit.

741. Karl gestorben; und Theodald ward getötet.

[4]) Aus der Fortsetzung der Petav. Ann.

es bei den alten Herrschern Brauch war, und unter Ablegung des Titels eines Patricius ward er Kaiser und Augustus genannt.

(Mit Benutzung der Übersetzung von O. Abel, neu bearb. v. Wattenbach, GDV. B. 17, S. 100.)

Sieg!" Und nach diesen Lobrufen ward ihm von demselben Bischofe gehuldigt, wie es bei den alten Herrschern Brauch war, und in der Folge gab er den Titel eines Patricius auf und und ließ sich Kaiser und Augustus nennen.

3. Aus den sogenannten Annalen von Fulda.

(Fortsetzung der fränkischen Reichsannalen.)

III. Teil (Mainzer Fortsetzung) zum Jahre 882.

Die Nordmannen zogen aus ihrer Verschanzung und drangen in die Stadt Trier ein, die sie am fünften April gänzlich verbrannten, nachdem die Einwohner teils verjagt, teils getötet waren. Ihnen zog Walah, Bischof von Metz, unvorsichtig mit wenigen entgegen und ward getötet. 882. 5. Apr. (10. Apr.)

Da Kaiser Karl den Tod seines Bruders erfahren hatte, zog er aus Italien nach Baiern und nahm die zu ihm kommenden Edlen die seinem Bruder gehört (Mai.)

Digitized by Google

hatten, unter seine Oberherrlichkeit auf. Darauf nach Worms gekommen, beriet er mit den überallher eintreffenden Seinigen, wie er die Nordmannen aus seinem Reiche verjagen könne. Daher kamen zu der bestimmten und unter ihnen verabredeten Zeit aus den verschiedenen Provinzen unzählige Männer zusammen, allen Feinden furchtbar, wenn sie einen geeigneten und ihnen gleichgesinnten Führer gehabt hätten, die Franken nämlich, die Noriker, Alamannen, Thüringer und Sachsen, und in gleicher Absicht zogen sie kampfbegierig gegen die Nordmannen. Dorthin gekommen, belagerten sie die Festung der Feinde die Ascloha[1]) heißt.

Jul.

Da die Festung bereits fallen mußte und die drinnen voller Furcht daran verzweifelten, dem Tod entrinnen zu können, ging einer von den Räten des Augustus, Namens Liutward, ein Pseudobischof, ohne Wissen der übrigen Räte die dem Vater des Kaisers gewöhnlich zur Seite standen, im Verein mit dem betrügerischen Grafen Wichert den Kaiser an, und durch Geld bestochen brachte er ihn von der Bezwingung der Feinde ab, und stellte ihren Führer Gotafrid dem Kaiser vor: diesen

1. Sam. 20, 4.

empfing der Kaiser nach der Weise Achabs wie einen Freund und machte mit ihm Frieden, für den von beiden Seiten Geiseln gegeben wurden. Die Nordmannen nahmen das natürlich als Omen an. Und damit kein Zweifel wäre, daß der Friede ihrerseits gültig sei, hängten sie nach ihrer Sitte einen Schild in der Höhe auf und öffneten die Tore der Festung. Die Unsern aber, unbekannt mit ihrer Hinterlist, kamen in diese Festung, die einen, um Handelsgeschäfte abzumachen, die andern, um die Festigkeit des Ortes anzusehen. Aber die Nordmannen wandten sich zu ihrer gewohnten Hinterlist, nahmen den Schild des Friedens herab und alle unsere Leute, soviel ihrer drinnen zu finden waren, töteten sie entweder oder bewahrten sie mit eisernen Ketten gefesselt zum Loskauf auf.

Aber der Kaiser achtete eine so große, seinem Heere zugefügte Schmach für gar nichts, sondern hob noch den vorgenannten Gotafried aus der Taufquelle, und den der seines Reiches größter Feind und Verräter gewesen war, setzte er zum Genossen des Reiches ein. Denn die Grafschaften und Lehen, die der Nordmann Norich, ein Getreuer der Frankenkönige, in Kinnin[2]) gehabt hatte, wies er diesem Feind und seinen Leuten zum Wohnsitz zu, und, worin noch größere Schuld liegt, er hat sich nicht geschämt, dem von dem er Geiseln empfangen und Tribut eintreiben mußte, selber Tribut zu zahlen; so handelte er nach dem Rate Schlechter, gegen alle Gewohnheit seiner Vorfahren, nämlich der fränkischen Könige. Denn er nahm nun die Schätze der Kirchen fort, die man aus Furcht vor den Feinden verborgen hatte, und gab von reinstem Gold und Silber 2412 Pfund an dieselben Feinde, zu seiner und des ganzen Heeres Schande. Überdies befahl er jeden der von seinem Heere zur Verteidigung der heiligen Kirche aus Eifer für Gott einen der Nordmannen, die in das Lager zu dringen versuchten, tötete, entweder hinzurichten oder ihm die Augen auszustechen. Darüber war das Heer sehr betrübt und sie klagten, daß solch ein Fürst über sie gekommen sei, der die Gegner begünstigte und ihnen den Sieg über die Feinde entzog; und gar sehr beschämt kehrten sie in ihre Heimat zurück. Die Nordmannen aber beluden mit den Schätzen und einer Anzahl Gefangener 200 Schiffe und schickten sie in ihr Vaterland; sie selber aber hielten sich in dem sicheren Ort, eine gelegene Zeit zum Raub abzuwarten.

Von dort abziehend, kam der Kaiser nach Mainz, und von da zu dem Flecken Tribur, wo er mehrere Tage verweilte. Auch hielt er zu Worms einen Landtag und beschloß wenig Nützliches. Die Nordmannen verbrannten den Hafen der in friesischer Sprache Taventeri[3]) heißt, wo der heilige Lebuin ruht, und brachten sehr viele um.

(Mit Benutzung der Übersetzung von C. Rehdantz, neu bearb. v. Wattenbach, GDV. B. 23, S. 92—94.)

[1]) An der Maas, wahrscheinlich zwischen Lüttich und Maastricht.
[2]) Kennemerland. — [3]) Deventer.

Digitized by Google

Aus der Chronik Reginos von Prüm.

a) Zum Jahre 813.

Das was bisher ausgeführt worden, habe ich in einem in niedriger und bäurischer Sprache abgefaßten Büchlein gefunden; ich habe es dann zum Teil nach den Regeln der lateinischen Sprache verbessert, auch einiges hinzugefügt, was ich aus den Erzählungen älterer Leute erfuhr. Das übrige, was jetzt folgt, ist durch die Bemühungen meiner Wenigkeit niedergeschrieben, wie ich es in den Chronikbüchern angemerkt fand oder aus dem Berichte der Väter mündlich erfahren konnte. Und zwar habe ich von den Zeiten des Kaisers Ludwig nur sehr wenig niedergeschrieben, weil ich weder etwas Schriftliches vorfand noch von älteren Leuten etwas hörte was der Aufbewahrung wert gewesen wäre; von den Taten des Kaisers Hlothar dagegen und seiner Brüder, der Frankenkönige, habe ich mehr erzählt. Wie ich dann aber zu unserer Zeit gelangt bin, habe ich den Faden der Erzählung weiter ausgesponnen; denn „anders erzählt man," wie Hieronymus sagt, „was man selbst erlebt, anders, was man nur gehört hat; was wir besser wissen, tragen wir auch besser vor." (Mit Benutzung der Übersetzung von E. Dümmler, GDV. B. 27, S. 7 f.) Hieronym., Gegen Rufin. II, 25.

b) Zum Jahre 870.

Im 870. Jahre der göttlichen Menschwerdung kamen Ludwig und Karl samt ihren Vornehmen und Großen nach Meersen und teilten das Reich weiland Lothars zu gleichen Teilen untereinander. Wie aber diese Teilung vor sich ging, haben wir für überflüssig gehalten aufzuzeichnen, weil es beinahe allen bekannt ist. 870. 8. Aug.

Karl begab sich nach Schluß der Versammlung nach Herstal, weil ihm diese Pfalz auf seinen Anteil zugefallen war; Ludwig aber kehrte nach seiner Pfalz Aachen zurück, wo er, von einer Krankheit befallen, fast zwei Monate zu Bett lag. Da er nämlich, von den östlichen Landen kommend, das Gebiet der Ribuarier betreten hatte, war er auf einem königlichen Gute Namens Flameresheim[1]) eingekehrt, und wie er dort, von einer großen Menge von Begleitern umgeben, den Söller des Hauses bestieg, da brachen plötzlich die Balken; der Söller, der infolge seines hohen Alters durch Fäulnis morsch geworden war, stürzte zusammen, und der König ward unter seinen Trümmern schwer gequetscht, so daß sich zwei seiner Rippen aus ihrem Verbande lösten. Und da nun alle herbeiliefen und ihn schon für tot hielten, da stand er von der Stelle wohin er gefallen war, auf und zeigte sich den Seinigen, indem er versicherte, es sei ihm nichts Schlimmes zugestoßen; und auf unglaubliche Weise seine Schwäche verbergend, zog er am folgenden Tage seinem Bruder nach Meersen entgegen. So groß war dieses Herrschers Standhaftigkeit, so groß seine Überwindung, daß, obwohl das Klappern der gebrochenen und aneinanderschlagenden Rippen von einigen gehört ward, dennoch niemand ihn einen Seufzer oder einen Schmerzlaut hätte ausstoßen hören.

(Mit Benutzung der Übersetzung von E. Dümmler, GDV. B. 27, S. 47 f.)

c) Zum Jahre 880.

Im 880. Jahre der göttlichen Menschwerdung schloß König Karlomann, von einem Schlagfluß aufgelöst, seinen letzten Tag am 22. März und ward in Baiern an einem Orte der Hodingas[2]) heißt, mit gebührenden Ehren beigesetzt. Es war dieser ausgezeichnete König in den Wissenschaften erfahren, der christlichen Religion ergeben, gerecht, friedfertig und mit aller Ehrbarkeit der Sitten geziert; die Schönheit seines Körpers war außerordentlich, bewundernswert auch seine Manneskraft und 880. 22. März.

[1]) Flamersheim, südöstlich von Euskirchen. — [2]) Alten-Oetting.

Digitized by Google

nicht geringer seine Geistesgröße. Denn sehr viele Kriege führte er im Verein mit seinem Vater, noch mehr ohne den Vater in den Reichen der Slawen, und immer trug er den Triumph des Sieges davon. Die Grenzen seines Reiches erweiterte er mit dem Schwerte; den Seinen erzeigte er sich mild, den Feinden schrecklich; im Gespräch leutselig, mit Demut geschmückt, in der Ordnung der Reichsangelegenheiten mit seltner Tätigkeit begabt, zeigte er sich in jeder Hinsicht so, daß ihm offenbar nichts fehlte was königlicher Majestät geziemt.

Aus rechtmäßiger Ehe ward ihm wegen Unfruchtbarkeit seiner Gemahlin kein Sprößling geboren, von einer vornehmen Frau aber erhielt er einen Sohn von glänzender Schönheit, den er Arnolf nennen ließ zur Erinnerung an den hochehrwürdigen Arnolf, den Bischof der Metzer Kirche, aus dessen heiligem Samen sein und der übrigen Frankenkönige Geschlecht hervorgegangen war; und das war anscheinend kein Zufall, sondern entsprang einer gewissen Vorahnung und Hindeutung auf die künftigen Dinge. Denn von jenem begann das Königshaus nach himmlischer Voraussicht durch die Zeiträume hin in glücklichem Fortschritt seines Wachstums Überfluß zu gewinnen, bis es mit dem großen Karl den höchsten Gipfel des Kaisertums nicht nur der Franken, sondern auch all der verschiedenen Stämme und Reiche erlangte. Nach seinem Ableben aber begann mit dem Wechsel des Glückes die Herrlichkeit des Reiches, die über alle Wünsche geströmt war, auf dieselbe Weise wie sie angewachsen war, allmählich wieder zu zerfließen, bis nicht nur die Königreiche, sondern auch der königliche Stamm selbst dahinschwand, der teils in zarter Jugend ums Leben kam, teils durch die Unfruchtbarkeit der Königinnen verdorrte, so daß nun dieser allein von einem so großen
(887.) Königsgeschlecht geeignet erfunden ward, das Zepter des Frankenreiches zu übernehmen, was im folgenden an seinem Platze noch klarer hervortreten wird.

(Mit Benutzung der Übersetzung von E. Dümmler, GDV. B. 27, S. 69f.)

d) Zu den Jahren 887 und 888.

887. Nach diesen Ereignissen begann der Kaiser an Leib und Seele zu er-
887. kranken. Im Monat November also, um den Todestag des heiligen Martin etwa,
(11. Nov.) kommt er nach Tribur und beruft dorthin einen allgemeinen Reichstag. Da die Großen des Reiches sahen, daß nicht nur seine Körperkraft, sondern auch sein Verstand ihn verließ, erhoben sie aus eignem Antriebe Arnolf, den Sohn Karlomanns, zur Regierung, in plötzlicher Verschwörung fallen sie vom Kaiser ab und gehen um die Wette zu dem besagten Manne über, so daß nach drei Tagen kaum jemand übrig blieb, der ihm auch nur die Pflichten der Menschlichkeit erwiesen hätte. Speise und Trank allein wurden ihm auf Kosten des Bischofs Liudpert dargereicht. Es war ein der Betrachtung würdiges Ereignis und für die Schätzung des menschlichen Loses durch den Umschwung der Dinge bewundernswert. Denn so wie ihm vorher, indem alles in unglaublicher Fülle zuströmte, ein günstiges Geschick so viele und so große Königreiche ohne Mühe und Schweiß, ohne anstrengenden Kampf zugeführt hatte, so daß er nach Karl dem Großen an Hoheit, Macht und Reichtum keinem der Frankenkönige nachzustehen schien, so entriß ihm jetzt ein widriges Geschick, als wolle es die menschliche Gebrechlichkeit zur Schau stellen, unehrenvoll in einem Augenblicke alles was er aufgehäuft, was er von glücklichem Gelingen begünstigt, einst ruhmvoll herbeigebracht hatte. Aus dem Kaiser zum Bettler geworden, schickt er daher an Arnolf und bittet, da er in seiner verzweifelten Lage nicht mehr an die kaiserliche Würde, sondern nur noch an die tägliche Nahrung denke, flehentlich um so viel Lebensmittel als zur Notdurft seines gegenwärtigen Lebens hinreichten; er sendet auch seinen Sohn Bernhard, den er mit einem Kebsweibe erzeugt hatte, mit Geschenken hin und empfiehlt ihn seiner Huld. Eine klägliche Gestaltung der Dinge, den überreichen Kaiser nicht nur der Zierden des Glückes beraubt zu sehen, sondern auch menschlicher Hilfe bedürftig. Der König Arnolf trat ihm einige Kammergüter in Alamannien ab, von

Digitized by Google

denen er seinen Unterhalt beziehen sollte, er selbst jedoch kehrt, nachdem er die Angelegenheiten in Franken glücklich geordnet, nach Baiern zurück.

In demselben Jahre starb Witgar, der Bischof von Augsburg, und Adhalbero, ein Mann von edlem Geschlecht, großem Geist und Klugheit, nahm seinen Stuhl ein und folgte ihm in der Bischofswürde nach.

Im 888. Jahre der göttlichen Menschwerdung verschied Kaiser Karl, der dritte dieses Namens und dieser Würde, am 12. Januar und ward im Kloster Reichenau 888. bestattet. Er war ein sehr christlicher Fürst, der Gott fürchtete und seine Gebote von (13. Jan.) ganzem Herzen hielt, den kirchlichen Satzungen in größter Ergebenheit gehorsam, freigebig in Almosen, dem Gebet und Psalmensingen unablässig hingegeben, dem Preise Gottes unermüdlich geweiht, all seine Hoffnung und seinen Rat auf die göttliche Vorsehung setzend, durch die ihm mit günstigem Erfolge alles zum guten ausschlug, so daß er alle die Lande der Franken, die seine Vorgänger mit vielem Blutvergießen und großer Anstrengung erworben hatten, selbst sehr leicht in einem kurzen Zeitraum ohne Kampf und Widerstand zu seinem Besitze empfing. Daß er aber gegen Ende seines Lebens seiner Würden entkleidet und aller seiner Güter beraubt würde, war eine Versuchung, wie wir glauben, nicht allein zu seiner Läuterung, sondern was größer ist, zu seiner Bewährung; denn er trug diese, wie es heißt, mit der größten Geduld, im Mißgeschick wie im Glück seine Danksagungen darbringend, und deshalb hat er die Krone des Lebens, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben, ent- Jac. 1, 12. weder schon empfangen oder wird sie sonder Zweifel empfangen.

Nach seinem Tode lösen sich die Reiche die seinem Gebote gehorcht hatten, als ob sie eines gesetzmäßigen Erben entbehrten, aus ihrem Verbande in Teile auf und warten nicht mehr ihres natürlichen Herrn, sondern ein jedes schickt sich an, sich aus seinem Innern einen König zu wählen. Diese Ursache rief große Kriege hervor; nicht etwa weil es den Franken an Fürsten gefehlt hätte die durch Adel, Tapferkeit und Weisheit über die Reiche hätten herrschen können, sondern weil unter ihnen selbst die Gleichheitder edlen Geburt, der Würde und der Macht Zwietracht erwachsen ließ, da niemand die anderen so überstrahlte, daß die übrigen sich dazu verstanden hätten, sich seiner Hoheit zu unterwerfen. Denn viele zur Lenkung des Reiches tüchtige Fürsten hätte Francien erzeugt, wenn das Schicksal ihnen nicht im Wetteifer der Kraft zu gegenseitigem Verderben die Waffen in die Hand gegeben hätte.

(Mit Benutzung der Übersetzung von E. Dümmler, (GDV. B. 27, S. 84—87.)

5. Aus Wilibalds Leben des h. Bonifatius.

Kap. 8.

Da er nun so allen Ständen gewissermaßen einen Spiegel des kanonischen Gesetzes zum Muster eines guten Lebenswandels vorhielt und allen der Weg zur Wahrheit kund ward, so sorgte er für sich und seine durch langen Greisenalters Mühen untergrabene Gesundheit und faßte einen heilsamen Entschluß, indem er nach der Bestimmung der kirchlichen Vorschriften den Völkern Lehrer gab, damit, mochte er nun leben oder sterben, das Volk nicht der Hirten sorgende Hand vermisse. 741. So erhob er zwei tüchtige eifrige Männer zu Bischöfen, Wilibald und Burchard, und verteilte unter ihre Aufsicht die ihm in den innersten Gebieten der Ostfranken und den Grenzbezirken Baierns übergebenen Kirchen. Dem Wilibald übertrug er zum Hauptsitz seines Sprengels einen Ort Namens Haegsted[1]), dem Burchhard aber gab er Amt und Würde an einem Orte der Wirzaburg[2]) heißt und ordnete seiner Pflege die auf den Grenzen der Franken, Sachsen und Slawen gelegenen Kirchen unter. So eröffnete er bis zum glorreichen Tage seines Hinscheidens den Völkern unaufhörlich den engen Weg zum himmlischen Reich.

[1]) Eichstädt. — [2]) Würzburg.

Digitized by Google

747. Pippin aber, der glückliche Nachfolger seines genannten Bruders, der durch des Herrn Gnade das Königreich der Franken leitete und kurze Zeit darauf, da sich der Aufruhr der Völker etwas gelegt hatte, zum König erhoben war, begann nun
751. genauer die Gott versprochenen frommen Gelübde zu erfüllen, den Synodalbeschlüssen sofortige Geltung zu verschaffen und die Kirchendienste, die sein Bruder nach der Ermahnung des heiligen Erzbischofs Bonifatius gläubig wiederherzustellen angefangen, zu vollenden; auch zog er ihn in Freundlichkeit und Ehren vor und gehorchte seinen Anordnungen im Herrn. Da jedoch der heilige Mann, von Krankheit des Körpers beschwert, nicht mehr alle Synodalversammlungen besuchen konnte, so beschloß er mit Beirat und Zustimmung des glorreichen Königs, der vorerwähnten Herde einen passenden Hirten zu geben, und bestimmte den Lul, seinen mit hohen Geistesgaben
751/53. ausgerüsteten Schüler, zum Lehrer der großen Volksmenge, erhob ihn zum Bischof, weihte ihn und übergab ihm die Erbschaft, die er in Christus in anhaltender Arbeit gewonnen hatte. Lul aber war ihm ein im Herrn getreuer Begleiter auch auf seiner Pilgerschaft und ein Zeuge in beiden, seinem Leiden und seiner Tröstung.

Da aber der Herr seinen Knecht den Versuchungen dieser Welt entziehen und dem Jammer des zeitlichen Lebens entreißen wollte, da bewirkte derselbe Gott in seinem allmächtigen Walten, daß er und die Knechte Gottes, die mit ihm zogen, nach Friesland gehen sollten, das er einst mit dem Leibe zwar, doch nicht mit dem Herzen verlassen hatte, und so kam es, daß er dort wo er zuerst seine wirksame Predigt begonnen und seinen Lohn zu ernten angefangen, nun auch bei seinem Scheiden aus der Welt den Zins des Lohns empfangen sollte.

Doch mit wunderbarer, gewissermaßen prophetischer Weissagung verkündete er vorher dem genannten Bischof, daß der Tag seines Hintritts erfolgen werde; er teilte ihm mit, welches Ende er haben werde, wenn er die Welt verlasse, und unterwies ihn genau über den Bau von Kirchen und die Belehrung des Volkes. „Ich brenne vor Begierde," sprach er, „meine unternommene Wanderung zu vollenden, ich kann nicht mehr abgehalten werden von der erwünschten Reise, denn schon steht der Tag meiner Auflösung bevor, und die Zeit meines Heimgangs naht heran, bald werde ich aus dem Gefängnis dieses Leibes befreit zum Lohne der ewigen Vergeltung eingehn, das Kleinod zu erlangen. Du aber, teuerster Sohn, führe den von mir begonnenen Bau der Kirchen in Thüringen der Vollendung zu, rufe du das Volk von den Abwegen des Irrtums kräftig und anhaltend zurück, vollende du auch den Bau der von mir bereits begonnenen Basilika an der Fulda und führe dorthin meinen durch vieler Jahre Lauf gealterten Leib." Nachdem er diese Rede vollendet, fügte er noch mehr dergleichen Worte hinzu und schloß endlich: „Mein Sohn, sorge mit deiner höchsten Klugheit und Umsicht für alles was wir zu unserem Reisebedarf nötig haben, lege auch ein Leinentuch in meiner Bücherkiste bei, darin mein verfallener Leib eingehüllt werden kann."

Da nun der genannte Bischof seine Seufzer über diesen großen Jammer nicht bergen konnte und sofort in Tränen ausbrach, kam der heilige Bonifatius nach Beendigung dieses Gesprächs auf andere Dinge zurück. Und nach Verlauf weniger Tage entzog er sich nicht mehr der begonnenen Reise, sondern nahm
753. seine Begleiter zu sich, bestieg ein Schiff und drang auf des Rheines Strombett vor, des Nachts aber suchte er mit seinem Schiffe die Häfen auf, bis er nach der Friesen wasserreichen Gefilden gelangte und wohlbehalten über den See kam der in ihrer Sprache Aelmere[1]) genannt wird, und nun ringsherum die noch nicht von göttlichem Samen befruchteten Gestade durchforschte. Da er nun so den Gefahren der Flüsse, des Meeres und der großen Seen entgangen, begibt er sich, bis dahin ungefährdet, in die Gefahr, indem er das heidnische Volk der Friesen besuchte, deren Land durch die dazwischen liegenden Gewässer in viele Flurbezirke und

[1]) Die Zuyderſee.

Digitized by Google

Gaue geschieden wird, doch so, daß sie, obschon mit verschiedenen Namen benannt, zusammen nur eines einzigen Volkes Eigenart aufzeigen. Da es aber zu lange währen würde, alle der Reihe nach aufzuzählen, so wollen wir nur deren Namen nennen, die im Verlauf unserer Erzählung wirklich vorkommen, damit der Ort in gleichem Maße wie die Sprache zeuge von der von uns berichteten Heiligkeit des seligen Mannes und offenbare, wie er zuletzt diese Welt verlassen.

Er zog also durch ganz Friesland und predigte, nachdem er den heidnischen Ritus verdrängt und des Heidentums irrtumgeborene Bräuche zerstört, anhaltend das Wort des Herrn, erbaute in eifrigem Sorgen Kirchen, nachdem die Götzenbilder zerbrochen, und hatte bereits viele tausend Menschen, Männer und Frauen, aber auch kleine Kinder getauft, unterstützt von seinem Genossen, dem Chorbischof Eoban — dem er in der Stadt die da Trecht[1]) genannt wird, das Bistum über die Friesen übertragen hatte, damit ihn dieser bei der Schwäche seines Alters unterstütze — und von den Presbytern und Diakonen, deren Namen Wintrung, Waltheri und Ethelheri waren und die mit dem Amte des Presbyterats betraut waren, von Hamund, Scirbald und Bosa, die zu Levitendiensten berufen waren, von Waccha, Gundäcer, Illehere und Hathowulf, die in den klösterlichen Orden der Mönche aufgenommen waren. Sie alle verbreiteten in Gemeinschaft mit dem heiligen Bonifatius des ewigen Lebens Samen weit unter dem Volke und erlangten durch die Gnade des Herrn Gottes weithin Ruhm, so daß ihnen, die nach der Vorschrift der apostolischen Lehre ein Herz und eine Seele waren, auch ein und dieselbe Palme des Märtyrertums und des Triumphes Belohnung zuteil wurde. Apg. 4, 32.

Nachdem also, wie wir darlegten, durch Friesland des Glaubens Licht geleuchtet und das glückselige Ende unseres Heiligen herannahte, schlug er am Ufer des Bornestusses, der die beiden Grenzgebiete trennt die in ihrer Landessprache 754.
Ostor- und Westeraeche heißen, nur von seiner Mannen Schar begleitet, seine Zelte auf. Da er nun das schon weit und breit verstreute Volk von dem Tage in Kenntnis gesetzt hatte, an dem die Neophyten gefirmt und den Neugetauften von dem Bischof die Handauflegung und die Firmelung erteilt werden sollte, kehrten sie alle nach Hause zurück, um am Tage der Firmelung, wie es nach des heiligen Bischofs Willen eben bestimmt war, wieder zu erscheinen.

Da aber der bestimmte Tag angebrochen und des Lichtes Morgenschimmer 5. Jun.
mit der aufgehenden Sonne hervorbrach, da kamen auch umgekehrt Feinde statt der Freunde und Schergen neuer Art statt der neuen Gläubigen herbei, und eine gewaltige Anzahl Feinde drang mit geschwungenen Waffen, mit Speeren und Schilden in ihr Lager. Da stürzen sich ihnen sofort die Mannen aus dem Lager entgegen, überall suchen sie nach Waffen und versuchen die zum Märtyrertod bestimmten Heiligen gegen die wütende Macht des rasenden Volkes zu schützen. Der Mann Gottes jedoch berief sofort da er des Andringens des tobenden Haufens gewahr geworden, seiner Kleriker Schar, nahm die Reliquien der Heiligen, die er stets bei sich zu führen gewohnt war, schritt aus dem Zelte heraus und verbot sogleich mit hartem Tadel seinen Mannen den Kampf, indem er sprach: „Lasset ab, ihr Mannen, vom Kampf, tut Krieg und Schlacht ab, denn wir kennen in Wahrheit das Zeugnis der Heiligen Schrift: drum laßt uns nicht Böses mit Bösem, sondern sogar Böses mit Gutem vergelten. Auch ist schon der lang erwünschte Tag da und unserer Auflösung herrliche Zeit steht bevor. Darum seid stark in dem Herrn und ertraget dankbar, was er uns gnädig schickt. Hoffet auf ihn, denn er wird eure Seele erlösen." Zu den in der Nähe befindlichen Priestern und Diakonen und den Männern die in niederen Graden Gott dienten, sprach er mit väterlich mahnenden Worten: „Männer und Brüder, seid tapferen Mutes und fürchtet euch nicht vor denen die den Körper töten, die Seele aber, die ewig leben wird, nicht vernichten

[1]) Utrecht.

Digitized by Google

können. Freut euch vielmehr im Herrn und befestigt eurer Hoffnung Anker in Gott, der euch sofort der ewigen Wiedervergeltung Lohn geben und euch in dem himmlischen Palaste Wohnsitze bei den hohen Himmelsbürgern, den Engeln, anweisen wird. Seid nicht untertan den eitlen Vergnügungen dieser Welt, laßt euch nicht einnehmen durch menschliche Ehren, die so hinfällig sind, sondern gehet standhaft hier in den drohenden zeitlichen Tod, damit ihr mit Christus herrschen könnet in Ewigkeit."

Nachdem er so mit seiner Lehre Ermahnung die Schüler angetrieben, sich die Krone des Märtyrertums zu verdienen, stürzte der ganze wütende Haufe der Heiden mit Schwertern und voller Kriegsrüstung über sie her und machte die Leiber der Heiligen nieder in heilbringendem Morde. Darauf stürzte sich der Haufe der Heiden, frohlockend, daß der Gerechten sterbliche Körper getötet, auf die Siegesbeute seiner Verdammnis, zerstörte die Zelte, verteilte die an sich gerissene Beute; doch auch die Kisten, in denen viele Bücherbände lagen, und die Reliquienbüchsen raubten sie in dem Wahne, sie hätten eine große Menge Gold und Silber gewonnen, und schleppten dann alles zu den Schiffen, in denen sich der tägliche Lebensbedarf der Kleriker und Mannen, sowie ein zu demselben Zweck bestimmter kleiner Rest Wein in den noch verschlossenen Gefäßen befand. Da sie nun das geliebte Getränk entdeckt, begannen sie sofort die gefräßige Gier ihres Bauches zu stillen und den Magen mit dem feuchten Wein zu füllen, endlich aber, da es sich um die Verteilung der gewonnenen Beute handelte, begannen sie untereinander Rats zu pflegen und nach des allmächtigen Gottes wunderbarer Anordnung darüber zu verhandeln und sich darum zu sorgen, wie das bis dahin noch nicht einmal erblickte Gold und Silber gegenseitig unter sie verteilt werden solle. Da sich aber das Gerede über das vermeintliche viele Gold länger hinzog, begann man allmählich mit Scheltworten aufeinander loszufahren und endlich entstand heftige Zwietracht, daß der in tobender Wut rasende Haufe sich in zwei Parteien schied und schließlich die Waffen, mit denen sie kurz vorher die heiligen Männer umgebracht, in grausenerweckenden Kampf gegen einander kehrten.

Nachdem dann der größte Teil des tobenden Haufens gesunken, liefen die Überlebenden, da die Gegner, die ihnen den gierig gewünschten Schatz streitig gemacht hatten, am Boden lagen, freudig auf die Beute, die sie mit Aufopferung ihrer Seelen und ihres Leibes gewonnen, zerschlugen die Bücherbehälter und fanden nun für Gold Bücherbände und für Silber Blätter göttlicher Weisheit. So in ihrer Hoffnung auf Schätze von Gold und Silber getäuscht, zerstreuten sie von den gefundenen Büchern einige weit und breit auf den Feldern, andere schleppten sie in das Röhricht der Sümpfe, andere endlich warfen sie an verschiedene versteckte Stellen. Doch wurden sie durch die Gnade des allmächtigen Gottes sowohl wie durch die Fürbitte des heiligen Bonifatius, des hohen Bischofs und Märtyrers, nach langer Zeit Verlauf unverletzt und unversehrt gefunden und von den einzelnen Findern nach dem Hause[1]) in dem sie noch bis zum heutigen Tage dem Heil der Seelen dienen, zurückgesandt. Die Henker aber kehrten, ergrimmt über den Verlust des erhofften Geldes, nach Hause zurück und erlitten nach einer Frist von drei Tagen in ihrem häuslichen Zustande noch schwereren Verlust, da sie zur Wiedervergeltung für den angerichteten Mord ihr Leben lassen mußten. Denn der allmächtige Schöpfer und Ordner der Welt wollte Rache nehmen an seinen Feinden und sie für das für ihn vergossene Blut der Heiligen im Eifer seiner gewohnten Barmherzigkeit strafen, auch wollte er öffentlich seinen lang hinausgeschobenen Zorn gegen die Verehrer der Götzen, jetzt durch den neuen wahnwitzigen Frevel erregt, erweisen.

Da nun das unvermutete Hinscheiden der heiligen Märtyrer durch die Gaue, Dörfer und das ganze Land schnell bekannt geworden, sammeln die Christen, nachdem sie den leiblichen Tod der Märtyrer erfahren, ein ungeheures Heer, rücken alsbald, schnelle Krieger der künftigen Rache, gegen die Grenzgebiete an, und nachdem

[1]) Fulda.

Digitized by Google

die obenerwähnte Zahl von Tagen dahingeflossen, betreten sie wohlbehaltene, aber ungehaltene Gäste, das Land der Ungläubigen und metzeln die ihnen auf verschiedenen Seiten entgegentretenden Heiden in gewaltigem Morden nieder. Da nun die Heiden dem ersten Anstürmen des Christenvolks zu widerstehen nicht imstande waren, wandten sie sich zur Flucht, wurden in gewaltgem Metzeln niedergemacht und verloren, den Rücken wendend, das Leben samt ihrem inneren Hausrat und ihren Erben. Die Christen aber kehrten mit den erbeuteten Weibern und Kindern wie auch Knechten und Mägden der Ungläubigen heim. Und auf wunderbare Weise geschah es, daß die am Leben gebliebenen Heiden, durch die eben erlittene Übel gebeugt, durch den Glanz des göttlichen Glaubens erleuchtet, ferner das ewige Strafgericht mieden und die Lehre des genannten Bischofs, die sie zu seinen Lebzeiten, ja noch bei seinem Tode verschmäht, nun durch der göttlichen Zucht Walten erschreckt annahmen.

Der Leichnam des heiligen Bischofs aber ward, da sich die Segel herrlich schwellten und die Winde günstig wehten, über den Meeresarm der Aelmere genannt wird (wie es auch mit den Leichen der andern Märtyrer geschah), wenige Tage darauf nach der obenerwähnten Stadt Utrecht geführt und dort beigesetzt und bestattet, bis von Mainz einige fromme und im Herrn gläubige Brüder, die von dem Bischof Lul, dem Nachfolger dieses heiligen Bischofs und Märtyrers Christi, gesandt waren, zu Schiff eintrafen, um den Leichnam des seligen Mannes nach dem Kloster zu schaffen, das er bei seinen Lebzeiten erbaut und das nicht weit vom Ufer des Flusses der die Fulde genannt wird, liegt. Unter diesen war einer, der auch die Reise veranlaßt und die Anderen ihn zu begleiten bewogen hatte, Namens Hadda, ein Mann von ausgezeichneter Heiligkeit und keuschem und enthaltsamem Lebenswandel: dem hatte samt seinen mitgereisten Brüdern der vorgenannte Bischof insbesondere dieser Gesandtschaft Verrichtung und die Herbeischaffung des heiligen Mannes Leichnams aufgetragen, damit dem heilig zu verehrenden Manne um so größere Untertänigkeit und Ehre bewiesen werde und das Zeugnis mehrerer über alles was sie hören oder sehen würden, von größerer Kraft sei.

Da nun die verehrungswürdigen Brüder in so heiliger Vereinigung zur genannten Stadt gelangt, kam ihnen ein kleiner zusammengescharter Haufe Volks entgegen, sowie auch die Grafen der Stadt, und da diese gehört, wie von dem ruhmreichen König Pippin das Gebot ausgegangen sei, ertönte ihr Verbot und die Weisung, daß des Bischofs Leichnam nicht von dort entfernt werden dürfe. Da jedoch die Kraft des Allmächtigen mehr vermag als die der Menschen, ward allen Beistehenden ein erhabenes und denkwürdiges Wunder kund, welches mehr durch der Engel als der Menschen Kunst bewirkt wurde, indem die Glocke der Kirche, von keiner Menschenhand berührt, sich bewegte, zur Mahnung, daß der heilige Leichnam fortgeschafft werden müsse. Alle wurden plötzlich von heftiger Angst bewegt, standen unter Zittern und Zagen und riefen, dieses Gerechten Leichnam müsse zurückgegeben werden. So ward er denn auch sofort ausgeliefert und von jenen Brüdern heiligen Angedenkens unter Psalmen und Lobgesängen ehrenvoll weggeführt, und ohne daß die Ruderer ihr Werk zu verrichten brauchten, am dreißigsten Tage nach seinem Heimgange zur obengenannten Stadt Mainz gebracht. 4. Juli. Und durch des allmächtigen Gottes wunderbares Walten geschah es, daß an ein und demselben Tage, den man keineswegs vorher festgesetzt hatte, wie zu einem angeordneten und bestimmten Festtag sowohl die Boten die den heiligen Leichnam heimbrachten, als auch aus der Nähe und aus weiter Ferne viele gläubige Männer und Weiber zur Totenfeier des erhabenen Mannes zusammenkamen. Auch der genannte Bischof des Herrn, der Nachfolger im heiligen Amte, der sich zu jener Zeit in der Königspfalz aufhielt und dieser ganzen Sache gänzlich unkundig, sowie von der Ankunft des heiligen Leichnams keineswegs benachrichtigt war, kam zu ein und derselben Stunde, ja in demselben Augenblicke in der erwähnten Stadt an. Alle fremden Ankömmlinge aber und auch die Bürger der Stadt waren, obschon tiefer Schmerz und Kummer auf ihnen lastete,

Digitized by Google

doch von reicher, überströmender Freude beseelt, denn da sie eines so hohen Bischofs zeitlichen Leibestod geschaut, empfand ihr Fleisch über seinen Verlust Schmerz, indes sie zugleich fest vertrauten, daß er fürderhin ihnen und den Ihren in alle Ewigkeit ein Schutzpatron sein werde. Aus diesem doppelten Beweggrunde also tief erschütterten Herzens brachten sie ihn mit den Presbytern, Diakonen und Leuten jeglichen geistlichen Standes nach dem Orte den er sich bei seinen Lebzeiten ausgewählt. Dort setzten sie ihn der Sitte gemäß in einem neuen in der Kirche errichteten Sarkophag bei und kehrten dann, nachdem alles ordnungsmäßig vollzogen war, von des Glaubens Kraft gestärkt nach ihrer Heimat zurück.

An dem Orte jedoch wo der Leichnam beigesetzt war, strömten dann reichlich die göttlichen Wohltaten, und durch die Fürbitte des heiligen Mannes fanden alle die von den verschiedensten Krankheiten gedrückt dahin kamen, Heilung an Leib und Seele, so daß einige, deren ganzer Körper beinahe abgestorben, die beinahe ganz entseelt waren und den letzten Atem auszuhauchen schienen, die frühere Gesundheit wiedererlangten, andere, deren Augen mit Blindheit geschlagen waren, das Gesicht wieder empfingen, noch andere, die sich in den Stricken des Teufels befanden, im Gemüt verrrückt und wahnsinnig waren, nachher des Geistes ursprüngliche Frische erhielten und der früheren Gesundheit wiedergegeben Gott lobten nnd priesen, der die Gnade gehabt, seinen Knecht mit so hohen Gaben zu zieren, zu bereichern und zu ehren, und ihn durch leuchtender Wunder deutliche Beweise für jetzt und spätere Jahrhunderte zu verherrlichen, nach Ablauf des vierzigsten Jahres seiner Pilgerschaft, welches man als das siebenhundertfünfundfünzigste Jahr nach der Fleischwerdung des Herrn in der achten Indiktion ansieht. Er saß aber im Bischofsamte sechsunddreißig Jahre, sechs Monate und sechs Tage, und wanderte dann, wie es im Verlauf
5. Juni. auf obiger Erzählung dargestellt ist, am Tage der Nonen des Junius, belohnt mit dem Triumphe des Märtyrertums, zum Herrn, denn da ist Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. Arndt, GDV. B. 13, S. 40—50.)

6. Aus Wettis Leben des h. Gallus.

Kap. 8—14.

8. Die Menschen aber die ihre Predigten verachteten, unternahmen es, ihnen wegen der Zertrümmerung ihrer Götter Leid zuzufügen. Sie begaben sich nämlich zu Cunzo, dem Herzog dieses Landes, und hinterbrachten ihm trügerische Anklagen in Verbindung mit dem Geiste der Lüge, indem sie sagten, daß wegen jener Fremdlinge die öffentliche Jagd in dieser Gegend zugrunde gerichtet sei. Darum sandte er, wie man sagt, einen Boten an jene ab und befahl ihnen, von dort wegzuziehen. Und um die Unbilden gegen die Knechte Gottes zu vergrößern, ward ihnen eine Kuh gestohlen und in die Verborgenheit der Wildnis geführt. Da sich zwei Brüder aufmachten, diese zu suchen, trafen sie die Räuber selbst. Nun verbindet man mit dem Diebstahl einen Mord, indem von ihnen die Diener Christi getötet und ausgeplündert werden. Da die Schandtat vollführt war, werden jene lange in der Wildnis gesucht, endlich entseelt aufgefunden und unter Wehklagen zur Klause zurückgebracht. Da
613. sprach der heilige Columbanus, gezwungen durch das beständige Drängen seiner Widersacher und durchdrungen vom Schmerz über den Tod der Brüder zu seinen Genossen: „Wir haben hier eine goldene Schale, aber voll von Schlangen gefunden, ihr aber betrübt euch nicht; denn Gott dem wir dienen, wird seinen Engel senden, der uns zum König Italiens führen und ihn uns geneigt machen wird, auf daß er uns einen ruhigen Ort gewähre.“

9. Von dieser Reise der Streiter Christi hielt ein Fieberanfall den Erwählten Gottes Gallus zurück. Denn gerade im Augenblicke der Abreise warf er sich zu den Füßen seines Abtes und bekannte, daß er wegen Schwäche nicht fortziehen könne.

Digitized by Google

Aber der heilige Mann sagte mit heiterem Mute zu ihm, um ihn bei sich zurückzuhalten: „Wenn du meine Mühen nicht teilen willst, so wirst du bei meinen Lebzeiten die Messe nicht feiern.“ So ward er denn dem eigenen Gutdünken überlassen, der so lange unter der Leitung andrer erzogen war. Wir glauben, daß dies durch die göttliche Vorsehung zugelassen sei, damit der erwählte Gottes Gallus jenem Volke zum ewigen Gewinn erhalten bliebe. Denn nachdem die Trennung vollzogen war, wird der erwähnte Gastfreund, der Priester Willimar, von dem Knecht Gottes Gallus mit seinen Netzen und seinem Schiffe aufgesucht und es erneuert sich die beklommene Trauer, da man die Art und Weise der Trennung bespricht; und dabei bittet ihn Gallus um Obdach und Hilfe in seiner Schwachheit. Er ward mit Freuden aufgenommen, alle Liebe ihm erwiesen und den beiden Klerikern Maginold und Theodor aufgetragen, daß sie für ihn sorgten und ihn in der Nähe der Kirche pflegten. Da dies mit Eifer besorgt war, ward er durch die Gnade Christi für größere Kämpfe gesund gemacht.

10. Hierauf ward ein gewisser Diakon Hiltibodus, der treue Genosse des vorgenannten Priesters und vor anderen durch Kunde jener Wildnis ausgezeichnet, von dem Erwählten Gottes Gallus mit diesen Worten angegangen: „Mein Sohn, hast du jemals in der Abgeschiedenheit dieser Wildnis einen geeigneten Ort gefunden, darauf zu bauen ein Bethaus und eine passende Wohnung? Voll Sehnsucht verlangt meine Seele danach, während meines Lebens in der Einsamkeit zu verharren, da der Psalmist uns ermahnt und spricht: „Siehe, so wollte ich ferne wegfliehen und in der Wüste bleiben. Ps. 55, 8.
Ich erwartete den, der mich gesund mache.“ Der Diakon antwortete ihm und sprach: „Mein Vater! Diese Wildnis ist rauh und wasserreich, hat hohe Berge und enge Täler und verschiedenes Getier, gar viele Bären und Scharen von Wölfen und Schweinen. Ich befürchte, wenn ich dich dorthin führe, möchten sie über dich herstürzen.“ Der Mann Gottes aber antwortete: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Der Röm. 8, 31.
Daniel aus der Löwengrube gerettet hat, ist auch mächtig mich aus der Hand der wilden Tiere zu befreien.“ Da der erwähnte Levit seine Beharrlichkeit sah, sprach er: „Morgen wollen wir in die Geheimnisse der Wälder dringen, ob wir vielleicht einen passenden Ort finden. Denn ich vertraue der Güte unseres Schöpfers, daß er uns würdig erachte, uns den Führer des Tobias zuzusenden.“ Nach gewohnter Weise also verharrte der Mann Gottes während dieses Tages im Gebet, ohne Speise zu sich zu nehmen.

11. Mit Anbruch des andern Morgens also begaben sie sich unter Gebet auf den Weg. Da nun die dreimal dritte Stunde des Tages verflossen war, forschte der Levit,, ob der Mann Gottes sich erquicken wolle; er hörte jedoch von diesem, daß er nichts zu sich nehmen werde, bevor ihm durch Christi Gnade ein Ort geoffenbaret würde, wo er seine Wohnung aufschlagen könne. Man treibt deshalb von neuem die schon ermüdeten Glieder an und gelangt endlich an ein Flüßchen namens Steinach. Dort bietet sich ihnen eine Ruhestätte für die Nacht, da sich eine Menge schuppentragenden Getiers zeigt. Denn sie sind an dem Orte angelangt, wo sich das Flüßchen vom Berge herunterstürzt und eine Höhlung im Felsen gebildet hat. Das mitgebrachte Netz wird hineingesenkt und nicht wenige Fischlein werden gefangen, Feuer wird vom Leviten dem Stein entlockt und eine erquickende Mahlzeit bereitet. Unterdes suchte der Mann Gottes das gewohnte Gebet, stieß dabei mit dem Fuß an einen Dornbusch und fiel nieder; und da sich der Diakon bestrebte ihm aufzuhelfen, vernahm er die Worte: „Laß mich; dies ist meine Ruhe ewiglich; hie will ich wohnen, Ps. 132, 14.
denn es gefällt mir wohl.“ Und da er sich vom Gebet erhoben hatte, machte er aus einer Haselrute ein Kreuz und befestigte daran eine Kapsel in der sich Reliquien der heiligen Jungfrau der Jungfrauen, des heiligen Desiderius und des erhabenen Heerführers Mauritius befanden. Hierauf erneuerten beide ihr Gebet und der Mann Gottes sprach demütig flehend: „Herr Jesu Christe, du Schöpfer der Welt, der du durch das Zeichen des Kreuzes dem Menschengeschlecht Hilfe gebracht

Digitized by Google

haft, gib zur Ehre deiner Auserwählten, daß jener Ort zu deinem Lobe bewohnbar sei." Das Gebet zieht sich bis zum Sonnenuntergang hin, und das Mahl wird mit Danksagung eingenommen. Da sie die Glieder der Ruhe übergeben hatten, der Mann Gottes aber sich still erhob und vor jenem Heiligtum im Gebet verharrte, horchte sein Reisegefährte insgeheim. Unterdes nahte sich ein Bär vom Gebirge und verschlang die Überreste; zu ihm sprach der Erwählte Gottes Gallus: „Bestie, im Namen unseres Herrn Jesu Christi befehle ich dir, nimm Holz und wirf es ins Feuer." Jener aber kehrte sofort um, brachte einen gar schweren Klotz und legte ihn ins Feuer; zum Lohne hierfür ward ihm vom Mann Gottes Brot dargereicht, jedoch der Befehl beigefügt: „Im Namen meines Herrn Jesu Christi, weiche aus diesem Tale. Die Berge und Hügel der Allmende mögen dir freistehen, doch verletze hier nicht Vieh oder Menschen." Da sein Reisegefährte dieses gesehen, stand er auf, warf sich jenem zu Füßen und sprach: „Jetzt weiß ich, daß der Herr mit dir ist, denn die Tiere der Wildnis gehorchen dir." Er aber vernahm sogleich: „Hüte dich, jemandem dieses zu sagen, bis du die Herrlichkeit Gottes schaust."

12. Da es aber Morgen geworden war, sagte der Diakon zu ihm: „Vater, was willst du, daß wir heute tun?" Jener erwiderte: „Ich bitte dich, mein Sohn, zürne nicht meinen Reden; laß uns hier diesen Tag noch bleiben. Nimm die Netze und gehe zum Strudel; ich werde dir schnell folgen, vielleicht wird uns der Herr seine gewohnte Barmherzigkeit zeigen, auf daß wir unserem Gastfreunde etwas als Geschenk von diesem Orte mitzubringen haben." Zu ihm sprach der Levit: „Mir gefällt deine Rede;" er erhob sich sogleich und eilte zum Strudel. Da er nun hier damit beschäftigt war, das Netz auszuwerfen, erschienen ihm zwei Teufel in Weibergestalt, die nackt am Ufer standen, gleich als wären sie im Begriff sich zu baden, und indem sie ihm die Scham ihres Körpers zeigten und zugleich Steine gegen ihn schleuderten, riefen sie: „Du hast jenen Mann in diese Wildnis geführt, einen ungerechten und neidischen Menschen, der uns immer übermächtig ist bei unseren bösen Taten." Nachdem der Levit dies vernommen, begab er sich zurück und verkündete das Geschehene dem Manne Gottes. Hierauf ergossen sich beide in Gebeten zu Christus. Der Heilige flehte nämlich: „Herr Jesu Christe, Sohn Gottes, rechne es nicht meinen Verdiensten an, aber befiehl jenen Teufelinnen, von diesem Orte zu weichen, auf daß er zur Ehre deines Namens geheiligt sei." Und da sie sich vom Gebet erhoben und an den Strudel begaben, entflohen die Teufelinnen den Lauf des Flusses entlang bis zum Scheitel des Berges. Der Mann Gottes aber sprach: „Gespenstische Gestalten, ich befehle euch durch den Vater und den Sohn und den heiligen Geist, weichet von diesem Ort in die Wüstenei und kommt niemals mehr hierher!" Darauf warfen sie ihr Netz aus und fingen schuppentragende Tierchen. Und wieder erneuerte sich die List des alten Feindes; während sie noch die Fische zu sich zogen, hörten sie vom Gipfel des Berges Stimmen gleichsam zweier Weiber, die über den Tod der Ihrigen klagten und diese Worte hervorstießen: „Was tun wir oder wohin gehen wir? wegen jenes Fremdlings ist es uns nicht erlaubt, weder unter Menschen noch in der Wildnis zu leben." Nachher aber hörte derselbe Diakon zu dreien Malen, da er dem Fange von Habichten nachging, vom Berge, der Himilinberc heißt, die Teufel mit Geschrei fragen, ob Gallus noch in der Wildnis wäre oder sich fortbegeben hätte.

13. Hierauf durchforschten sie Tal und Berg und fanden zwischen zwei Bächen einen Wald und eine anmutige Ebene mit einem Orte der zur Errichtung einer Zelle einlud. Nach dem Beispiele des heiligen Jakob sprach der Erwählte Gottes
1. Mos. 28, 16. Gallus, im Geiste die künftige Wohnung vorausfehend: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte." Und auch dort begab sich ein neues Wunder: denn während es hier voll von Schlangen war, zeigten sie sich seit jenem Tage nicht ferner.

14. Der Schöpfer der engelgleichen Wunderkraft wird mehr und mehr verehrt und ihm Dank dargebracht. Da nun die Rede unter ihnen auf die Heimkehr aus

Digitized by Google

der Wildnis kam, ward der Levit von dem Manne Gottes ersucht zurückzukehren und von ihm eine Frist bis zum dritten Tage bestimmt; dies nahm der Reisegefährte hart auf, indem er wiederholte, daß er niemals ohne jenes Gegenwart es wagen werde, das Antlitz ihres Wirtes zu schauen. Aber die Rede des Mannes Gottes drang durch, und der Levit kehrte heim. Nun lag der Heilige den Übungen ob und enthielt sich an den drei folgenden Tagen der körperlichen Nahrung. Am vierten aber ging er fort und besuchte unter Danksagungen den Priester von Arbona; dieser nahm ihn mit Freuden auf und gewährte ihm jedwede Aufwartung; sie lobten Christus und setzten sich zum Essen nieder, wobei der Levit unter anderen Äußerungen des Frohsinns sagte: „Wenn ein Bär hier wäre, hätte ihm Gallus vielleicht den Segen gereicht." Da der Priester nach dem Ursprung dieser Worte fragte, ward vom Leviten die Sache erzählt, wie sich zugetragen. Seitdem ward er von ihnen wie einer von den alten Vätern angesehen, denn sein Leben war hart und von großer Strenge durchdrungen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von A. Potthast, neu beard. von Wattenbach, GDV. Bd. 12, S. 11—17.)

7. Aus Einhards Leben Karls des Großen.

Kapitel 22—31.

22. Er war von breitem und kräftigem Körperbau, hervorragender Größe, die jedoch das richtige Maß nicht überschritt — denn seine Länge betrug sieben seiner Füße — der obere Teil seines Kopfes war rund, die Augen sehr groß und lebendig, die Nase ging etwas über das Mittelmaß, er hatte schönes weißes Haar und ein freundliches, heiteres Gesicht. So bot seine Gestalt, mochte er stehen oder sitzen, eine höchst stattliche und würdige Erscheinung, wiewohl sein Nacken offenbar dick und zu kurz war, sein Bauch etwas zu weit hervortrat: das Ebenmaß der anderen Glieder verdeckte das. Sein Gang war fest, die Haltung seines Körpers durchaus männlich, seine Stimme hell und wollte zu der ganzen Gestalt eigentlich nicht recht passen; seine Gesundheit war gut, außer daß er die letzten vier Jahre vor seinem Tode häufig von Fiebern befallen ward und zuletzt auch mit einem Fuße hinkte. Aber auch da folgte er mehr seinem eignen Gutdünken als dem Rat der Aerzte, die ihm beinahe verhaßt waren, weil sie ihm rieten, dem Braten den er zu speisen pflegte, zu entsagen und sich an gesottenes Fleisch zu halten. Beständig übte er sich im Reiten und Jagen, wie es die Sitte seines Volkes war; denn man wird nicht leicht auf Erden ein Volk finden das es in dieser Kunst den Franken gleichtun könnte. Sehr angenehm waren ihm auch die Dämpfe der warmen Quellen; er übte seinen Leib fleißig im Schwimmen, das er so trefflich verstand, daß es ihm keiner darin zuvortat. Darum baute er sich auch zu Aachen einen Palast und wohnte in seinen letzten Lebensjahren bis zu seinem Tode dauernd dort. Und nicht bloß seine Söhne lud er zur Teilnahme am Bade ein, sondern auch die Vornehmen und seine Freunde, nicht selten sogar noch die ganze Schar seines Gefolges und seiner Leibwächter, so daß bisweilen hundert Menschen oder noch mehr zusammen badeten.

23. Er kleidete sich nach vaterländischer, nämlich fränkischer Weise. Auf dem Leib trug er ein leinenes Hemd und leinene Unterhosen, darüber ein Wams das mit seidenen Streifen verbrämt war, und Hosen; sodann verschnürte er die Beine mit Binden und bekleidete die Füße mit Schuhen, im Winter schützte er Schultern und Brust mit einem aus Fischotter- und Zobelpelz verfertigten Rock, und endlich trug er einen blauen Mantel und beständig das Schwert an der Seite, dessen Griff und Gehenk von Gold oder Silber war. Bisweilen bediente er sich auch eines mit Edelsteinen verzierten Schwertes, dies jedoch nur bei besonderen Festlichkeiten oder wenn einmal Gesandte fremder Völker vor ihm erschienen. Ausländische Kleidung

Digitized by Google

jedoch, mochte sie auch noch so schön sein, wies er zurück, und ließ sie sich niemals anlegen, nur zu Rom kleidete er sich einmal nach dem Wunsche des Papstes Adrian und ein zweites Mal auf die Bitte von dessen Nachfolger Leo in die lange Tunika und die Chlamys und zog auch Schuhe von römischem Schnitt an. Bei festlichen Gelegenheiten schritt er in einem mit Gold durchwirkten Kleide und in edelsteinbesetzten Schuhen einher, den Mantel durch eine goldene Spange zusammengehalten, auf dem Haupte ein Diadem aus Gold, mit Edelsteinen verziert; an anderen Tagen unterschied sich seine Kleidung nur wenig von der gemeinen Volkstracht.

24. In Speise und Trank war er mäßig, am meisten aber im Trank, denn die Trunkenheit verabscheute er an jedem Menschen aufs äußerste, geschweige dann an sich und den Seinigen. Im Essen jedoch konnte er nicht so enthaltsam sein, vielmehr klagte er häufig, daß das Fasten seinem Körper schade. Nur sehr selten gab er Gastereien und bloß bei besonderen festlichen Angelegenheiten, dann jedoch in zahlreicher Gesellschaft. Bei seiner gewöhnlichen Tafel wurden nur vier Gerichte aufgetragen, außer dem Braten, den ihm die Jäger am Bratspieß zu bringen pflegten und den er lieber aß als jede andere Speise. Während der Tafel hörte er gerne etwas Musik oder einen Vorleser. Vorlesen ließ er sich die Geschichten und Taten der Alten; auch an den Büchern des heiligen Augustinus hatte er Freude, besonders an denen, die „vom Staate Gottes" betitelt sind. Im Genuß des Weines und jeglichen Getränkes war er so mäßig, daß er über Tisch selten mehr als dreimal trank. Im Sommer nahm er nach dem Mittagessen etwas Obst zu sich und trank einmal, dann legte er Kleider und Schuhe ab, wie er es bei Nacht tat und ruhte zwei bis drei Stunden. Nachts schlief er so, daß er den Schlaf vier- oder fünfmal unterbrach, indem er nicht bloß aufwachte, sondern auch aufstand. Während man ihm Schuhe und Kleider anlegte, ließ er nicht allein seine Freunde vor, sondern wenn der Pfalzgraf von einem Rechtsstreit sprach der nicht ohne seinen Ausspruch entschieden werden könne, so hieß er die streitenden Parteien sofort hereinführen und sprach nach Untersuchung des Falls das Urteil, als säße er auf dem Richterstuhl; und nicht das allein besorgte er zu dieser Stunde, sondern alles was es überhaupt an diesem Tag von Geschäften zu tun und seinen Beamten aufzutragen gab.

25. Reich und überströmend floß ihm die Rede vom Munde, und er konnte alles was er wollte klar und deutlich ausdrücken. Es genügte ihm jedoch nicht an seiner Muttersprache, sondern er verwendete auch großen Fleiß darauf, fremde zu erlernen: davon brachte er es im Lateinischen so weit, daß er es wie seine Muttersprache sprach, das Griechische aber konnte er besser verstehen als selber sprechen. Und so beredt war er, daß er fast geschwätzig erscheinen konnte. Die freien Künste pflegte er mit großer Liebe, und ihre Lehrer schätzte er ungemein und erwies ihnen hohe Ehren. In der Grammatik nahm er Unterricht bei dem Diakonus Petrus von Pisa, einem hochbejahrten Manne, in den übrigen Wissenschaften ließ er sich von dem Albinus, mit dem Beinamen Alkoin, gleichfalls Diakonus, unterweisen, einem in allen Fächern gelehrten Mann, von sächsischem Geschlechte aus Britannien stammend. In dessen Gesellschaft wandte er viel Zeit und Mühe auf, um sich in der Rhetorik und Dialektik, vorzüglich aber in der Astronomie zu unterrichten. Er erlernte die Kunst zu rechnen und erforschte mit Eifer und Scharfsinn den Lauf der Gestirne. Auch zu schreiben versuchte er und pflegte deswegen Tafel und Büchlein im Bett unter dem Kopfkissen mit sich zu führen, um in müßigen Stunden seine Hand an die Gestaltung von Buchstaben zu gewöhnen. Indes brachte er es hierin mit seinen Bemühungen nicht weit, da er es zu spät angefangen hatte.

26. Der christlichen Religion, zu der er von Jugend auf angeleitet worden, war er mit Ehrfurcht und frommer Liebe zugetan. Darum erbaute er auch das herrliche Gotteshaus zu Aachen und schmückte es mit Gold und Silber, mit Leuchtern und ehernen Gittern und Türen. Da er die Säulen und den Marmor für den Bau anderswoher nicht bekommen konnte, ließ er sie aus Rom und Ravenna herbei-

Digitized by Google

schaffen. Morgens und abends, auch bei den nächtlichen Horen und zur Zeit der Messe besuchte er fleißig die Kirche, wenn es ihm sein Befinden erlaubte; und er ließ es sich sehr angelegen sein, daß alle gottesdienstlichen Verrichtungen mit möglichst großer Würde begangen würden, und ermahnte gar häufig die Küster, daß sie nichts Ungebührliches oder Schmutziges in die Kirche bringen oder darin bleiben ließen. Die heiligen Gefäße ließ er aus Gold und Silber anfertigen und sie sowie die priesterlichen Gewänder in so großer Anzahl anschaffen, daß nicht einmal die Türsteher, die doch den untersten kirchlichen Grad bilden, beim Gottesdienst in ihrer gewöhnlichen Kleidung zu erscheinen brauchten. Auf die Verbesserung des Lesens und des Singens in der Kirche verwandte er große Sorgfalt. Denn in beiden Dingen war er sehr unterrichtet, wenn er auch selbst nicht öffentlich las und nur leise und im Chor sang.

27. In der Pflege der Armen und ihrer freigebigen Unterstützung, die die Griechen Eleimosina nennen, bewies er viel frommen Eifer, und das nicht bloß in seinem Land und Reich, sondern auch weit übers Meer, nach Syrien, Ägypten und Afrika, nach Jerusalem, Alexandria und Karthago, überallhin, wo er hörte, daß Christen in Dürftigkeit lebten, pflegte er Geld zu schicken, und sprang ihnen so in ihrer Not bei. Deswegen vornehmlich bewarb er sich auch um die Freundschaft der Könige jenseits des Meeres, damit er den unter ihrer Herrschaft lebenden Christen Erleichterung und Hilfe zufließen lassen könnte. Vor allen anderen heiligen Stätten ehrte er die Kirche des heiligen Apostels Petrus zu Rom, deren Schatz er mit viel Gold, Silber und Edelsteinen bereicherte. Den Päpsten machte er viele und reiche Geschenke, und nichts lag ihm während seiner ganzen Regierungszeit so sehr am Herzen, als daß die Stadt Rom durch seinen Eifer und Beistand wieder zu ihrem alten Ansehn gelange und die Kirche des heiligen Petrus durch ihn nicht allein sicher geschützt und beschirmt, sondern auch durch seine Gaben vor allen anderen Kirchen reich und mächtig sei. So hoch er sie aber auch ehrte, so kam er während der siebenundvierzig Jahre seiner Regierung doch nur viermal nach Rom, um daselbst sein Gelübde zu erfüllen und seine Andacht zu verrichten.

28. Seine letzte Reise aber hatte nicht darin allein ihren Grund, sondern 800.
ward auch dadurch veranlaßt, daß die Römer den Papst Leo durch viele Mißhandlungen, indem sie ihm nämlich Augen und Zunge ausrissen, gezwungen hatten, den König um Schutz anzuflehn. Er kam also nach Rom und verweilte daselbst den ganzen Winter, um den Zustand der Kirche, der überaus zerrüttet war, wiederherzustellen. Damals war es, daß er den Namen Kaiser und Augustus empfing, der ihm im 25. Dez.
Anfang so zuwider war, daß er versicherte, er würde an jenem Tage, obgleich es ein hohes Fest war, die Kirche nicht betreten haben, wenn er des Papstes Absicht hätte vorher wissen können. Die oströmischen Kaiser nahmen es äußerst übel auf, daß er den Kaisertitel angenommen, aber er trug ihren Haß mit großer Gelassenheit und wußte mit dem hohen Sinn in dem er ohne allen Zweifel hoch über ihnen stand, ihren Trotz zu besiegen, indem er häufig Gesandtschaften zu ihnen schickte und sie in seinen Briefen als Brüder anredete.

29. Da er sah, wieviel Mangelhaftes in den Gesetzen seines Volkes sei, — die Franken haben nämlich zwei Rechte, die in manchen Stücken sehr voneinander abweichen — so nahm er sich nach der Annahme des Kaisertitels vor, das Fehlende zu ergänzen, das Widerstreitende in Übereinstimmung zu bringen und das Verkehrte und Untaugliche zu verbessern; indes er kam damit nicht weiter, als daß er einige wenige Kapitel, und auch diese nicht ganz fertig, den Rechtsbüchern anfügte. Wo das Recht eines der von ihm beherrschten Volksstämme noch nicht geschrieben war, da ließ er es zusammenstellen und schriftlich aufzeichnen. Ebenso ließ er die uralten deutschen Lieder, in denen die Taten und Kriege der alten Könige besungen wurden, aufschreiben und so dem Gedächtnis erhalten. Auch eine Grammatik seiner Muttersprache begann er abzufassen. Ferner gab er den Monaten Benennungen aus seiner

Digitized by Google

eigenen Sprache, während bei den Franken früher für sie teils lateinische, teils deutsche Namen in Gebrauch gewesen waren. Ebenso benannte er die zwölf Winde mit deutschen Namen, während man früher kaum für vier Winde besondere Bezeichnungen hatte. Und zwar nannte er von den Monaten den Januar Wintermanoth, den Februar Hornung, den März Lentzinmanoth, den April Ostarmanoth, den Mai Winnemanoth, den Juni Brachmanoth, den Juli Heuuimanoth, den August Aranmanoth, den September Witumanoth, den Oktober Windumemanoth, den November Herbistmanoth, den Dezember Heilagmanoth. Den Winden aber gab er folgende Namen: Den Ostwind (Subsolanus) nannte er Ostronowint, den Südostwind (Eurus) Ostsundroni, den Südsüdostwind (Euroauster) Sundostroni, den Südwind (Auster) Sundroni, den Südsüdwestwind (Austroafricus) Sundwestroni, den Südwestwind (Africus) Westsundroni, den Westwind (Zephyrus) Westroni, den Nordwestwind (Chorus) Westnordroni, den Nordnordwestwind (Circius) Nordwestroni, den Nordwind (Septemtrio) Nordroni, den Nordostwind (Aquilo) Nordostroni, den Ostnordostwind (Vulturnus) Ostnordroni.

813. 30. Gegen das Ende seines Lebens, da er schon sehr gebeugt war durch Krankheit und Alter, berief er seinen Sohn Hludoich, den König von Aquitanien, der von den Söhnen der Hildigard noch allein am Leben war, zu sich, berief die Großen aus dem ganzen Frankenreich zu feierlicher Versammlung und erklärte ihn unter Zustimmung aller zum Mitregenten im ganzen Reich und zum Erben des kaiserlichen Namens, setzte ihm das Diadem auf das Haupt und befahl ihn Kaiser und Augustus zu nennen. Dieser Entschluß ward von allen Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen; schien es doch, als wäre er ihm zum Besten des Reichs vom Himmel eingegeben worden. Die Majestät wurde dadurch gehoben und den fremden Völkern keine geringe Furcht eingeflößt. Nachdem er hierauf seinen Sohn nach Aquitanien wieder entlassen hatte, zog er, wie es seine Gewohnheit war, obgleich schon entkräftet vom Alter, nicht weit von der Aachener Pfalz auf die Jagd. Damit brachte er den Rest des Herbstes hin und kehrte dann um den Anfang des
(um d. 1. Nov.) November nach Aachen zurück. Hier wollte er den Winter über verweilen; aber im
814. Januar mußte er sich, von einem heftigen Fieber ergriffen, zu Bette legen. Er enthielt
22. Jan. sich sogleich, wie er es beim Fieber immer tat, des Essens, in der Meinung, durch Fasten die Krankheit bezwingen oder wenigstens lindern zu können; da aber zum Fieber noch Seitenschmerzen hinzutraten, die die Griechen Pleuresis nennen, und er immer noch seine Hungerkur fortsetzte und seinen Leib nur durch spärliches Trinken stärkte, so starb er, nachdem er zuvor das heilige Abendmahl genossen hatte, am
28. Jan. siebenten Tage nachdem er sich gelegt hatte, im zweiundsiebzigsten Jahre seines Lebens, im siebenundvierzigsten seit seinem Regierungsantritte, am 28. Januar, zur dritten Stunde des Tages.

31. Sein Leichnam ward nach feierlichem Brauch gewaschen und besorgt, unter größter Trauer des ganzen Volkes in die Kirche getragen und dort beigesetzt. Man war anfangs im Zweifel, wo man ihn beisetzen sollte, da er bei seinen Lebzeiten nichts darüber festgesetzt hatte; schließlich aber einigten sie sich alle dahin, nirgends könne er eine ehrenvollere Grabstätte finden denn in der Kirche die er selbst um der Liebe Gottes und unseres Herrn Jesu Christi willen und zu Ehren seiner Mutter, der heiligen ewigen Jungfrau auf eigene Kosten daselbst erbaut hatte. Hier ward er an demselben Tage da er gestorben war, beigesetzt und über dem Grabmal ein vergoldeter Bogen mit seinem Bild und einer Inschrift errichtet. Die Inschrift aber lautete folgendermaßen: Unter diesem Grabmal ruht der Leib des großen und rechtgläubigen Kaisers Karl. Er hat das Reich der Franken herrlich vergrößert und siebenundvierzig Jahre hindurch glücklich regiert. Er verschied, ein Siebzigjähriger, im 814. Jahre des Herrn in der siebenten Indiktion, vier Tage vor den Kalenden des Februar.

(Mit Benutzung der Übersetzung von O. Abel, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV. B. 16, S. 31—39.)

Digitized by Google

8. Aus des Mönchs von St. Gallen Erzählungen von Karl dem Großen.

a) Buch I, 3.

3. Da der siegreiche Karl nun nach langer Zeit nach Gallien heimkehrte, ließ er die Knaben vor sich kommen die er dem Clemens[1]) anvertraut hatte, und hieß sie ihre Briefe und Gedichte vorzeigen. Da brachten ihm nun die Knaben von geringerer und von ganz niedriger Herkunft ihre Arbeiten über alle Erwartung mit jeglicher Würze der Weisheit gesüßet, die vornehmen aber wiesen ganz törichtes und unnützes Zeug vor. Da tat der weise Karl nach dem Vorbild des ewigen Richters; Matth. 25, 32 ff.
er stellte die guten Arbeiter gesondert zu seiner Rechten und redete sie mit diesen Worten an: „Habt vielen Dank, meine Söhne, daß ihr meinen Befehl zu eurem Frommen nach Kräften auszuführen bemüht gewesen seid. Jetzt also bestrebt euch die Vollendung zu erreichen, dann werde ich euch gar herrliche Bistümer und Klöster geben, und ihr werdet immer hochgeehrt in meinen Augen sein." Darauf wandte er sein Angesicht mit großer Strenge zu den Linksstehenden, erschütterte ihr Gewissen mit flammendem Blick und schleuderte ihnen voll Hohns, mehr donnernd als redend, diese schrecklichen Worte entgegen: „Ihr hochgeborenen, ihr Fürstensöhne, ihr zierlichen und hübschen Bürschchen, die ihr auf eure Abkunft und euren Reichtum traut, ihr habt meinen Befehl und euren Ruhm nicht geachtet, die Wissenschaften vernachlässigt und im Wohlleben mit Spiel und Nichtstun und leerem Treiben die Zeit verbracht." Und nach diesem Eingang hob er sein erhabenes Haupt und die nie besiegte Rechte zum Schwur gen Himmel und donnerte sie so an: „Beim Herrn des Himmels! Ich gebe nicht viel auf euren Adel und euer hübsches Aussehen, wenn auch andere euch deshalb anstaunen mögen; und dessen seid versichert: wenn ihr nicht eiligst eure frühere Nachlässigkeit durch sorgsame Anstrengung wieder gut macht, so habt ihr von Karl nie etwas Gutes zu erwarten."

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. Wattenbach, GDV. B. 26, S. 5 f.)

b) Buch I, 10; 18.

10. Hier scheint es mir passend, etwas zu erzählen was freilich unseren Zeitgenossen schwer werden wird zu glauben, da ich selbst, der ich es schreibe, wegen der großen Abweichungen zwischen unserm und dem römischen Kirchengesang es noch kaum glauben kann; doch man muß der Wahrhaftigkeit unsrer Väter mehr trauen als der Lügenhaftigkeit heutiger Nichtsnutzigkeit. Karl also, unermüdlich im Eifer für den Dienst Gottes, freute sich, da er sah, daß sein Wunsch erfüllt und in der Kenntnis der Wissenschaften sein Ziel, soweit möglich, erreicht war, aber es machte ihm Sorgen, daß noch alle Provinzen, ja alle Gaue und Städte im Lobe Gottes, nämlich in den Melodien des Kirchengesanges, voneinander abwichen. Und so bemühte er sich, vom Papste Stephan seliger Gedächtnis, der einst den ganz untüchtigen Frankenkönig Hilderich hatte absetzen und kahlscheren lassen, ihn selbst 751/752.
aber nach altem Herkommen zur Regierung des Reiches gesalbt hatte, einige im Kirchengesange wohlerfahrne Geistliche zu erlangen. Der Papst billigte sein Begehren und den von Gott ihm eingegebenen Eifer und schickte nach der Zahl der zwölf Apostel zwölf des Singens kundige Geistliche vom apostolischen Stuhl zu ihm nach Franken. Wenn ich aber bisweilen Franken sage, so meine ich damit alle Länder diesseits der Alpen, denn wie geschrieben steht: „Zu der Zeit werden zehn Männer Sach. 8, 23.
aus allerlei Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann bei dem Zipfel ergreifen," so dünkten sich in jener Zeit wegen der Herrlichkeit des allerglorreichsten Karl Gallier

[1]) Ein Ire, dem Karl die Sorge für das Unterrichtswesen in Gallien übertragen hatte. (Kap. I.)

Digitized by Google

und Aquitanier, Aeduer und Hiſpaner, Alamannen und Baioaren nicht wenig geehrt, wenn man ſie auch nur mit dem Namen der wilden Franken bezeichnete. Da nun jene Geiſtlichen Rom verließen, beratſchlagten ſie — wie denn immer alle Griechen und Römer von Mißgunſt wegen des Ruhmes der Franken geplagt wurden —, wie ſie den Geſang ſo verſchieden lehren könnten, daß ſich Einheit und Harmonie darin niemals in dem fremden Reiche und Lande verbreiten möge. Bei ihrer Ankunft wurden ſie nun von Karl ſehr ehrenvoll empfangen und nach den bedeutendſten Orten verteilt; ſie aber bemühten ſich, jeder an ſeinem Orte ſo verſchieden und ſo verdorben wie ſie ſich es nur ausdenken konnten, zu ſingen und ſo auch ihre Schüler zu unterweiſen. Da aber der kluge Karl in dem einen Jahre die Feſte der Geburt und der Erſcheinung des Herrn in Trier und Metz feierte und da ſehr aufmerkſam und mit ſcharfem Verſtande auf die Art der Lieder achtete oder vielmehr ſie ganz durchdrang, im nächſten Jahre aber dieſelben Feſte in Paris oder Tours feierte und nun nichts von den Melodien hörte die er im vorigen Jahre in den vorgenannten Orten kennen gelernt hatte, und da er merkte, daß auch an den übrigen Orten die dahin Geſchickten je länger je mehr voneinander abwichen, ſo trug er die Sache dem Papſt Leo heiliger Gedächtnis, Stephans Nachfolger, vor. Dieſer rief die Sänger nach Rom zurück und beſtrafte ſie mit Verbannung oder mit ewigem Zuchthaus, zu dem erlauchten Karl aber ſagte er: „Wenn ich dir nun andere verſchaffe, ſo werden ſie doch ebenſo wie die früheren durch Neid verblendet, es nicht laſſen, dich zu täuſchen. Aber ich will auf andere Weiſe für die Erfüllung deines Wunſches ſorgen. Gib mir aus deiner Umgebung zwei Geiſtliche von großen natürlichen Anlagen — doch ſo, daß meine Leute nicht wiſſen, daß ſie dir angehören — und ſo Gott will, ſollen ſie in der Kunſt die du begehrſt alle Vollendung erreichen.“ So geſchah es, und ſiehe, nach kurzer Zeit ſchickte er ſie vortrefflich unterrichtet an Karl zurück. Dieſer behielt den einen bei ſich, den anderen ſchickte er auf die Bitte ſeines Sohnes Truogo, Biſchofs von Metz, nach deſſen Kirche. Dieſes Mannes Bemühung trug nicht nur dort Frucht, ſondern verbreitete ſich auch durch ganz Franken in dem Grade, daß noch jetzt bei denen die hierzulande Lateiniſch ſprechen, der Kirchengeſang Mettenſiſch heißt, bei uns aber, die wir Teutoniſch oder Deutſch ſprechen, nach heimiſcher Art Met oder Mette, oder auch mit einem nach griechiſcher Ableitung gebrauchten Namen Mettisca genannt wird. [Aber der fromme Kaiſer hatte den einen der zu ihm geſandten Sänger, Namens Petrus, geheißen, ſich eine Zeitlang im Kloſter des hl. Gallus aufzuhalten. Dort nun ließ er, wie es noch heute zu ſehen iſt, die Kantarei mit dem authentiſchen Antiphonar aufſtellen und mahnte eifrig, die römiſche Sangesweiſe zu lehren und zu lernen, weil er denn ein gar eifriger Gönner des heiligen Gallus war. Er ſtiftete ihm auch viel an Weihgeſchenken und Grundbeſitz, Maſſilen, Rautinen und anderem; auch einen prächtigen Behälter mit Reliquien, den ſie die Kapelle Karls ſelbſt nennen, aus reinem Gold und Edelſteinen verfertigt.]

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

18. Ich fürchte ſehr, Herr Kaiſer Karl, daß ich, nur beſtrebt Euren Befehl zu erfüllen, alle Stände und beſonders die Biſchöfe mir zu Feinden mache. Aber um alle dieſe mache ich mir keine große Sorge, wenn ich nur Eures Schutzes nicht entbehre.

Der fromme Kaiſer Karl gab einmal den Befehl, daß alle Biſchöfe in ſeinem ganzen weiten Reiche entweder bis zu einem von ihm beſtimmten Tage in der Hauptkirche ihres biſchöflichen Sitzes predigen ſollten oder, ſo jemand das nicht täte, ſo ſollte er der Ehre des Bistums verluſtig ſein. Doch was ſage ich, der Ehre? da der Apoſtel verſichert: „So jemand ein Biſchofsamt begehret, der begehret ein köſtlich Werk.“ Aber in der Tat will ich Euch, erlauchteſter der Könige, ganz im geheimen geſtehen, daß man dabei nach großer Ehre, nach guten Werken aber auch nicht im mindeſten trachtet. Jener früher erwähnte Biſchof alſo erſchrak zunächſt über ein ſolches Gebot, da er ſich auf nichts anderes

1. Timoth. 3, 1.

Digitized by Google

verstand, als in Genüssen und in Hoffart zu schwelgen; aus Angst aber, er möchte mit seinem Bistum auch zugleich sein schwelgerisches Leben aufgeben müssen, lud er zu einem Festtage zwei vornehme Herren vom Hofe ein, und nach der Verlesung des Evangeliums steigt er die Stufen hinauf, als ob er zum Volke reden wollte. Zu einem so unerwarteten Schauspiel liefen alle voll Verwunderung zusammen, bis auf einen gar rothaarigen Armen, der eine Mütze auf den Kopf gesetzt hatte, weil er keinen Hut hatte und sich der Farbe seiner Haare gar zu sehr schämte. Da rief jener Bischof — nur dem Namen nach war er es, nicht der Sache nach — seinem Türsteher oder Schergen — Leute, die man bei den alten Römern Aedilicii nannte — zu: „Bring mir doch jenen Menschen mit dem Hut her, der an der Kirchentür steht." Dieser eilte, das Gebot seines Herrn zu erfüllen, faßte den Armen und begann ihn zum Bischof hinzuschleppen. Der fürchtete eine schwere Strafe, weil er es gewagt hatte, mit bedecktem Haupte im Gotteshause zu stehn, und sträubte sich aus allen Kräften, gleich als sollte er vor den strengsten Richter geschleppt werden. Der Bischof sah von oben zu, und bald seinen Dienstmann anredend, bald jenen Unglücklichen scheltend, rief er wie ein Prediger mit lauter Stimme: „Schleppe ihn her! Laß ihn ja nicht los! Hierher mußt du kommen, du magst wollen oder nicht." Da er endlich, der Gewalt nachgebend oder aus Furcht, näherkam, sagte der Bischof: „Komm noch näher! Noch immer näher!" Und darauf ergriff er seine Kopfbedeckung, riß sie ihm ab und rief zum Volke: „Seht ihr es wohl, ihr Leute, der Dummkopf hat rotes Haar!" Dann ging er wieder an den Altar und hielt das Hochamt oder tat wenigstens so. Nach Beendigung solcher Messen traten sie in seinen Saal ein, der mit verschiedenen Teppichen und Vorhängen aller Art geschmückt war, wo ein köstliches Mahl in goldenen, silbernen oder mit edlen Steinen gezierten Gefäßen auch dem Unlustigen und Übersättigten zum Genuß Lust erwecken konnte. Er selbst aber saß hoch auf den weichsten Federn, in kostbarste Seide gekleidet, mit kaiserlichem Purpur angetan, so daß ihm nur das Zepter und der königliche Name fehlten; umgeben von Scharen der glänzendsten Ritter, so daß im Vergleich mit ihnen jene Herren vom Hofe, das will sagen von dem Gefolge des siegreichen Karl, sich selbst gar ärmlich vorkamen. Nach dem wunderbar reichen Mahle, dergleichen auch bei Königen nicht häufig ist, wollten sich jene beurlauben, er aber, um ihnen seine Pracht und Herrlichkeit noch besser zu zeigen, ließ die kunstreichsten Sänger nebst allen musikalischen Instrumenten kommen, bei deren Singen und Klingen auch die stärksten Herzen weich werden und die schnellen Fluten des Rheins verweilen mußten. Von Getränken aber gab es die verschiedensten Arten, mit allerhand Würzen und Zutaten bereitet, mit Kräutern und Blumen bekränzt, die den Glanz der Edelsteine und des Goldes auffingen und roten Schein dafür zurückstrahlten; doch blieben die Becher ungeleert in der Hand, da der Magen schon überfüllt war. Inzwischen bereiteten aber die Bäcker und Fleischer, Köche und Wurstmacher mit der ausgesuchtesten Kunst für die vollen Magen allerhand Leckerbissen, um wieder zum Genuß zu reizen — ein Mahl, wie es für den großen Karl nie bereitet worden ist. Am nächsten Morgen, da der Bischof wieder einigermaßen nüchtern geworden war und über die Verschwendung die er am vorigen Tage die Gefährten des Kaisers hatte schauen lassen, selbst erschrak, ließ er sie vor sich führen, beschenkte sie mit königlichen Gaben und beschwor sie, dem furchtbaren Karl nur Gutes und Schickliches von ihm zu berichten, und daß er in ihrer Gegenwart öffentlich in der Kirche gepredigt habe. Da sie nun zurückkamen und der Kaiser sie fragte, weshalb sie jener Bischof eingeladen habe, fielen sie ihm zu Füßen und sprachen: „Herr, um uns in Eurem Namen weit über unser Verdienst zu ehren." Und fügten noch hinzu: „Überaus treu ist Euch und allen die Euch angehören, jener vortrefflichste Bischof und der ersten Bischofswürde wohl wert. Denn wenn Ihr unserer Niedrigkeit gnädigst Glauben schenken wollt, so versichern wir Eurer Hoheit, daß wir ihn mit lauter Stimme predigen hörten." Da aber der Kaiser, der seine Unwissenheit genau kannte, weiter nach der Art der Predigt fragte, da wagten jene

Digitized by Google

doch nicht, ihn zu täuschen und enthüllten ihm alles nach der Ordnung. Da erkannte er, jener habe mehr aus Furcht vor ihm versucht, etwas zu reden, als gewagt, sein Gebot zu vernachlässigen, und ließ ihm sein Bistum, obschon er es nicht verdiente.

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. Wattenbach, GQ. B. 26, S. 13—15; 21—24.)

9. Aus Thegans Leben Ludwigs des Frommen.

Kap. 19; 20.

19. Von da zurückkehrend, kam der Kaiser zu seinem Sitz nach Aachen. Er nahm aber von Tag zu Tag zu an heiligen Tugenden, was aber aufzuzählen zu weit führen würde. Er war von mäßig hohem Wuchse, hatte große, helle Augen, ein leuchtendes Antlitz, eine lange und gerade Nase, Lippen die weder zu dick noch zu dünn waren, eine starke Brust, breite Schultern, sehr starke Arme, so daß ihm niemand im Bogenschießen oder Lanzenwerfen gleichkam; seine Hände waren lang, die Finger gerade, seine Beine lang und nach Verhältnis schlank, seine Füße lang; seine Stimme männlich. In der griechischen und lateinischen Sprache war er wohl unterrichtet; doch konnte er die griechische besser verstehen als sprechen; die lateinische aber war ihm so geläufig wie seine Muttersprache. In allen Schriften aber kannte er den geistigen und sittlichen Sinn sowie auch die höchste mystische Bedeutung aufs beste. Die heidnischen Dichtungen, die er in der Jugend gelernt hatte, verschmähte er und wollte sie weder lesen, noch hören, noch lehren lassen. Er war stark an Gliedern, gelenkig und tätig; schwer zum Zorn, leicht zum Mitleid zu bewegen. So oft er sich täglich zum Gebet in die Kirche begab, beugte er immer die Knie und berührte mit der Stirn den Fußboden, lange demütig betend, manchmal unter Tränen; und immer zierten ihn alle guten Sitten. So freigiebig aber war er, — wie man weder in alten Büchern, noch in neuerer Zeit gehört hat — daß er die königlichen Dörfer, die sein Vater, Großvater und Urgroßvater besessen hatten, seinen Getreuen zum ewigen Besitztumg ab und Urkunden darüber ausstellte und durch Aufdrücken seines Ringes sowie Unterschrift mit eigner Hand bekräftigte. Denn das war er schon lange gewohnt zu tun.

Im Genuß von Speise und Trank war er mäßig und im Anzug einfach. Niemals prangte er in goldenem Gewand, außer bei den größten festlichen Gelegenheiten, wie es seine Vorfahren zu tun pflegten. An solchen Tagen trug er außer dem Hemd und den Hosen nur Goldstoffe, ein goldenes Wams, einen goldenen Gurt und ein goldglänzendes Schwert, goldene Beinschienen und einen golddurchwirkten Mantel; auf dem Haupt trug er eine goldene Krone und in der Hand hielt er einen goldenen Stab. Niemals erhob er seine Stimme zum Gelächter, und selbst wenn bei großen Festen zur Ergötzung des Volkes Sänger, Possenreißer und Schauspieler mit Flötenbläsern und Zitherspielern bei Tisch vor ihm erschienen und das Volk nach dem Maß in seiner Gegenwart lachte, zeigte er nicht einmal die weißen Zähne beim Lächeln. Täglich vor der Mahlzeit teilte er an die Armen Almosen aus, und wo er sich aufhielt, hatte er Hospitäler um sich. Im Monat August aber, wenn die Hirsche am fettesten sind, lag er der Jagd ob, bis die Zeit der Eber kam.

20. Alles tat er mit Klugheit und Vorsicht, nichts ohne Untersuchung, nur daß er vielleicht seinen Räten mehr vertraute als nötig gewesen wäre; daran aber war seine Beschäftigung mit dem Psalmengesang und sein anhaltendes Lesen schuld, und etwas anderes, was aber nicht von ihm herrührte. Denn schon lange bestand diese verderbliche Gewohnheit, daß aus den niedrigsten Knechten die höchsten Bischöfe wurden: diesem tat er keinen Einhalt; und doch ist es ein großes Übel im christlichen Volke, wie es die Geschichte der Könige von Jerobeam, dem Sohne Nabads bezeugen,

Digitized by Google

der ein Knecht König Salomos war und nach diesem die Herrschaft über zehn Stämme der Kinder Israel hatte. Es berichtet aber die Schrift von ihm: „Nach dieser Geschichte kehrte sich Jerobeam nicht von seinem bösen Wege, sondern machte umgekehrt Priester der Höhen aus den Geringsten des Volkes. Zu wem er Lust hatte, des Hand füllete er, und er ward Priester der Höhe. Und dies geriet zur Sünde dem Hause Jerobeams, daß es verderbet und von der Erde vertilget ward." 1. Kön. 13, 33 f.

Denn jene, nachdem sie die Höhe der Herrschaft erreicht haben, sind früher nie so freundlich und zutraulich gewesen, daß sie nicht alsbald jähzornig, streitsüchtig, verleumderisch, halsstarrig, schmähsüchtig zu werden begännen, allen Untergebenen mit Drohungen begegneten und durch solches Wesen von allen gefürchtet und gepriesen werden möchten. Ihre niedrige Verwandtschaft streben sie aus dem Joch der ihr gebührenden Knechtschaft zu ziehen und ihnen die Freiheit zu geben. Dann unterrichten sie einige in den freien Wissenschaften, andere verbinden sie mit vornehmen Frauen und zwingen die Söhne der Adligen, ihre Anverwandten zu heiraten. Denn niemand kann mit ihnen in Frieden leben, als die allein die in solcher Verbindung mit ihnen stehen; die übrigen aber bringen ihre Tage hin unter großer Trauer, unter Seufzen und Weinen. Die Verwandten aber der Genannten, wenn sie etwas Bildung bekommen haben, lachen und spotten über die vornehmen Greise, sind hoffärtig, unbeständig, unkeusch, unverschämt, unehrerbietig; an jedem aber bleibt wenig Gutes. Nachdem sie aber die heilige Ehrfurcht vor ihrem Herrn und Gott abgeworfen haben, wollen sie nicht mehr die kanonische Schrift die das Konzil der Apostel genannt wird, beachten, wo sie nämlich befiehlt und sagt: „Wenn ein Bischof arme Verwandte hat, so gebe er ihnen wie Armen, damit nicht das Gut der Kirche zugrunde gehe." Apost. Can. Kap. 39. Das Buch des heiligen Gregor, von der Sorge des geistlichen Hirten betitelt, wollen sie nicht annehmen. Denn niemand kann glauben, wie sie sich betragen, außer denen allein die dies Elend ohne jede Unterbrechung dulden müssen. Ihre Verwandten aber, wenn sie sich etwas unterrichtet haben, werden — was für Geber und Empfänger eine große Gefahr ist — in den heiligen Stand hineingedrängt. Und wenn auch einige nicht ohne Kenntnisse sind, so übertrifft doch ihre Schlechtigkeit ihre Gelehrsamkeit. Und es kommt sehr oft vor, daß der Hirt in der Kirche einige Nachlässige und Schädliche wegen der Verbrechen der Verwandten nicht wagt nach kanonischem Recht zur Rechenschaft zu ziehen; und von vielen wird meist dieses geistliche Amt verachtet, weil es von solchen Leuten verwaltet wird. Und so möge denn der allmächtige Gott in seiner Gnade bei Königen und Fürsten diese schlimme Gewohnheit jetzt und fürderhin ausrotten und vertilgen, daß sie nicht weiter greift im Volke Christe. Amen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von F. v. Jasmund, neu bearb. v. Wattenbach, GDV. B. 19, S. 12–15.)

10. Aus dem größeren Leben Ludwigs des Frommen.

(Von dem sog. Astronomus.)

Kapitel 58.

Mitten in der Osterzeit aber erschien ein immer furchtbares und trauriges Wunderzeichen, nämlich ein Kometstern im Zeichen der Jungfrau, in dem Teile desselben Zeichens, wo man unterhalb ihres Gewandes zugleich den Schwanz der Wasserschlange und den Raben verbindet. Das Gestirn, das sich nicht wie die sieben Wandelsterne gen Morgen hin bewegte, durchschritt in fünfundzwanzig Tagen, was wunderbar zu berichten, dieses selbe Gestirn, dann die Zeichen des Löwen, des Krebses und sogar noch der Zwillinge und legte endlich am Kopf des Stieres unter den Füßen des Fuhrmanns den feurigen Leib mit dem langen Schweif nieder, den (837?)

Digitized by Google

es nach allen Seiten hinstreckte. Da der Kaiser, der sich viel mit diesen Dingen beschäftigte, dies Gestirn, da es zuerst erschien, gesehen hatte, erkundigte er sich, bevor er sich zur Ruhe begab, bei einem den er hatte holen lassen (eben dieser war ich, der ich dies geschrieben habe, und von dem man glaubte, daß er sich auf diese Wissenschaft verstehe) was ich davon dächte. Und da ich den Kaiser um Zeit bat, die Gestalt des Gestirns zu betrachten, damit ich dadurch die Wahrheit ergründen und am anderen Morgen ihm berichten könnte, was ich gefunden hätte, merkte der Kaiser, ich wolle nur Aufschub haben — wie es sich auch verhielt — um nicht etwas Trauriges antworten zu müssen, und sagte: „Gehe in das Haus nebenan und melde uns, was du beobachtest hast. Denn ich weiß, daß ich diesen Stern an keinem Abend bisher gesehen habe noch du mir ihn gezeigt hast; aber ich denke, dies ist der Komet von dem wir an den vorhergehenden Tagen gesprochen haben. Du sollst aber aussagen, was er dir zu bedeuten scheint." Und da ich nach einigen Worten der Erwiderung schwieg, fuhr er fort: „Eins übergehst du mit Schweigen; es heißt ja, daß solch ein Zeichen auf Veränderung des Reichs und Tod des Fürsten
Jer. 10, 2. deutet." Da ich hierauf das Zeugnis des Propheten anführte, der da sagt: „Ihr sollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie sich die Heiden fürchten," entgegnete er in einziger Seelengröße und Weisheit: „Wir sollen keinen andern fürchten, außer dem, der uns und dieses Gestirn geschaffen hat. Aber wir können seine Güte nicht genug bewundern und loben, der sich herabläßt, uns Sünder und Unbußfertige durch solche Zeichen in unserer Trägheit warnen. Weil daher dies Zeichen mich und alle andern gemeinsam trifft, so wollen wir alle nach bestem Wissen und Vermögen uns der Besserung befleißigen, damit nicht etwa, wenn jener seine Barmherzigkeit anbietet, wir um unserer Unbußfertigkeit willen derselben unwürdig befunden werden." Nach diesen Worten trank er selbst etwas Wein und befahl allen ebenso zu tun; dann ließ er jeden nach Hause gehn. Er selbst aber brachte jene Nacht, wie uns erzählt worden ist, fast ganz schlaflos, unter Lobgesängen und Gebeten zu Gott bis zum Anbruch des Tages zu. In der ersten Dämmerung rief er die Diener des Hofes zusammen und befahl, den Armen und den Dienern Gottes, sowohl Mönchen als Weltgeistlichen, reiche Almosen zu spenden, und ließ soviel er konnte Messe lesen; nicht so sehr aus Furcht für sein Wohl, als aus Besorgnis um die ihm anvertraute Kirche. Nachdem dies, wie er angeordnet hatte, gehörig ausgeführt vor, begab er sich zur Jagd nach Arduenna. Und diese soll damals besonders reich ausgefallen, und was er in jener Zeit unternahm, vom besten Erfolg gekrönt worden sein.

(Mit Benutzung der Übersetzung von J. v. Jasmund, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV. B. 19, S. 124—126.)

11. Aus dem Lobgedicht des Ermoldus Nigellus auf Ludwig den Frommen.

Buch IV, V. 283—450; 535—648.

Jener Wohnsitz[1]) glänzet von diesen und ähnlichen Werken,
Schon ihn zu sehen erquickt, wer ihn erblicket wird froh.
Hier sprach also der Kaiser, der Fromme, das Recht für die Völker,
Wie er es pflegte, des Reichs Sachen besorgend mit Fleiß.
Siehe da kamen geflogen der Schiffe wohl hundert auf Rheines Fluten, und ihnen gesellt schimmern die Segel so weiß,
Welche mit dänischer Völker Geschenke beladen sich nähern;
Herold, den König, voraus führet das vorderste Schiff.

[1]) Ingelheim.

Digitized by Google

Nach dir Hludwich, verlangt er, du haſt verdienet die Gaben,
Weil du den kirchlichen Ruhm hebeſt nach Würden empor.
Und ſchon nahn ſie dem Ufer und ſind zu dem Hafen gekommen,
Dies hat hoch von der Burg Hludwich der Fromme bemerkt,
Und läßt Matfrid[1]) ſogleich mit der Jünglinge Scharen die Männer
Heißen willkommen bei ſich, frommer Geſinnungen voll;
Pferd' auch ſchickt er in Menge, mit Zügeln und Decken verſehn,
Daß ſie bringen in's Haus Gäſte die nimmer er ſah.
Herold nahte ſich jetzo, von fränkiſchem Roſſe getragen,
Gattin und alles Geſind' ſchickt ſich zu folgen ihm an.
Jenen mit Freuden empfing im hohen Saale der Kaiſer,
Sorgt für Bewirtung und teilt aus an die Gäſte das Mahl.
So ſpricht Herold in Ehrfurcht darauf zum erhabenen König,
Und ſein Begehren zuerſt ſchickt er zu melden ſich an:
„Welch ein Grund mich, o Kaiſer, zu deinem Palaſte geführt hat,
Mich, mein Haus und dazu ſämtliche Freundſchaft zumal,
Will ich erzählen, ſobald es genehm iſt Euerer Hoheit,
Und es verkünden geſchwind Euerem fürſtlichen Ohr.
Nämlich mit Treue befolgend gar lange die Satzung der Ahnen,
Hielt ich bis heute gar ſtreng feſt an des Volkes Gebrauch.
Meinen Göttern und Göttinnen bracht' ich immer mein Opfer
Dar mit Gebeten und tat ihnen manch frommes Gelübd'.
Denn ich gedachte, mir ſollt' ihre Neigung die Reiche der Väter
Schützen, die Leut' und das Land und auch das eigene Haus,
Tilgen den Jammer des Hungers und kräftig mir jeglichen Schaden
Wehren und alles zum Glück wenden den Ihrigen ſtets.
Doch dein heiliger Ebo, der jüngſt Nortmanniens Fluren
Kam zu beſuchen, er bringt andere Predigt und Lehr.
Denn er verkündet, der Schöpfer des Himmels, der Erd' und des Meeres,
Sei leibhaftiger Gott, Ehre gebühre nur ihm;
Der zwei Menſchen hervor aus der erſten Scholle des Erdreichs
Bildet'; auf Erden entſproß dieſen das Menſchengeſchlecht.
Jener erhabene Gott entſandte den Sohn zu der Erde,
Dem aus der Seite herab Waſſer und Blut ſich ergoß.
Dies hat die Welt in Erbarmen von jeglichem Frevel gereinigt
Und ihr das göttliche Reich wiedergeboren beſchert.
Jener göttliche Sohn wird Chriſtus Jeſus geheißen,
Deſſen Erlöſung beglückt jetzo das gläubige Volk.
Wer nicht dieſen bekennt, daß er der Beherrſcher des Himmels,
Nicht das fromme Geſchenk nimmt, von der Taufe ihm beſchert,
Eilt wider Willen hinab zu des Abgrunds dunkelen Tiefen,
Wo er den Geiſtern der Höll' wird zum Verderben geſellt.
Doch wer begehret empor zu den himmliſchen Sitzen zu ſteigen,
Wo nur das Gute verweilt, jegliches Übel iſt fern,
Dieſer bekenne, daß er ſei wirklicher Menſch und zugleich Gott,
Und im heiligen Quell' waſch' er die Glieder ſich rein.
Auf die Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes
Tauch' er dreimal den Leib in die verſöhnende Well'.
Dies iſt ein einiger Gott, wenn gleich drei Namen er führet,
Gleich ſind Ehren und Preis, waren und werden es ſein.
Jegliches andere Werk von Metall, das Hände gefertigt,

[1]) Graf von Orleans.

Digitized by Google

Heißet der Bischof allein Götzen und eiteles Nichts.
Solch einen Glauben, o Kaiser, sagt Ebo, der gütige, heil'ge
Bischof, mit eigenenem Mund, trageſt du selbst in der Bruſt.
Durch sein Vorbild erleuchtet und seine so würdigen Worte
Glaub' ich wahrhaftig an Gott, achte die Götzen für nichts.
Deshalb bin ich zu Schiff in deine Gebiete geeilet,
Daß an dem Glauben ich teil nehme der dich auch beseelt."
Hierauf der Kaiser: „Ich will dir vollkommen, o Herold, erfüllen
Was du so herzlich begehrst, dankend dem Herren dafür.
Durch sein Walten begehrst du, solange der Schlange Befehlen
Dienend, der Religion Christi mit Demut zu nahn. —
Machet, der Kaiser befiehlt's, voll Eifers helfe nun jeder,
Machet nach Brauche bereit würdig die Gaben der Tauf',
Weiße Gewänder, so wie sich gebühret für Christen zu tragen,
Hierzu Wasser des Quells, Chrisma der Firmelung auch."
Als dies alles geschehn und richtig die Feier bereitet,
Eilet der Kaiser, mit ihm Herold, ins heilige Haus.
Hludwich zur Ehre des Herrn hob Herold selbst aus den Wellen,
Schmückt auch mit weißem Gewand ihn mit der eigenen Hand.
Herolds Gattin jedoch hebt Judith, die Fürstin voll Anmut
Aus dem geheiligten Born, schmückt sie mit festlichem Kleid.
Dann zog Kaiser Hluthar, der erhabenen Hludowich Sprößling,
Herolds eigenen Sohn auch aus der Quelle hervor.
Gleiches auch leisten den Fürsten, den gänzenden, Freunde des Kaisers,
Und die noch übrige Meng' hob aus der Taufe den Rest.
Welch eine Schar, du gewaltiger Hludowich, führst du zum Herren,
Wie steigt durch dein Bemühen Christo der Weihrauch empor!
Dieser Erwerb, o König, wird lange bewahrt dir verbleiben,
Der du geraubet des Wolfs Rachen was Gott du gewinnst.
Herold in weißem Kleide, der geistig auch Wiedergeborene,
Geht in das schimmernde Haus welches sein Pate bewohnt.
Ihm übergibt der erhabene Kaiser die reichsten Geschenke,
Wie sie der Franken Gebiet nur zu erzeugen vermag,
Eine Gewandung, geschmückt mit Steinen und rötlichem Purpur,
Welche der goldene Streif rings in die Runde durchfurcht.
Heftet zur Seit' ihm sodann sein prächtiges Schwert das er selbst trug,
Fest, ein goldnes Gehenk zieret und kleidet ihn schön.
Goldene Bänder sodann umfangen an jeglichem Arm ihn,
Reichlich mit Gemmen besetzt schmücket die Hüften der Gurt.
Und mit prächtiger Krone beschenkt er sein Haupt nach Gebrauche,
Aber mit goldenem Sporn sind ihm die Füße bewehrt,
Und es glänzet von Gold auf breitem Rücken der Mantel;
Weißliche Handschuh' dann haben die Händ' ihm verhüllt.
Ähnliche Gaben verlieh an die Gattin dazu noch die Kön'gin
Judith indessen und gab manche gar herrliche Zier,
Nämlich ein Kleid, das starret von Gold und Edelgesteinen
Wie's mit erhabener Kunst sticken Minerva nur kann.
Goldene Binden mit Steinen besetzt umwinden das Haupt ihr,
Die nun geweihete Bruſt decket ein prächtiger Schmuck.
Biegsam umschlingt ihr den Hals eine Kette geflochtenen Goldes,
Und es umschließen den Arm Spangen, wie tragen die Frau'n,
Gürtel umspannen die Hüften, die schlanken, von Gold und von Steinen
Strotzend, ein Mantel von Gold schimmernd fällt hinten herab.

Digitized by Google

Ebenso hüllt indessen Hluthar, voll Lieb' im Gemüte,
Herolds Sohn in das Kleid herrlich mit Golde verbrämt.
Dann wird auch ihr Gefolge nach fränkischer Weise gekleidet,
Liebreich verehrt das Gewand ihnen der Kaiser dazu.
Nun war kommen die Zeit zu der heiligen Handlung der Messe;
Läuten ruft nach Gebrauch alle zum heiligen Dom.
Geistliche füllen die Kirch' und schimmern im Glanze gar vielfach,
Künstlich geordnet; es prangt lieblich wie Frühling der Dom.
Dort sind die Scharen von Priestern, sich haltend zur Lehre des Clemens[1]),
Hierher in glänzender Reih' frommen Leviten gebracht.
Theuto[2]) stellet nach Brauche des Klerus singenden Chor auf,
Adhalliutus[2]) erscheint, tragend den Stab in der Hand,
Und auf die Drängenden schlägt er, zu öffnen die Gasse voll Ehrfurcht
Seinem Kaiser, dazu Fürsten, Gemahlin und Kind.
Durch den geräumigen Vorhof wallet zur Kirche der Kaiser,
Eifrig des heiligen Amts häuf'ger Besucher zu sein,
Gänzlich von Golde bedeckt und funkelnd von edeln Gesteinen,
Ging er des Weges gar froh und auf die Diener gestützt.
Hilduin[3]) hielt ihm die Rechte, die Linke stützet dagegen
Helisachar[4]), Gerung[5]) gehet ihm selber vorauf.
Führend das Stäbchen nach Brauch hat er Acht auf die Pfade des Kaisers,
Welcher die goldene Kron' trägt auf geweihetem Haupt.
Drauf kommt Hluthar der Fromm' in weißem Kleide, dann Herold,
Hinten die übrige Schar, glänzend in ihrem Geschenk.
Froh vor dem Vater im Goldschmuck hüpfet der liebliche Knabe
Karl[6]), und der Marmor ertönt, wie er ihn kräftig betritt.
Judith darauf hell glänzend im Schmuck der erhabenen Kön'gin
Schreitet daher, sie strahlt wunderbar herrlich im Schmuck.
Diese geleitet ein fürstliches Paar mit besonderen Ehren,
Matfrid und Hugo[7]) zugleich gehend des Weges mit ihr,
Kronentragend auch sie, und verehrend die glänzende Herrin;
Beid' im güldenen Kleid nehmen gar stattlich sich aus.
Hinter ihr gleich dann folget zuletzt die Gemahlin des Herold,
Welche sich freut des Geschenks das ihr die Kaiserin gab.
Auch Fridugisus[8]) erblickt man, es folgt ihm die Schar der gelehr'gen
Schüler, ihr Glauben ist rein, ohn' einen Fleck ihr Gewand.
Drauf in geordnetem Zug geht hinten die übrige Mannschaft,
Welche des Kaisers Geschenk schmückte mit festlichem Kleid.
Als nun der Kaiser gemessenen Schritts zur Kirche gelangt war,
Sagt er dem Herrn sein Gebet, wie er es pflegte zu tun.
Helle dann läßt ihren Ton die Posaune des Theuto vernehmen,
Welchem der Klerus sogleich folgt und die Chöre mit ihm.
Herold staunet, dazu die Gemahlin, und alle bewundern,
Kinder und Freunde zumal, solch eine Gottesgewalt.
Staunen ergreift sie, schauend den Klerus und selber den Tempel,
Dann auch die Priester, dazu schließlich den heiligen Dienst.
Doch sie bewundern vor allem die Gaben des mächtigen Königs,
Der durch seinen Befehl solche Bewegung belebt.
Sage, mein edeler Herold, ich bitte dich, ob dir des Kaisers

---

[1]) Siehe S. 33, 4. — [2]) Theuto und Adalwit, Große der Pfalz. — [3]) Erzkapellan. — [4]) Erzkanzler 819—819. — [5]) Obertürwart. — [6]) Geboren 823. — [7]) Graf von Tours. — [8]) Abt von St. Bertin und Tours; Kanzler.

Digitized by Google

Glauben höher erſcheint oder dein ſchlechtes Gebild?
Trag in die Schmelze die Götzen, gefertigt von Silber und Golde;
Dir und den Deinigen laß Schmuck nun bereiten daraus.
Iſt's nur Eiſen, ſo kann es vielleicht für den Anbau des Feldes
Dienen, dem Schmiede befiehl Meſſer zu machen daraus.
Größeren Nutzen gewähret der Pflug gedrücket ins Erdreich,
Als dein Gott dir gebracht durch die bezaubernde Kunſt.
Dies iſt der wirkliche Gott, von den Franken und ſelber dem Kaiſer
Fromm mit Gebeten verehrt; ihm und nicht Jupiter dien'.
Mach' dir aus Jupiter ſchwärzliche Töpf' und rahmige Keſſel,
Feuer beluſt'ge ſie ſtets, wie es ihr Urbild erfreut.
Mag ſich Neptun nach Gebühr in des Waſſers geſchäftigen Eimer
Wandeln, es werd' ihm zuteil ſtets die Verehrung des Quells.

Würdig indes war gerüſtet des Hausherrn Vorrat zum Mahle,
Mancherlei Speiſen, dazu Fülle des köſtlichen Weins.
Petrus, der Bäcker Gebieter, und Gunzo, befehlend den Köchen,
Eilen herzu, nach Gebrauch ſetzend die Tafeln in Reih'n.
Legen die reinlichen Tücher darauf mit den weißlichen Flocken,
Und auf den Marmortiſch ſetzen die Speiſen ſie hin.
Einer verteilet das Brot, und die Gaben des Fleiſches der andre,
Goldenes Tafelgeſchirr bietet dem Auge ſich dar.
Über die Schenken geſetzt iſt Otho, der feurige Jüngling,
Und er bereitet zum Trank Bacchus' ſo mildes Geſchenk.

Aber nachdem die heilige Feier gar würdig beſchloſſen,
Schicket der Kaiſer ſich an, wieder nach Hauſe zu ziehn.
Er, der ſtrahlte von Gold, mit Weib und Kind, mit der ganzen
Feſtſchar gehet, ſo weiß glänzend der Klerus zuletzt.
Drauf in gemäßigtem Zug kehrt wieder der Fromme zum Wohnſitz,
Wo ihn nach Kaiſergebühr reichliche Mahlzeit empfängt.
Lagert zur Tafel ſich froh mit der ſchönen Judith zur Seite,
Wie er befohlen, und ſie küſſet des Königes Knie.
Aber der Kaiſer Hluthar und dazu Herold der Gaſtfreund
Sitzen auf köſtlichem Pfühl, wie es der Kaiſer beſtimmt.
Ob der Verpflegung ſtaunen die Dänen, bewundern die Waffen
Welche der Kaiſer beſitzt, Diener und Pagen ſo ſchön.
Wahrlich, es war für die Franken und wiedergeborenen Dänen
Dieſes ein feſtlicher Tag, deſſen man lange gedenkt.

(Am folgenden Tage wird zu Ehren der Gäſte eine Jagd abgehalten.)

Doch der Vater, der herrliche Kaiſer und ſämtliche Mannſchaft
Sehnt ſich, erſchöpft von der Jagd, nach einem gaſtlichen Dach.
Aber inmitten des Forſts hat Judith ein grünendes Mooshaus
Fertig gebaut mit Bedacht und es zur Laube gedeckt
Mit Flechtruten des Buſches und häufig geſchorenem Buchsbaum.
Laken umhüllen den Bau, drüber iſt Linnen geſpannt,
Und auf grünendem Raſen der Wieſen bereitet ſie ſelber
Hludwich dem Frommen den Sitz, ordnet das Mahl ihm darauf.
Nieder läßt ſich der Kaiſer, nachdem er die Hände gewaſchen,
Und ſein ſchönes Gemahl auf dem vergoldeten Pfühl.
Hluthar der Schöne, daneben auch Herold, der teuere Gaſtfreund,
Sitzen am Tiſche vereint, wie es der König befahl.

Digitized by Google

Rings ist die übrige Meng' auf blumigem Boden gelagert,
Und den ermüdeten Leib pflegt man im schattigen Hain.
Jünglinge tragen dann auf vom Wilde die fettesten Braten,
Wildbret jeglicher Art kommt zu dem fürstlichen Schmaus.
Hunger verscheuchet das Mahl, zu den Lippen erhebt sich der Becher.
Und es vertreibet den Durst schleunig der edele Trank.
Bald vom herrlichen Wein sind fröhlich die tapferen Herzen,
Heiter ins fürstliche Haus kehren die Männer zurück.
Dann zum Palaste gekommen, erquicken das Herz sie mit Weine,
Bis zu der Vesper es Zeit, die man des Abends begeht.
Als nun auch diese vollbracht nach Gebrauch gar würdig mit Ehrfurcht,
Geht in das fürstliche Haus jeglicher wieder zurück.
Siehe, da kommt der Jünglinge Schar mit den Gaben des Weidwerks
Strömend in Menge, damit halte die Jagdschau der Fürst.
Mächt'ge Geweihe von Hirschen zu Tausenden und auch der Bären
Rücken und Haupt im Triumph bringen herbei sie geschleppt.
Bringen auch Eber mit borstigen Leibern in reichlicher Anzahl,
Rehe wie Dammwild auch tragen die Pagen herbei.
Unter die Diener verteilet der Fromme wie früher die Beute,
Und auch der Klerus erhält manches gar treffliche Stück.
Herold indessen, der Gast, der schon so Großes geschaut hat,
Sinnet und denkt in der Brust mancherlei Pläne sich aus.
Sieht, wie der König regiert, und staunt, wie das Reich und der Glaube
Und die Verehrung des Herrn wirken nach Regel und Maß.
Endlich vertreibt er jedoch aus dem Herzen die bange Bewegung
Und er ergreift den Beschluß den ihm verliehn der Herr.
Siehe von Glauben erfüllt spricht also derselbe zum König,
Kommend aus eigner Wahl fällt er zu Füßen vor ihm:
„Mächtiger Kaiser, Verehrer des Herrn und Gebieter der Deinen,
Welche der waltende Gott dir hat, du Hoher, vertraut.
Selber erfand ich dich edel, geduldig und tapfer und gnädig,
Kundig der Waffen und mild, wie dir verliehen der Herr,
Reich in der Füll' an Schätzen, ein Spender der darbenden Armut,
Bist du gnädig und sanft jedem, der unter dir steht.
Kaiser, ich weiß, dir wurde beschereet der Tugenden Ausfluß.
Reichlich, vom himmlischen Tau wird dir erquicket das Herz.
Sieh, dein gewinnendes Wort hat gebeuget den Nacken in Christi
Joch, und dem ewigen Brand meiner Altäre entrückt,
Hat mich aus übelem Wahne befreit und das Haus das mir dienet,
Und mir erfüllet das Herz mit dem lebendigen Quell.
Siehe, mit vielen Geschenken erfreuet, dazu noch mit Waffen,
Voll von dem Gotte die Brust schwelget in Reichtum der Leib.
Nur wer brennet in Liebe zum Herrn, kann solches vollbringen,
Der unfreundlichem Volk solche Geschenke gebracht.
Selber nun glaub ich, du seist auf Erden das Haupt aller Guten,
Deine Krone mit Recht tragend im christlichen Reich.
Wie vor dem Namen des Herrn mir zurückstehn sämtliche Götzen,
So dein Name mir gilt höher denn andre Gewalt.
Möge der mächtige Ruhm der vergangenen Zeiten versinken,
Da dein Reich nun erblüht unter der Hilfe des Herrn.
Möchte sich einer vielleicht dir vergleichen an Macht und an Kriegsruhm,
Alle besiegst du sie doch glänzend durch Liebe zu Gott.
Aber was fang' ich nun an? was hält mich das eigene Wort auf,

Digitized by Google

Der ich das Größeste will sagen in Reden so kurz?"
Drauf mit verschlungenen Händen ergibt er von selber dem König,
Sich mit dem Reiche zugleich welches ihm eigen gehört.
„Nimm denn, Kaiser," so sprach er, „mich hin und das Reich, das mir dienet,
Deinen Diensten mich weihn will ich aus eignem Entschluß."
Aber es legte die Händ' in die eigenen edlen der Kaiser
Und mit dem fränkischen Reich eint sich das dänische fromm.
Feierlich gibt ihm der Kaiser darauf nach der fränkischen alten
Sitte das Roß und zugleich Waffen, so wie sich gebührt.
Wiederum steiget empor im Glanz erneuert ein Festtag,
Leuchtend zur Feier gar hell Franken und Dänen vereint.
Herold, jetzt sein Getreuer, erhält indessen vom Kaiser
Reichlich Gaben, worauf sinnet sein liebes Gemüt.
Und er verleiht ihm Güter, des Reiches Marken benachbart,
Auch weinbringendes Land und noch verschiedenes Gut.
Daß er auch ordne den Dienst des göttlichen Amtes nach Würden,
Schenkt ihm der Kaiser voll Macht allerhand Arten Gerät,
Gibt auch Kleidungen her, die bestimmt für die heiligen Orden,
Gibt ihm Priester, dazu Bücher für kirchlichen Dienst.
Sendet ihm Mönche dahin voll Erbarmen, die selbst sich erboten,
Daß sie zum himmlischen Reich führen die Völker zurück.
Aber die Gaben, wie viel und wie groß zum Besitz er ihm schenket,
Eilen dem Denken voraus und übertreffen das Wort.

Aber die Meister zur See, die bedacht, was dem Meer sie vertrauen,
Laden mit Schätzen den Kahn und mit des Königes Speis'.
Und schon rufen das Segel die Lüfte, den Zögernden heißet
Eilen der Wind und die Zahl schrecklicher Stürme, sie naht.
Endlich, als nun die Schiffe beladen, die Segel gespannt sind,
Schreitet entlassen zum Schiff Herald in fürstlichem Pomp.
Aber der Sohn und der Neffe des Königs bleiben am Hofe,
Leistend dem Kaiser die Wacht, lebend nach fränkischer Art.
Herold mit allerlei Speise versehn, mit Waffen beschenket,
Reist durch flutende See heimst zu dem eigenen Reich.
Solchen Gewinnst erwirbst du dem mächtigen Herren, o Hludwich,
Und mit dem eigenen Reich einst du das ruhmvolle Land:
Was mit den Waffen die Väter zu bändigen nimmer vermochten,
Willig kommt es zu dir, selber aus freiem Entschluß.
Was nicht Roma, die mächt'ge, besaß und die fränkische Krone,
Hast du, Vater, erlangt alles im Namen des Herrn.
Selbst die Orgel, die nimmer bisher bei den Franken gebaut ward,
Deren im Stolze sich rühmt jenes pelasgische Land,
Und durch deren Besitz dir allein, o Kaiser, den Vorrang
826 Konstantinopel bestritt, schmückt nun in Aachen die Pfalz.
Wohl ein Zeichen vielleicht, daß es beuget den Nacken den Franken,
Da ihm des Vorzugs Ruhm jetzo verloren entgeht.
Francien, jauchze, so ziemt's und Hludwich dank' es in Demut,
Dessen Verdienst dir allein solch ein Geschenk hat geschafft.
Gebe der waltende Gott, der Erd und Himmel gemacht hat,
Daß in dem Lande erschallt immer sein Name mit Preis.

(Übers. v. G. Th. Pfund, neu beard. v. Wattenbach, GDV. B. 18, S. 82—88, 90—94.)

Digitized by Google

13.[1]) Aus Rimberts Leben des Erzbischofs Anskar von Bremen.

Kapitel 35; 36; 37.

35. In der Tat, da wir von Anskars Sendamt und seiner Sorge um die Seelenrettung anderer bereits viel geredet haben, so ist es jetzt an der Zeit zu schildern, wie er mit sich selbst in bezug auf die Heilsarbeit an seiner eignen Seele verfuhr und wie er aus Gottesfurcht seinem Körper unablässig zusetzte. Wie er nun im Kloster bei euch durch jegliche Mäßigkeit und durch andächtige Hingebung sich hervortat, das brauche ich euch nicht zu erzählen, da ihr es am besten wißt; doch habe ich gehört, daß er schon als Jüngling und kaum im Anfange der Mannesjahre reifen Männern und hochbejahrten Greisen der Bewunderung und der Nachahmung wert erschien. Da er aber die Würde eines Bischofs bei uns erlangt hatte, da strebte 831.
er, was er im Kloster begonnen, auf alle Weise zu erweitern, war auch bemüht, das Leben aller Heiligen, zumal jedoch das des heiligen Martin, nachzuahmen. Er trug nämlich ein härenes Gewand auf bloßem Leibe, und das nicht bloß am Tage, sondern auch des Nachts. Auch suchte er, wie er das in des heiligen Martin Leben gefunden hatte, vor allem mit dem größten Eifer durch die Predigt des göttlichen Wortes dem Volke zu nützen. Mitunter jedoch liebte er die Einsamkeit, um sich selbst in göttlicher Weisheit zu üben. Zu diesem Behufe hatte er sich eine passende Zelle bauen lassen, die er sein Ruhheim oder seinen Trostborn zu nennen pflegte. Hier hielt er sich mit wenigen zusammen auf; hier wohnte er, so oft er von der Predigt, den kirchlichen Handlungen und den Belästigungen der Heiden frei sein konnte, für sich; so jedoch, daß er niemals die eigne Bequemlichkeit und die Liebe zur Einsamkeit dem Wohle der ihm anvertrauten Herde voranstellte. Ferner, solange er noch einigermaßen Jugendkraft besaß, genoß er gar häufig des Brotes nur nach dem bestimmten Gewichte, sowie des Wassers nach dem festen Maße, besonders solange es ihm vergönnt war, sich der Einsamkeit zu erfreuen.

In dieser Zeit aber ward er, wie er selbst bekannt hat, in nicht geringem Grade vom Geiste des eitlen Ruhms versucht. Es trachtete nämlich der Feind des Menschengeschlechtes, mit dieser Pest sein Gemüt anzustecken, und er dünkte sich in seine Augen etwas Großes zu sein, weil er so enthaltsam sei. Darüber aber ward er traurig, und er wandte sich mit allen Kräften seines Herzens im Gebet zu Gott und flehte, er möge ihn nach seiner Liebe und Güte von dieser allerverderblichsten Gottlosigkeit befreien. Da er nun dieser Sache wegen eifrig dem Gebet oblag, sah er sich einst in der Nacht, während er schlief, gleichwie in den Himmel entrückt, die ganze irdische Menschenwelt dagegen in einem grausigen Tale versammelt, aus welchem jedoch, aber nur selten, Seelen der Seligen durch dienende Engel emporgehoben und in den Himmel geleitet wurden. In diesem finsteren Tale ward ihm auch eine gewisse Saatstelle gezeigt, aus der das Menschengeschlecht entsprießt. Da er dies alles voll Staunens und Schauderns anschaute, ward ihm befohlen, aufmerksam zu beobachten, von welchem Anfange her er zu diesem Leben gekommen sei, und eine Stimme sprach: „Woher kann der Mensch noch irgendeinen Grund haben, sich selbst zu rühmen, da er durch einen so niedrigen Ursprung in dem Tale der Tränen geboren ist? da er, was er Gutes hat, nicht von sich, sondern von dem empfangen hat, von dem (Jac. 1, 17.)
alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt? Wenn du also fernerhin irgendwie von der Pest des Hochmuts versucht wirst, so rufe dir ins Gedächtnis zurück, woher du stammst, dann wirst du mit Gottes gnädiger Hilfe davon befreit werden.“ Und das geschah denn auch. Da er aber ins Alter eintrat, vermochte er nicht mehr so sehr sich der Speise zu enthalten; sein Getränk jedoch war stets Wasser; nur daß er, mehr um eitlen Ruhm zu meiden, als um einigen Wohlgeschmackes willen, dem Wasser das er trinken wollte, etwas Wein beimischte. Weil er indes in seine

[1]) Nr. 12 des Textteiles ist das althochdeutsche Ludwigslied.

Digitized by Google

höheren Alter die gewohnte karge Lebensweise nicht fortsetzen konnte, so suchte er das durch Almosen und Gebete sowie durch viele andere gute Werke zu ersetzen. Aus diesem Grunde kaufte er z. B. viele Gefangene los, denen er die Freiheit schenkte. Einige derselben jedoch, die dazu fähig zu sein schienen, ließ er in der Gottesgelehrsamkeit unterweisen, um sie zum Dienste Gottes zu erziehen.

Wie sehr er sich ferner beeiferte, sich Gott zuliebe in der Andacht zu fördern, beweisen dicke Bände in unserem Bewahrsam, die er mit eigner Hand in Wortzeichen geschrieben hat. Man sieht, daß dieselben nur solche Dinge enthalten die zum Lobe des allmächtigen Gottes, zur Widerlegung der Sünder, zum Preise des ewigen Lebens, zur Furcht vor der Hölle und zu allem was Herzenszerknirschung und Traurigkeit des Gemütes bewirken kann, anleiten. Das bezeugen auch die Brüder, welch bei euch und in der neuen Corbeia leben, die er wegen dieses Werkes häufig anging und die ihm manche Schriften derselben Art zusandten. Doch war ihm das alles noch immer nicht genug: er wollte sein ganzes Leben in Trauer und Tränen hinbringen. Denn obwohl ihm die Zerknirschung seines Herzens häufig Tränen entlockte, so schienen ihm diese doch niemals genug zu sein; erst in seinem letzten Lebensjahre erlangte er von Gott auch die lange ersehnte Gnadengabe, daß er weinen konnte, so oft er wollte. Ferner stellte er aus allen Zerknirschung des Herzens bewirkenden Stellen der Heiligen Schrift für alle Psalmen ein einem jeden Psalm angepaßtes Gebet zusammen. Dieses Werk pflegte er gemeiniglich seine Würze zu nennen, um sich den Genuß der Psalmen dadurch zu versüßen. In diesen Gewürzen nämlich kümmerte er sich nicht um den wörtlichen Text, sondern erstrebte nur die Zerknirschung des Herzens. In ihnen preist er bald Gottes Allmacht und Gerechtigkeit, bald tadelt und schmäht er sich selbst, bald preist er die Heiligen selig, die Gott gehorsam sind, bald beklagt er die Unglücklichen und Sünder: und er erklärte stets, er selbst sei geringer denn diese alle. Diese Sätze aber pflegte er, wenn andere mit ihm Psalmen sangen, jedesmal wenn ein Psalm zu Ende war, allein still für sich hinzumurmeln, und wollte sie keinem mitteilen. Dennoch erlangte es einer der Unserigen, der ihm sehr nahe stand, durch die dringendsten Bitten endlich mit großer Mühe von ihm, daß er ihm die Würze, so wie er sie zu singen pflegte, diktierte. Jedoch gab er diese Handschrift, solange er lebte, keinem bekannt, nach seinem Tode aber sollte sie jeder nach seinem Belieben lesen dürfen. Während er aber Psalmen sang, pflegte er häufig Handarbeiten zu verrichten; er verfertigte damals nämlich Netze. In bezug auf die Psalmen aber hatte er genau bestimmt, welche er des Nachts, welche er des Tages sang, während er sich zum Singen der Messe vorbereitete, oder wenn er, nachdem er sich die Schuhe ausgezogen hatte, zu Bette gehen wollte. Des Morgens aber, während er sich die Schuhe anzog und sich wusch, sang er eine Litanei; dann ging er in die Kirche und ließ drei oder vier Messen lesen, indem er selbst dabei stand und den Dienst versah. Zur bestimmten gehörigen Tageszeit aber sang er selbst die öffentliche Messe ab, wenn ihn nicht Unpäßlichkeit hinderte, wo nicht, hörte er sie wenigstens.

Wie freigiebig er aber im Almosengeben war, wer vermöchte das auszusprechen? Wünschte er doch alles, was er hatte, denen zu schenken, die nach Gottes Willen Not litten. Wo er einen Bedrängten wußte, suchte er ihm zu helfen soviel er konnte, und nicht in seinem Sprengel allein, sondern in weit entlegenen Gegenden leistete er Hilfe und Beistand. Namentlich hatte er ein Armenhospital[1]) in Bremen angelegt, dem er die Zehnten von einigen Dörfern überwies, mit der Bestimmung, daß daselbst außer der täglichen Aufnahme von Armen auch Kranke gepflegt werden sollten. In seinem ganzen Bistum gab er den Zehnten von Tieren und allen Renten, sowie den Zehnten von den Zehnten, die ihm zufielen, zugunsten der Armen her, und von allem Gelde und von allem was er sonst an Zinsen einnahm, gab er zum

[1]) Das St. Jürgenhospital, ursprünglich vor dem Herdentore, später nach der Hutfilterstraße, dicht bei der Anskarikirche, verlegt.

Digitized by Google

Vorteil der Armen wieder den Zehnten. Überdies ließ er alle fünf Jahre von allen Tieren, wenn sie auch vorher schon gezehntet waren, doch zu Almosen wiederum von neuem den Zehnten erheben. Auch von dem Gelde das in den Klosterkirchen einging, hatte er den vierten Teil zu diesem Zwecke bestimmt. Für Unmündige und Witwen aber trug er immer eifrigst Sorge, und wo er Einsiedler oder Einsiedlerinnen wußte, da war er darauf bedacht, sie durch häufige Besuche und Geschenke im Dienste Gottes zu stärken und ihnen durch die nötigen Unterstützungen zu helfen. Auch trug er stets an seinem Gürtel einen Beutel mit Geld, um, wenn ein Dürftiger kam und sein Almosenier gerade nicht da war, selbst unverzüglich etwas geben zu können. Er trachtete nämlich jenes Wort des heiligen Hiob so genau zu befolgen, daß er wollte keiner einzigen Witwe Augen lassen verschmachten. Darum trachtete er auch danach, des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, den Armen ein Vater zu sein. Zur Fastenzeit ließ er zu Bremen täglich vier Arme speisen, zwei Männer und zwei Frauen. Den Männern wusch er auch selbst mit den Brüdern die Füße, den Frauen aber leistete an seiner Statt in dem Bremer Armenhospitale eine dem Dienste Gottes geweihte Frau, die er selbst in der Liebe zum Herrn und im Eifer fürs Christentum bewährt gefunden hatte, diesen Dienst. So oft er ferner die einzelnen Pfarreien als Bischof bereiste, ließ er stets, ehe er zu Tische ging, die Armen hereinführen und reichte ihnen selbst nicht bloß Wasser zum Waschen der Hände, sondern er mischte dasselbe auch, nachdem er ihnen geweihte Speisen geschenkt, selbst mit Wein, und erst wenn der Tisch vor sie hingestellt war, ging er mit seinen Gästen zum Mahle. Um durch ein Beispiel zu zeigen, wie tief sein Inneres von Barmherzigkeit und Liebe erfüllt war, wollen wir hier folgendes anführen, was wir mit angesehen haben: Da er einst unter vielen anderen auch den Sohn einer Witwe, der als Gefangener in fernes Land, nach Schweden nämlich, geführt worden war, losgekauft hatte und mit sich heimbrachte, begann die Mutter, da sie ihn freudigen Herzens wieder in der Heimat sah und dastand und ihn anblickte, nach Frauenart zu weinen. Da fing auch der Bischof, von Rührung ergriffen, ebenso laut an zu weinen, schenkte dem Sohne der Witwe sogleich die Freiheit, gab ihn seiner Mutter zurück und ließ beide frohlockend heimkehren.

Hiob 31, 16.

36. Weil aber Anskars Wandel, um mit dem heiligen Apostel Paulus zu reden, beständig im Himmel war, so ward er mitunter durch himmlische Offenbarungen auf Erden erleuchtet, wie wir deren, obwohl sehr unvollständig, bereits gedacht haben. Daher ward ihm in der Regel alles was er erleben sollte, entweder durch Träume, oder durch innere Offenbarungen im Geiste, oder durch Verzückungen vorher bekannt. Mit den inneren Offenbarungen im Geiste verhielt es sich, meine ich, so, wie es in der Apostelgeschichte heißt: „Der Geist aber sprach zu Philippus." Denn zu allen Angelegenheiten von Erheblichkeit worüber er bestimmen sollte, verlangte er stets Bedenkzeit, und beschloß nichts aufs Geratewohl, sondern immer erst dann, wenn er, durch Gottes Gnade erleuchtet, selbst in seinem Geiste spürte, was das Beste sei: und so durch himmlische Heimsuchung in seiner Überzeugung sicher gemacht, verfügte er ohne Wanken das Erforderliche. Die Gesichte ferner, die er im Traume hatte, wie wir deren mehrere bereits angeführt haben, waren untrüglich: wir erinnern uns nicht, daß sich jemals eines als grundlos herausgestellt hätte. — — —

Philipp. 3, 20.

Apg. 8, 29.

37. — — — Außerdem leuchtete auch im Äußerlichen Gottes Gnade in hellen Strahlen über ihn, so daß auch sein Predigtvortrag von bezaubernder Anmut durchdrungen, bisweilen aber auch erschütternd war, so daß es sich klar herausstellte, daß seine Worte vom Heiligen Geiste eingegeben und so regiert wurden, daß er durch die Verbindung sanfter Worte der Liebe mit schreckenerregenden Reden schon die Gewalt des letzten göttlichen Gerichts vorbildlich darlegte, zu welchem der Herr kommen und den Sündern als furchtbarer Richter, den Gerechten aber voll milder Liebe erscheinen wird. Vermöge dieser gnädigen Gabe Gottes erregte er auch durch seine eigenen Worte und durch die Züge seines Antlitzes Bewunderung, so daß Reiche und Vor-

Digitized by Google

nehme, besonders aber hartnäckige und frevelhafte Menschen auf ihn nur mit Scheu und Furcht sahen, die Angehörigen der mittleren Stände aber ihn wie einen Bruder liebten und die Armen ihn als ihren Vater voll innigster Herzensneigung verehrten. Ferner, obwohl er sorgfältig vermied, Wunderzeichen zu tun, weil er darin für sich einen Anlaß zum Hochmut sah, so fehlte es doch ohne seine Zutun auch nicht an diesen. Das ward augenfällig erwiesen, da ein durch seinen Mund verkündigtes Gebot des Herrn nicht unerfüllt blieb. Da er nämlich an einem Sonntage in Friesland, im Ostergau nämlich, öffentlich predigte und unter anderem verbot, niemand solle an einem Festtage arbeiten, gingen einige seiner Zuhörer in ihrer Hartnäckigkeit und Beschränktheit, sowie sie nach Hause kamen, weil das Wetter heiter war, auf die Wiese und brachten das Heu in Haufen. Da das aber geschehen war, wurden, da der Tag sich zu Ende neigte, alle den Tag über gemachten Haufen von himmlischem Feuer verzehrt, während andere Haufen, die die Tage vorher gesammelt waren und in der Mitte lagen, verschont blieben. Da die Umwohnenden von weitem den Rauch sahen, meinten sie anfangs, der Feind sei da und gerieten in große Furcht; da sie aber den wirklichen Bestand der Dinge erfuhren, erkannten sie, daß einige wegen ihrer Widerspenstigkeit bestraft waren.

(Mit Benutzung derüberſetzung von M. Laurent, neu bearb. v. Wattenbach, GQV. B. 22, S. 81—88; 90 f.)

14. Aus dem Leben des Erzbischofs Rimbert von Bremen.

Kapitel 12; 13; 17.

12. Der fromme Mann aber hatte einst bei sich ein Gelübde getan, alsbald nach dem Abscheiden des Herrn Ansgar das Ordensgelübde und die Kleidung des Mönchslebens auf sich zu nehmen. Daher eilte er bald nach seiner Einsegnung unter Beirat der ihn weihenden Bischöfe nach dem Kloster Neu-Korvei, und legte die Ordenskleidung vollständig an; zur Haltung der Regel aber verpflichtete er sich unter dem Vorbehalt, daß er sein tägliches Leben und die unwandelbare Festigkeit des Betragens nach der Regel des heiligen Benedikt insoweit einrichten wolle, als es die Arbeiten und Beschäftigungen die ihm sein neues Amt auflege, gestatten würden. Um sich aber desto mehr an eine getreue Ausübung dieses Ordensgelübdes zu gewöhnen, bat er, ihm einen der Brüder dieses Klosters mitzugeben, mit dem er, da er selbst nicht im Kloster sein könne, den Trost beständiger Andacht und die Übung der Enthaltsamkeit nach der Vorschrift die Ordensregel gemeinsam haben möchte. Zu diesem Behufe überwies man ihm einen durch seinen Lebenswandel ausgezeichneten Mann, der Würde nach Diakonus, Adalgar geheißen, also Bruder und Namensbruder des Abtes dieses vorerwähnten Klosters. Dieser verehrungswürdige Mann ist noch heute an Leben als sein Nachahmer im Wandel und sein Nachfolger im Amte, und er bezeugt samt vielen anderen, daß der heilige Erzbischof dessen Leben wir beschreiben, durch sein Amt als Seelenhirt nichts an seiner Vollkommenheit als Mönch eingebüßt habe, und zwar in dem Grade, daß auch von den im Kloster selbst lebenden Brüdern keiner die schuldige Verrichtung guter Werke, deren ihre Regel gedenkt, so wie er beobachtet habe. Schon seine Taten zu schildern bin ich kaum imstande, aber wie er täglich mit Gott verkehrte, wie sein Gemüt stets auf den Himmel gerichtet war, das zu beschreiben oder auch nur zu ermessen vermag meine schwache Kraft durchaus nicht. Es fiel ihm schwer, auch nur den kleinsten Teil seiner Zeit ohne ein Gottes-werk zu verbringen: stets folgte bei ihm auf das Gebet das Lesen, auf das Lesen das Gebet. Und trat einmal etwas ein, was ihn dem Anschein nach am Beten hinderte, so darf man doch glauben, daß er, der immer tat was recht ist, ohne Unterbrechung betete, wie der selige Augustinus lehrt: „Dem der im Dienste Gottes wirkt, wird alles was er tut und spricht, als Gebet angerechnet."

Auguſt., Evang. Unterſ. II,11.

Digitized by Google

13. Nachtwachen übte er nur mäßig, Enthaltsamkeit aber in dem Grade, daß er alle Tage faſtete und ſich beim Eſſen vor dem Sattwerden in acht nahm. Dabei hatte er nämlich die Abſicht, einerſeits die Triebe des Körpers zu zähmen, wie der ſelige Hieronymus das vorſchreibt, andrerſeits aber doch zum Leſen und Pſalmenſingen, ſowie für ſein Amt am Altar und als Seelenhirt noch genügende Kräfte zu behalten. „Denn es nützt nichts", ſagt der heilige Hieronymus, „zwei oder drei Tage lang den Magen leer zu halten, wenn er danach auf einmal überſchüttet und das Faſten durch Sattheit aufgehoben wird. Denn auf der Stelle erſchlafft der ſo vollgefüllte Geiſt, und der ſo befruchtete Boden erzeugt die Dornen der Lüſte." Davor wollte ſich, wie geſagt, der Mann Gottes hüten, und darum richtete er ſein Faſten nach dem Worte des Herrn im Evangelium ein, der, da er die Juden tadelte, weil ſie weder den Johannes, da er faſtete, noch ihn ſelbſt, da er aß und trank, gewähren ließen, hinzufügte: „Und die Weisheit muß ſich rechtfertigen laſſen von ihren Kindern." Denn damit wollte er anzeigen, daß die Kinder der Weisheit einſähen, daß weder im Faſten noch im Eſſen die Gerechtigkeit beſtehe, ſondern im geduldigen Ertragen des Mangels, in der Enthaltſamkeit, die ſich durch den Überfluß nicht verführen läßt, und zur rechten Zeit genießt oder nicht genießt, wo nicht der Genuß an ſich, wohl aber lüſterne Begierde Tadel verdient.

Hieronym., 22. Brief an Euſtochius.

Luc. 7, 35.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

17. Auf den Loskauf der Gefangenen verwandte er faſt alles was er hatte, und da er das Elend ſehen mußte, das die vielen noch bei den Heiden feſtgehaltenen Chriſten zu erdulden hatten, da trug er kein Bedenken, ſelbſt die Altargefäße auf ihren Loskauf zu verwenden. Da er daran nun einigen, deren Gedanken weniger hoch gingen, nicht recht zu handeln ſchien, weil er was für die heiligen Handlungen beſtimmt war, zu anderem Zwecke verbrauchte, und von einem gefragt wurde, warum er das tue, da gab er dieſem auf gehörige Weiſe mit folgender Antwort Genüge: „Ich weiß wohl, daß die zum Kirchendienſte gehörigen Dinge würdig zu behandeln ſind und daß die zu dieſem Dienſte überwieſenen Gegenſtände unter einer beſonderen Verpflichtung ſtehen. Aber vor Gott gilt es mehr, durch dieſelben bedrängten Chriſten in der Not zu helfen, denn ſie zu hüten; und tritt der Notfall ein, eine von dieſen guten Handlungen zu wählen und die andern zu laſſen, ſo muß man die wählen die die beſſere iſt, und die laſſen die als die geringere erſcheint. Daher handle auch ich, da ich nicht anders Rat weiß, nicht unfromm, wenn ich einen Chriſten, der ein Kind Gottes iſt, mit den Schätzen der Kirche loskaufe; denn ſo viel wie der Kirchendienſt erfordert, können wir immer wieder aufbringen, unerſetzlich aber iſt der Schaden, wenn eine Chriſtenſeele in der Not der Gefangenſchaft verloren geht."

(Mit Benutzung der Überſetzung von M. Laurent, neu bearb. v. Wattenbach, GDV. B. 22, S. 120—122; 128.)

15. Aus Agius' Leben der Hathumod.

Kapitel 1—4.

1. Den mit Verehrung zu liebenden und mit Liebe zu verehrenden heiligſten Schweſtern in Chriſto im Kloſter Gandersheim Agius, durch die Gnade Chriſti, obwohl unwürdig, Prieſter. Wir vermögen nicht zu ſagen, wieviel wir eurer ehemaligen geiſtlichen Mutter, wieviel wir zugleich eurer Liebe zu verdanken haben, denn wir ſind außerſtande auszuſprechen, welche Liebe ihr insgeſamt uns zu erweiſen gewohnt waret und welche und wie große Wohltaten wir von ihr insbeſondere empfangen haben. Deshalb, weil wir nämlich dies für ihren hohen Verdienſten entſprechend halten und weil wir nicht zweifeln, daß es gleichzeitig euch angenehm ſein wird, haben wir es paſſend gefunden, ihre Lebensbeſchreibung, kurz und in ungekünſtelter Rede abgefaßt, euch zu

Digitized by Google

überschicken, damit ihr von ihr, die ihr nicht mehr dem Leibe nach sehen und besitzen könnet, was euer sehnlichster Wunsch wäre, doch in ihrer Lebensbeschreibung ein Bild festhaltet und sie in ihrem Tun und Treiben vor euch zu haben vermeinet. Dies glauben wir nicht ohne Berechtigung unternehmen zu können, weil wir, wie ihr wisset, einen großen Teil ihres Lebens gekannt haben und auch bei ihrem Hinscheiden zugegen waren. Daher bitten wir vor allem den Leser, zu beherzigen, daß wir nichts Unrichtiges oder Zweifelhaftes von ihr berichten werden, sondern Wahres und Zuverlässiges, das auch alle denen es vergönnt war, sie zu kennen, wissen; denn wir schreiben nichts anderes nieder, als was alle ohne Ausnahme, die Niederen laut bekennend, die Höheren zustimmend, bekräftigen. Wenn es aber etwas gibt, das von dem Rufe ihrer Heiligkeit nicht zur allgemeinen Kenntnis gelangen konnte, so bitten wir, den Schwestern die vertrauter mit ihr umgegangen, Zutrauen zu schenken und ihrem Zeugnisse zu glauben, denn ihre allbekannte Heiligkeit erlaubt nicht, das weniger Bekannte zu bezweifeln. Indem wir also nur wenig von den Einzelheiten berühren, glauben wir, zuerst von ihrer Herkunft sprechen zu sollen, damit man sehe, woher und wohin sie gekommen und wieviel sie um der göttlichen Liebe willen verschmäht, verachtet, aufgegeben hat, denn je mehr jemand um Gottes Willen aufgibt, desto größeres Verdienst wird er vor ihm haben, um so reichlicheren Lohn wird er empfangen.

2. Um also nichts von ihren Vorfahren zu sagen, die alle, sowohl von väterlicher als von mütterlicher Seite, äußerst berühmt waren, so erhellt der Adel den diese heilige und unvergleichliche Frau in der Welt besaß, schon daraus, daß ihr Bruder[1]) eine Verwandte von Königen zur Gemahlin hat und ihre Schwester[2]) einem Königssohn, der selbst König ist, als würdige Gemahlin einem würdigen Gemahl verbunden ist. Die übrigen daheim, die sich nicht zu höherem Ruhme dem Dienste Christi verpflichtet[3]), haben dem Adel ihrer Geburt entsprechende Heiraten gemacht. Ihr Vater[4]), dem edelsten sächsischen Blute entsprossen, war Herzog der östlichen Sachsen. Ihre Mutter[5]), aus gleich edlem fränkischen Geschlechte stammend, leuchtete noch edler in ihren Nachkommen. Die genannte Hathumod selbst, zuerst die lieblichste Blüte aus gutem Samen guter Bäume, wuchs nachher zur herrlichsten Frucht heran. Denn wenn sie, wie bereits gesagt, schon vom höchsten Adel der Geburt war, so ward sie noch höher geadelt durch die Heiligkeit ihrer Gesinnung. Denn schon von frühester Jugend an hat sie, auf ihre künftige Bestimmung hinweisend, kindlichen Leichtsinn mit christlichem Ernste vertauscht; Possen und selbst unschuldige Spiele, wie sie diesem Alter eigen sind, hat sie, in so zartem Körper doch schon gereiften Geistes, als eitel verlacht und als zu nichts nütze verachtet. Gold und kostbaren Schmuck, wonach Kinder als nach etwas Schönem schuldloserweise trachten, hat sie sich weder gewünscht noch haben wollen. Goldgestickte Gewänder, kostbare Kopfbedeckungen und Binden, Haarkämme und Ohrringe, Anhänger und Halsketten, Armbänder und Fingerringe, Gürtel und Riechfläschchen, alle diese Dinge, nach deren Besitz und Gebrauch die Eitelkeit der meisten Frauen lüstern ist und die ihr dem Range und dem Vermögen ihrer Eltern entsprechend dargeboten wurden, wies sie zurück, und wenn sie ihr wider ihren Willen aufgedrängt wurden, so seufzte sie ängstlich und weinte bitterlich. Da sie nicht, wie es ihr Wunsch war, beständig in den christlichen Kirchen verweilen konnte, so freute sie sich, möglichst oft darin zu erscheinen, daselbst etwas für sie Heilsames zu hören und dem Gebete obzuliegen. Nach den Wissenschaften aber, zu deren Erlernung andere sogar durch Schläge gezwungen werden müssen, verlangte sie eifrig aus freien Stücken und machte sie sich durch unermüdlichen Fleiß zu eigen.

[1]) Wahrscheinlich Bruno, 880 gegen die Dänen gefallen. — [2]) Liutgard, vermählt mit Ludwig dem Jüngeren, Ludwigs des Deutschen Sohn. — [3]) Gerberga, Christina und zwei andere. — [4]) Liudolf, ein Sohn des Engernfürsten Bruno. — [5]) Oda, Tochter des fränkischen Grafen Billung.

Digitized by Google

3. Von ihrer frühesten Kindheit an wuchs ihre Sittenreinheit mit ihr, und mit dem zunehmenden Alter zeigte sie sich täglich erhabener durch ihre Tugenden; denn wie an Jahren, so nahm sie zu an Weisheit und Gnade vor Gott und den Luc. 2, 52. Menschen und zog den Dienst Christi dem weltlichen Gepränge, den himmlischen Bräutigam Christus dem irdischen Verlobten vor. Endlich stellte sie noch dem glänzenden Palaste ihrer Eltern das gemeinsame Haus der Dienerinnen Gottes voran, ward mit Einwilligung der Eltern mit dem heiligen Schleier geweiht und dem Kloster Herford, das damals unter den Nonnenklöstern außerordentlich berühmt war, für einige Zeit übergeben, um daselbst in der Zucht der Ordensregel erzogen zu werden. Mit welcher Liebe sie von da an diesen Ort umfaßte, welche Ehrerbietung sie ihm darbrachte, können wir nicht leicht mit Worten ausdrücken, denn so häufig wie sie im Gespräch mit ihren Vertrauten sein gedachte, versicherte sie, sie würde glücklich sein, wenn es ihr vergönnt wäre, wieder unter dem Gebote der Äbtissin bei den Schwestern verweilen zu dürfen, noch glücklicher aber, wenn sie niemals von ihnen getrennt worden wäre. Sie erinnerte sich der Erscheinung und der Gesichtszüge jeder einzelnen und rief sich das Tun und Lassen aller vor Augen, lobte die Liebe dieser, die Demut jener, fand, daß diese sich durch Gehorsam, jene durch Geduld auszeichnete, bewunderte an der einen die Mildtätigkeit, an der andern die Enthaltsamkeit; von allen aber ohne Unterschied pries sie die Bescheidenheit, Frömmigkeit und Keuschheit.

4. Dort verweilte sie nun, wie gesagt, einige Zeit des Unterrichts wegen und gab, soviel es in ihrem Alter möglich war, in jeglichem Guten allen ein Beispiel. Nachdem aber ihr Vater und ihre Mutter von Rom, wohin sie Gebetes halber gepilgert, mit dem apostolischen Segen und mit all den Ihrigen dem heiligen Petrus und seinem Ingesinde empfohlen, zurückgekehrt waren, auch die Leiber der heiligen Päpste Anastasius und Innocentius mitgebracht hatten, ward sie wieder zurückgerufen und in 852. dem Kloster[1]) das ihre Eltern auf ihrem eigenen Erbe gegründet und Gott und eben jenen Heiligen übergeben hatten, mit päpstlicher Bewilligung und mit dem Segen ihres Bischofs[2]) zuerst wenigen, später mehreren Schwestern zur geistlichen Mutter erwählt und eingesetzt.

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Grandaur, GQV. B. 25, S. 37—41.)

17.[3]) Aus der Übertragung des h. Vitus.

Kapitel 8—12.

8. Es geschah aber zu derselben Zeit, daß der erhabenste Kaiser Ludwig einen 815. Jul. Reichstag in Sachsen abhielt, an dem Orte der Patherbrunna[4]) genannt wird, im zweiten Jahre seiner Herrschaft, im 815. aber der Menschwerdung des Herrn. Da kam der vorgenannte Abt[5]) zu ihm, besprach sich mit ihm und riet ihm verständig, er möchte zur Förderung der christlichen Religion in derselben Provinz ein Mönchskloster errichten lassen. Da der fromme Fürst dies gnädig aufnahm, beschloß man den Bischof Namens Hathumar[6]) zu rufen, zu dessen Diözese der Ort gehörte wo das Kloster gebaut werden sollte, damit es nach seinem Wunsch und Befehl geschehe. Und so geschah es, daß von diesem Tage ab fortan das Mönchsleben auch im sächsischen Lande zunahm und Fortschritte machte. An demselben Tage erließ der Herr Kaiser demselben Abte allen Dienst den er ihm zu leisten hatte, auf daß er freier das heilige Werk vollenden könne.

---

[1]) Brunshausen, später nach Gandersheim verlegt. — [2]) Altfrid von Hildesheim. — [3]) Nr. 16 ist im Textteil das althochdeutsche Hildebrandslied. — [4]) Paderborn. — [5]) Adelhard von Corbie. — [6]) Von Paderborn.

Digitized by Google

Er begann aber zu bauen an dem Orte der Hethis[1]) genannt wird. Nach-
815—822. dem sie sich dort sechs Jahre und darüber abgemüht, hatten sie nichts erreichen können, denn daß die heilige Religion in einer Wüste gepredigt ward; denn der Ort war so arm, daß sie nicht Nahrung noch Kleidung da finden konnten, außer dem was der genannte Abt aus seinem eignen Kloster hinausbringen ließ. Trotzdem mehrte sich täglich die Zahl der Mönche aus vornehmstem Sachsengeschlechte, auch Knaben von guter Begabung wurden aufs trefflichste erzogen; und waren sie auch arm an Schätzen, so waren sie doch reich in der Beobachtung ihrer heiligen Ordensregel.

9. Es war zu jener Zeit Adalbert, ein frommer Mann, Propst an dem genannten Orte: diesem machte die Armut Sorgen, da er nichts hatte, das Werk der Brüder zu unterstützen, und so begann er auf eine Verlegung des Klosters zu denken, nur wohin und wie, konnte er nicht herausfinden. Da aber große Not die Klosterbewohner bedrängte, kam man zu dem Entschlusse, sich in drei Abteilungen unter je einem Prior zu sondern. Unterdessen wandelte sich die Notwendigkeit zum Wunsche, und alle begannen in gleicher Weise sich mit der Ortsveränderung zu beschäftigen.

10. In solcher Not kam ihnen inzwischen auch die göttliche Barmherzigkeit zu Hilfe. Dem König kam es nämlich in den Sinn, den ehrwürdigen Greis
821. Adalhard zurückzurufen, ihm alle seine frühere Ehre wiederherzustellen und ihn noch mehr zu erhöhen als es vormals je der Fall gewesen war. Da der erfuhr, daß die erwähnten Mönche in solcher Not schwebten, schickte er mit aller Eile Boten aus, erlegte den Kaufpreis und befahl, überall Lastwagen aufzutreiben, Getreide und Rindvieh zu beschaffen und eilends den Notleidenden damit zu Hilfe zu kommen. Danach trat er vor den Kaiser und bat um die Erlaubnis, unter den ihm zugehörenden Gütern suchen zu dürfen, ob er vielleicht in dem genannten Lande einen für den ordentlichen Bau eines Klosters geeigneten Platz finden könne was von dem frommen Fürsten sogleich gewährt ward. So kam denn der ehrwürdige Abt, nachdem er die Erlaubnis erlangt, zugleich mit seinem Bruder Wala in die sächsischen Gaue. Bei ihrer Ankunft erfuhren sie von den Brüdern, am Weserflusse, im Gau Auga, liege ein Ort, zu dem Gute gehörig dessen Name Hurere[2]) sei; davon hatten schon vorher einige gehört und es dem Kaiser gemeldet. Sie gingen also und einige von den Brüdern mit ihnen, und fanden einen Ort der sich für ihren Zweck trefflich eignete und weil er von vorzüglicher Güte war, zur Wohnung für Mönche passend erschien. Da hielten sie Rat mit den Bischöfen und Grafen und den vornehmsten Männern des Volkes selbst und beschlossen, denselben Ort sogleich urbar zu machen und das Kloster allda aufzubauen.

822. 11. Sie kamen also im 822. Jahre der göttlichen Menschwerdung, im elften[3])
6. Aug. Regierungsjahre des erlauchtesten Kaisers Ludwig, um den 6. August zu dem erwähnten Orte, besichtigten ihn von allen Seiten und gingen überall herum, dann warfen sie sich zum Gebete nieder und sangen Psalmen die zu dieser Verrichtung paßten. Und nach der Beendigung von Bittgesang und Gebet zogen sie die Richtschnur, schlugen Pflöcke ein und begannen zuerst das Gotteshaus, dann die Wohnung für die Brüder abzumessen. Damit fertig, bestimmten sie Leute die mit einigen Gebäuden beginnen sollten, und kehrten nach Hause zurück. Zuvor aber ersuchten sie den Bischof[4]), zu kommen, den Ort zu weihen, die Fahne des heiligen Kreuzes auf dem Altar aufzurichten und dem Platz den Namen Corbeia[5]) zu geben. Dies geschah, wie bekannt
25. Aug. ist, am 25. August; und am gleichen Tage begannen die Anwesenden mit der Errichtung der Gebäude. Doch waren sie noch gering an Zahl bis zum 26. September.
25. Sept. Am 25. September nämlich machten sie sich auf, soweit nur Menschen wohnten,

---

[1]) Dieser Ort soll im Sollingwalde gelegen haben und später Neustadt genannt worden sein. — [2]) Höxter. — [3]) Vielmehr im neunten. — [4]) Badurad von Paderborn. — [5]) (Neu-)Korvei (Corbeia nova) genannt nach dem Mutterkloster Corbie (Corbeia vetus; Dep. Somme.)

Digitized by Google

alte und junge und mit aller ihrer Habe, und kamen am Tage darauf zu dem bestimmten Orte und hielten eine feierliche Messe, dankten dem Herrn und lobten und priesen ihn. 26. Sept.

Im folgenden Jahre aber kam der ehrwürdige Abt wieder und mehrere von den Brüdern mit ihm; er rief die ganze Genossenschaft zusammen und unterwies sie in allem was zum Gottesdienst und zum heiligen Mönchsleben gehörte. Auf welche Weise und mit welcher Überzeugungskraft er dies tat, das kann der wißbegierige Leser vollständig finden in dem Büchlein das über sein Leben geschrieben ist. 823. Pasch.Radb. Kap. 68.

12. Da er aber seinen Todestag herannahen sah, schickte er den ehrwürdigen Wala an den Hof, um den Bewohnern jenes Ortes solche Freiheiten und solchen Schutz zu erwirken, wie ihn auch die anderen vornehmen Klöster im Frankenreiche hätten. Das richtete jener getreulich aus, und der Kaiser gab gnädig seine Zustimmung. Juli/Aug.

Nachdem dies erledigt war, begann er wieder darüber nachzudenken, was für einen Abt er demselben Kloster als Vater vorsetzen solle, der nach dem Willen des Herrn die Herde der Mönche, die sich täglich mehrte und zunahm, leiten könne.

Es war zu derselben Zeit in dem Kloster Corbie ein Mann aus vornehmstem fränkischen und sächsischen Geschlecht mit Namen Warin. Dieser begann schon mit solcher Vollkommenheit, daß er, obgleich er noch jung und mit großer Macht ausgestattet war, eine schöne und edle Jungfrau zur Verlobten hatte und am Hofe bereits unter den Ersten zählte, daß er es doch als das bessere Teil erwählte, dem ewigen Herrn als dem irdischen König zu dienen, und so hatte er alles zurückgelassen und den Hafen des Klosters aufgesucht. Diesen jungen Mann gedachte der ehrwürdige Vater in Neu-Korvei zum Abte zu machen, indem er von der Barmherzigkeit des Herrn erwartete, daß er, der mit solcher Vollkommenheit begonnen habe, noch vollkommener beschließen werde. Die Brüder dagegen waren eifriger darauf bedacht, den ehrwürdigen Wala zu ihrem Vater zu erwählen. Da er nun fühlte, daß der Tag seines Ausgangs schon dasei, da schickte er zu ihnen und ließ ihnen sagen, sie sollten nach erhaltener kaiserlicher Erlaubnis wählen wen sie wollten.

Da sich aber die Wahl verzögerte, beschloß inzwischen der fromme Abt seine Tage[1]). Diese Nachricht erschütterte alle, und Wala, der sich gerade der Abtwahl wegen dort[2]) aufhielt, begab sich auf Befehl an den Hof, von da zu seinem eignen Kloster und wurde sogleich von allen zum Abt erwählt. Die Mönche aber die in Sachsen wohnten, vertrauten der Wahl die der Abt Adalhard seligen Angedenkens bezüglich ihrer Abtwahl getroffen, und erkoren sich den schon erwähnten ehrwürdigen Abt Warin, der täglich zunahm und angenehm war bei Gott und den Menschen. 826. 2. Jan. 26. April.

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Grandaur, GDV. B. 25, S. 94—99.)

18. Aus der Übertragung des h. Liborius.

Kap. 2; 5; 7.

2. Da also Kaiser Karl ruhmreichen Angedenkens nach langem, heißem Ringen mit dem Sachsenvolke und nach den mit wechselndem Glück geführten Kämpfen jene schwertbezwungen den Glauben an Christus annehmen ließ und seinem Reiche einverleibte, da gab er sogleich ein deutliches Zeichen, auf welche Absicht gestützt er imstande gewesen war, so langdauernde Arbeit ohne Ermüdung fortzuführen; hat er doch, wie man in dem Büchlein von seinem Leben liest, dreiunddreißig Jahre hintereinander mit diesem Volke Krieg geführt. Da es nun endlich überwunden war, teils mit Waffengewalt, teils durch die Freigebigkeit mit der er hauptsächlich ihre Einhard, Kap. 7.

[1]) Adalhards Bruder. — [2]) In Corbie. — [3]) In Neu-Korvei.

Digitized by Google

Führer gewonnen hatte, da richtete er all seinen Eifer darauf, für die Rettung so vieler Seelen eines Volkes, das nach so vielen Jahrhunderten die Verehrung der Dämonen aufgab, aus Gottes Gnade Erfolg seiner Arbeit zu erlangen. Und um zu zeigen, daß er mehr um die christliche Religion als um seine Herrschaft auszubreiten ein so schwieriges Unternehmen in Angriff genommen habe, so ließ er mit aller nur möglichen Schnelligkeit in dem ganzen Lande Kirchen bauen, zu deren Besuch das im Glauben noch unerzogene Volk angewiesen werden sollte, um dort die himmlischen Sakramente zu empfangen; ferner bestimmte er mit sorgsamer Überlegung die Sprengel, die sich ein jeglicher in seinen Grenzen halten sollten, und obgleich es an Städten, in denen nach althergebrachter Sitte Bischofssitze hätten eingerichtet werden können, in jenem Lande noch durchaus fehlte, wählte er doch Orte aus die durch besonders günstige natürliche Lage und durch lebhafteren Verkehr vor den übrigen geeignet erschienen. Damals fanden sich aber kaum Männer, die sich zu Bischöfen des barbarischen und halb heidnischen Volkes machen ließen; denn der Aufenthalt bei diesem Volke, das manchmal wieder zum Unglauben zurücksank, erschien keinem Geistlichen sicher, kirchliches Amt und was immer zum Gottesdienst gehört, fehlte ihm ja nicht bloß, sondern war ihm überhaupt gänzlich unbekannt. Deshalb übertrug er jeden der vorerwähnten Bischofssitze mit seiner Diözese den einzelnen Bischöfen der anderen Kirchen seines Reiches, die sowohl selber, so oft sie Zeit hätten, dorthin kommen sollten, um das Volk in der heiligen Religion zu unterrichten und zu befestigen, als auch aus ihrer Geistlichkeit zuverlässige Männer jeden Grades bestimmen sollten, um sich mit allem was zum kirchlichem Gebrauche dient, dauernd dort niederzulassen. Dies sollte so lange dauern, bis mit Gottes Hilfe die heilsame Unterweisung im Glauben dort erstarkt und die Feier der göttlichen Geheimnisse so weit gefördert wäre, daß in den einzelnen Sprengeln auch eigene Bischöfe in Ruhe und Würde weilen könnten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

5. Auf diese Weise ward also der Bischofssitz der Paderborner Kirche durch kaiserliche Bestätigung wie durch die Autorität des apostolischen Segens allererst eingerichtet, aus dem obenerwähnten Grunde eine Zeitlang dem Schutze der Bischöfe einer Burg im östlichen Franken, die in barbarischer Sprache Wirzeburch[1]) genannt wird, anvertraut. Unter deren Leitung konnte sich aber der Zustand des neuen Bistums nur wenig verbessern, da die Orte durch eine weite Strecke Landes voneinander getrennt sind und es den genannten Bischöfen bei ihren Geschäften nur selten möglich war oder ihrer Bequemlichkeit rätlich schien, diese neue Kirche zu besuchen. Denn weder fehlte es an Aufgaben, deren Erledigung sie in Anspruch nahm, noch war es eine kleine Mühe, dorthin zu reisen, bei der Länge des Wegs. Dort war alles Nötige in ausreichender Menge und wohlgeordnet vorhanden, hier alles dürftig und erst mit vielen Schwierigkeiten einzurichten. Deshalb erschien es mit Recht zweckdienlicher, daß dieser Sitz seinen eigenen Vorsteher hätte, der, nicht auswärts beschäftigt, hier persönlich für die Erledigung alles Nötigen sorgen könne. Es lebte zu damaliger Zeit im Würzburger Klerus ein Mann von großer Demut und Bescheidenheit, Hathumar mit Namen, aus unserm, das heißt sächsischem Stamme entsprossen, der als Knabe zur Zeit des Krieges dem Kaiser Karl als Geisel gegeben und auf sein Geheiß dort untergebracht worden war. Da er dann geschoren und dem Unterricht in den Wissenschaften übergeben ward, wuchs er zu einem in Sitten und Wissen vollkommenen Mann heran. Der nun ward auf Befehl des Kaisers als erster Bischof der Paderborner Kirche eingesetzt. Wenige Jahre nach
814. seiner Ordination verließ der ruhmreichste Kaiser das Licht dieser Welt. Wenn auch das Büchlein über sein Leben von seiner Tüchtigkeit und seinem Ruhm in allen Tugenden in erschöpfendster Weise berichtet, so fühlen wir uns doch durch die Größe

[1]) Würzburg.

Digitized by Google

seiner Gnade gegen uns veranlaßt, hier, wenn auch nur kurz, einiges von ihm zu sagen. Denn ich glaube, daß er mit Recht unser Apostel genannt wird, der uns, um uns die Tür zum Glauben zu öffnen, gewissermaßen mit eiserner Zunge gepredigt hat. Obgleich er, so oft er sich zum Kampfe rüstete, immer den Sieg erlangte und sich viele Völker, viele Reiche unterwarf, so hat er doch sicherlich am herrlichsten über den Teufel triumphiert, dem er mit der Bekehrung unseres Volkes soviele tausend Seelen, die zuvor in seinen Fesseln lagen, entrissen und dem Herrn Christus gewonnen. Von dem, so hoffen und wünschen wir, möge er seinen Lohn empfangen daß er sich im Himmel der Gesellschaft der Apostel erfreue, deren Amt er auf Erden verwaltet hat.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

7. Da aber das Volk noch unerzogen im Glauben war und besonders die gemeinen Leute nur schwer von ihrem heidnischen Irrwahn völlig losgerissen werden konnten, indem sie sich im geheimen immer wieder der Ausübung einiger ererbter heidnischer Gebräuche zuwandten, so sah der Mann[1]) in seiner großen Klugheit ein, durch nichts könne das Volk leichter von seinem Unglauben befreit werden, als wenn der Leichnam irgendeines hervorragenden Heiligen hingebracht würde und, wie es zu geschehen pflegt, durch die Offenbarung von Wundern und durch gnadenvolle Heilungen auf das Volk wirkte, so daß die Menge anfinge, ihn zu verehren und sich daran gewöhnte, zu ihm um Schutz zu kommen, zumal da diejenigen die den Worten der Lehrer von der göttlichen Kraft nicht glauben wollten, doch diesen Dingen, die sie mit Augen sähen, die sie an ihren wohltätigen Wirkungen greifbar fühlten, den Glauben nicht versagen könnten. Und da er außerdem nicht zweifelte, daß dies auch allen Gläubigen, die dort wohnten oder dorthin kämen, den Trost eines starken Eingreifens Gottes, diesem Orte aber besonderen Schatz und großen Ruhm verleihen werde, legte er alle Sorgfalt eifrigster Bemühung darauf, solches zu erlangen. Und da er wußte, daß man alles Gute das man wünscht, von Gott, der die Quelle alles Guten ist, erbitten muß, und eine so wichtige Sache ganz besonders, sagte er ein Fasten an, hielt mit allen die ihm anvertraut waren, einen öffentlichen Bittgang ab und bat die göttliche Milde, ihm zu offenbaren, auf welche Weise er die Erlagung des Gewünschten anzustreben hätte.

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Grandaur, GDV. B. 25, S. 68 f.; 71 f.; 73—75.)

III. Zeit der sächsischen Kaiser.

1. Aus den Quedlinburger Annalen.

Zu den Jahren 1014 und 1015.

In diesem Jahre kam der Kaiser nach Korvei, um die Brüder zu be- 1014.
suchen, deren Leben ihm mißfiel, und er wollte es nach seinem kaiserlichen Ansehen verbessern. Daher verteidigten mehrere von ihnen die Einrichtungen der Väter und wüteten mehr als billig gegen das Recht des Reiches: o wie töricht sind sie, daß sie, auf einen Backen geschlagen, nicht den andern darbieten, wie es Mönchen ge- Matth. 5, 39.
ziemt, sondern unverständig als Aufrührer zuchtloserweise zum Kampfe rüsten. Was dann geschehen ist, darüber muß man sich zu unseren Zeiten mehr wundern denn es dem Griffel anvertrauen. Siebzehn von ihnen werden in Haft genommen und unter Bewachung gestellt; die andern folgen den Anordnungen des Kaisers.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

[1]) Hathumars Nachfolger Badurad.

Digitized by Google

1015. Der Kaiser besucht zum zweiten Male die Mönche von Korvei und verändert durch seinen Machtspruch einige Privilegien und Gewohnheiten der Vorfahren, die sie 239 Jahre hindurch besessen hatten, seitdem sie ihnen von Ludwig dem Frommen verliehen waren, und nachdem er den Vater des Klosters entfernt, führte er ihnen einen Unbekannten und vielleicht Guten[1]) zu, der, wie wenn er gelehrter wäre, die Irrtümer bessern und die Abgeirrten anleiten solle, den Pfad der heiligen Regel sorgsamer zu gehen. Darüber waren jene äußerst betrübt, seufzten, daß ihr Leben, das fast allen Mönchen als Vorbild geleuchtet hatte, wertlos geworden sei, und ermahnten sich gegenseitig, lieber fortzugehen als der Ungerechtigkeit zu unterliegen. Und so kam es, daß nur wenige übrig blieben, die andern aber kläglich umherirrten und sich mit der Welt beschäftigten. Aber viele ließen sich durch Gottes Gnade wieder bekehren und beschlossen, sich der Regel zu unterwerfen, statt eitlen Dingen anzuhängen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von E. Winkelmann, neu bearbeitet von Wattenbach, GQV. B. 36, S. 42; 44.)

2. Aus der Fortsetzung der Chronik Reginos.

Zu den Jahren 951—953.

951. 951. König Otto rüstete sich in der Absicht, nach Italien zu gehen, mit vielen Vorbereitungen für diese Reise, weil er Adelheid, die Witwe des italischen Königs Lothar, die Tochter König Rudolfs, aus ihren Banden und aus der Haft in der sie von Berengar gehalten wurde, zu befreien, sich dieselbe zur Ehe zu nehmen und zugleich mit ihr das italische Königreich zu gewinnen gedachte. Auf diesem Zuge ging ihm sein Sohn Liudolf voraus in dem Wunsche, dem Vater damit eine Freude zu machen, daß dort schon bei seiner Ankunft etwas Tapferes getan wäre, aber er sah seine Hoffnung nicht erfüllt, beleidigte damit vielmehr den Vater, der nichts davon gewußt hatte, und es erwuchs ihm daraus der Keim der ganzen Empörung und Zwietracht. Sein Oheim nämlich, Herzog Heinrich, neidisch auf alle seine Lehen und seinen Reichtum, sandte aus Baiern über Trient seine Boten nach Italien voraus und entfremdete ihm die Herzen aller Italiker bei denen er es vermochte derart, daß keine Stadt und keine Burg, die nachher den Bäckern und Köchen des Königs offen gestanden haben, dem Sohne des Königs geöffnet ward und dieser dort alles unzugänglich und voll von Beschwerden fand. Bald nachher betritt der König das italische Reich und nimmt unter Gottes Beistand ganz Italien in Besitz. Aber auch Frau Adelheid, die gottgefällige Königin, ward durch ihre eigne Klugheit mit Gottes Hilfe aus der Haft befreit und mit dem König Otto mit Gottes Gnade in glücklichem Bunde vereinigt. Dann kehrt Herzog Liudolf, über das orher Erzählte aufgebracht, ohne Wissen des Vaters in Begleitung des Erzbischofs Friderich[2]) in die Heimat zurück.

952. Der König überwinterte nach Berengars Vertreibung in Italien und feierte die Geburt des Herrn in Pavia. Und nachdem so die Angelegenheiten des
951. Reiches geordnet waren, kehrte er zur Frühlingszeit in die Heimat zurück, ließ aber
(25. Dez.) den Herzog Cuonrad[3]) zu Berengars Verfolgung in Italien zurück. Herzog Liudolf
952. feierte bei seiner Rückkehr aus Italien das Geburtsfest des Herrn mit königlichem Gepränge in Saalfeld, wo er den Erzbischof Friderich und alle Großen des Reiches,
951. die bei der Hand waren, bei sich behielt. Dieses Gelage begann schon vielen
(25. Dez.) verdächtig zu erscheinen, und man meinte, es sei dort mehr über Zerstörung denn über Förderung verhandelt worden. Nachdem Herzog Cuonrad zur Verfolgung Berengars zurückgeblieben war, kam Berengar nach dem Rate eben dieses Herzogs freiwillig
952. nach Sachsen zum König. Indessen erlangte er nichts von dem, was er wollte, sondern auf Herzog Heinrichs, des Bruders des Königs, Betreiben ward ihm kaum

[1]) Druthmar von Lorsch, anstelle des entsetzten Abtes Walh. — [2]) Von Mainz. — [3]) Von Lothringen.

Digitized by Google

Leben und Vaterland zugestanden, und so kehrte er nach Italien zurück; daher fiel auch Herzog Cuonrad schwer beleidigt von der schuldigen Treue gegen den König ab. Da wurden Erzbischof Friderich und Herzog Cuonrad Freunde miteinander, (Luc. 23, 12.) denn vorher waren sie einander feind. In demselben Jahre indessen, um die Mitte Aug. des Monats August, wird eine öffentliche Versammlung der Franken, Sachsen, Baiern, Alamannen und Langobarden bei der Stadt Augsburg in der rätischen Provinz abgehalten, wo sich der obenerwähnte Berengar mit seinem Sohne Adalbert der königlichen Herrschaft in allen Stücken als Vasall ergab und Italien mit der Gnade und als Geschenk des Königs wieder zurückerhielt. Nur die Mark von Verona und Aquileja wird ausgenommen, die Heinrich, dem Bruder des Königs, übertragen wird. Berengar jedoch, nach Italien zurückgekehrt, ließ das alles die Bischöfe, Grafen und übrigen Großen Italiens entgelten und machte sie sich durch seine gehässige und feindselige Verfolgung zu erbitterten Feinden.

953. Der König feierte die Geburt des Herrn zu Frankfurt. Von da zog 952. er nach dem Elsaß und gab seiner Schwiegermutter Berta, nämlich der Mutter der (25. Dez.) Frau Königin Adelheid, die Abtei in Erstein[1]). Damals begannen die Feindselig- 953. keiten und die geheimen Verschwörungspläne gegen ihn schon offen zum Vorschein (Febr.) zu kommen, und jeder von ihnen fing an zu zeigen, was er im Herzen hegte. Da er nämlich vom Elsaß zurückkam und in Ingelheim Ostern feiern wollte, da hatten sich sein Sohn Liudolf und Herzog Cuonrad, verbunden mit schlechten Helfern und namentlich jungen Leuten aus Franken, Sachsen und Baiern, gegen ihn verschworen und befestigten so viele feste Plätze oder Burgen wie sie nur konnten, für die kommende Erhebung. Denn es ward schon nicht mehr im geheimen verhandelt, wohin sie zielten, sondern sie zeigten offen die Fahnen des Aufruhrs.

Wie nun der König nach Ingelheim kam, nur von wenigen von seinen Getreuen begleitet, da hielt er es nicht für sicher genug, mitten unter den Feinden Ostern zu feiern und zog von da nach Mainz. Dort mußte er aber länger als dem König geziemte vor den Toren warten, da der Erzbischof Friderich schon mit den Verschworenen gemeinsame Sache machte, und erlangte kaum den Eintritt in die Stadt. Da kamen Liudolf und Cuonrad in einer, wie sich nachher zeigte, nur erheuchelten Demut und erklärten, sie hätten nichts derartiges ihm zum Schaden unternommen; aber wenn sein Bruder Heinrich zu Ostern nach Ingelheim komme, so würden sie — das leugneten sie nicht — ihn festnehmen. Der König hörte das ruhig und gemäßigt an, fuhr dann zu Schiffe bis Köln, und von dort weiterziehend feierte er Ostern in dem Dorfe Dortmund. 3. Apr.

Nach Ostern vereinigte er sich mit einer Menge seiner Getreuen, kehrte wieder nach Köln zurück und nahm dort den Bischof von Metz auf, auf den Liudolf und Cuonrad ihre größte Hoffnung und Zuversicht setzten, samt allen Lothringern mit Ausnahme weniger, deren Sinn nach Raub und Beute stand; und alle die von seinen Feinden abfielen und zu ihm kamen, nahm er mit gütiger Herzlichkeit auf und vereinte sie fest und dauernd in seinem Dienste. Nach Erledigung dieser Dinge kehrt er nach Sachsen zurück, von wo er nach noch stärkerer Befestigung und Sicherung seiner Stellung mit Heeresmacht wieder nach Franken zurückkehrte. Auf die Nachricht hiervon wich Erzbischof Friderich aus Mainz und überließ die Sicherung der Stadt des Königs Feinden. Er selbst ging nach Breisach, das immer ein Schlupfwinkel für Empörer gegen Gott und den König ist, und brachte dort fast den ganzen Sommer zu, den Ausgang der Dinge erwartend.

Nun rückte der König, da er hörte, daß Mainz, die Hauptstadt von Franken und eine königliche Stadt, seinen Feinden ausgeliefert sei, mit möglichster Schnelligkeit vor die Stadt, sammelte die Schar seiner getreuen Franken, Sachsen und Lothringer und schloß sie zu starker Belagerung ein. Auch sein Bruder Heinrich kam aus Baiern

[1]) An der Ill zwischen Straßburg und Schlettstadt.

Digitized by Google

herbei, um ihm Hilfe zu bringen, wenn er sich dabei auch mehr Nachteile denn Nutzen schuf. Denn unterdessen machte ihm Liudolf durch den Einfluß Arnolds, des Bruders seiner Gemahlin Judith, die Baiern abspenstig, bemächtigte sich, in Regensburg eingelassen, aller seiner dort liegenden Schätze und verteilte den Raub unter die Seinen. Dies sein Ungemach stellte der König dem seinen voran, ließ von der Belagerung von Mainz ab, marschierte nach Baiern und belagerte Regensburg, und bei dieser Belagerung verharrte er fast bis zum Geburtsfest des Herrn.

(9. Jul.) In demselben Jahre verschied Wigfrid, Erzbischof der Kölner Kirche; ihm folgte des Königs Bruder Brun und übernahm mit dem Bistum die Herzogswürde (18. Nov.) und die Regierung des ganzen lothringischen Reiches. Liutgard, die Tochter des Königs, starb.

(Mit Benutzung der Übersetzung von M. Büdinger, neu bearb. v. Wattenbach, GDV. B. 28, S. 16—20.)

3. Aus Widukinds Sachsengeschichte.

a) Buch I, 2—7.

2. Zunächst nun werde ich einiges über Ursprung und Zustand des Volkes auseinandersetzen, worin ich fast allein der Sage folgen kann, da das allzuhohe Alter dieser Dinge fast alle Gewißheit verdunkelt. Denn darüber ist die Meinung verschieden, indem die einen glauben, die Sachsen haben ihren Ursprung bei den Dänen und Nordmannen, andere, wie ich selbst in meiner Jugend einen habe verkünden hören, sie von den Griechen herleiten, weil diese selbst behaupteten, die Sachsen seien Überreste des mazedonischen Heeres gewesen, das nach dem frühen Tode seines Führers, des großen Alexander, über die ganze Welt verstreut worden sei. Daß es übrigens ein altes und edles Volk war, kann nicht bezweifelt werden: von ihnen wird im Josephus in der Rede des Agrippa[1]) an die Juden gesprochen, und es wird auch durch einen Ausspruch des Dichters Lucanus[2]) bestätigt.

3. Als gewiß aber wissen wir, daß die Sachsen zu Schiffe nach diesen Gegenden gekommen und zuerst an dem Land das bis heute Hadolaun[3]) genannt wird, angelegt haben.

4. Die Einwohner aber, die Thüringer gewesen sein sollen, nahmen ihre Ankunft übel auf und erhoben die Waffen gegen sie. Die Sachsen aber leisten tapfer Widerstand und behaupten den Hafen. Da man nun lange hin und her kämpfte und auf beiden Seiten mancher fiel, beschlossen endlich beide, über den Frieden zu verhandeln und einen Vertrag zu schließen. Und der Vertrag ward mit der Bestimmung abgeschlossen, die Sachsen sollten das Recht zu kaufen und zu verkaufen haben, im übrigen aber von den Feldern fernbleiben und Männermord und Raub sein lassen. Und es bestand jener Vertrag unverletzt viele Tage. Da aber den Sachsen das Geld ausging und sie nichts mehr zu verkaufen noch zu kaufen hatten, da meinten sie, der Friede sei ihnen nichts nütze.

5. Nun begab es sich um dieselbe Zeit, daß ein Jüngling von den Schiffen auszog, beladen mit vielem Golde und geschmückt mit einer goldnen Kette und goldnen Spangen dazu. Ihm begegnete einer von den Thüringern und sprach: „Was soll das viele Gold an deinem Hungerleiderhals[4])?" „Einen Käufer suche ich," war die Antwort, „zu keinem anderen Zwecke trage ich dies Gold[4]). Was soll mir denn das Gold nützen, da ich vor Hunger fast umkomme?" Jener fragte

[1]) Vielmehr Josephus selbst sagt (bei Hegesipp V, 15): Tremit Saxonia inaccessa paludibus — [2]) I, 423, wo aber jetzt statt Saxones richtiger Suessones gelesen wird. — [3]) Hadeln. — [4]) Die Reimprosa des Originals läßt sich nicht entsprechend wiedergeben.

Digitized by Google

nach Größe und Art des Preises. „Nichts kümmert mich der Preis," entgegnete der Sachse, „was du geben willst, werde ich dankbar annehmen." Mit heimlichem Lächeln fragte jener den Jüngling: „Wie nun, wenn ich dir mit diesem Staube dein Kleid fülle?" Es war nämlich an der Stelle sehr viel Erde ausgeschaufelt. Der Sachse öffnet ohne Zögern sein Gewand, empfängt die Erde und übergibt dem Thüringer sofort sein Gold. Erfreut kehren beide zu ihren Leuten zurück. Die Thüringer heben ihren Landsmann mit ihrem Ruhm in den Himmel, daß er in rühmlichem Betrug den Sachsen hintergangen habe und preisen ihn vor allen Menschen glücklich, daß er für solch geringen Preis solch eine Fülle Goldes erworben habe. Im übrigen ihres Sieges gewiß, triumphierten sie gewissermaßen über die Sachsen. Inzwischen kommt der Sachse, seines Goldes ledig, beladen aber mit vieler Erde, den Schiffen näher. Da ihm nun seine Landsleute entgegenkamen und sich wunderten, was er treibe, da fingen einige von seinen Freunden an, ihn zu verlachen, andre ihm Vorwürfe zu machen; alle aber glaubten sie, er sei von Sinnen. Er aber gebot Stillschweigen und sprach dann: „Folgt mir nach, meine braven Sachsen, und ihr werdet finden, daß euch meine Torheit von Nutzen ist." Jene folgen, wenn auch noch zweifelnd, seiner Führung. Er aber nahm die Erde, streute sie so dünn wie er konnte auf die nächsten Felder und ergriff so Besitz von einem Platz für ein Lager.

6. Da aber die Thüringer das Lager der Sachsen erblickten, erschien ihnen die Sache unerträglich, und so schickten sie Gesandte und beklagten sich, daß das Bündnis zerrissen und der Vertrag von seiten der Sachsen verletzt sei. Die Sachsen erwidern, sie hätten bisher den Vertrag unverbrüchlich gehalten: aber ihr Land, das sie mit ihrem eignen Golde erworben hätten, wollten sie in Frieden behaupten oder ganz gewiß mit den Waffen schützen. Auf diese Kunde verwünschten nun die Einwohner das sächsische Gold, und den sie vor kurzem noch glücklich gepriesen hatten, den erklären sie jetzt für die Quelle des Verderbens für sich und ihr Land. Zornentbrannt stürzten sie sich dann in blinder Wut ohne Ordnung uud ohne Plan auf das Lager; die Sachsen aber empfingen wohl vorbereitet die Feinde und warfen sie zurück; und nach dem glücklichen Ausgang des Kampfes nahmen sie die ringsum angrenzenden Landstrecken nach Kriegsrecht in Besitz. Da nun lange und häufig von beiden Seiten gefochten worden war und die Thüringer erwogen, die Sachsen seien ihnen überlegen, da forderten sie durch Unterhändler, man solle von beiden Seiten ohne Waffen zusammenkommen und am bestimmten Ort und Tage nochmals über den Frieden verhandeln. Die Sachsen antworteten, sie würden dem Verlangen nachkommen. Es führten aber die Sachsen in jenen Tagen große Messer, wie sie die Angeln, der Weise des alten Volkes folgend, bis auf den heutigen Tag gebrauchen; mit diesen bewaffnen sich die Sachsen unter ihren Mänteln, ziehen so aus ihrem Lager und stoßen am verabredeten Platze zu den Thüringern. Und da sie die Feinde waffenlos und alle Führer der Thüringer anwesend sehen, halten sie die Zeit für gekommen, sich des ganzen Landes zu bemächtigen; sie ziehen die Messer hervor, stürzen sich auf die unbewaffneten und unvorbereiteten Feinde und machen alle nieder, so daß nicht einer von ihnen übrig blieb. So fingen die Sachsen an berühmt zu werden und den benachbartrn Stämmen gewaltige Furcht einzujagen.

7. Manche erzählen, von dieser Tat hätten die Sachsen ihren Namen erhalten; denn Messer heißen in unserer Sprache „sahs", und sie seien deshalb Sachsen genannt worden, weil sie mit ihren Messern eine solche Menge niedergemacht hätten.

(Mit Benutzung der Übersetzung von R. Schottin, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV., B. 33, S. 6—9.)

b) Buch I, 21—23.

21. Da nun der Vater des Vaterlandes, der große Herzog Oddo, gestorben war, hinterließ er seinem erlauchten und erhabenen Sohne Heinrich die Herzogs- 912. (30. Nov.)

Digitized by Google

würde über ganz Sachsen. Er hatte aber noch andere Söhne, Thankmar und Liudolf, doch waren diese vor ihrem Vater gestorben. Da aber der König Cuonrad oft die Tüchtigkeit des neuen Herzogs erprobt hatte, trug er Bedenken, ihm die ganze Macht des Vaters zu übertragen. Daher geschah es, daß er der Entrüstung des ganzen Sachsenheeres begegnete; doch indem er mit verstellter Gesinnung vieles zum Preis und Ruhm des trefflichsten Herzogs redete, versprach er ihm noch Größeres zu geben und ihn durch große Ehre zu erhöhen. Allein die Sachsen achteten nicht auf derartiges Vorgehen, sondern rieten ihrem Herzog, wenn ihn der König nicht freiwillig in die Stellung des Vaters einsetzen wolle, so könne er sich ja gegen seinen Willen das Gewünschte nehmen. Da der König aber erkannte, daß die Mienen der Sachsen gegen ihn finstrer als gewöhnlich waren, daß er aber ihren Herzog nicht im offenen Kriege überwältigen konnte, weil ihm eine Schar tapferer Ritter und auch ein Volksheer von unzählbarer Menge zu Gebote stand, so ging er damit um, ihn auf irgendwelche Weise durch List aus dem Wege zu räumen;

(22. Rez. B.) und zu dieser Aufgabe hatte er, wie es heißt, als Geeignetsten den Bischof des Mainzer Stuhls, mit Namen Hatho. Dieser war von niedriger Herkunft und scharfen Geistes, doch war es schwer, zu entscheiden, ob er seinem Rate nach gut oder schlecht zu nennen war. Dies kann man an einer seiner Handlungen erkennen. Denn
902. da Fehde war zwischen Cuonrad, dem Vater König Cuonrads, und Adelbert, Heinrichs Neffen von einer Schwester, da fiel zuerst der
906. Bruder Adelberts, dann ward zur Rache für den Bruder Cuonrad
(27. Febr.) selbst von Adelbert erschlagen, und keiner der Könige war imstande die furchtbare Fehde zwischen diesen mächtigen Männern beizulegen, bis schließlich der oberste Bischof gesandt wird, um den ungeheuren Zwist zu schlichten. Dieser begab sich in Adelberts Burg und gab ihm die eidliche Zustimmung, er werde ihm entweder Frieden mit dem Könige vermitteln oder ihn unverletzt an seinen Platz zurückführen. Adelbert stimmte diesen Abmachungen zu und bat ihn, um der Treue und Freundschaft willen etwas genießeu zu wollen. Er aber lehnte es ab und verließ die Burg. Und da er nun auch die Vorburg mit seinem ganzen Gefolge durchzogen hatte, da soll er ausgerufen haben: „Wahrlich, oft bittet einer noch einmal, der erst ablehnte; mir graut vor dem langen Wege und der späten Stunde. Denn nüchtern können wir nicht den ganzen Tag unterwegs sein.“ Adelbert wirft sich freudig dem Bischof zu Füßen und bittet ihn, zu einem Imbiß in die Burg zurückzukehren. Da nun der Bischof mit Adelbert in die Stadt zurückkehrte, ward er, wie ihm dünkte, von seiner eidlichen Verpflichtung entbunden, da er ihn ja unversehrt an seinen Platz zurückgebracht hatte; und so ward Adelbert darauf vom Bischof dem König Luthowich vorgeführt und (Rec. B.) empfing sein Todesurteil. Was gibt es schändlicheres denn solche Treulosigkeit? Und doch ward durch den Fall des einen Hauptes das Leben vieler erhalten. Und was war zweckmäßiger denn dieser Rat, durch den der Zwist geschlichtet und der Friede wiederhergestellt ward? Mit solcher Schlauheit also machte er sich an den uns von der höchsten Barmherzigkeit geschenkten Mann und ließ ihm eine goldene Kette machen, dann lud er ihn zu einem Mahle, bei dem er von ihm mit

22. (Rec. C.) Es war aber damals der Bischof des Mainzer Stuhles Hattho, ein Mann von klugem Rat und scharfem Geist und durch die ihm eigene Schlauheit vielen Menschen überlegen. Dieser, in der Absicht, dem König Conrad und dem Frankenvolke zugleich zu gefallen, machte sich mit gewohnter List

22. (Rec. A.) Es werden ihm also von den Anhängern des Königs Nachstellungen bereitet. Diese aber werden von einem Goldschmied, der zu hinterlistigem Zwecke eine goldene Kette herstellt, enthüllt. Einer nämlich von denen, die an dem

Digitized by Google

(Rec. BC.) hohen Geschenken geehrt werden solle. Unterdessen geht der Bischof, das Werk zu betrachten, zu dem Goldschmied und seufzte, wie man erzählt, beim Anblick der Kette auf. Der Goldschmied fragt nach der Ursache seines Seufzers. Er erwiderte ihm, jene Kette müsse mit dem Blute eines trefflichen und ihm sehr teuren Mannes, Heinrichs nämlich, gefärbt werden. Der Goldschmied bedeckte das Gehörte mit Stillschweigen und bat nach Vollendung und Ablieferung des Werkes um Urlaub, den er auch erhielt, eilte zum Herzog, der zu diesem Geschäfte ging und meldete ihm, was er gehört. Dieser aber, heftig erzürnt, ruft den Abgesandten des Bischofs, der schon vor längerer Zeit gekommen war, um ihn einzuladen, und sprach zu ihm: „Geh, sage dem Hatho, daß Heinrich keinen härteren Hals hat denn Adelberht und daß wir es für besser erachtet haben, zu Hause zu sitzen und zu verhandeln, wie wir ihm dienen können, denn ihn jetzt mit der Menge unserer Begleiter zu beschweren."

(Rec. C.) Dieser Adelberht erhielt nämlich, wie man erzählt, von demselben Bischof einst sicheres Geleit und ward durch dessen Hinterlist hintergangen; doch da wir dies nicht beweisen können, behaupten wir es nicht, sondern halten dafür, daß es vielmehr durch ein Gerücht im Volk entstanden ist.

(Rec. BC.) Und sogleich nahm er alles in Besitz was in ganz Sachsen oder im Thüringerlande unter seiner Botmäßigkeit stand. Auch dem Burchard und Bardo, von denen der eine des Königs Schwager war, bedrängte er so hart und rieb sie in wiederholten Kämpfen so auf, daß sie das Land räumten und er ihren ganzen Besitz unter seine Streiter verteilen konnte. Da aber Hatho seinen Ränken ein Ziel gesetzt sah, starb er, durch übergroßen Kummer und Krankheit zugleich aufgerieben, nicht viele Tage darauf. Es gab auch Leute, die erzählten, er sei durch einen Blitz vom Himmel getroffen worden, und sei, von diesem Schlage aufgelöst, nach drei Tagen abgeschieden. 913. (15. Mai.)

(Rec. A.) Anschlag beteiligt waren, kam zu dem Goldschmied, das Werk zu betrachten, und soll bei seinem Anblick geseufzt haben. Da nun der Schmied nach der Ursache solchen Seufzers fragte, erhielt er zur Antwort, diese Kette müsse nach kurzem mit dem Blute des trefflichen Heinrich benetzt werden. Der Schmied bedeckte das Gehörte, als achte er nicht darauf, mit Stillschweigen. Nach Vollendung und Ablieferung seines Werkes bat und erhielt er Urlaub, darauf eilte er dem Herzog entgegen, traf ihn bei dem Orte der Cassala[1]) heißt, und fragte ihn heimlich, wohin er gehen wolle. Jener erwiderte, er sei zu einem Mahle und zum Empfang eines Ehrengeschenkes geladen und sei auf dem Wege dorthin. Der Goldschmied erzählte ihm sogleich, was er gehört und brachte den Herzog von seiner Reise ab. Er rief aber den Gesandten herbei, der zur selben Stunde, um ihn einzuladen, anwesend war, und trug ihm auf, seinen Herren Dank zu sagen für die freundliche Einladung, er könne sie aber wegen eines plötzlichen Barbareneinfalles im Augenblicke nicht besuchen, indessen werde er ohne Zaudern zu ihrem Dienst bereit bleiben. Indem er sich aber mit seinem ganzen Gefolge nach Osten wandte, sammelte er einen bewaffneten Haufen und bemächtigte sich alles dessen, was der Bischof Hatho, der damals der Mainzer Kirche vorstand, in ganz Sachsen oder im Thüringerlande besaß. Auch den Burchard und Bardo, von denen der eine des Königs Schwager war, bedrängte er so hart und rieb sie in wiederholten Kämpfen so auf, daß sie das Land räumten und er ihren ganzen Besitz unter seine Streiter verteilen konnte. Da aber Hattho sah, daß seinen Künsten ein Ziel gesetzt war und der Sachsen Glück blühte, verschied er, durch übergroßen Kummer und Krankheit zugleich aufgerieben, nicht viele Tage darauf: ein Mann von großer Klugheit, der zu den Zeiten des jungen Ludwig mit scharfem Auge über das Frankenreich wachte, viele Fehden im Reiche schlichtete und die Mainzer Kirche mit einem herrlichen Bau schmückte.

[1]) Cassel.

Digitized by Google

915. 23. Der König aber schickte seinen Bruder mit einem Heere nach Sachsen, um es zu verwüsten. Da dieser sich der Heresburg[1]) genannten Feste näherte, soll er übermütig geäußert haben, ihm mache nichts größere Sorge, denn daß die Sachsen nicht wagen würden, sich vor den Mauern zu zeigen, wo er mit ihnen kämpfen könnte. Noch war das Wort auf seinen Lippen, und siehe, da rückten ihm die Sachsen aus der Burg eine Meile entgegen und züchtigten, da der Streit losging, die Franken in solch einer Niederlage, daß die fahrenden Sänger fragten wo es wohl eine Hölle groß genug gebe, um diese Menge Erschlagener fassen zu können. Des Königs Bruder Evurhard aber war von seiner Furcht vor dem Fernbleiben der Sachsen befreit — denn jetzt sah er sie in der Nähe — und zog, von ihnen schimpflich in die Flucht geschlagen, von dannen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von R. Schottin, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV. B. 33, S. 27—32.)

c) Buch I, 39.

933. Dann vom Heere als Vater des Vaterlandes, mächtiger Gebieter und Imperator begrüßt, verbreitete er den Ruf seiner Macht und Tapferkeit weit und breit bei allen Völkern und Königen. Daher suchten ihn auch die Großen anderer Reiche, suchten Gnade vor seinen Augen zu finden und verehrten ihn, da sie die Treue eines so hohen und herrlichen Mannes erprobt hatten. Unter diesen bat Heriberht[2]), der Schwager Hugos[3]), da ihn Rothulf[4]), der wider Recht und Ordnung zum König ernannt worden war, bekämpfte, er möchte ihm vor seinem Herrn schützend zur Seite treten. Der König war nämlich so geartet, daß er seinen Freunden nichts
935. abschlug. Er zog also nach Gallien, der König bespricht sich mit dem König, und nach Erfüllung seiner Aufgabe ging er nach Sachsen zurück. Und da er sich angelegen sein ließ, sein Volk zu erhöhen, gab es nur wenige oder keinen unter den namhaften Männern in ganz Sachsen, den er nicht mit einem hervorragenden Geschenk, einem hohen Amte oder irgendeinem Lehen geehrt hätte. Und während er sich auszeichnete durch große Umsicht und Weisheit, kam dazu noch seine mächtige Körpergestalt, die seiner königlichen Würde die rechte Zierde verlieh. Auch überragte er bei körperlichen Übungen alle mit solcher Überlegenheit, daß er den andern Schrecken einflößte. Auf der Jagd war er so leidenschaftlich dabei, daß er auf einen Ritt vierzig Stück Wildes oder noch mehr zur Strecke brachte. Und wenn er auch bei Gelagen recht freundlich war, so vergab er doch der königlichen Würde nichts. Denn er flößte seinen Kriegsleuten so viel Zuneigung und zugleich Ehrfurcht ein, daß sie auch beim Spiel nicht glaubten, sich in irgendwelcher Unziemlichkeit gehen lassen zu dürfen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von R. Schottin, neu bearbeitet von Wattenbach. GDV. B. 33, S. 49 f.)

Buch II, 1; 2.

936. 1. Nachdem also der Vater des Vaterlands, Heinrich, der Könige größter und
(2. Jul.) bester, gestorben war, erwählte sich das Volk der Franken und Sachsen seinen schon längst vom Vater zum Nachfolger bezeichneten Sohn Otto zu seinem Fürsten, und als Ort für die allgemeine Wahl bestimmten sie die Pfalz von Aachen. Es ist aber jener Ort gar nahe bei Jülich, das seinen Namen von seinem Gründer Julius
(7. Aug.) Cäsar erhalten hat. Da man dorthin gekommen war, versammelten sich die Herzöge

---

[1]) Stadtberg an der Diemel. — [2]) Von Vermandois. — [3]) Herzog von Francien. — [4]) König von Frankreich 923—936.

Digitized by Google

und die ersten der Grafen mit der übrigen Schar der vornehmsten Vasallen in dem Säulengang, der mit der Basilika des großen Karl verbunden ist, setzten den neuen Herrscher[1]) auf einen hier errichteten Thron; sie reichten ihm ihre Hände, und indem sie ihm Treue gelobten und ihre Hilfe gegen alle Feinde versprachen, machten sie ihn nach ihrer Weise zum König. Während dies von den Herzögen und den übrigen Großen vorgenommen ward, erwartete der oberste Bischof mit der ganzen Priesterschaft und allem Volk unten in der Kirche den Einzug des neuen Königs. Da dieser eintrat, ging ihm der Bischof entgegen, ergriff mit seiner Linken die Rechte des Königs, und während er selbst in seiner Rechten den Krummstab trug, angetan mit der Alba, mit der Stola und dem Meßgewand geschmückt, schritt er vor bis in die Mitte des Heiligtums, wo er stehen blieb; und zu dem Volke gewendet, das ringsum stand — es waren nämlich oben und unten in jener Kirche ringsum Säulengänge gebaut —, so daß er von allem Volke gesehen werden konnte, redete er folgendermaßen zu ihm: „Seht, hier führe ich euch zu den von Gott erwählten und vom Herrn des Reiches Heinrich bezeichneten, jetzt aber von allen Fürsten zum König erhobenen Oddo; gefällt euch diese Wahl, so bezeugt das, indem ihr die Hände zum Himmel erhebt." Darauf hob alles Volk die Rechte in die Höhe und wünschte mit lauter Stimme Heil dem neuen Herrscher. Dann schritt der Bischof mit dem nach fränkischer Weise mit dem engen Wams bekleideten König hinter den Altar, auf dem die königlichen Insignien lagen, das Schwert mit dem Gehenk, der Mantel mit den Spangen, der Stab mit dem Zepter und das Diadem. Zu jener Zeit war nämlich der oberste Bischof mit Namen Hildiberht, von fränkischem Geschlecht, Mönch seinem Stande nach, erzogen und ausgebildet im Kloster Fulda, und nach Verdienst zu solchem Ansehen gelangt, daß er erst als Vater desselben Ortes eingesetzt ward, dann auch die Würde des obersten Bistums in Mainz erlangte. Dies war ein Mann von wunderbarer Heiligkeit und außer der natürlichen Weisheit seines Geistes auch durch seine Gelehrsamkeit recht berühmt; ja unter andern Gnadengaben soll er auch den Geist der Weissagung erhalten haben. Und da in der Frage der Königsweihe ein Zwiespalt zwischen den Bischöfen entstand, zwischen dem Trierer nämlich und dem von Köln — von seiten jenes nämlich, weil sein Sitz älter und gleichsam vom heiligen Petrus selber gegründet sei, von seiten dieses, weil der Ort zu seinem Sprengel gehöre: und deshalb glaubte jeder, ihm komme die Ehre dieser Weihe zu — da traten doch beide hinter der allbekannten Hoheit des Hildiberht zurück. Dieser trat nun zum Altar, nahm das Schwert mit dem Schwertgurt und sprach zum König gewandt: „Empfange dieses Schwert, vertreibe damit alle Feinde Christi, Barbaren und schlechte Christen, da dir durch göttliche Autorität alle Macht im ganzen Frankenreiche gegeben ist, zu dauerndem Frieden aller Christen." Dann nahm er den Mantel und die Spangen und bekleidete ihn damit unter den Worten: „Dieses Gewand, dessen Zipfel bis auf den Boden reichen, möge dich mahnen, daß du im Eifer des Glaubens glühen und im Schutz des Friedens verharren sollst bis an dein Ende." Darauf ergriff er den Stab und das Zepter und sprach: „Durch diese Zeichen gemahnt, halte deine Untertanen in väterlicher Zucht, reiche vor allen den Dienern Gottes, den Witwen und Waisen die Hand des Erbarmens; und niemals möge deinem Haupte das Öl der Barmherzigkeit Pred. 9,8. mangeln, auf daß du jetzt und in Zukunft mit ewigem Lohne gekrönt werdest." Darauf wird er von den Bischöfen Hildiberht und Wichfrid mit geweihtem Öle gesalbt und mit dem goldnen Reif gekrönt, und nachdem die ganze Weihe der Ordnung nach vollzogen ist, ward er auf den Thron geführt, zu dem man auf Stufen emporstieg, und der zwischen zwei marmornen Säulen von wunderbarer Schönheit erbaut war, von wo er alle sehen und selbst von allen gesehen werden konnte.

2. Nachdem man hierauf den Lobgesang angestimmt und das Meßopfer feierlich

[1]) Im lateinischen Texte steht hier und noch öfters das Wort „dux".

Digitized by Google

begangen hatte, stieg der König herab und ging zur Pfalz; er trat zu der marmornen und mit königlichem Prunk gedeckten Tafel und ließ sich mit den Bischöfen und allem Volk nieder; die Herzöge aber warteten auf. Der Lothringer Herzog Isilberht, zu dessen Amtsbereich jener Ort gehörte, ordnete die ganze Feier; Evurhard[1]) besorgte den Tisch, der Franke Herimann[2]) stand den Schenken vor, Arnulf[3]) sorgte für die ganze Ritterschaft und für die Wahl und Absteckung des Lagers. Sigifrid[4]) aber, der tüchtigste von den Sachsen und der nächste nach dem König, Schwager weiland König Heinrichs und auch dem neuen Herrscher durch diese Verschwägerung nahe verbunden, verwaltete zu jener Zeit gerade Sachsen, damit nicht inzwischen ein feindlicher Einfall unternommen werde, und hatte auch den jüngeren Heinrich als seinen Zögling bei sich. Der König aber ehrte danach jeden von den Fürsten gemäß seiner Freigebigkeit mit einem angemessenen Geschenke und entließ die Menge mit aller Fröhlichkeit.

(Mit Benutzung der Übersetzung von R. Schottin, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV. B. 33, S. 56—59.)

e) Buch II, 10.

938. (Mai.) Auch über die Verschiedenheit der Gesetze entstand ein Streit. Es fanden sich Leute die behaupteten, die Söhne der Söhne dürften nicht mit unter die Söhne gerechnet werden und das Erbe rechtmäßig mit den Söhnen teilen, wenn einmal ihre Väter bei Lebzeiten der Großväter gestorben wären. Daher ging ein Gebot vom Könige aus, daß eine allgemeine Volksversammlung bei der Stela[5]) genannten Pfalz gehalten werden solle, und es ward entschieden, daß die Sache durch ein Gottesgericht zwischen den Schöffen geprüft werden müsse. Der König aber, besserer Einsicht, wollte nicht edle Männer und die Alten des Volkes unehrenhaft behandelt wissen, sondern befahl, daß die Sache durch gewerbsmäßige Kämpen ausgetragen werden solle. Da siegte nun die Partei die die Söhne der Söhne unter die Söhne rechnete, und so ward in einer ewigen Bestimmung festgesetzt, daß sie das Erbe gleichmäßig mit den Vatersbrüdern teilen sollten.

(Mit Benutzung der Übersetzung von R. Schottin, neu beard. v. Wattenbach, GDV. B. 33, S. 63.)

f) Buch II, 36.

Die Sitten, die Lebensweise und Gestalt solch hoher und herrlicher Männer zu schildern, die die höchste Huld der Welt zur Freude und zu jeglicher Zierde bestimmte, das steht nicht in unsern Kräften; doch können wir die Ehrfurcht die wir gegen sie tragen, nicht ganz verbergen. Er selbst[6]) also, der Herr des Reiches, der Brüder ältester und tüchtigster, war vor allem ausgezeichnet durch Frömmigkeit, in seinem Tun vor allen Menschen beständig, abgesehen von dem Ernste der königlichen Zucht immer freundlich, freigebig im Schenken, im Schlafen mäßig, und zwar sprach er immer im Schlafe etwas, so daß man ihn immer für wach hielt; seinen Freunden versagte er nichts und war von mehr als menschlicher Treue. Denn wir haben von Angeklagten und selbst Geständigen gehört, denen er selbst als Anwalt und Fürsprecher auftrat und keinesfalls das Verbrechen zutraute, und die nachher von ihm gehalten wurden, als wenn sie sich niemals gegen ihn vergangen hätten. Sein Geist war ganz bewundernswert: denn nach dem Tode der Königin Edid lernte er, wovon er vorher nichts verstand, die Schrift so weit, daß er Bücher vollkommen lesen und verstehen konnte. Außerdem weiß er in romanischer und slawischer Sprache zu reden; doch geschieht es selten, daß er sich ihrer zu bedienen für angemessen hält. Auf die Jagd geht er viel, er liebt das Brettspiel, bisweilen übt er auch die Lust

[1]) Konrads I. Bruder, Herzog von Franken. — [2]) Herzog von Schwaben. — [3]) Herzog von Baiern. — [4]) Graf in Sachsen. — [5]) Steele an der Ruhr. — [6]) Otto.

Digitized by Google

des Reitens mit königlichem Anstand. Hierzu kommt noch der gewaltige Körperbau, der seine ganze königliche Würde voll zur Geltung kommen läßt, sein Haupt ist mit grauem Haar bedeckt, seine Augen funkeln und strahlen bei raschem Aufblicken nach Art des Blitzes einen gewissen Glanz aus; das Gesicht ist rötlich und der Bartlang, und zwar gegen die althergebrachte Sitte. Die Brust ist mit einer Art Löwenmähne bedeckt, der Leib hält sich in mäßigen Grenzen; sein Schritt, früher rasch, ist jetzt gemessener; seine Kleidung ist die heimische, und nie hat er fremde angezogen. So oft er aber die Krone tragen muß, geht, so wird als Tatsache erzählt, immer ein Fasten voraus. Heinrich aber zeichnete sich durch ernsten Charakter aus und ward darob von Fernstehenden für minder freundlich und leutselig erklärt; auch er war von großer Festigkeit, und treu seinen Freunden, dergestalt, daß er einen Ritter von geringem Vermögen durch die Heirat mit seiner Schwester ehrte und ihn zu seinem Genossen und Freunde machte. Er war von hoher Körperschönheit und gewann in seinen jüngeren Jahren durch diese Schönheit jedermann für sich. Der jüngste der Brüder, Herr Brun, war hervorragend durch seinen Geist, von bedeutendem Wissen und von jeder guten Eigenschaft und reger Tätigkeit. Da ihn der König an die Spitze des unbändigen Lothringervolkes stellte, reinigte er das Land von den Räubern und lehrte sie Zucht und Ordnung so kräftig, daß die beste Ordnung und tiefster Friede in jenen Landen wohnten.

(Mit Benutzung der Übersetzung von R. Schottin, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV. B. 33. S. 81—83.)

g) Buch II, 37; 38.

37. Da nun also innere und äußere Kriege aufhörten, erstarken göttliche und (949/950.)
menschliche Gesetze zu Kraft und Ansehen. Und es erhebt sich in jenen Tagen eine schwere Verfolgung gegen die Mönche, indem einige Bischöfe behaupten, sie hielten es für besser, daß wenige tüchtige Männer denn viele nachlässige in den Klöstern wären; uneingedenk, wenn ich nicht irre, des Spruches des Hausvaters, der den Matth. 13, 27—30.
Knechten wehrte, das Unkraut zu sammeln, sondern beides, Unkraut und Weizen, sollte wachsen bis zur Ernte. So kam es, daß mehrere, der eigenen Schwäche bewußt, das Mönchskleid ablegten und der schweren Last des Priestertums auswichen. Doch gab es auch Leute die da meinten, der oberste Bischof Fritherich habe dies nicht aus lauteren Absichten, sondern in heuchlerischer Gesinnung getan, um nämlich den ehrwürdigen und dem König treu ergebenen Abt Hadumar auf irgendeine Weise zu verunglimpfen.

38. Dieser war nämlich ein Mann von großer Klugheit und Tüchtigkeit; unter seiner Amtsführung ist das berühmte Gotteshaus in Fulda vom Feuer verzehrt 937.
und von ihm neu aufgeführt und mit viel größerem Glanze vollendet worden. Dieser 948.
hielt den Bischof, da sich dieser schon zum zweiten Male der Verschwörung schuldig gemacht hatte, in Haft, anfangs ehrenvoll, da er aber von ihm geschriebene Briefe aufgefangen hatte, ziemlich streng. Da nun der Bischof, wieder entlassen, Rache suchte, die Gesetze aber gegen einen solchen Mann keine Handhabe boten, so suchte er die geringsten Klöster mit seiner Macht heim, um dann auf dem gleichen Wege zu den höchsten fortzuschreiten. Aber derartige Listen waren fruchtlos verschwendet. Denn der Abt blieb in der Gunst und Freundschaft des Königs, und da andere Dinge dazwischenkamen, führte der Bischof sein Vorhaben nicht aus.

(Mit Benutzung der Übersetzung v. R. Schottin, neu beard. v. Wattenbach, GDV. B. 33, S. 83f.)

Digitized by Google

4. Aus der Chronik Thietmars von Merseburg.

a) Buch IV, 39—42.

39. Ekkihard, der seine Abkunft aus den vornehmsten Geschlechtern des östlichen Thüringens herleitete, brachte, während er allmählich zum Mannesalter heranwuchs, seiner ganzen Verwandtschaft durch seine trefflichen Sitten und ruhmwürdigen Taten Ehre; denn wie wir lesen: „Unsitte schändet die edle Abkunft.“ Nach vielen Horaz, Od. IV, 4,36. Kriegsmühen, die er mit seinem lange aus seiner Stellung verbannten Vater Gunther[1]) erduldet hatte, kehrte er wieder in die Gunst des zweiten Kaisers Otto und ins Vaterland mit Ehren zurück und nahm die Witwe des Grafen Thietmar[2]) und die Schwester Herzog Bernhards, Namens Suonehild, zur Ehe, und sie schenkte ihm als erstes Kind eine Tochter mit Namen Liudgerd.

Liuthar aber, aus einem berühmten Geschlecht Nordthüringens entsprossen, übertraf, zum Manne herangewachsen, seine Altersgenossen an Tapferkeit; und da er dem zweiten Otto sehr lieb war, verlobte er sich mit dessen Unterstützung mit einer Dame namens Godila, die aus dem Westlande edel geboren war, und nahm sie mit Einwilligung ihres Vetters, des Bischofs Wigfrid von Verdun, zur Ehe, und sie gebar ihm in ihrem dreizehnten Lebensjahre als Erstgeburt einen Sohn, den sie mit dem Namen ihres Vaters Wirinhar nannte.

40. Da nun diese beiden Sprößlinge, den Knaben meine ich und das Mädchen, aus solch edlen Stammes Wurzel entsprossen waren, so strebten auch auf der berühmten Bahn der Tugend die Früchte allmählich zur Reife zu gelangen. Sobald aber Graf Liuthar jenes Mädchens Schönheit und gute Zucht bemerkte, dachte er im geheimen beständig darauf, wie er sie mit seinem Sohn verbinden könne. Und schließlich konnte er nicht länger an sich halten, eröffnete durch treue Unterhändler dem Markgrafen Ekkihard seinen lange verborgenen Wunsch und erlangte auch rasch seine Erfüllung. Da nun die beiderseitigen Familienmitglieder zusammenkamen, versprach Ekkihard dem Liuthar in rechtsgültiger Weise, daß er jene seinem Sohne zur Gemahlin geben wolle und bekräftigte dies nach Recht und Sitte in Gegenwart aller Großen. Da er aber bei dem dritten Otto sehr in Gunst stand und unter allen Großen bei ihm den meisten Einfluß hatte, da versuchte er, ich weiß nicht durch welche Ursache verleitet, nach Kräften den aufs festeste geschlossenen Vertrag zu brechen. Dies blieb dem Liuthar nicht lange verborgen, und so war er sorgsam darauf bedacht, dies zu hintertreiben.

998. 41. Während der Kaiser und Ekkihard damals zusammen in Romanien verweilten, war die Sorge für dessen Reich der ehrwürdigen Äbtissin Mathilde[3]) anvertraut, deren ich schon oben erwähnte und in deren Stadt mit Namen Quidilingaburg dieses Mädchen erzogen ward. Nun fand eine öffentliche Zusammenkunft der Äbtissin und sämtlicher Großen in Derenburg[4]) statt. Währenddessen erstieg Wirinhar, nicht auf den Rat seines Vaters, wie ich glaube, sondern aus Liebe zu der Jungfrau und aus Furcht vor öffentlicher Beschimpfung, mit seinen Brüdern Heinrich und Fritherich und andern trefflichen Rittern die erwähnte Stadt, entführte seine Verlobte, die sich sträubte und schrie, mit Gewalt und kam mit seinen Genossen fröhlich und wohlbehalten nach Walbeck[5]). Da die Äbtissin dies von einem zuverlässigen Boten erfuhr, klagte sie es heftig erregt unter Tränen den Fürsten, bat und forderte, sie sollten alle bewaffnet den offenen Feinden nachsetzen, sie fangen oder töten und versuchen, die Jungfrau zu ihr zurückzubringen. Und ohne Verzug waren die Ritter

[1]) Nach Geros Tode 965 Markgraf von Meißen, wegen seiner Teilnahme an Herzog Heinrichs Verschwörung 976 abgesetzt und exkommuniziert. — [2]) Markgraf der Ostmark, 978 gestorben. — [3]) Otto I. Tochter. — [4]) An der Holzemme, in der Nähe von Halberstadt. — [5]) Im Kreise Gardelegen, Regbez. Magdeburg.

Digitized by Google

gerüstet und eilten, ihren Befehl schleunigst zu erfüllen, und sie lechzten danach, bevor die Flüchtlinge die befestigte Stadt erreichen könnten, sie auf abgekürzten Wegen von ihr abzuschneiden und mit Gewalt gefangen zu nehmen, zu erschlagen oder in die Flucht zu treiben. Aber da erfuhr man von Wanderern, die Verfolgten erfreuten sich schon bei starker Besatzung und geschlossenen Toren des Besitzes der bekannten Burg; keinem stehe der Eintritt frei, und sie wollten entweder sterben oder sich dort wehren und niemandem je die Braut herausgeben. Auf diese Kunde kehren sie betrübt wieder um.

42. Liuthar aber und mit ihm Alfrich der Ältere und Thietmar, ein Ritter des Grafen Ekkihard gehen hin und erforschen die Gesinnung der Braut, und da sie von ihr hinlänglich überzeugt wurden, daß sie lieber dort bleiben als zurückkehren wolle, meldeten sie der Frau Äbtissin und den andern diese Antwort. Da nun die Äbtissin die Fürsten über diese Dinge zu Rate zog, ward ihr von diesen erklart, sie hielten es für das beste, wenn zu Magdeburg eine Versammlung gehalten würde, dahin solle der Verlobte mit seiner Braut kommen, und auch alle seine Helfershelfer sollten sich entweder als Mitschuldige einstellen oder sich ihr nur unter Gefahr der Verurteilung entziehen. Und so geschah es. Eine große Menschenmenge strömte dort zusammen, Wirinhar erschien mit seinen Mitschuldigen mit nackten Füßen, warf sich auf die Knie nieder und gab die Gattin zurück. Nachdem er Besserung gelobt, erhielt er für sich und seine Freunde durch Fürsprache der Fürsten Verzeihung für sein Vergehen. Die in allen Dingen ehrwürdige Mahtildis aber nahm nach Beendigung der Sprache die Liudgerd mit sich, nicht um sie festzuhalten, sondern um sie in ihrer großen Gottesfurcht zu bestätigen.

(Mit Benutzung der Übersetzung v. M. Laurent, 2. A. v. J. Strebitzki, GDV. B. 39, S. 113—116.)

Buch IV, 75.

Was für treffliche Männer habe ich doch unter den Vornehmen dieser Stadt kennen gelernt, deren lobenswertem Leben ich nicht nach Gebühr nachgeeifert noch ihr Andenken nach der Auflösung ihres Fleisches bewahrt habe. Weh mir Elenden, der ich ohne mein Verdienst mit so vielen herrlichen Männern brüderlich vereint, ihnen aber ganz unähnlich bin, in ihrer würdigen Lebensweise. In meinen Sünden schon beinahe tot, werde ich, wie ich hoffe, vor dem leuchtenden Angesicht Gottes leben, durch ihr Verdienst gestützt; denn wenn ich auch in dieser Zeitlichkeit wenig Gutes getan habe, so gedenke ich doch beständig der Verstorbenen. Mein Wille ist manchmal gut; aber das nützt wenig, da ich mich nicht bemühe, ihn mit den entsprechenden Kräften zu versehen. Immer klage ich mich an, büße aber meine Schuld nicht wie ich sollte; und ich bin in allem so besserungsbedürftig, weil ich mich nicht zu dem kehre der über alles zu preisen ist. Nun sieh mich an, mein Leser, den vornehmen Mann: da wirst du in mir ein kleines Männchen sehen, an der linken Kinnlade und an derselben Seite entstellt, weil hier einmal eine immer wieder anschwellende Fistel aufgebrochen ist. Ein Bruch des Nasenbeins, den ich mir in meiner Kindheit zugezogen habe, gibt mir ein lächerliches Aussehen. Doch über das alles wollte ich nicht klagen, wenn ich nur im Innern etwas Gutes aufzuweisen hätte. Nun bin ich aber ein Elender, allzu leicht erzürnt und schwer zum Besseren zu bewegen, mißgünstig, ich verspotte gern andere, wo ich doch selbst Hohn verdiene, schone niemand, wo ich doch sollte, bin ein Schlemmer und Heuchler, ein Geizhals und Verleumder, und, um die Reihe dieser berechtigten Anschuldigungen zu schließen, ich bin schlechter als sich je sagen und beurteilen läßt. Jedem sei es erlaubt, nicht bloß davon zu murmeln, sondern öffentlich auszurufen, daß ich ein Sünder bin, und dann gehört es sich für mich, flehentlich um Zurechtweisung durch die Brüder zu bitten. Viele könnten von den Leuten gepriesen werden, wenn ihnen nicht ein kleiner Umstand im Wege stände, daß sie unter die Besten gerechnet würden; da es ein wahrer Satz ist,

Digitized by Google

daß den Menschen an rechter Vollkommenheit nur allzuviel fehlt, was nützt es, von noch geringeren derartiges zu verbreiten? Am Ende wird jedes Lob verkündet und menschlicher Wandel im Feuer geprüft.

(Mit Benutzung der Übersetzung v. M. Laurent, 2. Aufl. v. J. Strebitzki, GDV. B. 39, S. 140 f.)

c) Buch V, 21.

1002. Aber bevor dies von ihm[1]) in Erwägung gezogen ward, verübten die Alamannen eine Tat die wir nicht mit Stillschweigen übergehen können. Da Gerhard, Graf des Elsasses, der vom König eine Grafschaft des genannten Herzogs[2]) erhalten hatte, heimwärts zog, schlug er bei einer der Städte sein Lager auf. Die Bewohner der Stadt, die von ihm kaum für eine Nacht Waffenruhe erlangten, kamen voll Hinterlist heraus, scheinbar zur Unterhandlung, in Wirklichkeit aber um zu kundschaften. Einer von ihnen nun, der sich durch seine Schlauheit und Gewandtheit schon oft ausgezeichnet hatte, schlich sich näher, nahm die vor dem Zelt des Grafen aufgerichtete Fahnenlanze auf, mit der diesem das Lehen des Herzogs übertragen worden war, sah sich überall um und eilte schließlich mit ihr davon zur Stadt, die er auch glücklich erreichte, während ihm alle vergebens nachsetzten. In der Stadt erhebt sich gleich großer Jubel, das Tor wird geschlossen und der gleichsam seines Lehens beraubte Graf verspottet. Dieser versuchte sie zuerst vergebens durch gütliche Versprechungen wiederzuerhalten, da aber jene die Herausgabe weigerten, mußte er betrübt abziehen, seines Lehens wie seines Feldzeichens gleichermaßen ledig.

(Mit Benutzung der Übersetzung von M. Laurent, 2. Aufl. von J. Strebitzki, GDV., B. 39, S. 159 f.)

d) Buch VI, 23—25.

23. Wie sehr mir aber davor graut, von diesen Heiden etwas sagen zu müssen, so will ich doch, damit du, geliebter Leser, Kenntnis erhalteſt von ihrem eitlen Irrglauben und dem noch nichtigeren Götzendienste dieses Volkes, kurz auseinandersetzen, wer sie sind und woher sie gekommen sind.

Es liegt eine Burg im Lande Riedirierun[3]), mit Namen Riedegost[4]), dreieckig von Gestalt und drei Tore enthaltend, rings umgeben von einem großen, den Eingeborenen unverletzlichen und verehrungswürdigen Walde. Zwei Tore derselben Stadt stehen allen Eintretenden offen; das dritte, das nach Osten gerichtet und nur klein ist, führt auf einem Pfad zu dem nahe gelegenen See[5]) und gewährt einen gar schrecklichen Anblick. Darin findet sich nichts als ein Heiligtum, aus Holz künstlich aufgerichtet, das auf den Hörnern verschiedener Tiere ruht, die als Fundament dienen. Dessen Wände zieren außen verschiedene Bilder von Göttern und Göttinnen, soviel man sehen kann mit wunderbarer Kunst ins Holz geschnitzt; innen aber stehen von Menschenhänden gemachte Götterbilder, mit den Namen am Fußgestell, furchtbar mit Helm und Harnisch angetan; von diesen heißt der oberste Zuarasici, und von allen Heiden wird er geehrt und ihm gedient. Auch ihre Feldzeichen sind hier aufbewahrt nnd werden nur beim Auszug zum Krieg von hier fortgenommen und dann von Fußkämpfern getragen.

24. Um dies alles sorgsam zu hüten, sind von den Eingeborenen besondere Priester eingesetzt, und wenn nun die Heiden hier zusammenkommen, den Götzen za opfern oder ihren Zorn zu versöhnen, dann sitzen diese, während die übrigen dabei stehen, und untereinander heimlich murmelnd, graben sie unter Zittern in die Erde

[1]) Kaiser Heinrich II. — [2]) Herzog Hermann Schwaben. — [3]) Der Osten und Süden des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz. — [4]) Nach Adam von Bremen II, 18 hieß der Gott Redigast, die Stadt Rethre. Sie lag unweit Prillwitz am Ostufer des Tollenseſees. — [5]) Der Tollenseſee.

Digitized by Google

hinein und meinen durch Losewerfen in zweifelhaften Dingen Gewißheit zu gewinnen. Ist dies beendet, so bedecken sie die Lose mit grünem Rasen und führen dann ein Roß, das für das größte von allen gehalten und von ihnen als heilig verehrt wird, in demütigem Gebet über die in die Erde gesteckten Spitzen zweier sich kreuzender Speere hinweg, und nachdem sie die Lose geworfen haben, durch die sie dies zuvor zu erforschen suchten, wollen sie durch dieses gewissermaßen göttliche Tier noch einen Blick in die Zukunft tun. Und wenn bei diesen beiden Proben ein gleiches Vorzeichen erfolgt, so handelt man danach, andernfalls wird von der betrübten Bevölkerung die ganze Sache aufgegeben. Ebenso bezeugt das in verschiedenartigem Irrtum befangene Altertum, daß dann, wenn ihnen die wilde Wut eines langdauernden inneren Krieges droht, aus dem erwähnten See ein großer Eber mit weißen, aus dem Schaum leuchtenden Hauern herauskommt und sich unter furchtbarer Erderschütterung vor den Augen vieler in der Suhle ergötzt.

25. Soviel es Gaue in diesem Lande gibt, so viele Tempel hat man und so viele einzelne Götzenbilder werden von den Ungläubigen verehrt; doch behauptet die obenerwähnte Stadt unter den übrigen den Vorrang. Sie begrüßen sie, wenn sie zum Krieg eilen, sie ehren sie bei glücklicher Heimkehr mit gebührenden Gaben; und durch Lose und das heilige Pferd, wie ich es oben ausgeführt habe, wird sorgfältig nachgeforscht, welches Opfer von den Priestern den Göttern als wohlgefällig darzubringen sei. Deren unaussprechlicher Grimm aber wird durch das Blut von Menschen und Tieren besänftigt. Über diese alle aber, die gemeinsam Liutizen genannt werden, herrscht kein besonderer Gebieter. In einmütiger Beratung erörtern sie vor ihrer Volksversammlung, was ihnen notwendig erscheint, und stimmen über die Ausführung alle überein. Widerspricht dem aber einer der Volksgenossen in der Versammlung, dann wird er mit Stöcken geschlagen, und übt er draußen offene Widersetzlichkeit, so verliert er entweder seine ganze Habe durch Brand und sofortige Ausplünderung oder er zahlt in ihrer Gegenwart nach seinem Stande eine Summe Geldes. Selbst treulos uud wankelmütig, verlangen sie doch von anderen große und unverbrüchliche Treue. Frieden schließen sie, indem sie das oberste Haupthaar abschneiden und mit etwas Gras mit der Rechten darreichen. Doch lassen sie sich auch leicht durch Geld dazu verleiten, den Frieden wieder zu brechen.

Diese Krieger, einst unsere Knechte, und jetzt durch unsre Sündhaftigkeit frei, 1005.
kamen in solcher Begleitung, dem Könige zu helfen. Fliehe ihre und ihres Gottesdienstes Gemeinschaft, Leser, erforsche und vollbringe die Gebote der heiligen Schriften; und wenn du den Glauben den der Bischof Athanasius bekannte, lernst und im Gedächtnis behältst, dann wirst du alle diese Dinge, von denen ich sprach, in Wahrheit als nichtig finden.

(Mit Benutzung der Übersetzung von M. Laurent, 2. Aufl. von J. Strebitzki, GDV. B. 39, S. 200—202.)

Buch VIII, 68—71.

68. In meiner Nachbarschaft, in einem Orte namens Silivellum[1]), ereignete 1017.
sich ein wunderbarer Vorgang in der zweiten Dezemberwoche. Es war da eine Dez.
Frau, die hatte, da sie ihren Mann nicht daheim hatte, hinter sich und ihren Kindern das Haus verriegelt, und siehe, da hörte sie vor dem Hahnenschrei einen gewaltigen Lärm. Darüber erschrocken, ruft sie durch unaufhörliches Geschrei die Nachbarn herbei und zeigt ihnen ihre Not an. Doch da ihr diese beistehen wollen, werden sie durch wiederholtes Werfen zurückgetrieben. Endlich brechen sie die Tür auf, dringen mit entblößten Schwertern ein und spüren sorgfältig nach, was gegen

[1]) Sülfeld unweit Fallersleben, also nicht Merseburg, wohl aber Thietmars Gütern Walbeck nnd Rottmersleben benachbart.

Digitized by Google

die Frau vom Hause und gegen sie selbst so heftig angegangen sein mag; und da es ein Gespenst war, fanden sie keinen Feind und gingen betrübt wieder fort. Unter Zittern und Zagen erwartete die Frau den Tag und holte am Morgen den nächsten Priester herbei, der dies ganze Haus mit Reliquien der Heiligen und mit Weihwasser reinigte. In der folgenden Nacht ward sie denn auch nur noch wenig von dem erwähnten Schrecken heimgesucht und durch die häufigen Besuche des Priesters Gott sei Dank ganz davon befreit.

69. Etwas derartiges, wo es sich zuträgt, zeigt immer etwas Neues an. Ein Gläubiger braucht jenen Schrecken nicht für sich zu befürchten; er erkenne sich von ganzem Herzen als Sünder und schließe dadurch, daß er sich unablässig mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes segnet, jede feindliche Gewalt von sich gänzlich aus. Der Feind spottet solcherweise nur der Unvorsichtigen und betrügt schließlich die auf ihn trauen. Wo da Trostlosigkeit herrscht oder eine Freveltat oder irgendwelche Veränderung bevorsteht, so geht dem Ereignis eine solche Anzeige voraus. Weil es uns aber gut ist, Gott anzuhangen und unsere Hoffnung auf ihn zu setzen, so lasset uns in unablässigen Gebeten sein heiliges Angesicht aufsuchen, auf daß, mag uns etwas angezeigt werden oder verborgen bleiben, dies nach seiner barmherzigsten Liebe an uns Sündern erfüllt werde. Man braucht sich ja auch nicht zu wundern, daß sich in diesen Gegenden, ein solches Wunder zeigte. Denn die Bewohner kommen selten zur Kirche und kümmern sich nicht um den Besuch ihrer Seelsorger. Sie verehren Hausgötter und opfern ihnen, indem sie von ihnen viel Nutzen für sich erhoffen. Ich habe auch von einem Stabe gehört, an dessen Spitze sich eine Hand befand die einen eisernen Ring hielt; dieser Stab sei von den Hirten jenes Dorfes, in dem er sich befand, durch alle Häuser einzeln getragen und jedesmal beim Eintritt von seinem Träger so begrüßt worden: „Wache, Hennil, wache!“ — denn so ward er in barbarischer Sprache genannt — und während sie dort prächtig schmausten, glaubten sie in ihrer Torheit, durch dessen Wachen geschützt zu sein;
Ps. 115, 4; 8. denn sie wußten nicht das Wort Davids: „Jene Götzen aber sind von Menschenhänden gemacht usw. Die solche machen, sind ihnen gleich und alle die auf sie hoffen.“

70. Weil aber alles Seltne gar merkwürdig ist und häufig nach Art der Wunder anzustaunen, so berichte ich etwas das sich zu unseren Zeiten begab. Da zu der Zeit der erlauchteste König Heinrich herrschte und mein Vorgänger Wigbert noch im Amte war, trug sich in einem Dorfe namens Rotlizi[1]), das, von der ehrwürdigen Frau Ida[2]), der Schnur des ersten Otto, unsrer Kirche übertragen, damals Propst Gezo zu Lehen trug, folgendes zu, wie ich von diesem wahrheitsgemäß erfahren habe. Während einer mühevollen Ernte, da sich eines Tages die schon ermüdeten Schnitter erholen wollten, sahen sie, wie ein erst angeschnittenes Brot Blut vergoß, und voll Verwunderung zeigen sie dies ihrem Herrn und den Nachbarn. Und zwar verkündete, wie ich glaube, dies Zeichen den Ausgang künftigen Krieges, und darin werde vieler Menschen Blut fließen.

71. Noch eine andre Begebenheit, wenn auch viel preiswürdiger, doch wunderbar und merkwürdig, will ich beschreiben. In der Romuleischen Feste, die wegen verschiedener Ursachen aller Städte Haupt ist, in einer Kirche an der rechten Seite des Altars, floß aus einer Öffnung im Estrich einen ganzen Tag hindurch Öl, während dies viele mit Staunen erblickten. Einen Teil davon übersandte damals Johannes, der Sohn des Crescentius[3]), in einer Flasche seinem Herrn und unserem damaligen König Heinrich; und weil nun Öl bald für Barmherzigkeit gesetzt wird,
Pred. 9, 8. wie es heißt: „Das Öl soll auf deinem Haupte nicht mangeln“, bald für Schmeichelei,
Ps. 141, 5. wie dies: „Das Öl des Sünders wird sein Haupt nicht fett machen,“ so vermute

[1]) Nicht mehr vorhanden. — [2]) Tochter Herzog Hermanns I. von Schwaben und Gemahlin von Ottos I., Sohn Lindolf; 986 gest. — [3]) Patricius von Rom.

Digitized by Google

ich, in diesem Zeichen liege verborgen die überströmende Milde unseres Herrschers und zugleich die Zuchtlosigkeit jenes Patricius. Denn dieser Zerstörer des apostolischen Stuhles erwies mit seinen Geschenken und aufgeputzten Verheißungen dem von Gott eingesetzten König nach außen hin viel Ehrungen, doch da er sehr fürchtete, dieser möchte zur Höhe der Kaiserwürde emporsteigen, so setzte er im geheimen alles daran, dies zu hintertreiben; denn, wie der selige Gregor spricht, wird „irdische Hoheit zerstört, wenn sich himmlische Hoheit offenbart". Unser König nämlich, wenn auch nur ein Mensch, hatte den Eifer für Gott, rächte die gewaltsamen Plünderungen der heiligen Kirchen mit tapferer Hand und Waffengewalt, und hatte diese Gnade nur vom Himmel verliehen bekommen; jener aber, irdisch in Gesinnung und Handlungen, raffte in schmutziger Gier als Beute zusammen, was viele mit andächtiger Hand für ihre Sünden als Opfer auf den Altar der Apostel gelegt. Da er nun nicht lange darauf starb, so ist er, wie ich fürchte, doppelter Rache anheimgefallen, und dem Herrn Papst ward Sicherheit und unserem König größere Gewalt eröffnet.

(Mit Benutzung der Übers. v. M. Laurent, 2. Aufl. von J. Strebitzki, GDV. B. 39, S. 324–327.)

5. Aus der Hrotswith Gedicht von den Taten Ottos I.

V. 1—127.

Als der Könige König, der einzig ewiglich herrschet,
Aller Könige Zeiten aus eignen Kräften verwandelnd,
Überzutragen geboten die glänzende Herrschaft der Franken
Auf das berühmte Geschlecht der Sachsen, welches den Namen
Führt von dem scharfen Sachs[1]), dem der Mut, der grimme, vergleichbar:
Übernahm es der Sohn des großen und würdigen Herzogs
Oddo, Heinrich mit Namen, zuerst das Zepter des Königs
Für sein Volk zu verwalten mit segensvoller Regierung.

Welch eine Fülle des Ruhmes ihm ward für edle Gemütsart,
Und wie fromm er regiert die unter ihm stehenden Völker,
Und wie hoch er mit glänzenden Taten vor sämtlichen Kön'gen
Damals ragte hervor, geht über die Künste von diesem
Ganz wertlosen, dazu höchst mangelhaften Gedichte.
Denn ungütig den Bösen bezeigt er Gerechten sich liebreich,
Voll vom Eifer, zu wahren das Recht nach Gesetzes Bestimmung,
Auch für jedes Verdienst gleichmäß'ge Belohnung gewährend.
Ihm hat Christus beschereet, der friedliche König von oben,
Frieden hienieden im Reiche für alle Zeiten des Lebens.
Stets vom Glücke begleitet, behielt er den Thron in dem Reiche,
Irr' ich mich nicht, zehn Jahre der Zeit, die schwindet so schnell hin,
Und sechs andere noch, die sämtlich in Glück er verlebte.
Und es herrschte mit ihm Mathilde, die herrliche Gattin,
Welcher ansetzt im Reiche nicht eine sich möchte vergleichen,
Also, daß sie dieselbe durch größres Verdienst überträfe.

Dieser nun hatte gewährt der dreieinige Gott drei Söhne,
Schon dermalen das glückliche Volk gar milde versorgend,
Daß, wenn Heinrich gestorben, der hoch zu verehrende König,
Nicht des Reiches Gewalt Ruchlose mit Bosheit ergriffen.

[1]) Das Wortspiel von saxum (Stein) und Saxones läßt sich nicht übersetzen. Pfund übersetzt: „Führet vom Sachsensteine, so fest wie der harte Charakter."

Digitized by Google

Vielmehr sollten die Söhne, gesproßt vom Stamme des Königs,
Mit einträchtigem Frieden das Reich des Vaters regieren,
Ob zwar ihnen nicht wurde der gleichen Ehre Bezeugung,
Da dem einen, der herrscht, zwei untertänig geworden.

Wie das Morgengestirn beim Aufgehn glänzte vor diesem
Oddo zuerst, im Strahle der hellsten Mildigkeit schimmernd,
Welchen erkoren die Gnade des ewigen Königs in seiner
Alten Liebe, nach Brauch das treue Volk zu regieren.
Ältester durch die Geburt, war auch an Verdienst er der Größre
Und als tot nun der Vater, das Zepter zu führen geeignet.
Nicht not tut es, zu sagen mit Worten die Summe der Bravheit,
Noch das verdienstliche Lob des hohen Jünglings zu preisen,
Welchem Christus bereits jetzt also vermehret die Würde,
Daß er Roma, die stolze, besitzt nach völligem Rechte,
Welche das oberste Haupt stets war von der Feste des Erdrunds,
Und mit der Gnade des Herrn die grimmigen Völker besieget,
Welche zuvor gar häufig die heilige Kirche zerfleischten.
Heinrich wurde nach ihm zur glücklichen Stunde geboren,
Kenntlich jedem als Träger des Namens des Vaters und Königs,
Welchen zugleich hat Christi des Herrn vorschauende Weisheit
Wert zu bewahren gehalten dem Volk als tapferen Herzog,
Daß er als tapferer Kämpfer und trefflich erfahren in Kriegskunst
Werde zum kräftigem Schutze der hochzuverehrenden Kirche,
Gleich der Mauer mit Trutz abwehrend des Feindes Geschosse.
Brun wird nach ihm geboren, ein Hirte der heiligen Kirche,
Welchen die hohe Gnade des obersten Priesters erachtet
Wert zu besorgen das Heil der Seelen des gläubigen Volkes.
Drum auch ließ auf göttlichen Wink fromm sorgend der Vater
Selbigen nun zum Dienste des Herrn für immer verbinden,
Fort vom liebenden Schoß der teueren Mutter genommen,
Daß er möge bestehen, vom Königsglanze verlassen,
Nun ein Ritter am himmlischen Hofe des ewigen Königs.
Christus aber, des Vaters, des ewigen, lautere Weisheit,
Seines Knappen in Liebe besonders milde gedenkend,
Hat ihm herrliche Gaben so großer Weisheit verliehen,
Daß nicht einen es gibt, den weiser als ihn man erfände
Unter den sterblichen Weisen von dieser gebrechlichen Erde.

Als erzogen nunmehr nach Königsweise die Knaben,
Faßte derselbigen Vater, der lautgepriesene König
Heinrich, solchen Beschluß, den richtig ins Leben er setzte,
Daß, solang er in Kraft die warmen Lüfte des Lebens
Atmet', er selber erwählte dem Erstgebornen und künft'gen
König Oddo bereits die seiner würdige Freundin,
Welche dem eigenen Sohn sich passend könnte verbinden.
Selbige mocht' er jedoch nicht suchen im eigenen Reiche,
Sondern er schickt hin über das Meer fürsicht'ge Gesandten
Zum so herrlichen Lande des englischen Volkes da drüben,
Sie anweisend sogleich, mit dargebrachten Geschenken
Um Eaditha zu werben, die Tochter des Königes Edward,
Die am Hofe noch weilte, nachdem ihr Vater gestorben,
Während der Bruder das Zepter regiert' im Reiche des Vaters,

Digitized by Google

Welchen dem König geboren die nicht gleichbürt'ge Genossin;
Aber von edelstem Blute war dieser erhabenen Herrin
Mutter, das andere Weib von ziemlich geringem Geschlechte.

Diese von mir in Versen besungene Tochter des Königs,
Wahrlich, sie war bei allen bekannt durch preisende Reden,
Vornehm durch die Geburt, von höchsten Tugenden strahlend,
Von dem erhabenen Stamm der großen Könige geboren,
Deren so heitere Stirn, umflossen vom Glanze der Reinheit,
Lieh der Königsgestalt gar wunderbar schimmernden Liebreiz,
Und sie selber, erglänzend im Strahle vollendeter Güte,
Hatte daheim sich erworben den Preis von solcher Belobung,
Daß in der Meinung des Volkes einstimmig von ihr man erklärte,
Sie von allen den Frauen die lebten, sei jetzo die beste.
Leuchtete sie durch hohes Verdienst, nicht war es ein Wunder,
Da zu heiligen Ahnen hinauf sie führte der Ursprung,
Denn man sagte, sie sei entsprossen dem heiligen Stammbaum
Königs Oswald, welchen die Welt lobpreisend besinget;
Weil dem Tod er sich hat für Christi Namen geweihet.

Aber es kamen herbei die Boten von unserem König,
Dort zu der Fürstin Bruder, die damals weilt in der Hofburg,
Und eröffneten ihm den ganzen heimlichen Auftrag,
Welcher gar sehr ihn erfreute, nachdem er ihn sicher vernommen.
Und er berichtete drauf mit sanfter Stimme der Schwester,
Ihr zuredend, sie möchte dem treuen König gehorchen,
Welcher gefaßt den Entschluß, sie dem eignen Sohn zu vermählen.
Und nachdem er ihr hatte gegossen mit freundlicher Mahnung
Süße Lieb' ins Gemüt für Oddo, den fürstlichen Jüngling,
Schafft er unendliche Schätze mit vielen Mühen zusammen.
Doch als deren ihm schien in genügender Fülle versammelt,
Sendet' er über das Meer in schicklicher Freunde Begleitung
Höchlich geehrt und sicher die oben erwähnte Gebiet'rin,
Schätze von köstlicher Art derselben als Gabe gewährend.
Mit ihr send't er zugleich die Schwester Adiva hinüber,
Die an Alter sowohl als Wert vor jener zurückstand.
Daß er solchergestalt noch größere Ehre erweise
Oddo dem lieblichen Sohne des höchlich gepriesenen Königs,
Sendend als trefflicher Freund zwei Fräulein seines Geschlechts,
Daß ihm, welche zur Braut er begehrt, frei stände zu wählen.
Doch Eadit, die Verehrte, gefiel mit Recht bei dem ersten
Anblick allen sogleich als höchster Tugenden Ausdruck.
Und ward völlig als wert des Königskindes erachtet.
Ihm gab dieses berühmte Gemahl ein teueres Knäblein,
Ludolf war es genannt, das wert war solcher Erzeuger.
An ihm hingen mit Recht die Völker mit zärtlicher Liebe
Und erflehten für ihn ein lang andauerndes Leben.

Als dies also besorgt, da nahte sich endlich das Ende
Heinrich dem König, es weint ob seines Todes das ganze
Volk, das seinem Gebot und seinem Reiche gehorsam.

(Übersetzt von Th. G. Pfund, neu bearb. v. Wattenbach, GDV. B. 32, S. 31—36.)

Digitized by Google

6. Aus Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Köln.

a) Kap. 5.

Tausendmal am Tage ward von ihm verlangt, er solle sich der Bedrängten annehmen, den Betrübten Trost und den Elenden Hilfe bringen. Dies alles führte er so durch, daß er allen Armen eine Zuflucht schien. Wenn er also Muße hatte, war offenbar kaum jemand mehr in Geschäften als er; aber wenn er in Geschäften war, entbehrte er doch nie ganz der Muße. Nächtlicherweile studierte er mit angespanntem Fleiße und zeigte höchsten Scharfsinn im Abfassen ehrbarer Schriftstücke. Der lateinischen Redeweise, in der er Hervorragendes leistete, gab er nicht nur bei sich, sondern auch bei andern Schliff und Glanz. Aber nicht mit mürrischer Strenge tat er dies, sondern mit behaglicher Anmut und feiner Würde. Nach dem Mahle, da andre, auch Höherstehende, wie wir erfahren haben, ein wenig der Ruhe pflegen, widmete er sich eifrig der Lektüre und dem Nachdenken. Für keinen Preis gab er die erste Morgenfrühe hin, noch überließ er sich da irgendwie dem lockenden Schlafe. Possen und Mimenspiele, die, wenn sie in Komödien und Tragödien von verschiedenen Personen vorgeführt werden, manche beklatschen und sich in unendlichem Lachen schütteln, die las er immer voller Ernst: ihren Inhalt achtete er für nichts, ihre vorbildliche Form in dem Aufbau der Worte dagegen sehr hoch. Er arbeitete in wandernden Studierzimmern, körperlich nicht, wohl aber im Geiste ruhig: wohin nämlich die Zelte und das königliche Lager zogen, führte er seine Bibliothek wie die Bundeslade mit sich umher und hatte so den Grund und das Mittel seiner Studien immer bei sich: den Grund in den göttlichen, das Mittel in den heidnischen
Matth. 13, 52. Büchern; gleich dem weisen Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt. Nicht einmal unterwegs gab er der Untätigkeit Raum; mitten unter der Menge war er, was nur wenigen gegeben ist, gewissermaßen allein. Denn er besprach sich mit jemandem über irgendeine Frage von höchstem Nutzen, oder er dachte für sich darüber nach.

(Mit Benutzung der Übersetzung von J. v. Jasmund, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV. B. 30 S. 12 f.)

b) Kapitel 30.

Da er noch ein Jüngling und von aller Pracht umflossen war, hatte er
Philipp. 1, 23. Lust, ich wage es zu sagen, abzuscheiden, nur damit er bei Christus wäre. Daher seine unablässigen Tränen, seine fast ununterbrochenen Seufzer, seine verstohlenen Gebete, sein Schluchzen, das sogar wenn er auf seinem Bette lag, deutlich zu hören war, wie es die bezeugen, denen er das weniger verheimlichen konnte, während er es doch am liebsten ganz verborgen hätte. Wie oft stellte er sich den Tag seines Todes im Geiste vor! Wie oft drängte sich ihm auf die Lippen, was er im Herzen bewegte! Wie oft haben wir gehört, wie er mit tiefem Seufzen das herbeiwünschte was er doch nicht ohne Furcht und Zittern erhoffte, daß er nämlich dem Schiffbruch und den Stürmen dieser Welt in Gottes Erbarmen allein schon wohlbehalten entgangen und endlich am Gestade der wahren Sicherheit gelandet wäre. Um dem entgehen zu können, glaubte er alles wie den Tod meiden zu sollen, was ihm an Genüssen dieser Welt schmeichelte. Noch leben Zeugen seines Wandels in Menge; so oft sie ihn im geheimen zerknirschten Herzens und demütig gebeugten Geistes gesehen hatten, konnten sie ihn doch nur mehr bewundern als ihm nacheifern. Denn dieser im ganzen Volke bekannte Mann lebte meistens wie ein Einsiedler; und mitten in der fröhlichsten Tischgesellschaft, wunderbar zu sagen, übte er noch freudige Enthaltsamkeit. Weiche und köstliche Kleider, in denen er aufgezogen und zum Manne herangewachsen war, lehnte er auch in den Palästen der Könige

Digitized by Google

vielmals ab; unter den purpurgeschmückten Dienern und seinen von Gold strahlenden Mannen kleidete er sich in ein einfaches Wams und ländliche Schaffelle. Bequemlichkeit des Lagers verschmähte er gänzlich. Kaum stieg er einmal mit den andern ins Bad, wo sie ihre Haut glänzend weiß erhalten wollten, was bei ihm noch mehr zu bewundern ist, da er schon von der Wiege an in solcher Sauberkeit und königlicher Pracht erzogen war. Dies alles aber tat er je nach Zeit und Ort bald offen, bald im geheimen, auf daß er menschlichem Ruhm entgehe und doch seinen Untergebenen mit solcher Lebensweise ein Vorbild gebe. Denn viele werden durch Worte, viel mehr aber durch Beispiele gefördert. Milden und Demütigen gegenüber war niemand demütiger, gegen Gottlose und Hochmütige niemand heftiger als er. Diesen seinen Zorn, der sich nicht durch Geschenke stillen ließ, scheute der Einheimische gleich ebenso wie der Fremde; und nach richtiger und angemessener Ordnung lernte jeder zu dem der Ruf seiner Größe drang, ihn zuerst fürchten, dann lieben.

(Mit Benutzung der Übersetzung von J. v. Jasmund, 2. A. v. Wattenbach; GDV. B. 30, S. 37 f.)

7. Aus dem Leben des Abtes Johannes von Gorze:

a) Kap. 22; 23.

22. Da er aber erfahren hatte, es wohne noch ein andrer Einsiedler in der Nachbarschaft derselben Stadt drinnen in dem Argonnenwalde, besuchte er auch diesen mit dem gleichen glühenden Eifer, ob er vielleicht dort seinen lange gehegten Wunsch nach dem Einsiedlerleben erfüllen könnte. Dieser Eremit aber, Lantbert mit Namen, war seinen Sitten wie seinen Kenntnissen nach durchaus bäurischer Natur, und abgesehen davon, daß die viele, genügend und übergenügend harte und beinahe unvernünftige Anstrengung, mit der er sich quälte, ihn bis zu einem gewissen Grade in den göttlichen Dingen empfahl, erschien er im übrigen töricht und gar bäurisch, so daß ein Schwächerer im Glauben, der ihn erblickte, das Lachen kaum hätte unterdrücken können. Den Leib und seine Blöße zu bedecken war nämlich sein geringster Kummer, und seine Art zu essen und zu trinken war der der übrigen Menschen gar unähnlich. Einen vollen Scheffel Mehl hatte er zu einem einzigen ungeheuren Brote verbacken, das einen Monat oder gewiß zwei für ihn ausreichte, bis es so hart geworden war, daß er es nur mit dem Beile zerschlagen konnte und sich so täglich nach dem vorgeschriebenen Gewicht ein Stückchen davon abschlug. Ebenso kochte er einen großen Topf Kohl und andern Gemüses auf einmal, den er täglich auf den Tisch brachte, solange noch etwas darin war, und seine bestimmte Menge mit kaltem Wasser angerührt genoß. Manchmal kam er plötzlich, von irgendeinem Einfall getrieben, aus seiner Einsamkeit hervorgeeilt in die Dörfer und Städte und kehrte ebenso rasch wieder in seine Zelle zurück. Oft stimmte er mitten in der Nacht die Messe an, wenn ihn der Geist trieb auch am Abend oder noch früher, oder auch vor Tagesanbruch, nach zwei- oder dreitägigem Fasten, wie geschwächt sein Körper auch war, und keine Zeit des Tages noch der Nacht war der Erholung gewidmet.

23. Johannes fühlte sich von keinem andern Verlangen als dem nach der Lebensweise dieses Mannes erfüllt, indem er häufig mit einem gewissen Staunen bei sich erwog, wie solche Stärke in einem schwachen Körper wohnen könne — denn er war ganz abgezehrt in Magerkeit und Schmutz —, und so verweilte er eine Zeitlang bei ihm und baute sich gleichfalls eine Zelle zur Wohnung. Da kamen viele aus der Nachbarschaft der Stadt dahin, sie zu besuchen, und während sie alles zum Gebrauch Nötige herbeibrachten, erglühten sie nicht wenig in heiliger Sehnsucht.

Digitized by Google

b) Kap. 22; 23.

26. Endlich unter Christi Leitung in glücklicher Reise und während alles nach Wunsch ging, nach Hause zurückgekehrt, begab er sich unverzüglich zu seinem Lehrmeister Humbert, und durch dessen Rat, wenn auch nur sehr schwer überzeugt, hielt er es für besser, da sich nirgends ein ihren Wünschen entsprechender Ort fand, inzwischen ihn zu Hause zu unterstützen und dabei seine Frömmigkeit soweit wie möglich zu betätigen. Und da war er nun wie einer der das Angesicht dieser Welt so schnell wie möglich zu verlassen strebte, indem er hatte und doch nicht hatte, kaufte, um nicht zu besitzen, auf dieser Welt verkehrte, ohne Gemeinschaft mit ihr zu haben. Und schon mit glühendem Herzen ganz den himmlischen Dingen zugewandt, beschäftigte er sich offenbar nur äußerlich noch mit dem Irdischen. Worin also sein Leben von dem eines Mönches abgewichen wäre, könnte nur schwer jemand entscheiden. So verbrachte er ganze Nächte wachend, durch Gebete verknüpfte er Nacht und Tag, dem Lesen der Heiligen Schrift gab er sich mit einem Eifer hin, der kaum einmal eine Unterbrechung erlitt, und indem er seinen Leib mit jeder Art Kasteiung in Zucht hielt, folgte er, mit hocherhobenem Kreuze, dem Gekreuzigten täglich in unermüdetem Streben nach.

27. Was seine Art zu fasten betrifft, so weiß ich überhaupt nicht, ob sie mit irgendeinem Worte richtig gewürdigt werden kann. Denn Fasten legte er sich von den ersten Anfängen an mit solcher Ausdauer auf, daß alle seine Anhänger, die das etwa erkennen konnten, wie über ein außerordentliches Wunder staunend sich fragten, wie er in solcher Strenge noch einen einzigen Atemzug tun könne, da er zur Vermehrung der Bewunderung, nachdem er schon einen Tag oder zwei ohne jede Speise und Trank, nicht einmal eine mäßige Menge genießend, zugebracht hatte, dann noch mit unglaublich frischen Kräften und noch freudigerem Antlitz rasch und ausdauernd irgendeine Arbeit unternahm. Das aber haben wir selbst in häufigen Gesprächen aus seinem eigenen Munde gehört, daß er häufig das Fasten auf den anderen Tag ausgedehnt habe, und zwar Speise und Trank völlig meidend. Und wenn sich manche von den Brüdern vor einigen harten Geboten etwas scheuten und darüber klagten, daß ihnen das Wassertrinken schlecht bekäme, dann erzählte er, niemandem sei früher in dem Maße wie ihm Wassertrinken — von ständigem Weingenusse abgesehen — so verhaßt gewesen, und zwar so sehr, erzählte er, „daß ich, wenn ich mich an einem Tage des Weines enthalten mußte, der Magen das Wasser wieder von sich gab und ich so auch das Brot und die übrige Speise während des ganzen Tages wieder herausbrach."

28. Wie schnell er außerdem und gleichsam als ob ihm niemand zuvorkommen sollte, die himmlische Rüstung anzog, mit welcher Kraft er im Vertrauen auf Christus den Kampf gegen feindliche Gewalten aufnahm, und wenn in dem Widerstreit von Fleisch und Geist sein besseres Teil immer um die Palme stritt, er doch in steter Furcht vor einer Rückkehr der Gefahr die Arme niemals sinken ließ, und wie er schließlich, während hier die Fehler zurückgedrängt, dort die Tugenden eingelassen wurden, inzwischen das Gebäude der vortrefflich verbundenen Sitten in schönstem Bau aufrichtete, das, glaube ich, können kaum die Kräfte der größten Geister gebührend darstellen; und gewiß kann das zu dem was er mit göttlicher Gnade später in der mönchischen Lebensweise vollbrachte, erst als Anfang und Versuch angesehen werden. Das alles aber tat er nur in der Verborgenheit des Hauses, allein vor Gott als Zeugen, während es von seiner Familie kaum einige wußten, indem er sich überhaupt hütete, die Linke wissen zu lassen was die Rechte täte und von dem Reis der jungen Pflanzung, bevor es bei genügender Bewässerung Wurzel schlage, die gefährliche Berührung der Hand und der Winde fernzuhalten.

Digitized by Google

8. Aus den Wundern des h. Gorgonius.

(Angeblich von Johannes von Gorze.)

Kap. 3; 5.

3. Was allerdings der selige Gorgonius in alten Zeiten an Wundern gewirkt hat, entzieht sich unsrer Kenntnis, da wir jüngerer Zeit entstammen; nur dies eine hat uns das geflügelte Gerücht übermittelt. Da er nämlich von dem heiligen Bischof Chrodegang übertragen wurde und Ausonien durchzogen war, wo ihm der Herr durch viele wunderbare Äußerungen seiner Kraft Ruhm gegeben hatte, wo er auch eine große Menge von Dörfern und Gütern erworben hatte[1]) und die Bewohner — die ihm diese Güter übertragen hatten — durch seinen Ruf und durch das Verlangen nach ihm herzueilten, kam die Menge der Gläubigen, die ihn begleiteten, zu dem Kloster des heiligen Mauritius[2]). Da sie nun dort übernachteten, da kamen die Kleriker, berückt durch den weit und breit erschollenen hohen Ruhm des Märtyrers Christi, heimlich zu dem Schrein der die kostbaren Gebeine barg, öffneten ihn, indem sie mit aller Sorgfalt und Klugheit, damit es nicht entdeckt werden könnte, das Siegel entfernten, stahlen den Heiligen und brachten das Siegel sogleich wieder an seinen Ort. Da sie nun geruht hatten, wandten sie sich zu den heiligen Unterpfändern, wie sie glaubten, hoben sie auf und zogen von dannen. Nach einer Reise von einem Tage hatte sich kein Wunder ereignet, ebensowenig am zweiten und dritten Tage. Da der Erzkaplan das merkte, sprach er zu den Brüdern: „Was ist das, ihr Brüder, das hier vorgeht? Vielleicht haben wir Gott zugleich mit unserm Heiligen beleidigt, der uns doch unablässig mit seinen lieblichen Wundern erfreute? Laßt uns peinlichst unser Gewissen durchforschen, und einander demütig bekennen, wenn wir uns irgendeine Nachlässigkeit haben zuschulden kommen lassen, für die wir die gewohnten Wohltaten etwa entbehren müssen." Da sie sich aber sorgfältig gegenseitig ausforschten, fanden sie keinerlei Flecken ihrer Schuld. Nun sahen sie näher zu und öffneten den Schrein: da sprang das Siegel alsbald ab, von niemandem berührt, und sie fanden sich ihres Schatzes beraubt. Unter Tränen melden sie dem Bischof, was passiert ist, jener aber seufzte schwer, trat betrübt vor den damaligen König Pippin und legte dem Ohre der königlichen Majestät den unverhofften Schaden vor, der ihnen zugestoßen sei. Ihm erwiderte der König: „Jetzt verbietet die bevorstehende Winterkälte, etwas zu unternehmen; ist der Winter vorbei, so nehmt Eure Brüder und Mitbischöfe, den von Verdun, von Toul und von Trier[3]), dann begebt Euch zu dem genannten Orte und fordert zurück was Euch gehört; wollen sie nicht, so nehmt ihr den heiligen Mauritius und seine Genossen, bringt sie heim und freut Euch, daß ihr sie habt." Es geschah nach des Königs Geheiß, und man kehrte mit starker Mannschaft zum heiligen Mauritius zurück. Der Befehl des Königs wird verkündet, sorgfältig wird gesucht, hartnäckig geleugnet. Da redete der ehrwürdige Bischof so zu ihnen: „Weil ihr uns, da unsre lange Reise beendet war, Schaden zugefügt habt, dazu das Gebot des Königs verachtet, führe ich jetzt aus, was derselbe König mir aufgetragen hat." Und er ergriff sofort ein Beil und begann mit seinen Genossen, die mit ihm gekommen waren, den Estrich der Kirche aufzubrechen, worauf jene am wenigsten gefaßt waren. Da sie es aber sahen, baten sie mit flehender Stimme demütig um Frist, damit sie nachforschen könnten. Der demütige Bischof aber stimmte ihrem Gesuch bereitwillig zu und ließ von seinem Vorhaben ab. Am Morgen geben sie den gestohlenen Schatz zurück; der Bischof nimmt ihn in Empfang und zieht mit lautem Jubel von derselben Kirche ab. Und sobald er an die Tür der Kirche gelangt, gibt er schon einem Blinden das verlorene Augenlicht wieder.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

[1]) S. u. Kap. 5. — [2]) In Agaun. — [3]) Vgl. Fußn. zum lateinischen Text.

Digitized by Google

5. Da nun darnach die Gebeine des seligsten Märtyrers Gorgonius auf das zwei erlauchten Brüdern gehörende Gut Namens Mons-Vironis[1]) gebracht wurden, setzte man sie auf einer Wiese nieder, die damals noch vorhanden war, während jetzt eine Kirche zur köstlichen Erinnerung daran dort gebaut ist. Es wurden also die heiligen Vigilien zur Nachtzeit in gebührender Ehrfurcht gefeiert. Zufällig aber, oder wie man vielmehr glauben muß, durch die Fügung Gottes waren beide Brüder zugegen. Man mühte sich nun ab, ihn aufzuheben, aber niemand war dazu imstande. Dies bemerkte der eine der Brüder in weiser Erkenntnis und sprach: „Dieser Mann und Genosse Gottes will unser Erbe sein; ich für mein Teil gebe gern meine Zustimmung und bekräftige es mit meiner Vollmacht. Solange ich lebe, will ich den Ertrag des Gutes noch genießen, nach meinem Tode aber möge er glücklich in die Erbschaft meines Anteils eintreten." Der andre aber sprach: „Mag er doch liegen, solange er will, an meinem Eigen wird er nie Anteil haben." Kaum hatte er die Worte gesprochen, und alsbald ward er von einem Dämon besessen und so lange auf der Erde herumgewälzt, bis er gezwungen gab, was er vorher freiwillig zu geben verschmäht hatte. Dann erst ward er von dem Dämon befreit und auf der Stelle ward auch der Märtyrer Christi mit leichter Mühe aufgehoben, um auf den Schultern seiner frohen Träger zu dem bestimmten Orte geschafft zu werden.

9. Aus Gerhards Leben des h. Udalrich, Bischofs von Augsburg.

a) Kap. 4.

Ja, mit welcher Andacht er die Zeit der vierzigtägigen Fasten zubrachte, das zu schildern reichen meine Worte nicht aus; doch dürfen wir was wir gesehen nicht ganz übergehen. Waren nämlich die Laudesmetten gesungen und beim ersten Strahle der Morgenröte andre Gebete beendet, so begann er den Psalter zu singen. Nachdem dies und die Litanei verrichtet war, wandte er sich gewissenhaft andern Gebeten zu, bis die Glocke zur Vigilie für die Abgeschiedenen ertönte; dann erhob er sich sogleich und feierte mit den Brüdern die Vigilie und die Prim. Nach Beendigung der Prim blieb er, während die Brüder in herkömmlicher Weise das Kreuz trugen, selbst in der Kirche zurück und betete ein kurzes Gebetbüchlein, das aus Psalmen und andern Gebeten zusammengestellt war, bis die Brüder mit dem Kreuze zurückkamen und mit der Feier des Meßopfers begannen. Er selbst aber brachte voll Andacht Gott das erste Opfer dar, indem er die Hand des Priesters demütig küßte. Nach Beendigung der Messe feierte er mit den Brüdern die Terz. Während dann aber die Brüder zum Kapitel gingen, blieb er nach gewohnter Weise in der Kirche, bis die Glocke zur Sext läutete. War nun auch die Sext gesungen, so ging er unter Kniebeugen um die Altäre herum und sang das Miserere und das De profundis. Darauf erst kehrte er in sein Schlafgemach zurück, um sich das Gesicht zu waschen und sich zur Messe vorzubereiten. Wenn nun auch die Feier der Messe zu Ende und die Vesper gesungen war, ging er zum Armenhaus, wusch zwölf Armen die Füße und spendete jedem von ihnen einen Denar zu Aceolum[2]). Von da zurückgekehrt, setzte er sich zum Imbiß zu Tische; dort fehlte es nicht an geistlicher Vorlesung sowie an einer reichen Menge der vorerwähnten Armen. Was man auftrug, nahm er freudig und verteilte es fröhlichen Antlitzes denen die bei ihm waren,
2. Kor. 9, 7. eingedenk des Apostelwortes: „Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Einem jeglichen gab er nämlich das, was er, wie er meinte, am liebsten nahm. Wenn aber das Mahl verzehrt war und alle seine Gäste befriedigt waren, betete er zur bestimmten Zeit die Komplet. Nun wurden noch einige andre Gebete gesprochen,

[1]) Moïuron an der Seille. — [2]) Ein dunkles Wort, das unten noch einmal vorkommt.

Digitized by Google

dann suchte er schweigend sein stilles Kämmerlein auf und mied jedes Gespräch außer dem mit Gott und seinen Heiligen bis zur Beendigung der Prim des andern Tages. Auf diese Weise verbrachte er die Tage der Fastenzeit bis zum Ablaßtage, den man Palmostern nennt. An diesem Tage besuchte er beim Morgengrauen die heilige Afra, wenn er nicht schon in der vergangenen Nacht dort geblieben war; er sang die Messe von der heiligen Dreifaltigkeit und segnete die Zweige von Palmen und verschiedenen Laubbäumen, dann zog er mit dem Evangelium, mit Kreuzen, Fahnen und dem Bilde des auf einem Esel sitzenden Herrn, begleitet von seinen Geistlichen und einer Menge Volks mit Palmenzweigen in den Händen, und unter Gesängen die zu Ehren desselben Tages abgefaßt waren, unter großem Gepränge bis zu dem Hügel der Perleihc[1]) genannt wird. Dort kam ihm der Chor der Domherren festlich geschmückt entgegen, begleitet von den Bürgern die in der Stadt geblieben waren, und denen aus den umliegenden Ortschaften, die sich angeschlossen hatten, um die Demut der Kinder und der übrigen Leute nachzuahmen die mit Palmzweigen und ihren Kleidern den Weg des Herrn bestreuten. Dann richtete der heilige Mann an alle eine trefflich passende Ansprache über das Leiden Christi und oft so ergreifend, daß er selbst weinen mußte und dadurch viele zu Tränen rührte. Nach beendeter Predigt zogen alle Gott lobend in die Hauptkirche und feierten dort die Messe mit ihm, von da kehrten alle nach Hause zurück. An den folgenden drei Tagen pflegte er eine Synodalversammlung abzuhalten, weil die kanonischen Bestimmungen vorschreiben, daß zweimal im Jahre Bischofsversammlungen stattfinden sollen, die eine am 17. September[2]), die andre in der vierten Woche nach Ostern. Er ordnete aber an, sie in dieser Zeit abzuhalten, damit ihm nicht irgendein Hindernis zuvorkomme und ihn seine Pflicht nicht erfüllen lasse, und damit am Gründonnerstag in Gegenwart dieser großen Anzahl Geistlicher und Volks die Weihe von Chrisma und Öl schöner und ehrenvoller vor sich ginge. An diesem Tage aber zur dritten Stunde kamen alle Geistlichen in den festlichsten Gewändern zur Kirche, er aber, zum Dienste Gottes nach seiner Gewohnheit aufs herrlichste geschmückt, begann voll Andacht mit ihnen die heiligen Geheimnisse zu feiern. Nach Verlesung des Evangeliums predigte er zum Volke, dann nahm er der Gemeinde das Sündenbekenntnis ab und erteilte ihr in Demut die Lossprechung, und während die ganze Versammlung das Opfer darbrachte, vollendete er alles aufs gewissenhafteste bis zur Weihe des Chrisma und des Öles. Dies ließ er sich in großer Ehrfurcht herbeibringen, mit Kreuzen und von Knaben unter einem Tuche verdeckt getragen, unter Kerzenschimmer und dem schönen Klange von Versen die zu dieser Verrichtung verfaßt waren, in einer Prozession von zwölf Priestern, die bis zum Ende der Messe zu seiner Unterstützung bei ihm bleiben mußten. War es nach der Ordnung herbeigebracht, so nahm er es in Demut in Empfang und bat die ganze Versammlung, wenn er segnend das Kreuz darüber machte, sollten sie mit eben den Priestern, die in der Prozession gekommen waren und ihm assistierten, dasselbe ebenfalls segnen, das übrige Volk aber sollte in tiefer Demut ein Paternoster beten. Nach vollzogener Weihe, nachdem das Volk die heilige Wegzehrung erhalten hatte und die Vesper beendet war, ging er in die Sakristei, um Chrisma und Öl unter die Geistlichen auszuteilen; darauf ging er ins Armenhaus und diente den Armen in gewohnter Weise. Von hier schritt er zur Kirche, und in der Sakristei angekommen, ließ er vom Kämmerer neue Kleider bringen, bekleidete damit zwölf Arme, unter andre teilte er einen Haufen Aceolum aus; und keinen ließ er an diesem Tage unbeschenkt von sich, wie viele ihrer auch dawaren. Sodann begab er sich zum Mahle, und wenn seine Gäste gespeist waren, begann er nach

[1]) Der Perlachberg zwischen dem Dom und der damals noch außerhalb der Stadt liegenden Afrakirche, jetzt mitten in der Stadt. — [2]) Wahrscheinlich am 15. Oktober; s. Anm. zum lateinischen Text.

Digitized by Google

dem Beispiele des Herrn seinen Jüngern die Füße zu waschen. War die Waschung unter den passenden Antiphonen, Versen und Lektionen aufs geziemendste vollzogen, dann spendete er mit großer Liebe und Demut in reichlichem Maße die besten Getränke die seine Keller bargen; und nach der Komplet überließ er die im Dienste Gottes ermüdeten Glieder der Ruhe des Lagers. Am Karfreitag wurde die Fastenandacht nach der Ordnung gewissenhaft abgehalten, andere Andachten aber, die nicht für diesen Tag gehörten, wie am Gründonnerstag unterlassen. Am frühen Morgen eilte er, den Psalter zu beten; nach Beendigung des heiligen Gottesdienstes, wenn das Volk mit dem heiligen Leibe Christi genährt war, die übrig gebliebenen Hostien aber nach verkömmlicher Weise vergraben waren, sang er, zwischen den Kirchen hin und her gehend, noch einmal die Psalmen, in der Abendstunde aber erquickte er sich ohne Tafel und Tafelgerät in seinem Schlafgemach mit Brot und Bier und ließ jedem von den Anwesenden Brot und Bier, soviel er wollte, spenden. Am Tage des heiligsten Sabbats aber, wenn der Nachtgottesdienst vorbei war und er den lieblichen Psalter durchgelesen hatte, nahm er ein für ihn bereitetes Bad, dessen er sich sonst in dieser Zeit nie bediente, mit Ausnahme des Sonnabends vor Beginn der vierzigtägigen Fasten, in ihrer Mitte und an diesem Tage. Nachdem er die Waschung des Körpers beendet und die Festkleider angelegt, bereitete er sich feierlich zu der heiligen Handlung und hieß die ganze Geistlichkeit zur neunten Stunde bei ihm bereit zu sein; dann wurden sofort drei Litaneien gelesen und die Kerzen geweiht, und wenn dann Lektionen und Gesänge zu Ende waren, zog er unter fünffacher Litanei in feierlicher Prozession zur Kirche des heiligen Johannes des Täufers[1]), daselbst das Taufwasser zu weihen; nachdem dann drei Knaben bei Absingung einer siebenfachen Litanei von ihm getauft worden, kehrte er zur Sakristei zurück, um sich zur Messe vorzubereiten, während die Geistlichkeit inzwischen im Chore Psalmen sang. Nachdem er aber das Meßopfer feierlich zu Ende geführt, die Vesper gesungen und den Leib Christi verteilt hatte, legte er die heiligen Gewänder ab und indem an diesem Tage eine Tafel bereitet wurde, setzte er sich mit einer großen Menge zur Stärkung nieder und wenn alle reichlich gelabt waren, entließ er sie in großen Freuden in ihre Behausungen. Beim Anbruch des ersehnten hochheiligen Ostertages betrat er die Kirche des heiligen Ambrosius[2]), wo er am Karfreitage den Leib Christi unter einem Steine aufbewahrt hatte, und zelebrierte dort in Gegenwart weniger Geistlicher die Messe von der heiligen Dreifaltigkeit. Mittlerweile hatte sich die Geistlichkeit in festlicher Kleidung in der Halle neben der Kirche versammelt, an ihrer Spitze zog er nun mit dem Leib Christi, mit dem Evangelium, Kerzen und Weihrauch, während von Knaben passende Lieder gesungen wurden, über den Kirchhof zur Kirche des heiligen Johannes des Täufers und sang dort die Terz; von da begab er sich in feierlichster Prozession, in der immer zwei und zwei nach der Ordnung zusammengingen, unter Absingung von Antiphonen zur Feier des Tages, zum Dom, um hier die Messe zu feiern. War diese in höchster Andacht und Feierlichkeit beendet, so empfingen alle das Sakrament Christi und kehrten nach Hause zurück; während er selbst zur Tafel ging. Hier fand er drei Tische mit allen Zierden zubereitet; einen an dem er mit den von ihm Geladenen Platz nahm, einen für die Domherren, den dritten für die Genossenschaft der heiligen Afra. Nun verteilte er, nachdem der Tischsegen gesprochen war, allen das Fleisch des Osterlammes und Stückchen von dem bei der Meßfeier geweihten Speck, dann erst nahm er mit allen in hohen Freuden das Mahl ein. Zur bestimmten Zeit nun kamen Spielleute, deren so viele waren, daß sie, in Ordnung aufgestellt, fast den ganzen Raum des Saales ausfüllten, und trugen drei Weisen vor. Nach dieser Erhöhung der Fröhlichkeit baten und erhielten die Domgeistlichen auf Anregung des Bischofs

[1]) Von Udalrich selbst erbaut, südlich vom Dom auf dessen Kirchhof, dem Fronhofe; 1809 abgebrochen. — [2]) Schon zur Zeit Welfers nicht mehr bekannt.

Digitized by Google

eine Caritât und sangen dabei ein Responsorium von der Auferstehung des Herrn. War dies geschehen, so machte es am anderen Tische die Geistlichkeit der heiligen Afra ebenso. Wenn dann aber der Abend herannahte, ließ der Bischof fröhlich sich und seinen Gästen die Becher vorsetzen und bat sie in Liebe die dritte Caritât mit ihm zu trinken. Nach dieser Caritât sang die ganze Geistlichkeit fröhlich das dritte Responsorium mit; dann erhoben sich die Domherren unter Absingung eines Hymnus, um gehörig vorbereitet zur Vesper erscheinen zu können. Nach der Vesper ging der Bischof mit seinen Gästen und den Rittern zu froher Unterhaltung wieder in seinen Palast. Am andern Morgen, das ist am Montage, versammelte sich die ganze Geistlichkeit bei der heiligen Afra, um den Bischof in den schönsten Festgewändern dort ehrenvoll zu empfangen, denn es war seine Gewohnheit, an diesem Tage dort mit der Feier der heiligen Messe Gott zu dienen; und danach die Menge des dort versammelten Volkes mit dem heiligen Chrisma zu firmen. Dann kehrte er in die Stadt zurück und feierte dort die ganze Osterwoche in andächtigster Weise.

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Grandaur, GDV. B. 31, S. 27–34.)

b) Kap. 12.

Im nächsten Jahre aber, das das 955. der Menschwerdung unsres Herrn Jesu Christi war, kamen die Ungern in solcher Menge heraus, wie sie von den damals Lebenden keiner früher irgendwo gesehen zu haben erklärte; sie nahmen das Land der Noriker vom Donaufluß bis zum Schwarzwald, wo er an die Gebirge stößt, ein und verwüsteten es, und da sie den Lech überschritten und Alemannien betraten, verbrannten sie die Kirche der heiligen Afra, plünderten das ganze Land von der Donau bis zum Wald und verbrannten es zum größten Teil bis zum Illerfluß. Die Stadt Augsburg aber belagerten sie; diese war nur mit ganz niedrigen Mauern ohne Türme umgeben und war daher an sich nicht fest. Der heilige Bischof hatte aber eine gar große Schar der besten Ritter bei sich in der Stadt versammelt, durch deren Wachsamkeit und Tapferkeit die Stadt mit Gottes Beistand wohl verwahrt war. Da diese sahen, wie das Heer der Ungarn die Stadt einschloß, um sie zu erstürmen, wollten sie ihnen entgegenziehen. Darin stimmte ihnen aber der Bischof nicht zu, sondern ließ das Tor wo die Feinde am leichtesten Zugang finden mußten, fest verrammeln. Das östliche Tor[1]) aber, wo man an den Fluß kommt wurde von dem Schwarm der Ungarn so bestürmt, daß sie selbst glaubten, sie würden sogleich eindringen können. Aber die Ritter des Bischofs leisteten ihnen in mannhaftem Kampf vor dem Tore Widerstand, bis einer von den Ungern, der den übrigen im Kampfe voranzog und aus dessen Führung sie zu der Stunde die größte Siegeszuversicht schöpften, getroffen ward und fiel. Da ihn die andern tot zur Erde stürzen sahen, rissen sie erschreckt und jammernd seinen Leichnam an sich und eilten ins Lager zurück. Zur Zeit des Kampfes aber saß der Bischof zu Pferde, mit der Stola angetan, aber nicht durch Schild noch Harnisch noch Helm geschützt, und während allenthalben Wurfgeschosse und Steine um ihn herumschwirrten, blieb er heil und unverletzt. Nach Beendigung des Kampfes aber kehrte er zurück, umging die Stadt, ließ in ihrem ganzen Umkreise Kriegshäuser errichten und daran die ganze Nacht arbeiten und die Wälle ausbessern, soviel es die Zeit erlaubte. Er selbst aber verbrachte die ganze Nacht im Gebet und rief die in der Stadt versammelten Klosterfrauen zusammen, damit die einen drinnen mit Kerzen umherzögen und andächtig den Herrn anriefen, die andern am Boden hingestreckt unablässig die Barmherzigkeit der heiligen Gottesmutter Maria um Schutz des Volkes und Befreiung der Stadt anflehten. Er selbst aber überließ nur einen winzigen Teil der

955. Jul. Aug.

[1]) Das Jakobstor.

Digitized by Google

Nacht seinen Leib der Ruhe des Schlummers, um dann nach den Mettengesängen beim ersten Morgenschimmer Gott das heilige Meßopfer darbringen zu können. Nach Vollzug der heiligen Handlung stärkte er alle mit der heiligen Wegzehrung und ermahnte sie in demütiger Ansprache, im rechten Glauben zu verharren, ihre Hoffnung fest auf den Herrn zu gründen, indem er ihnen jegliche Tröstung verhieß und das
Ps. 23, 4. Wort des Psalmensängers David verkündigte, der da sagt: „Und ob ich schon wanderte im finsteren Tale, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir." Die heilsame Ansprache war zu Ende, der erste Strahl der aufsteigenden Sonne glitt über die weite Erde. Da kam das Heer der Ungern in unzählbarer Menge, umringte von allen Seiten die Stadt, sie zu erstürmen, und brachte allerlei Maschinen herbei, um damit die Mauern niederzulegen. Und da sie nun überall zum Sturme bereit und die Schanzen der Stadt alle mit Verteidigern gefüllt waren, da trieben einige von den Ungern die andern mit Geißelhieben drohend in den Kampf, die aber wagten, von Gott erschreckt, beim Anblick der Menge Verteidiger auf den Schanzen keinen Angriff auf die Mauern. Während man nun im Innern wie außerhalb der Stadt zum Kampfe bereit war, kam Perehtold, Arnolfs Sohn, von dem Schloß Namens Risinesburc[1]) zum Ungernkönig, ihm die Ankunft des glorreichen Königs Otto zu melden. Auf diese Kunde ließ er sofort das dem ganzen Heere bekannte Trompetensignal ertönen, auf dessen Klang hin das ganze Heer von dem Kampf um die Stadt abstand und zur Besprechung mit dem König eilte. Und nachdem er mit ihnen Rates gepflogen, gab er nach Gottes Fügung die Bestürmung der Stadt auf und begann dem ruhmvollen König entgegenzuziehen, mit der Absicht, erst diesen mit den Seinen zu überwinden und dann auf der Rückkehr als Sieger die Stadt und das ganze Reich ungestört besitzen zu können. Während nun König Otto nahte, eilte ihm Graf Dietpald, des Bischofs Bruder, mit der übrigen Besatzung der Stadt nächtlicherweile ausziehend entgegen. Angesichts des gewaltigen Ungernheeres meinte der König, es könne von Menschen überhaupt nicht überwunden werden, wenn sie nicht der allmächtige Gott gnädig schlüge; auf seinen Beistand vertrauend und durch
10. Aug. die Trostworte seiner Feldherren ermutigt, begann er tapfer mit ihnen den Kampf. Da nun auf beiden Seiten in wechselseitigem Morden die gefallen waren, die von Gott zum Tode bestimmt waren, da wurde von Gott, dem nichts unmöglich ist, dem König Otto Ruhm und Sieg gegeben, so daß das Heer der Ungern in die Flucht geschlagen ward und keine Kraft zu längerem Kampf mehr hatte; und wie unglaublich groß auch die Zahl der getöteten Feinde war, so blieb doch noch ein solches Heer von ihnen übrig, daß die die sie von den Schanzen Augsburgs aus kommen sahen, nicht glaubten, sie kämen kampfmüde zurück, bis sie merkten, daß sie an der Stadt vorbeieilten und das jenseitige Lechufer zu gewinnen trachteten. Der König aber setzte ihnen mit den Seinen nach, und welche er erreichen konnte, hieb er nieder, zur Abendstunde kam er nach Augsburg, verbrachte dort mit dem Bischof die Nacht und sprach ihm reichlichen Trost zu wegen seines Bruders Dietpald, der im Kampfe gefallen war, und seiner andern ebenda gebliebenen Verwandten; Dietpalds Sohn Riwin belehnte er mit den Grafschaften seines Vaters und erstattete dem Bischof für seine treue Hilfe in allen Stücken worin er seine Wünsche erkannte
11. Aug. den verdienten Lohn. Am nächsten Morgen aber, bei der Verfolgung der Fliehenden in bairisches Gebiet gekommen, schickte er Eilboten umher und befahl alle Fahrzeuge und Flußübergänge zu besetzen, damit keiner der Feinde entkäme; was auch so geschah. Denn während jene in der Nacht anlangten, wurden die einen von den Leuten auf den Schiffen in die Flüsse gestürzt, andere erschlagen; die aber das andre Ufer erreichten, wurden von den Wächtern drüben niedergemacht. Keinen Weg gab es für sie, und nicht einmal einen Abweg hätten sie finden können, wenn nicht die Rache des Herrn offenbar über ihnen geblieben wäre: in der Weise nämlich sogar,

[1]) Reisenburg an der Donau, östlich von Ulm.

Digitized by Google

daß nach wenigen Tagen auch ihre Könige und Führer gefangen und nach Regensburg abgeführt, zur Schande für ihr Volk mit vielen andern Stammesgenossen am Galgen aufgehängt wurden.

(Mit Benutzung der Übers. von G. Grandaur, GDV. B. 31, S. 46—51.)

c) Kap. 26; 27.

26. Da er aber in die Mauern der Stadt Augsburg zurückgekehrt war, befiel ihn große Traurigkeit über den Tod seines Neffen Adalbero und über das Abscheiden des Kaisers, denn dem hatte er in allen Stücken immer die Treue bewahrt, und die Liebe zu ihm war in seinem Herzen fest eingewurzelt. Um der Ruhe beider Seelen willen spendete er den Armen viele Almosen und brachte täglich viele Bitten und Gebete vor den Herrn, daß er sich ihrer erbarmen wolle. Er ließ nicht nach, täglich die Messe zu begehen, bis seine Körperkraft so geschwunden war, daß er überhaupt nicht mehr allein stehen konnte. Doch setzte er sich noch mit zu Tische und bereitete seinen Gästen das Mahl, wobei er sich aber wie fastend der Speisen enthielt; und darauf stärkte er sich in der Kirche oder in seinem Gemach durch süßen Psalmengesang oder das Anhören geistlicher Vorlesung. Da aber seine Körperkräfte so weit nachgelassen hatten, daß er nicht mehr selber Messe lesen konnte, da ließ er sich trotzdem täglich in die Kirche führen um sie andächtig hören zu können und unablässig Gebete zu verrichten. Und es ist gewiß, daß er, nach Beendigung drr Messe in sein Gemach zurückgekehrt, sich der Ruhe des Bettes nicht vor der Abendstunde überließ, sondern er saß angekleidet auf seinem Stuhle und lehnte sich nur bald zur rechten Seite, bald zur linken auf ein Kissen, bald auch nach hinten an die Rückenlehne des Stuhles auf dem er saß. Und nach der Beendigung der täglichen Andacht und des ganzen Psalters ließ er sich von dem Propst Gerhard aus den heiligen Büchern vorlesen und pflog mit ihm bisweilen süßer Zwiesprache darüber. Am Schluß eines solchen Gesprächs fragte ihn der erwähnte Geistliche einmal: „Herr, schöpfst du aus deiner Schwäche die Hoffnung, daß dir der Heimgang nahe bevorsteht?“ Jener erwiderte ihm wie mit einem Tadel: „Was fragst du so? Ich hoffe es nicht bloß, sondern weiß es ganz gewiß, daß mir der Tag meines Hintritts nach wenigen Tagen erscheinen wird.“ Der Priester betrübte sich darüber, bat um Verzeihung und sagte zu ihm: „Herr, welchen von den Bischöfen willst du zur Bestattung deines Leibes rufen lassen?“ Er antwortete ihm: „Zu der Zeit da meine Seele diesen Körper verlassen wird, könnt ihr keinen von ihnen hierher holen, da mein Mitbruder Konrad von so schwerer Krankheit daniedergehalten wird, daß er nicht kommen kann. Die Bayernbischöfe aber sind zur königlichen Sprache in Franken[1]) versammelt!“ Aber jener sprach: „Herr, was sollen wir dann tun?“ Der heilige Bischof erwiderte ihm: „Versteht ihr den Leib eines Menschen zur Erde zu bestatten?“ Aber jener sprach: „Wenn es eine Person wäre, deren Bestattung von uns vollzogen werden dürfte, würden wir uns deshalb nicht scheuen!“ Da erwiderte ihm der Bischof: „Handelt in dieser Angelegenheit, wenn die Zeit gekommen ist, so wie ihr es am besten könnt. Der Herr wird schon für einen Mann sorgen, der meinen Leib bestatten wird.“ Nach diesen Worten nahm der genannte Priester die Lesung wieder auf und fuhr damit gewohnterweise fort, bis der Klang der Glocke die Vesperstunde anzeigte. Gegenstand der Vorlesung waren aber die Lebensbeschreibungen der heiligen Väter und das Buch des heiligen Gregor das man das der Dialoge nennt und dessen letztes Buch viel von denen handelt, die, dem Leibe entrückt, vieles im Geiste gesehen haben und darauf wieder in den Körper zurückgekehrt sind. Unter solcher Beschäftigung erwartete er auf das erbaulichste den Tag seines Heimganges und sah inzwischen im Geiste mancherlei, wovon er seiner Umgebung einiges mitteilte. Zu Werinhar,

973. Juni.

[1]) Zu Worms im Juni.

Digitized by Google

dem erwähnten Abte des Klosters Fulda, der ihn zu besuchen zu ihm kam, sprach er unter anderem einmal: „Du mußt nach mir hier Bischof werden und alle haben dich erwählt bis auf zwei: wenn sich diese zwei mit den andern einigten, würde deine Erwählung zweifellos vollzogen sein.“ Nach diesen Worten ergriff er die Hände des damaligen Vitztums Attelin und des Kämmeres Hiltin, empfahl ihnen den Werinhar und verabschiedete ihn dann in Liebe. Ein andermal wachte er eines Tages wie aus schwerem Traume auf und rief denen die bei ihm saßen und dies hörten, zu: „Weh, weh, daß ich meinen Neffen Adalbero je gesehen habe, weil sie[1]) mich dafür, daß ich ihm nach seinem Wunsche zu Willen war, nicht ungestraft in ihre Gemeinschaft aufnehmen wollen!“ Dann schwieg er sogleich wieder. Die Kraft seines Körpers schwand aber von Tag zu Tag mehr und nahm so ab, daß er die Kirche nur noch von zweien unterstützt betreten konnte. Da er aber am Tage der Geburt
18. Juni. des heiligen Markus und Marcellinus, das ist am 18. Juni, in die Kirche geführt worden war, um die Messe anzuhören, ließ er sich nach der Messe einen Teppich vor dem heilgen Kreuze niederlegen und streckte sich darauf nieder. Nachdem er da ungefähr eine halbe Stunde gelegen hatte, erhob er sich, ließ seinen Kämmerer Liutpold zu sich kommen und hieß ihn alle die Dinge die er in Gebrauch hatte, vor ihn bringen und vor dem Altare niederzulegen, nur ein Haus- und Tischgerät und einen Mantel aus Marderfell ließ er zum Gebrauch für seinen Nachfolger zurück. Da nun alles vor ihn hingelegt war, sah er es an und sprach: „Was sollte mir nun dies alles?“ Obgleich es ihm aber sehr viel zu sein schien, so waren es doch nicht mehr als wenige Chorhemden, sieben oder acht Tischtücher, zwei Mäntel und zehn Silberschillinge, die er in die Hände des Propstes Gerhard legte, um sie sogleich den Armen zu spenden. Das andre ließ er alles unter die Geistlichen desselben Ortes verteilen. Von seinen Kleidern schickte er einiges dem ehrwürdigen Ato, den er früher bei Ottobeuren im Namen Gottes eingeschlossen hatte. Auch einen gewissen Ruozo, dem der Gebrauch seiner Glieder außer von den Armen aufwärts fehlte, und dem man eine Wohnstätte auf dem Friedhofe des Klosters Kempten bereitet hatte, gleich einem Bette über der Erde erhöht, damit das was er von sich gab, zur Erde fiele und so von seiner Wohnung entfernt würde, dem schickte er gleichfalls Kleider; der Bischof hatte nämlich früher, wenn er sich in diesem Kloster aufhielt, den genannten Armen besonders besucht und lauschte gern seinen lieblichen Worten, da dieser bei verschlossener Pforte Tag und Nacht fortwährend im Lobe Gottes und im Gebet zu ihm verharrte. O, welche Zunge kann einen Mann von solcher Güte nach Gebühr preisen, der noch in seinen letzten Augenblicken und bei so weiter Entfernung nicht unterließ, Christum zu kleiden, gewißlich um dessentwillen, weil der immer bei ihm war, der von ihm seine Glieder bekleidet haben wollte[2]). Nachdem aber das Erwähnte verteilt war, gab er dem Vitztum und wem er wollte von seinen übrigen Getreuen und Gehilfen den Auftrag, es solle auf allen zu seinem Dienst vorhandenen Gütern alles was auf ihnen gefunden werde, in drei Teile geteilt werden, und der dritte Teil solle sofort, während er noch lebe, in verständiger Abmessung den Priestern und den Armen gespendet werden; was auch so geschah. Wie schwer aber sein Körper von der Krankheit heimgesucht ward, konnten sich doch Sinnen und Verstand und sein Wille gewißlich nur mit frommen Gedanken beschäftigen.

24. Jun. 27. Am heiligen Tage der Geburt des heiligen Johannes des Täufers, zur ersten Stunde des Tages, sagte er, wie plötzlich vom Schlafe erwacht, zu seinen Kämmerern: „Zieht mir meine Kleider und Schuhe an“. Sie waren wegen seiner großen Schwäche ungewiß, ob er ihnen das in einer Verzückung des Geistes oder bei vollen Sinnen aufgetragen habe, erfüllten aber sein Gebot und legten ihm Kleider und Schuhe an. Gleich darauf befahl er, ihn mit den Meßgewändern zu bekleiden.

[1]) Die Ergänzung im lateinischen Text S. 85, 21 ist zu streichen. — [2]) Nach Matth. 25.

Digitized by Google

Da er fertig war, durchschritt er die Hauptkirche und ging in die Kirche des heiligen Johannes des Täufers, die er selbst zuvor gebaut und ihm zu Ehren geweiht hatte; dort feierte er die Messe die er alljährlich zum Feste am frühen Morgen zu lesen pflegte, kräftig und sorgsam, und danach begann er sofort eine öffentliche Messe und führte sie mit Gottes Hilfe bis zum Schlusse stehend in aller Andacht glorreich durch. Da er aber beide Messen ohne fremde Hilfe stehend beendet und den Segen gesprochen hatte, setzte er sich nieder und sprach zu den umherstehenden Geistlichen: „Den Gottesdienst den ich soeben mit Gottes Hilfe gehalten, habe ich nicht aus eigener Kraft verrichtet, sondern auf seinen Befehl; da ich nämlich heute wie im Schlummer auf meinem Bette lag, standen neben meinem Lager zwei Jünglinge, gar schön anzuschauen, von denen sprach der eine zu mir: ‚Weshalb stehst du nicht auf? Du mußt heute beim heiligen Johannes die Messe feiern.' Der andre entgegnete ihm: ‚Wie kann das geschehen? hat er doch vor Körperschwäche die Prim noch nicht gehalten.' Aber der erst zu mir gesprochen sagte: ‚Steh nur auf und eile nach meinen Worten in der genannten Kirche den Gottesdienst zu feiern, da heute niemand außer dir dort Messe lesen wird.' Nachdem er dies erzählt hatte, kehrte er in sein Gemach zurück. Und da er nun den Tag seines Hinscheidens erwartete, andächtigen Herzens und frohen Sinnes, nach den Worten des Psalmendichters David: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Ps. 42, 2.
Gott, zu dir", da ließ er, wenn auch nicht mit Worten, so doch durch sein Tun erkennen, daß er glaubte, er werde am Vorabend der Apostel Petrus und Paulus von 28. Jun.
dieser Welt abscheiden. An diesem Tage vor Beginn des Vespergottesdienstes, da von den Küstern alle Glocken zugleich geläutet wurden, ließ er sich baden und sich die Kleider anlegen die er für seinen Tod bereit hielt; dann legte er sich wie zum Sterben nieder. Nach Beendigung des Vespergesangs aber erhob er sich, von andern unterstützt, von der Erde und sprach wie für sich: „O heiliger Petrus, nun hast du nicht so getan, wie ich geglaubt habe." Und er blieb eine Weile wie darüber bestürzt. Der erwähnte Propst Gerhard aber sprach zu ihm: „Herr, betrübe dich nicht, sondern gedenke, daß es andern heiligen Bischöfen ähnlich gegangen ist. Denn einem wurde verkündet: ‚Um die Geburt der Apostel wirst du aus dieser Welt zur ewigen Ruhe geführt werden.' Da er nun zum Geburtstag der Apostel zu sterben hoffte, ward ihm noch Frist gewährt bis zum achten Tage, und dann starb er. Dem Bischof Cassius von Narni verkündete ein von einem Engel geschlagener Priester[1]): ‚Deine Hand erlahme nicht, dein Fuß erlahme nicht, tu was du tun kannst; am Geburtstage der Apostel wirst du zu mir kommen.' Der Bischof aber glaubte, am Feste der Apostel, das damals nahe war, stände ihm der Tod bevor, und so suchte er sich, soviel er nur konnte, auf die Bestattung seines Leibes vorzubereiten. Aber da das Fest kam, blieb er heil und gesund, und so dauerte es fort, bis der Lauf von sieben Jahren vorbeigegangen war, dann wanderte er an demselben Tage, wie ihm verkündiget war, nachdem er viele gute Werke vorausgeschickt und seines Amtes recht gewaltet hatte, glücklich aus dieser Zeitlichkeit." Da der Bischof dies hörte, erinnerte er sich der Wahrheit dieser Dinge und erwiderte ihm und sprach: „Du hast wohl gesprochen, Bruder." Und im Herzen erleichtert, blieb er guten Mutes und zeigte sich den bei ihm Weilenden freundlich und liebenswürdig; keinen tadelte, keinen schalt, keinem zürnte er, war keinem unfreundlich oder feind, ließ kein Wort der Klage laut werden, sondern tat Gegenwärtigen und Abwesenden alles Gute was er nur konnte. Keinem verweigerte er Verzeihung, alle bezeichnete er mit der Gnade seines Segens. Der vorerwähnte Graf Riwin aber, sein Neffe, war von der königlichen Sprache noch nicht wieder zurück. Von ihm sprach er bisweilen: „O mein Riwin, wenn du doch kämest, solange ich noch lebe, damit ich dich noch einmal sähe." In diesem Jahre fiel das Fest der Apostel

[1]) Siehe Gregors d. Gr. 37. Homilie zu den Evangelien.

Digitized by Google

29. Jan. Petrus und Paulus auf einen Sonntag; von da an wartete er in aller Frömmigkeit, wie ich erzählt habe, bis der Donnerstag vorbei war. In
3. Jul. jener Nacht, ehe noch der Morgenschimmer des Freitags recht zu sehen war,
4. Jul. ließ er Asche in Kreuzesgestalt streuen, mit Weihwasser besprengen und sich darauf legen, und so lag er, bis die Morgensonne den ganzen weiten Erdkreis überstrahlte. Da trat Riwin ein, der vom Hof zurückkehrte, und verkündete seinem Ohre die Botschaft des Kaisers. Da er ihn gesehen und die Botschaft gehört hatte, hob er seine Augen auf und sagte nach Kräften dem allmächtigen Gotte Dank,
Ps. 145, 19. der nach den Worten des Propheten David „den Willen derer tut die ihn fürchten, und ihr Schreien höret und ihnen hilft". Da aber Riwin hinausgegangen war, zu derselben Stunde noch, befahl er, während die Geistlichen andächtig die Litanei sangen, Gott seine Seele, im 973. Jahre der Fleischwerdung unseres Herrn Jesu Christi, im 83. seines Alters, im 50. seiner Ordination, am vierten Tage des Juli, vier Tage vor den Nonen desselben Monats, am Freitag; in glücklichem Heimgang, wie in lieblichem Schlummer eingewiegt wanderte er, den Fesseln des Leibes entronnen, der ewigen Ruhe zu. Und wahrlich, da sein Leib nach herkömmlicher Weise zum Waschen entblößt worden war, erfüllte er mit lieblichem Geruche die Nasen aller Anwesenden, und der blieb so lange bemerkbar, bis der Leichnam gewaschen, in die dazu bestimmten Kleider gehüllt, auf die Bahre gelegt und in die Kirche getragen war. Da nun die Geistlichen hörten, daß die bayrischen Bischöfe von dem erwähnten Reichstage in ihr Land zurückkehrten, schickten sie einen Boten, um den Erzbischof Friedrich[1]) zur Bestattung des heiligen Leichnams herbeizubitten. Da aber der Bote zu ihm kam, fand er ihn in so heftigem Fieber daniederliegen, daß er unmöglich kommen konnte. Während nun der Abgesandte betrübt zurückkehrte, hörte er, der ehrwürdige Bischof Wolfgang[2]) wolle zu dem Nordilinga[3]) genannten Orte kommen, und eilte ihm entgegen. Da er zu ihm gelangte, hörte er gleich nach der Begrüßung, er wolle zur Stadt Augsburg ziehen, um den heiligen Knecht Gottes Uodalrich in seiner Krankheit zu besuchen. Da antwortete ihm der Abgesandte: „Der Herr hat es deiner Heiligkeit eingegeben, ihn zu besuchen; und ich komme, um dir zu melden, daß er tot ist, und im Namen der ganzen dortigen Kriegerschaft Gottes dich zu bitten, du mögest eilends kommen und den heiligen Leib zur Erde bestatten." Bei dieser Kunde ward der Bischof von großer Traurigkeit befallen, und noch in derselben Nacht beim Morgengrauen brach er auf und zog gen Augsburg. Da er aber unterwegs merkte, daß er nicht zur rechten Zeit dorthin zu kommen vermochte, schickte er denselben Gesandten voraus und ließ seine Ankunft melden. Währenddessen aber ward der Leichnam in der Kirche der heiligen Maria von der Genossenschaft Tag und Nacht unter Gebet und Messe andächtig
6. Jul. und sorgsam bis zum Sonntag bewahrt. Am Sonntag aber ward nach der Prim eine Messe für seine Seele gelesen, dann, während die Geistlichkeit versammelt war, auch die Genossenschaft der Klosterfrauen und eine große Menge Volkes aus der Umgebung herbeikam, erhoben die Priester den Leichnam und begannen ihn zur heiligen Afra zu tragen, wo schon vorher sein Grab bereitet war. Und da sie zu dem Perleihe genannten Hügel gelangten, kam der erwähnte Bote an und meldete des Bischofs Wolfgang Ankunft. Jene aber schafften den Leichnam in die Kirche der heiligen Afra uud feierten noch einmal in aller Andacht das Meßopfer für seine Seele. Da aber der Bischof noch nicht kam und die Tagesstunde die Feier des öffentlichen Gottesdienstes nicht mehr länger hinausschieben ließ, da ward auch das Hochamt von der Geistlichkeit in Andacht gefeiert. Währenddessen kam der Bischof. Ehrenvoll aufgenommen, verrichtete er sein Gebet, begrüßte dann die Brüder und sprach: „Was dünkt euch, wollen wir noch heute den heiligen Leib bestatten oder wollen wir es auf morgen verschieben?" Die Brüder antworteten ihm und sprachen:

[1]) Von Salzburg. — [2]) Von Regensburg. — [3]) Nördlingen.

Digitized by Google

„Wenn es deiner Heiligkeit gefällt, so halten wir es für das beste, wenn allen hier Anwesenden verkündigt wird, daß sie morgen zur entsprechenden Stunde zur Beisetzung des heiligen Leichnams hier zusammenkommen und daß von dir unter unsrer Unterstützung das heilbringende Meßopfer für die Ruhe seiner Seele Gott dargebracht werde; denn die bestimmte Stunde ist vorüber, und du bist von großer Müdigkeit erschlafft." Der Bischof gab, nachdem er diese Worte gehört, gern ihrem Rate seine Zustimmung und erwartete den folgenden Tag. In dieser Nacht aber kam Hiltegart, die Gattin des oben genannten Grafen Riwin, die, wenn auch verheiratet, doch recht fromm war, brachte ein wachsgetränktes Chorhemd und bat die vornehmsten Geistlichen, es möge insgeheim um den heiligen Körper gelegt werden, damit das Priesterkleid mit dem er angetan war, nicht so schnell von der Erde verzehrt werde; denn er hatte zu Lebzeiten angeordnet, sie sollten seiner Leiche kein Holzgestell unterlegen, sondern ihn auf die bloße Erde betten und mit einem Holzdeckel zudecken. Ihrer Bitte entsprechend legten sie das Gewand um den heiligen Leichnam. Am Morgen nun, da eine große Menge Volkes herbeiströmte, die Kleriker 7. Jul.
und Nonnen, die dort für Gott stritten, versammelt waren, und viele vom Lande sich zur Teilnahme an der heiligen Feier angeschlossen hatte, da brachte der Bischof, während alle für seine Seele opferten, in großer Demut und Betrübnis des Herzens Gott die heilige Hostie dar. Außerdem forderte er nach Beendigung des Hochamtes alle insgemein in sorgsamer und gewissenhafter Ermahnung auf, mit aller Inbrunst des Herzens für seine heilige Seele zu beten, daß sie, von allen Banden der Sünde frei, unter Gottes Hilfe gewürdigt werde, sich der ewigen Freude in Gemeinschaft der Heiligen und Auserwählten Gottes zu erfreuen. Nachdem dieses Gebet seinen Worten entsprechend verrichtet war, begrub der Bischof den Toten und empfahl seine Seele andächtig und unter Tränen dem allmächtigen Gott. Die Diener aber bedeckten den Leichnam mit einem hölzernen Deckel, wie schon gesagt worden, errichteten darüber auf den Stufen des gemauerten Grabes ein festgefügtes Holzwerk und schlossen es auf der Oberfläche der Erde mit fest verbundenen Steinen. Nachdem dies alles vollzogen, kehrte der Bischof zum Gebet nach Augsburg zurück. Und nach Verrichtung vielfacher Gebete nahm er, von den Brüdern liebevoll gebeten, ein Meßgewand, das dem heiligen Udalrich gehört und deren er bei Lebzeiten eine große Menge gehabt hatte, um seiner Heiligkeit willen an; und so wie er es vollkommen verdiente, aufs ehrenvollste verabschiedet, kehrte er unter Gottes Schutz nach Hause zurück.

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Grandaur, GDV. B. 31, S. 73—83.)

10. Der Barbarismus „Von Heinrich".

Nun steh mir bei, erhabner Sohn der ewigen Jungfrau,
Als gnädger Gönner meinem Tun, auf daß ich sprechen möge
von einem Herzoge, dem hehren Heinrich,
der in Ehr' und Würde der Bayern Reich bewahrte.

Ja, es trat ein Bote ein, so redet' er den Kaiser an:
„Was sitzt du," rief er, „Otto, unser guter Kaiser?
Siehe, hier ist Heinrich, bringet her gar königlich
deiner werte Gabe, die vor dir bestehen kann[1])."

Da erhob sich Otto, unser guter Kaiser,
eilte ihm entgegen und gar mancher Mann mit ihm,
und empfing den Bruder mit großen Ehren,

[1]) Der Text ist an dieser Stelle lückenhaft.

Digitized by Google

Und er redete zuerst: „Willkommen, lieber Heinrich,
ihr beide gleiches Namens, beides Gott und auch mir.
Und ihr Genossen, willkommen seid ihr mir."

Geziemend ward die Antwort von Heinrich gegeben,
dann reichtens sich die Hände. Er führt ihn in das Gotteshaus,
und es baten beide um ihres Gottes Gnade.

Nach dem Gebete empfing ihn Otto wieder,
in den Rat er ihn führte mit großen Ehren
und überließ ihm was er da nur hatte,
außer was des Königs, des er auch nicht begehrte.

Da stund die Versammlung unter Heinrichs fester Hand.
Alles das Otto tat, Heinrich gab dazu den Rat:
Was er unterlassen, hat Heinrich auch geraten.

Hier war nun keiner (des hab' ich gute Gewähr
durch Edle und Freie, daß dies alles wahr ist),
der nicht gegeben das Heinrich gebührte.

IV. Zeit der salischen Kaiser.

1. Aus den großen Annalen von Altaich.

a) Zum Jahre 1065.

1065. Röm. 11, 25. In diesem Jahre nämlich zog eine solche Menge nach Jerusalem, am Grabe des Herrn zu beten, daß jeder glauben konnte, die Fülle der Völker ginge ein, und da viel von dieser Fahrt zu erzählen wäre, so bitte ich, es möge keinem lästig scheinen, daß wir gleichfalls davon einiges wenige zusammenfassend berichten. Unter denen nun die mitfuhren, waren folgende Fürsten: Erzbischof Sigifrid von Mainz, Bischof Wilelm von Utrecht, Bischof Otto von Regensburg, Bischof Gunther von Bamberg. Dieser nun, obgleich jünger an Jahren als die anderen, war doch den übrigen ebenbürtig an Weisheit und Stärke des Geistes, und woran wir nun nach seinem Tode uns nicht ohne Schmerz und Seufzen erinnern können, er erschien dazumal als die Zier und Säule des ganzen Reiches. Wie nämlich die Vertrauten seiner geheimsten Regungen zu versichern pflegen, war er bis zum Nagel[1]) vollkommen in vielen trefflichen Eigenschaften. Diesen ersten nun folgte eine solche Menge von Grafen und Fürsten, Reichen und Armen, daß sie offenbar die Zahl von zwölf Tausenden überschritt. Sobald sie nun den Fluß den man Marova[2]) nennt, überschritten hatten, kamen sie allzuhäufig in Fährlichkeiten mit Schächern und Räubern, doch denen wichen sie klug und vorsichtig aus, und so gelangten sie endlich zu der Stadt Konstantinopel. Dort also hielten sie sich so ehrenvoll in allem, daß selbst die griechische und die kaiserliche Anmaßung sich höchlichst über sie verwunderte. Wie ein großes Schaustück staunten sie auch den Bischof Gunther an und hielten

[1]) Nach Horaz, Sat. I, 5, 32. — [2]) Die Morawa.

Digitized by Google

ihn nicht für einen Bischof, sondern für den römischen König, der sich deshalb in der Gestalt eines Bischofs verberge, weil er durch diese Reiche das Grab des Herrn anders nicht erreichen könne. Nachdem sie nun nach einigen Tagen von hier aufgebrochen, kamen sie unter verschiedenen Fährlichkeiten und Bedrängnissen nach Aliquia[1]), wie derselbe Bischof Gunther kundtut, indem er von diesem Ort an die Seinen zu Hause unter anderem folgendermaßen schreibt: „In Wahrheit, ihr Brüder, sind wir durch Wasser und Feuer gegangen, und endlich hat uns der Herr nach Aliquia geführt, dessen die Heilige Schrift als Laoditia gedenkt. Kennen gelernt haben wir nämlich die Ungarn, die uns ohne Treue dienten, die Bulgarier, die heimlich raubten, geflohen sind wir vor den Uzen[2]), die offen wüsteten; gesehen haben wir die Konstantinopolitaner mit ihrem Griechen- und Kaiserhochmut, gelitten von den Romaniten[3]), die über jede menschliche und tierische Wildheit wüteten; Schweres haben wir allerdings erduldet, aber noch Schwereres ist uns vorbehalten." Da sie nun in Aliquia wenige Tage verweilten, siehe, da kamen ihnen jeden Tag entgegen die von Jerusalem zurückkehrten, und sie meldeten den Tod von unzähligen ihrer Gefährten und zeigten ihre Drangsale an frischen und noch blutenden Wunden; öffentlich versichern sie, niemand könne auf jenem Wege durchkommen, da das gar grausame Volk der Arabiten, nach menschlichem Blute dürstend, jenes ganze Land besetzt habe. Was sollten sie also tun, wohin sich wenden? Da sie nun Rates gepflogen, kamen sie schnell überein, sich selbst gar zu verleugnen und ihre ganze Hoffnung auf den Herrn zu setzen, und so begannen sie in dem Bewußtsein, daß sie, sie lebten oder stürben, des Herrn seien, mit eifrigem Mute durch das Land der Röm. 14, 8.
Heiden nach der heiligen Stadt auf. Da sie nun bald an eine Stadt, die man Tripolis[4]) nennt, gelangt waren und der Herzog der Barbaren eine solche Menge gesehen, beschloß er, in der Hoffnung unermeßliches Geld zu finden, allesamt grausam mit dem Schwerte umzubringen. Während aber die Bösewichter dies planten fehlte die göttliche Milde des Herrn nicht denen die auf ihn vertrauten. Sogleich nämlich stieg aus dem Meere, das die Stadt an der einen Seite bespült, eine dunkle Wolke auf, aus der leuchtende Blitze mit schrecklichem Donner hervorbrachen. Und da dieses Ungewitter bis zur sechsten Stunde des anderen Tages anhielt und die Flut der Meereswogen höher als gewöhnlich anschwoll, so riefen die Heiden selbst von der Not bedrängt untereinander, die Stadt werde zugleich mit dem Volke alsbald in den Abgrund versinken müssen, da der Gott der Christen für die Seinen kämpfe. Durch diese Todesfurcht wird der Herzog von seinem Vorhaben abgebracht, und sogleich legt sich die Aufregung des Meeres, und den Christen wird die Erlaubnis zum Abzug zugestanden. Von verschiedenen Bedrängnissen und Fährlichkeiten also beunruhigt, kommen sie endlich durch das ganze Heidenland zu der Stadt, Cäsarea[5]) genannt, wo sie auch den Tag des Mahles des Herrn begingen, der in diesem 24. März.
Jahre auf den 24. März fiel. Auch wünschten sie sich Glück, als wären sie nun aller Gefahr entgangen, da von da bis nach Jerusalem nicht mehr als zwei Tagereisen gerechnet wird. Am andern Tage aber, das ist am Karfreitage, etwa in der 25. März.
zweiten Tagesstunde, da sie aus dem Flecken Capharsala[6]) zogen, fielen sie plötzlich in die Hände der Arabiten, die sich alsbald wie Wölfe die nach der langersehnten Beute lechzen, auf sie stürzten und die ersten elendiglich zerfleischten und niedermetzelten. Die Unsern aber versuchten zuerst Widerstand zu leisten, doch da sie unbewaffnet waren, wurden sie gar schnell gezwungen, in den Flecken zurückzufliehn. Wie groß bei dieser ihrer Flucht das Morden war, wie unzählig die Todesarten, wie groß der Jammer und das Elend war, wer vermöchte dies in Worten aus-

[1]) Latakieh in Phönizien, das alte Laodicea. — [2]) Ein türkischer Stamm, der in diesem Jahre Bulgarien verwüstete und dann in Mazedonien und Thrazien einbrach. — [3]) In Kleinasien. — [4]) Tripoli. — [5]) Kaisarieh. — [6]) Chabarzaba oder Stadt des Antipater, heute Kefr Saba.

Digitized by Google

zudrücken? Hier also wird der Bischof Wilelm von Utrecht schwer verwundet und aller seiner Kleider entblößt mit vielen anderen elend Erschlagenen auf dem Erdboden liegend zurückgelassen. Die andern drei Bischöfe aber besetzten mitsamt der nicht geringen Menge verschiedenen Volkes einen ummauerten Hof und zwei steinerne Türme, bereit, sich von hieraus, solange es Gott gefalle, zu verteidigen. Das Tor des Hofes war aber sehr eng, und da der Feind drängte, konnten sie die Lasten der Pferde nicht herunternehmen; so verloren sie die Pferde und Maulesel selbst mit allem was sie trugen. Nachdem die Feinde dieses unter sich verteilt, eilten sie sogleich die Herren der Güter selbst zu vernichten. Dagegen nahmen jene als Waffen, was ihnen in die Hände kam und leisteten entschlossene Gegenwehr. Darüber gerieten die Feinde in noch größere Wut und griffen noch ungestümer an. Hatten sie von ihnen geglaubt, sie würden überhaupt nichts gegen sie zu unternehmen wagen, so sahen sie sie jetzt männlichen Widerstand leisten. An drei Tagen hintereinander wird also von beiden Seiten mit höchster Anstrengung gekämpft, da es sich für die Unseren, obgleich sie unter Hunger, Durst und Wachen litten, um Leben und Rettung handelte, die Feinde aber in wölfischer Wut knirschten, daß sie die Beute die sie schon im Rachen zu halten wähnten, auf keine Weise hinunterschlucken
27. März. konnten. Endlich nun ward gerade am heiligen Ostersonntage zur neunten Tagesstunde etwa, zwischen ihnen Friede angesagt, acht Führern der Heiden ward gestattet, auf den Turm zu steigen, auf dem sich die Bischöfe befanden, um dort in Erfahrung zu bringen, mit welcher Geldsumme sie ihr Leben und freien Abzug erkaufen wollten. Sobald sie aber heraufgestiegen waren, trat der dem Anschein nach Höchste unter ihnen vor den Bischof Gunther, den er für den ersten von allen hielt, nahm das leinene Band, mit dem er das Haupt umwunden hatte, ab, warf es um den Hals des sitzenden Bischofs und sprach: „Siehe, durch deine Gefangennahme habe ich diese alle in meiner Gewalt und werde nun mit dir zugleich so viele von euch an den Bäumen aufknüpfen, als ich Lust habe." Hier, ja hier kann man erkennen,
Spr. 28, 1. daß der Gerechte getrost ist wie ein Löwe. Denn da der ehrwürdige Mann durch den Dolmetscher erfuhr, was seine Handlung und Rede bedeute, ward er durch die zahllose Menge Feinde, die ihn umgab, keineswegs eingeschüchtert, sondern sofort aufspringend, schlug er mit einem Schlag seiner Faust den Heiden zu Boden, setzte den Fuß auf seinen Nacken und sprach: „Hei, ihr Genossen, macht euch auf, ergreift diese alle, schlagt sie fest in Bande und stellt sie wehrlos den Geschossen ihrer Leute, die uns bedrängen, entgegen." Wie er sprach, geschah unverzüglich, was er verlangte, und auf diese Weise ruhte an diesem Tage der Angriff der heidnischen Bedränger. Am folgenden Tage nun, ungefähr in der neunten Stunde, kam ein Herzog des Babylonierkönigs, der in der Stadt Ramula[1]) befehligte, obgleich er ein Heide war, auf die Kunde dessen was vorgefallen zur Befreiung der Unsern mit einer großen Mannschaft heran. Er bedachte nämlich, wenn jene durch solch elenden Tod umkämen, so würde in der Folge niemand mehr auf der Bittfahrt durch dieses Land kommen, und so würden er und die Seinen schweren Verlust erleiden. Da die Araber seine Ankunft merkten, flohen sie nach allen Seiten; er selbst nahm die Gefangenen und Gebundenen in Empfang und machte den Unsern den Ausweg frei. Diese gingen heraus und gelangten in die Stadt Ramula, und hier lagen sie, von dem Herzog und den Städtern zurückgehalten,
12. April. gegen ihren Willen zwei Wochen. Endlich nun entlassen, zogen sie am 12. April in die heilige Stadt ein. Welcher Strom von Tränen nun da vergossen wurde, wie viele und lautere Bittopfer sie Gott darbrachten, in welcher Fröhlichkeit sie
Ps. 132, 7. nach so vielen Seufzern sangen: „Wir wollen in seine Wohnung gehen und anbeten vor seinem Fußschemel," wer vermöchte dies in Worten auszudrücken? Nachdem sie nun allda 13 Tage hindurch in innigster Andacht dem Herrn ihre Gelübde gelöst,

[1]) Ramleh.

Digitized by Google

kehrten sie endlich jubelnd nach Ramula zurück. Die Araber aber waren in noch viel größerer Anzahl von allen Seiten zusammengekommen und besetzten alle Zugangsstraßen in blutdürstigem Sinne lauernd, weil sie sich gar sehr ärgerten, daß ihnen die Beute aus dem Rachen gerissen war. Die Unsern aber, die das wohl wußten, gaben sogleich Kaufleuten Fährgeld, paßten den richtigen Wind ab, bestiegen ein Schiff und landeten nach glücklicher Fahrt am achten Tage in dem Hafen der Stadt Aliquia. Nach einigen Tagen nun zogen sie zwar nicht ohne viele Mühsal Mai. und Fährlichkeiten von da weiter, machten aber endlich voll Freude nach langem Marsche an der Grenze Ungarns und am Ufer des Donauflusses halt. Aber hat jemals diese trügerische Welt etwas Freudiges gehabt oder zu freudigem Abschlusse gebracht? Schon hatten sie nämlich den Fluß überschritten, schon freuten sie sich der Nähe des Vaterlandes, siehe, da beugte der oft genannte erlauchte Bischof Gunther wie in einer Vorahnung seines Todes am Ufer des Flusses seine Knie zur Erde, küßte den Boden und sprach: „Lob und Dank dem allmächtigen Gott, der mich an diesen Ort geführt hat, denn wie er nun auch die Stunde und den Ort meines Todes bestimmt haben mag, so bin ich doch dessen sicher, daß meine Getreuen meinen Leib nach Bamberg bringen werden." Wozu viele Worte? Zu derselben Stunde wird er von Krankheit befallen, läßt sich aber nicht von der Weiterreise abhalten, bis er in der Stadt die man die öde Burg[1]) nennt, ankommt. Da er nun hier der Krankheit nicht länger zu widerstehn vermochte, vielmehr sicher erkannte, daß der Tag seines Heimgangs herannahe, legte er vor seinen drei Mitbischöfen und mehreren anderen Männern geistlichen Standes Beichte ab und verschied, mit der Salbung des heiligen Oeles versehen und nach Empfang der Wegzehrung, des Leibes und Blutes des Herrn, am 23. Juli. Seinen Leichnam hoben jene 23. Juli. getreuen Gefährten und Mitbischöfe unter Wehklagen auf, und während ihnen täglich eine gar große Menge seiner Getreuen, ganz anderes von ihm erhoffend, entgegenkam, brachten sie ihn unter der großen Trauer fast des ganzen Baiern- und Frankenlandes nach Bamberg und bestatteten ihn mit geziemenden Ehren vor dem Altare der heiligen Gertrud, wie er selbst noch bei seinen Lebzeiten angeordnet hatte. Und wenn er auch, wie wir sicher glauben, in eine bessere Welt eingegangen ist, so hinterließ er doch den Seinen untröstliche Trauer. Um es nämlich mit aller Einverständnis zu sagen, zu unseren Zeiten ist wohl selten oder niemals einer erstanden der größer als er in allen Tugenden gewesen wäre, und kaum kann man glauben, daß nach ihm ein solcher jemals erstehen wird. Es folgt ihm im Bistum Herimann, Domherr zu Mainz.

(Mit Benutzung der Übersetzung von L. Weiland, GDV. B. 46, S. 78—85.)

b) Zu den Jahren 1071—1073.

In diesem Jahre gab der Erzbischof von Mailand[2]) das Bistum aus freien Stücken auf und nahm mönchische Tracht und Lebensweise an. Alsbald nun begab sich einer seiner Geistlichen[3]) zu dem Könige, um sich das Bistum zu erbitten, schwur, er werde tausend Pfund geben, und kehrte nach Erlangung des Bistums heim. Da aber die Mailänder hörten, daß dies dergestalt hergegangen sei, wollten sie sich auf keine Weise dazu verstehn, ihn in die Stadt aufzunehmen. Sobald aber der Papst Alexander davon Kenntnis bekam, tat er beide in den Bann, jenen, weil er die einmal übernommenen Leistungen des Bistums ohne sein Vorwissen niedergelegt, diesen aber, weil er bei Lebzeiten seines Vorgesetzten und durch die Ketzerei der Simonie gewagt hatte, das Bistum in Besitz zu nehmen. Und da wir hierauf gekommen sind, so möge es keinem, bitte ich, zuwider sein, wenn wir kurz an den Tag legen, auf welche Weise diese Ketzerei in diesem Jahre öfters ausgerottet worden

[1]) Ödenburg. — [2]) Guido. — [3]) Gotfrid.

Digitized by Google

ist. Da nämlich der Bischof der Konstanzer Kirche[1]) starb, gab ein Halberstädter Domherr, mit Namen Karlimann, seine Erbgüter und unermeßliches Geld dem König und kaufte dieses Bistum; und da, wie ein Weiser[2]) sagt: „Wer sich einmal durch Kauf in die Kirche eingeschlichen hat, wird, solange er derselben vorsteht, niemals aufhören zu schachern," begann er, sobald er nach Konstanz gekommen war, die Pfründen seiner Geistlichen und Laien wegzunehmen und ihr Vermögen öffentlich zu verkaufen, um aus ihrer Habe die Gelder wieder zusammenzubringen die er vorher zur Erwerbung des Bistums augenscheinlich aufgewendet hatte. Die Konstanzer aber, von diesen Unheil getroffen, hielten dies keineswegs vor dem apostolischen Herrn geheim, sondern flehten dessen Hilfe wider den Verwüster der Schafe Christi an. Sobald dieser nun ihre Klagen und Bitten als gerecht erkannt hatte, trug er dem Erzbischof von Mainz[3]), dessen Suffragan jener war, auf, er dürfe keinesfalls die bischöfliche Weihe von ihm empfangen, wenn er nicht zuvor seine Sache im Sendgerichte geprüft habe. An seiner Statt hieß er den Erzbischof Gebhard von
15. Aug. Salzburg dieser Synode beiwohnen. Da nun die Synode eröffnet war und der König zugleich mit dem Legaten des apostolischen Stuhles anwesend war, ward er durch offenkundige Indizien überführt und abgesetzt, und nach wenigen Tagen wird ein anderer[4]) an seiner Stelle eingesetzt. Da der Abt von Reichenau[5]) starb, gab der Bischof von Hildesheim[6]) dem Könige eine große Menge Geldes und setzte es durch, daß diese Abtei seinem Blutsverwandten, dem Abte von Hildesheim namens Sigibert[7]), gegeben ward. Da der sie aber einige Zeit hindurch innegehabt und einem in der Beichte geoffenbart hatte, wie sie in seine Hände gekommen, hörte er von jenem, daß bei einem derartigen Vergehen keine Beichte und kein Ablaß statthaben könne, wenn sich der Mensch nicht beeile, was er unrechtmäßig übernommen, noch bei seinen Lebzeiten aus freien Stücken und rechtmäßig aufzugeben. „Welchen Nachlaß", sagte er, „kann einer hoffen für diese Sünde zu erlangen, die er nicht einmal an seinem Todestage von sich lostrennen will?" Da jener dies hörte, fing er an eine Gelegenheit zu suchen, um die Abtei ehrenhaft aufgeben zu können. Es war aber damals ein gewisser Luitpold[8]), ein Vertrauter des Königs, der begann den König zu bitten, er möge ihm einen Hof dieser Abtei zu Lehen geben lassen. Da dies nun der König unter Berufung auf seine Gnade befahl, glaubte jener ehrwürdige Mann, die Gelegenheit die er suchte gefunden zu haben und wollte nun nicht länger hinterm Berge halten, sondern sprach zum König: „Sieh, ich bin bereit, eher die Abtei selber ganz aufzugeben, denn um Euretwillen Gott und die heilige Maria zu beleidigen." Und mit diesen Worten gab er dem Könige den Hirtenstab wieder und kehrte selbst zu seiner früheren Abtei nach Hildesheim zurück. Und nicht lange darauf starb Luitpold, weil er das Besitztum der heiligen Maria anzufechten trachtete. In Gegenwart des Königs nämlich, da er
Juli. gerade auf einer Reise war, stürzte er, da sein Pferd scheute, ward von seinem eigenen Schwerte durchbohrt und kam um. Während aber die Tat des vorgenannten Abtes in aller Munde war und von allen die davon hörten, gelobt ward, brachte ein gewisser Ruodpert, Abt des Klosters des heiligen Michael[9]), dem Könige, wie man sagte, dreißig Pfund Goldes und kaufte die Abtei Reichenau. Da dies die Brüder und Mannen dieses Ortes erfuhren und von dem Könige hierin keine Gerechtigkeit erlangen konnten, schickten sie eine Gesandtschaft und brachten dies vor das Ohr des apostolischen Herrn. Dieser sandte, wie er denn in kirchlichen Dingen tatkräftig war, alsbald einen Brief und untersagte dem Abte den Dienst am heiligen

---

[1]) Romuald, gest. 4. od. 5. Nov. 1069. — [2]) Unbekannt. — [3]) Sigfrid. — [4]) Otto I. — [5]) Udalrich, gest. 7. Nov. 1069. — [6]) Hezilo. — [7]) Nach Lambert u. a. hieß er Meginward oder Meginhard. Sigibert war 1069 Abt des St. Michaelsklosters in Hildesheim, Meginward war Prior in demselben Kloster und folgte 1079 Sigibert als Abt nach. — [8]) Von Mörsburg. — [9]) Kloster Michelsberg in Bamberg.

Digitized by Google

Altar, und da dieser seinem Befehle nicht gehorchen wollte, vertrieben ihn die Mannen des Klosters von hinnen. Dies aber schreiben wir, Gott zum Zeugen, nicht aus Schmähsucht, sondern weil wir der Zuversicht sind, es werde manchem ein warnendes Beispiel sein, daß er auf der Hut sei und nicht, getäuscht durch eitle Hoffnung auf weltliche Erhöhung, auch sich mittels der gottverhaßten Ketzerei die unerträgliche Schmach der schimpflichsten Absetzung und in Zukunft die Strafe der ewigen Verdammnis erkaufe. In diesem Herbste, während dieser Vorgänge, gebar die Königin Aug. einen Sohn, der noch in den Taufkleidern aus dem Leben schied.

1072. Das Fest der Fleischwerdung des Herrn beging der König zu Regensburg[1]). Schon seit langer Zeit nun hatte der König angefangen, alle Vornehmen zu mißachten, niedrig Geborene dagegen mit Reichtümern und Gütern emporzuheben, und nach ihrem Rate besorgte er was es zu tun gab; von den Adligen aber ließ er selten einen zu vertrauter Beratung zu; und da vieles ohne rechte Ordnung geschah, so hielten sich die Bischöfe, Herzöge und andre Große des Reiches vom Hofe fern. Von diesen wurden die Herzöge Ruodolf[2]) und Berhtold[3]) öfter zum Könige entboten, wollten aber nicht kommen, bis endlich der König Argwohn zu schöpfen anfing, sie möchten sich zur Empörung wider ihn rüsten. Da nun auch das Gerücht ging, daß eine Heerfahrt gegen sie vorbereitet wurde, schickten sie beständig zum Könige und baten um Frist und machten so des Königs Ungestüm zunichte. In diesem Jahre stirbt Heinrich, der Erzbischof der Kirche zu Ravenna; an seiner Statt wird Wigbert eingesetzt. Auch der Bischof Husward von Verona starb; ihm folgte Brun[4]).

1073. Das Geburtsfest des Herrn beging der König in Bamberg. In diesem 1073.
Jahre schied der Papst Alexander aus dieser Welt; an seiner Statt setzten die Römer 21. April.
den Hildebrand, den Erzdiakon derselben Kirche ein, den sie bei der Weihe Gregorius nannten. Den Palmtag beging der König in Eichstädt[5]), wo er auch den Herzögen 24. März.
Ruodolf und Berhtold seine Gnade wiederschenkte. Das Osterlamm aber schlachtete 31. März.
er in Regensburg; zum Pfingstfeste hielt er zu Augsburg eine Fürstenversammlung 19. Mai.
ab und zog sich dann nach Sachsen zurück. Erfaßt nämlich von einer uns unbekannten Zuneigung zu der Gegend, hatte er in dem Walde, den man Harz nennt, schon lange viele Burgen zu bauen angefangen. Da er aber in der Nachbarschaft dieser Burgen nur wenige oder gar keine Güter besaß, so machte die Besatzung der Burgen aus Mangel an Lebensmitteln beständig Beute aus der Habe der Landbewohner. Wenn aber jemand zu Hofe ging, darüber Klage zu führen, so sah man, daß er mit Schmähungen überhäuft weggejagt wurde. Und da dies Übel von Tag zu Tag zunahm, und der König das Fest des Apostelfürsten zu Goslar verbrachte, so kamen 29. Juni.
mehrere sächsische Fürsten dahin, ob sie ein Ende dieses Übels erreichen könnten. Diese werden kaum vor das Angesicht des Königs gelassen, um ihre Sache vorzutragen, und kehren nach einigen Tagen ohne Ehren und ohne bestimmte Antwort wieder nach Hause. Alsbald nun hielten sie häufige Zusammenkünfte und berieten sorgenvoll, was sie angesichts dieser Übelstände tun sollten. Endlich nun kamen sie überein, lieber mit Drohungen und Kampf ihre Sache zu führen, denn ihre heimatlichen Rechte und ihre persönliche Freiheit so ohne Grund zu verlieren. Da aber der König an seinem Lieblingsorte namens Harzesburg weilte und seinen Vertrauten ein königliches Gastmahl gab, wird plötzlich von den Dienern berichtet, daß ein großes Heer von Sachsen in der Nähe halt gemacht habe. Sobald der König durch sofortige Entsendung eines Boten die Ursache ihres Kommens erfahren hatte, hielt er es für schimpflich, ihren Drohungen nachzugeben; da er aber wegen der geringen Anzahl seiner Krieger Bedenken trug, mit Blut die Entscheidung herbeizuführen, hielt er es für geraten, zurzeit zu weichen, und beschloß nach Franken zu gehen. Bei seinem

[1]) Nach Lambert in Worms; doch war er bald darauf in Regensburg. — [2]) Von Schwaben. — [3]) Berthold I. von Zähringen, Herzog von Kärnten. — [4]) Bisher Magister scholarum in Hildesheim. — [5]) Nach Lambert in Augsburg.

Digitized by Google

8. Aug. Weggang legte ihm der oftgenannte Otto[1]) auf dem Wege einen Hinterhalt, aber obgleich er eine viel größere Anzahl von Kriegern hatte, wagte er es nicht, den vorüberziehenden König, der ihn bemerkte, anzugreifen. So gelangte der König nach Nov. Franken und von da bis nach Baiern. Nach des Königs Abzug aber belagerten die Sachsen seine Burg, Heimburg[2]) genannt, zerstörten sie, nachdem sie sie zur Übergabe gebracht und brannten einige Dörfer nieder, und daraus erwuchs in dieser Gegend vieles Unheil.

(Mit Benutzung der Übersetzung von L. Weiland, GDV. B. 46 S. 100—105.)

2. Aus den Annalen Lamberts von Hersfeld.

a) Zum Jahre 1071.

1071. Erzbischof Anno von Cöln vertrieb die Chorherren aus Saalfeld und führte dort das Mönchsleben ein, indem er von Siegburg und Sankt Pantaleon Mönche dahinschickte. Zu dieser Zeit kam auch ich dorthin, um mich mit ihnen über Ordnung und Zucht des Klosterlebens zu besprechen, deshalb weil in der Meinung des Volkes von ihnen ganz besonders Großes und Vortreffliches gerühmt wurde. Aber wie gewöhnlich alles durch beständigen Gebrauch den Wert verliert und der nach neuen Dingen begierige Sinn des Volkes das Unbekannte stets mehr anstaunt, so achteten sie uns, die sie aus Erfahrung kannten, für nichts und jene, weil sie etwas Neues und Ungewöhnliches zur Schau zu tragen schienen, hielten sie nicht für Menschen, sondern für Engel, nicht für Fleisch, sondern für reinen Geist. Und dieser Wahn hatte sich in dem Geiste der Vornehmen tiefer und fester denn beim Volke eingenistet. Von jenen verbreitete sich das Gerücht im Volk und rief in den meisten Klöstern dieser Gegend solchen Schrecken hervor, daß beim Eintritt jener Mönche bald 30, bald 40, bald 50 Mönche, die das strenge Leben fürchteten und Ärgernis daran nahmen, die Klöster verließen und es für besser erachteten, ihr Seelenheil durch das Leben in
Luc. 16, 16. der Welt zu gefährden, denn über das Maß ihrer Kräfte dem Himmelreiche Gewalt anzutun. Und wahrlich, nicht unverdient schien der Herr auf die Mönche unseres
Hiob 12, 21. Landes Verachtung zu schütten; denn die persönliche Schande einiger falscher Mönche hatte den Mönchsnamen in sehr üblen Ruf gebracht, da jene die Beschäftigung mit göttlichen Dingen beiseite ließen und ihre ganze Tätigkeit auf Geld und Gewinn verwendeten. Sie bestürmten ungestüm die Ohren der Fürsten um Abteien und Bistümer und gingen den geistlichen Ehrenstellen nach, nicht auf dem Wege der Tugenden, wie es unsrer Vorfahren Art war, sondern auf dem jähen Pfade der Schmeichelei und durch die Vergeudung ihrer unrecht erworbenen Gelder. Um ein geringes Amt zu erkaufen, versprachen sie täglich goldene Berge und schlossen weltliche Käufer durch das Übermaß ihrer reichen Spenden davon aus; und der Verkäufer wagte nicht soviel zu verlangen als der Käufer zu zahlen bereit war. Es staunte die Welt, woher ein so großer Fluß von Geld ströme, woher sich die Schätze des Krösus und Tantalus bei Privatleuten angehäuft hätten, und vor allem bei solchen Menschen,
(Gal. 5, 11.) die das Ärgernis des Kreuzes und das Zeichen der Anmut zur Schau trügen und lügnerischerweise behaupteten, daß sie außer der bloßen Nahrung und Kleidung
Matth. 13, 25. kein Vermögen besäßen. Dieses Unkraut im Acker des Herrn, diese dürren Reiser und Stoppeln im Weinberge Gottes, zubereitet für das höllische Feuer, hatten den ganzen Leib der heiligen Herde wie mit einer Fäulnis angesteckt, und ein wenig
1. Kor. 5, 6. Sauerteig hatte, wie der Apostel sagt, den ganzen Teig versäuert, so daß wir alle
Ps. 14, 1. einander ähnlich gehalten wurden und man glaubte, es sei keiner unter uns, der Gutes tue, auch nicht einer. Deswegen beriefen die Fürsten des Reichs, um in

[1]) Von Northeim. — [2]) Bei Blankenburg.

Digitized by Google

Gallien eine Schule des göttlichen Dienstes zu errichten, Mönche von jenseits der Alpen herbei; alle inländischen aber, die sich in die Einrichtungen jener nicht freiwillig fügen wollten, trieben sie mit Schimpf aus den Klöstern. Ich jedoch, der ich, wie vorher erwähnt, zu ihnen kam und vierzehn Wochen bei ihnen teils in Saalfeld, teils in Siegburg verweilte, habe bemerkt, daß unsere Gewohnheiten besser als die ihrigen mit der Regel des heiligen Benedikt übereinstimmen, wenn wir nur so fest an unserem Vorsatze halten und so strenge Nacheiferer unserer väterlichen Überlieferungen sein wollten.

(Mit Benutzung der Übersetzung von L. F. Hesse, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV B. 43, S. 108—110.)

b) Zum Jahre 1074.

1074. Apr. Zu derselben Zeit begab sich in Köln ein Ereignis, das der Trauer und der Tränen aller Rechtschaffenen wert ist, es bleibt ungewiß, ob durch den Leichtsinn des gemeinen Volkes oder durch das Anstiften derer, die die Sache des Königs an dem Erzbischof zu rächen wünschten. Wahrscheinlicher ist die Vermutung, da der Name der Wormser in aller Munde war, deswegen, weil sie dem König im Unglück die Treue bewahrt und den Bischof, der sich aufzulehnen versucht, aus der Stadt vertrieben hätten, daß die Kölner, diesem bösen Beispiel nacheifernd, dem Könige auch von ihrer Ergebenheit durch irgend eine ausgezeichnete Tat einen erfreulichen Beweis erbringen wollten. Zur Ausübung dieses ruchlosen Vorhabens gab der Zufall eine passende Gelegenheit. Der Erzbischof[1]) beging das Osterfest zu Köln, 20. Apr. und es war bei ihm der Bischof von Münster[2]), den er zur Teilnahme an den Freuden einer so großen Feierlichkeit unter Berufung auf ihre vertraute Freundschaft geladen hatte. Da dieser, nachdem die Ostertage zum Teil vorüber waren, sich zur 23. Apr. Heimkehr anschickte, erhielten die, die das Hauswesen des Erzbischofs besorgten, den Auftrag, für ein Schiff zu sorgen, das zu seiner Abfahrt geeignet wäre. Nachdem sie alle gemustert und genau besichtigt hatten, nahmen sie ein Schiff eines gar reichen Kaufmanns in Beschlag, weil es ihnen zu diesem Zwecke passend erschien, und befahlen, die Waren die es enthielt auszuladen und das Schiff unverzüglich zum Dienste des Bischofs in Bereitschaft zu setzen. Da die Diener denen die Bewachung des Schiffes anvertraut war, sich weigern, drohen sie ihnen mit Gewalt, wofern sie nicht ohne Zaudern ihr Gebot erfüllen. Jene eilen darauf in möglichst beschleunigtem Laufe zu dem Herrn des Schiffes, melden ihm die Sache und fragen an, was zu tun sei. Dieser hatte einen erwachsenen Sohn, durch Kühnheit nicht minder denn durch Kraft ausgezeichnet, der sowohl durch seine Verwandtschaft wie durch seine Verdienste den Vornehmsten der Stadt gar lieb und wert war. Dieser nahm sein Gesinde zu sich und junge Leute aus der Stadt, soviel er bei solcher plötzlichen Gefahr zu seiner Hilfe zusammenrufen konnte, begibt sich mit ihnen in fliegender Eile zum Schiffe und jagt die Diener des Erzbischofs, die heftig darauf bringen, das Schiff auszuräumen, mit Schimpf von dannen. Da hierauf der Stadtvogt[3]) die Sache auf sich nimmt und den Lärm aufs neue zum Ausbruch bringt, treibt er auch diesen mit der gleichen Tapferkeit zurück und schlägt ihn in die Flucht. Schon eilen beiden Teilen ihre Freunde bewaffnet zu Hilfe, und die Sache schien auf große Gefahr und einen bedenklichen Kampf hinauslaufen zu wollen. Da man dem Erzbischofe die Nachricht brachte, daß gar heftiger Auflauf die Stadt beunruhige, schickte er eilends Boten aus, die Erregung des Volkes zu beschwichtigen und drohte zornerfüllt, in der nächsten Gerichtssitzung die aufrührerischen jungen Leute mit verdienter Strafe zu züchtigen. Er war nämlich ein Mann den jegliche Gattung der Tugenden schmückte, und in allen Angelegenheiten des Staates sowohl

[1]) Anno. — [2]) Friedrich. — [3]) Franko.

Digitized by Google

wie der Kirche Gottes von oft erprobter Rechtschaffenheit; doch erschien bei so vielen Tugenden an ihm ein einziger Fehler, wie ein kleines Mal auf dem schönsten Leibe, daß er nämlich, wenn sein Zorn entbrannte, die Zunge nicht genug beherrschen
1. Petr. 1,17. konnte, sondern gegen alle, ohne Ansehn der Person, Scheltworte und bitterste Schmähungen ausstieß; dieses tadelte er auch an sich selbst heftig, sobald er den Zorn ein wenig gebändigt hatte. Mit Mühe gelang es, dem Streite auf kurze Zeit Einhalt zu tun. Aber jener trotzige und durch den ersten Erfolg aufgeblasene Jüngling hörte nicht auf, alles zu verwirren, durcheilte die Stadt und streute unter dem Volke mancherlei Reden aus über den Hochmut und die Härte des Erzbischofs, der so oft Ungebührliches gebiete, so oft Unschuldigen das Ihrige nehme, so oft die achtbarsten Bürger mit den anzüglichsten Worten angreife. Und es war nicht schwer, diese Art Menschen zu allem was man wollte umzustimmen, wie ein Blatt, das vom Winde fortgerissen wird, da sie, von Kindheit an in städtischer Üppigkeit erzogen, keine Erfahrung in Kriegsgeschäften hatten und gewohnt, nach Verkauf ihrer Waren bei Weingelagen und Gastereien von Kriegstaten zu reden, alles was ihnen in den Sinn kam, ebenso leicht als sie davon redeten auch ausführen zu können glaubten, weil sie nicht den Ausgang der Dinge zu ermessen verstanden. Überdies erinnerten sie sich der gefeierten und herrlichen Tat der Wormser, daß sie ihren Bischof, da er allzu anmaßend vorzugehen begann, aus der Stadt vertrieben hätten, und da sie noch stärker an Volkszahl und mit Geld und Waffen noch besser versehen waren, so hielten sie es für unwürdig, daß man von ihnen glauben könne, sie ständen an Kühnheit unter jenen, und daß sie den Erzbischof, der über sie mit tyrannischem Stolz gebiete, in weibischer Schwäche so lange dulden sollten. Die Angeseheneren in der Stadt beraten miteinander törichte Pläne, der unbesonnene Pöbel rast aus Sucht nach Neuerungen und ruft von teuflischem Geiste hingerissen, in der ganzen Stadt zu den Waffen. Und sie verschwören sich, den Erzbischof nicht mehr bloß aus der Stadt zu vertreiben, wie die Wormser, sondern, wenn sie seiner habhaft würden,
23. Apr. ihn unter allen Martern zu töten. Es war der Gedächtnistag des seligen Märtyrers Georg, der in diesem Jahre auf den Mittwoch in der Osterwoche fiel, und der Erzbischof hatte nach der Feier der Messe bei dem heiligen Georg in einer Ansprache die er an das Volk richtete, mit einer gewissen Ahnung der Zukunft, ohne das bevorstehende Unheil selbst zu kennen, vor seinen Zuhörern beteuert, daß die Stadt in die Gewalt des Teufels gegeben sei und ehestens untergehen werde, wenn sie sich nicht beeilten, den schon über sie hereinbrechenden Zorn Gottes durch Buße abzuwenden. Da sich nun nachmittags, da sich der Tag schon zum Abend neigte, so wie Öl zum Feuer, zum Zorne Trunkenheit gesellte, da stürzen sie aus allen Teilen der Stadt zum erzbischöflichen Hofe, und an einem allgemein sichtbaren Platze, wo er mit dem Bischof von Münster speiste, greifen sie ihn an, schleudern Geschosse, werfen Steine und töten einige von der Umgebung, die übrigen treiben sie, von Schlägen und Wunden erschöpft, in die Flucht. Bei diesem Auflauf sahen sehr viele den Anstifter solcher Wut, den Teufel selber, wie er dem unsinnigen Volke vorauslief, behelmt und gepanzert, mit einem feurigen Schwert furchtbar blitzend und niemandem als sich selbst zu vergleichen. Und während er mit einer Kriegstrompete die Zaudernden anfeuerte, ihm in den Kampf zu folgen, verschwand er gerade bei einem Ansturm, den er mit lautem Geschrei auf die Pforten machte, um ihre Schlösser zu sprengen, plötzlich aus den Augen derer die ihm folgten. Den Erzbischof retteten die Seinigen unter den dicht gedrängten Haufen der Feinde und der Wolke von Geschossen mit genauer Not, ziehen ihn fort in den Tempel des heiligen Petrus[1]) und verschließen die Eingänge nicht bloß durch Schlösser und Riegel, sondern auch
Vgl. Hiob 3, 24. Jer. 25, 15. mit großen Blöcken die sie davorwälzen. Draußen rasen und heulen, wie ausgetretene Fluten, jene Gefäße des Teufels, voll vom Weine des Zorns Gottes, rennen

[1]) Der Dom.

Digitized by Google

durch alle Gemächer des bischöflichen Palastes, erbrechen die Türen, plündern die Schätze, zerhauen die Weinfässer, und indem sie die für langen Gebrauch mit größtem Fleiße zusammengebrachten Weine allzu hastig vergießen, brachte sie der damit plötzlich angefüllte Keller, was auch bei der Erzählung zum Lachen reizen möge, durch die unvermutete Flut in Gefahr und hätte sie beinahe ertränkt. Andere brechen in die Kapelle des Erzbischofs ein, berauben den Altar, betasten mit ihren befleckten Händen die heiligen Gefäße, zerreißen die priesterlichen Gewänder, und da sie das ganze Geräte des heiligen Dienstes mit neugierigem oder vielmehr rachgierigem Eifer durcheinanderwerfen, finden sie hier jemanden der sich aus Furcht in einem Winkel versteckt hatte, und in der Meinung, es sei der Erzbischof, töten sie ihn, nicht ohne frohlockende Schmähredе, daß sie der zügellosesten Zunge endlich einen Zaum angelegt hätten. Da sie aber erfuhren, daß sie durch die Ähnlichkeit getäuscht worden wären und daß sich der Erzbischof im Tempel des heiligen Petrus durch die Heiligkeit des Ortes und die Festigkeit der Mauern schütze, scharen sie sich von allen Orten her zusammen, umlagern die Kirche, versuchen mit allem Fleiß die Mauern zu durchbrechen, und drohen schließlich, wenn ihnen der Erzbischof nicht sofort ausgeliefert würde, sogar Feuer anlegen zu wollen. Da nun die drinnen erkannten, daß der Sinn des Volkes hartnäckig auf seinen Tod gerichtet war, und daß diese Menschen nicht bloß durch die Trunkenheit, die mit der Zeit zu verschwinden pflegt, sondern auch durch zähe festgehaltenen Haß und eine gewisse tolle Wut getrieben wurden, so raten sie ihm zu dem Versuch, mit veränderter Kleidung aus der Kirche zu entfliehen und die Belagerer zu täuschen, um dadurch das heilige Gebäude von der Feuersgefahr und sich von dem drohenden Tode zu befreien. Die günstige Zeit verhieß Schutz für die Flucht. Da sich der Aufstand bis um Mitternacht hingezogen hatte, so herrschte überall schauerliche Finsternis und Dunkelheit, daß es für niemanden leicht war, das Gesicht der ihm Begegnenden zu erkennen. Ein enger Zugang führte aus der Kirche in das Schlafhaus, und aus dem Schlafhause wiederum in den Hof und das Haus eines Domherrn, das an die Stadtmauer angebaut war. Dieser hatte wenige Tage vor dem Ausbruch des Aufruhrs, indem Gott selbst dies zur Rettung des Erzbischofs barmherzig so fügte, von dem Erzbischof die Erlaubnis erlangt, die Stadtmauer durchbrechen und sich eine kleine Hintertür anlegen zu dürfen. Dort führte man den Erzbischof hinaus, und nachdem zu seiner und seiner Begleitung Fortbringung eilends vier Pferde herbeigeschafft waren, entfernte er sich, durch die Finsternis der dunklen Nacht auf das trefflichste geschützt, sodaß er von den ihm Begegnenden nicht erkannt ward. Und nachdem er kurz darauf auch den Bischof von Münster 24. April
getroffen hatte, gelangte er, in Anbetracht seiner jetzigen üblen Lage nun schon mit recht stattlichem Gefolge, an einen Ort Namens Nuossen[1]). Unterdessen erschütterten die, die vor der Kirche lagen, die Mauern mit heftigen Stößen der Sturmböcke, und man hörte das verworrene Geschrei der Tobenden, wie sie sich bei dem allmächtigen Gotte verschworen, daß er ihren Händen nicht entrinnen und die Wachsamkeit der Belagerer nicht täuschen solle, selbst wenn er sich in das kleinste Gewürm der Erde verwandle. Dagegen vereitelten die Eingeschlossenen bald mit Bitten, bald mit dem Versprechen, daß sie ihm auf das sorgfältigste nachspüren und ihn, wenn sie ihn fänden, ihnen ausliefern wollten, in schlauer Weise die Bemühungen ihrer Bedränger so lange, bis sie glaubten, daß der Erzbischof weit genug gezogen und schon an sichere Orte gelangt sei, dann erst öffnen sie die Türen, lassen jene selbst eindringen und nach ihrem Belieben suchen, und setzen hinzu, man suche ihn vergebens innerhalb des Umfangs der Kirche, da sie mit Gewißheit erfahren hätten, er sei beim ersten Ansturm der aufgeregten Menge noch am hellen Tage aus der Stadt entwichen und habe schon in entfernte Gegenden gelangen können; es sei eher zu vermuten, daß er nächtlicherweile von allen Orten Truppen zusammenziehe und am frühen Morgen an-

[1]) Neuß, Rgbz. Düsseldorf.

Digitized by Google

rücken werde, um sich der Stadt mit den Waffen zu bemächtigen. Jene drangen also hinein, und da sie alle inneren Räume des Tempels sorgsam durchforschten und durchwühlten, mußten sie sich endlich, wenn auch nur mit Mühe überzeugen, daß sie hatten getäuscht werden können; darnach aber richten sie nun von dem Eifer im Nachsuchen ihr Augenmerk auf die Verwahrung der Stadt und verteilen die bewaffnete Menge rings umher auf die Schutzwehren. Dazwischen greifen sie einen aus der Menge und knüpfen ihn zur Schmach des Erzbischofs über dem Stadttore auf, mehr in der Befriedigung ihrer Wut, die sie unaufhaltsam fortriß, denn weil sie dem Unglücklichen irgend ein todeswürdiges Verbrechen hätten vorwerfen können. Auch ein Weib stürzen sie von der Höhe der Mauer herab, daß es den Hals brach und tot blieb, indem sie ihr Schuld gaben, sie sei so verrufen gewesen, Menschen oftmals durch Zauberkünste um den Verstand zu bringen. Aber dieses Verbrechen hätten sie zu gelegenerer Zeit und mit ruhigerem Sinne ahnden sollen. Sie hatten auch den
(Marc. 13, 20.) Vorsatz gefaßt, wenn Gott nicht, für seine Knechte sorgend, die Tage ihres Wahnsinns verkürzt hätte, die Mönche vom heiligen Pantaleon insgesamt zu ermorden, deswegen weil sie nach der Vertreibung der alten Mönche durch den Erzbischof dort eine neue und ungewohnte Art des Mönchslebens eingerichtet hätten. Außerdem befahlen sie rüstigen jungen Männern, in möglichst beschleunigter Reise zum Könige zu eilen, ihm zu melden, was vorgegangen war und ihn aufzufordern, er möge so rasch als möglich kommen, um die durch die Vertreibung des Erzbischofs ledige Stadt zu besetzen; darauf beruhe das Heil der Stadt und sein eigner größter Vorteil, daß er dem Erzbischof, der große Dinge in Bewegung setze, um seine Schmach zu rächen, zuvor-
23—25. Apr. zukommen suchte. Von solcher Raserei wurden sie volle drei Tage umhergetrieben. Da man nun im Lande hörte und durch das allgemeine Gerücht sich die Kunde verbreitete, daß die Kölner ihren Erzbischof mit Schimpf und Schande aus der Stadt gejagt hätten, entsetzte sich alles Volk über die Neuheit der Tat, das Ungeheure des Verbrechens, das Schauspiel das menschliche Dinge hier gewährten, daß ein Mann von so großen Tugenden in Christo vor Gottes Augen so Unwürdiges habe erdulden können. Seine große Freigebigkeit gegen Dürftige, seine hingebende Andacht in göttlichen, seine große Mäßigung in menschlichen Dingen, sein unermüdeter Eifer bei der Verbesserung der Gesetze, seine rücksichtslose Strenge in der Züchtigung der Übeltäter wurden von aller Munde gepriesen, und die Erinnerung daran erwarb ihm nicht wenig Gunst bei den Einwohnern des Landes. Alle rufen laut, die Verletzung der Majestät des bischöflichen Namens sei mehr eine Schmach für sie selber und besser sei es für sie zu sterben, denn zu dulden, daß ein solches Verbrechen zu ihren Zeiten ungeahndet bleibe. Sie rufen daher vier oder fünf Meilen in der Runde zu den Waffen, viele tausend Menschen strömen schneller als man sagen kann zusammen, da sich keiner, der seinem Alter nach die Waffen tragen kann, eines so frommen Kriegsdienstes weigert, und zusammengeschart bitten sie den Erzbischof, und treiben ihn, da er noch zögert, gewaltsam dazu, so rasch als möglich zur Wiedergewinnung der Stadt herbeizueilen; sie würden für ihn streiten und, wenn die Not es erheische, als Schafe für ihren Hirten und als Kinder für ihren Vater gern den Tod erleiden. Beeilten sich die Kölner nicht, ihn, wenn er komme, aufzunehmen, und dem Beleidigten nach seinem eignen Gutdünken Genugtuung zu leisten, so würden sie entweder Feuer hineinwerfen und das Volk mitsamt der Stadt vernichten, oder die Mauer brechen und ihn über die Leichen der Erschlagenen auf den erzbischöflichen
26. April. Stuhl zurückführen. So zog denn der Erzbischof am vierten Tage nach seiner Flucht, umringt von einer großen Schar, gegen die Stadt. Da die Kölner dieses erfuhren und inne wurden, daß sie dem Andrang einer so großen und so erbitterten Menge weder von der Mauer her noch im offenen Felde standhalten könnten, da erst begann ihre Wut sich abzukühlen und die Trunkenheit zu verfliegen; und von gewaltigem Schrecken ergriffen, schickten sie ihm Boten wegen des Friedens entgegen, indem sie sich als schuldig bekannten und bereit erklärten, jede Strafe zu leiden die ihnen

Digitized by Google

auferlegt würde, wenn ihnen nur das Leben bliebe. Der Erzbischof antwortete, er werde den wahrhaft Reuigen Vergebung nicht versagen. Hierauf feierte er das Hochamt bei dem heiligen Georg und rief alle die den Bischof aus seinem eigenen Sitze vertrieben, die die Kirche mit Mord befleckt, die den Tempel des heiligen Petrus feindlich angegriffen, die alles göttliche Recht mit roher Frechheit entweiht hätten, durch bischöflichen Bann zur Genugtuung. Alsbald zogen alle barfüßig heran, mit wollenen Gewändern auf dem bloßen Leibe, nachdem sie nur mit schwerer Mühe von der Menge die den Erzbischof umgab, die Zusage erlangt hatten, daß sie dieses ungefährdet tun könnten. Denn sie zürnten ihm heftig, daß er, um der Leute Gunst zu gewinnen, ohne Maß seine Milde zur Schau trage und so dadurch daß dieser Frevel unbestraft bleibe, die nichtswürdigen Menschen ermutige, noch Schlimmeres zu wagen. Der Erzbischof befahl ihnen, sich am folgenden Tage beim heiligen Petrus bereit zu halten, um nach den kanonischen Vorschriften die Buße für eine solch ungeheure Schandtat auf sich zu nehmen. Er selbst zog weiter bis zum heiligen Gereon und beschloß hier außerhalb der Stadt zu übernachten; und aus Besorgnis, daß nach Übergabe der Stadt die Gewalttätigkeit der aufgeregten Menge nicht im Zaume gehalten werden könne, sondern daß sie teils aus Erbitterung über das an ihm begangene Unrecht, teils von Beutegier entflammt, allzu grausam gegen das Volk wüten möchten, bittet er das bei ihm befindliche Landvolk inständig, es möge ein jeder in Frieden heimziehen; er habe sich ihrer Hilfe genug bedient, und einen augenscheinlichen Beweis davon erhalten, welch eine Gesinnung die Schafe gegen den Hirten, die Kinder gegen den Vater hegten; der schwierigste Teil des Geschäftes sei mit Hilfe ihrer großen Tapferkeit vollbracht; das andere was noch übrig sei, werde nun leicht durch seine eigenen Haustruppen erledigt werden können. Daher möchten sie jetzt mit gutem Glück wieder nach Hause ziehen und die Hoffnung mit davonnehmen, daß die Dankbarkeit für diese Wohltat bei ihm im Leben und im Tode beständig fortdauern werde. Nachdem er dieses mit Mühe erlangt hatte, hieß er seine Leute, so viele er zur Dämpfung der Unruhen in der Stadt, wenn sie sich etwa durch den Leichtsinn des Volkes wieder erneuern sollten, ausreichend glaubte, in die Stadt voranziehen; er selbst werde ihnen am nächsten Tage folgen, sobald durch die Wachsamkeit derer die er vorausgesandt, Sorge getragen sei, daß nicht etwa ein Hinterhalt in der Stadt verborgen sei. In dieser Nacht entwichen 600 oder noch mehr der reichsten Kaufleute aus der Stadt und begaben sich zum König, um seine Hilfe und Vermittlung gegen das Wüten des Erzbischofs anzurufen. Die übrigen ließen den Erzbischof April 27.—29. in die Stadt ziehen und volle drei Tage lang der Übereinkunft gemäß warten, ohne sich ihm vorzustellen, um ihm irgendeine Art der Genugtuung anzubieten. Dieses unwürdige Benehmen erschien den Mannen des Bischofs unerträglich, und ohne Vorwissen und Zustimmung des Erzbischofs, wie die meisten behaupten, greifen sie zu den Waffen, dringen in die Häuser, plündern die Habe, strecken die die ihnen entgegentreten, teils zu Boden, teils nehmen sie sie gefangen und schlagen sie in Bande; kurz, sie üben, um wenn auch nur notgedrungen der Wahrheit die Ehre zu geben, das Werk der gerechten Rache weit grausamer als es dem Rufe eines so hohen Kirchenfürsten anstand. Aber die schwerere Krankheit bedurfte eines schärferen Gegengiftes. Der Sohn des obenerwähnten Kaufmanns, der zuerst das Volk zum Aufruhr entflammt hatte, und einige andere wurden des Augenlichts beraubt, einige mit Ruten geschlagen und geschoren; alle büßten mit schwerstem Verluste an ihrem Vermögen und mußten einen Eid ablegen, daß sie hinfort für den Erzbischof die Stadt wider die Gewalttätigkeit aller und jeder behaupten wollten, soviel sie durch Rat und Tat vermöchten, und die die aus der Stadt geflüchtet waren, bis sie dem Erzbischofe die gebührende Genugtuung geleistet hätten stets als ihre ärgsten Feinde betrachten würden. So ward die Stadt, die noch vor kurzem so volkreich und nächst Mainz das Haupt und die erste der gallischen Städte gewesen war, plötzlich beinahe zur Einöde gemacht; und sie, deren Straßen kaum die gedrängten Scharen der Fuß-

Digitized by Google

gänger faßten, läßt jetzt nur selten einen Menschen blicken, während Schweigen und Schauer alle Orte früheren sehnlichen Verlangens und der Lustbarkeiten beherrschten.
13. April. Und dies hatten unbezweifelbare Vorzeichen voraus verkündet. Ein Pilger war zur Feier des Palmfestes in demselben Jahre dahingekommen. Dieser sah im Traum einen Raben von furchtbarer Größe durch ganz Köln fliegen und mit schrecklichem Gekrächze das Volk, das über einen solchen Anblick entsetzt war, hierhin und dorthin jagen; darauf sah er einen Mann, herrlich an Kleidung und Gestalt, der den Raben, der alles mit entsetzlichem Lärm erfüllte, aus der Stadt verjagte und das Volk, das voll Bestürzung schon das Schlimmste befürchtete, von der unbegründeten Furcht erlöste. Und da er voll Schreckens die Umstehenden um die Deutung des Traumes befragte, da vernahm er, daß die Stadt wegen der Sünden des Volkes in die Gewalt des Teufels gegeben gewesen, aber durch das Eingreifen des Märtyrers Georg befreit, der Not ihres nahen und schon von Gott bestimmten Unterganges entronnen sei.

(Mit Benutzung der Übersetzung von L. F. Hesse, neu bearb. von Wattenbach, GDV. B. 43, S. 168—178.)

c) Zum Jahre 1075.

1070. Unterdessen trug es sich zu, daß er[1]) in einer Reichsangelegenheit nach Rom gehen mußte. Und da er einige Landschaften Italiens durchreiste, um die Großen dieses Reiches durch seine Ermahnungen zu bestärken, daß sie nicht vom König abfielen, kehrte er zum Gebet in einem Kloster namens Fructuaria[2]) ein. Hier bewunderte er die überaus strenge und den Forderungen der Ordensregel entsprechende Lebensweise der Mönche und er nahm bei seiner Rückkehr einige von ihnen, die sich im Dienste Gottes am meisten bewährt hatten, mit sich und versetzte sie nach Siegburg, um den gallischen Landen ein Vorbild der nämlichen Zucht zu überliefern; die vorigen Mönche aber, die er aus Sankt Maximin[3]) herbeigeholt hatte, sandte er, weil sie sich in die Einrichtungen jener nicht hatten fügen wollen, ehrenvoll an ihren Wohnort zurück. Dieses von ihm gegebene Beispiel ahmten die übrigen Bischöfe Galliens nach: einige riefen aus Gorze, andere aus Cluny, andere aus Siegburg, wieder andere aus anderen Klöstern Mönche herbei und errichteten jeder in seinem Kloster eine neue Schule des göttlichen Dienstes; und so erstarkte in kurzem die Nacheiferung dieses glücklichen Vorganges, daß wir innerhalb Galliens nur wenige Klöster erblicken die sich nicht bereits unter das Joch dieser neuen Einrichtung gebeugt und diese angenommen haben. Da er selbst aber nun sah, daß seine Mönche, so wie er es in Fructuaria kennen gelernt hatte, in strengster Zucht lebten, und daß durch den weit und breit bekannt gewordenen Ruf ihres erbaulichen Lebens viele zur Verachtung der Welt entflammt wurden und um sich auf den Weg des Herrn leiten zu lassen, sich ihrer Unterweisung übergaben, da brachte er Gott großen Dank dar,
Ps. 119, 116. daß er ihn nicht hatte zuschanden werden lassen über seiner Hoffnung. Auch verwandte er alle Sorgfalt darauf, daß sie an keinem von den Dingen durch die man der Schwäche des Körpers zu Hilfe kommen muß, Mangel erlitten. Er achtete und verehrte sie wie seine Herren, und nicht bloß dem Abte, sondern auch den Dekanen des Klosters war er so unterwürfig und ihrem Wort gehorsam, daß er auf ihren ersten Befehl, mochte er auch in noch so wichtige öffentliche oder eigene Geschäfte verwickelt sein, sie sofort aus der Hand legte, aufstand um alles was sie befahlen, gleich einem niedrigen Knechte zu vollbringen. Er trug ihnen, wenn er dort sein konnte, mit der größten Sorgfalt zubereitete Speisen täglich selbst auf den Tisch, legte ihnen selbst vor, mischte selbst ihr Getränk und stand bei der Mahlzeit selbst zu jedem Dienste zur Hand, pünktlicher und bereitwilliger als irgend ein Diener. Auch das Stillschweigen und die übrigen Klostersitten beobachtete er, während er

[1]) Erzbischof Anno von Köln. — [2]) San Benigno, Diözese Turin. — [3]) In Trier.

Digitized by Google

unter ihnen weilte, so achtsam und genau, als wenn auch er wegen seiner Übertretungen sich täglich vor ihrem Kapitel zu verantworten und sein Urteil zu empfangen hätte. Dies war sein Streben, dies seine Lebensweise in Siegburg, in Saalfeld, in Grafschaft[1]).

(Mit Benutzung der Übersetzung von L. F. Hesse, neu bearb. von Wattenbach, GDV. B. 43, S. 237 f.)

d) Zum Jahre 1076.

Und gegen alle zwar war er[2]) aufgebracht, nach aller Blut, wie es schien, 1076.
dürstete ihn. Vorzüglich aber doch nach dem des Bischofs von Halberstadt[3]), den er als das Haupt der ganzen sächsischen Empörung und gleichsam als den Zunder und den Anstifter alles dessen was Widriges geschehen war, mit unerbittlichem Hasse verfolgte; und hätte ihm nicht die Ehrfurcht vor dem priesterlichen Namen und das bei der Unterwerfung verpfändete Wort der Fürsten im Wege gestanden, so würde er ihm das Leben unter den größten Martern entrissen haben. Diesen hatte er dem Bischof Ruopert von Babenberg zur Bewahrung anvertraut, als einem Manne der noch mehr den seine übrigen Vertrauten unfreundlichen und trotzigen Sinnes war und seine Treue gegen den König auch im Unglück oft erprobt hatte. Allein da sich die Fürsten zum Abfall neigten und er neue Stürme das Reich erschüttern sah, da geriet er, ob er gleich der Sorgfalt der Wächter nicht mißtraute, doch in Besorgnis, es möchte sich etwa bei längerem Verzuge eine Nachlässigkeit einschleichen und davon der Feinde Gewalt oder List irgendwie Vorteil ziehen, und so berief er ihn an den Hof und ließ ihn hier bald unter seinen Kämmerern, bald unter den Köchen und im Schmutze der Küchen an höchst unwürdigem Platze halten und mit aller Vorsicht bewachen, bis er einen unversöhnlichem Hasse genügenden Verbannungsort für ihn ausgesucht hätte. Es war aber zu dieser Zeit bei dem König dessen Schwester, (Jun.)
die Gemahlin des Ungarnkönigs Salomo, die ihr aus seinem Reiche vertriebener Gemahl, während er unter den Waffen und im Felde stand, nirgends sicherer als bei dem Bruder aufgehoben glaubte, bis er, wenn es möglich wäre, sein Reich wiedererlangen und die Freuden der Ehe ungestört genießen könne. Und da sie sich nun nach langer Zeit zu ihrem an den Grenzen Ungarns weilenden Gemahl zurückzukehren anschickte, so hielt der König sie für geeignet, dieses grausame Amt zu übernehmen und ersuchte sie, den Bischof von Halberstadt mit sich führen und an einen Ort bringen zu lassen, wo ihm niemals in Zukunft eine Möglichkeit werden könne, in das deutsche Reich zurückzukehren. Jene willigte in das Gesuch, setzte ihn auf ein Schiff und schickte ihn mit ihren Mannen voraus, um wenige Tage später, wenn sie alles für ihre Reise Nötige angeordnet hätte, nachzufolgen. Es hatte aber der Bischof einen Lehnsmann mit Namen Uodalrich, der gar reich war an Besitzungen in Baiern und auch dem Könige besonders lieb und wert war. Da dieser das harte Los erfuhr das man dem Bischofe bereitete, da kam Erbarmen über ihn und die Betrachtung des menschlichen Geschickes, daß ein so großer und ausgezeichneter Mann, der eine starke Säule und Stütze des Staates gewesen wäre, wenn nicht die Leichtfertigkeit des Königs alles göttliche und menschliche Recht verwirrt hätte, jetzt zu schlimmstem Beispiel umkommen sollte, und so näherte er sich dem Bischof kurz bevor er zu Schiff ging, und setzte ihm nach der Ordnung auseinander, was der König wider ihn beschlossen hätte; es sei um ihn geschehen, wenn nicht die gütige Gottheit, die es allein noch vermöge, ihm in dieser Gefahr zu Hilfe käme. Auch teilt er ihm mit, daß seine Besitzungen mit einem sehr festen Schlosse nicht fern von den Ufern des Donauflusses liegen, und rät ihm, wenn er auf seiner Fahrt an jene Gegenden gelangt sei, seine Begleiter häufiger zu bitten, sie möchten doch anlegen und ihm erlauben, ein wenig ans Land zu steigen, unter dem Vorwand der Erfrischung oder irgendeines anderen Bedürfnisses, das nur immer einen passenden Anlaß zu solchem Kunstgriffe abgeben könne; er

[1]) Diözese Köln. — [2]) Heinrich IV. — [3]) Bucco (Burchard II.).

Digitized by Google

werde, eingedenk der Treue womit er ihm verpflichtet sei, alles was in seinen Kräften stehe tun und versuchen, ob ihm Gott einen Weg zu seiner Rettung zeigen werde. Jener tat, wie er belehrt worden war, und da er in die Nähe des vorgenannten Ortes kam, schützte er ein Übelbefinden vor, das seinen der fortwährenden Schiffahrt ungewohnten Körper befallen habe und, wenn man nicht beizeiten für Abhilfe sorge, dem Ermatteten das äußerste Verderben zuziehen werde, und so brachte er es bei den Schiffern, die aus Rücksicht auf den bischöflichen Namen ihm große Menschenfreundlichkeit erwiesen, leicht dahin, daß sie, so oft er es wünschte, landeten und ihm Freiheit gaben, auszusteigen und am Lande, wie es ihm beliebte, seinen Leib zu erquicken. Die weit entfernte Gegend, die Menge der Wächter, die Schwäche des Kranken hatten alle Furcht und allen Verdacht auf Flucht oder Hinterlist benommen. Oft stieg er aus und kehrte wieder zurück, nach allen Seiten umherschauend und alles mit sorgsam spähendem Blicke durchforschend; doch nirgends leuchtete ein Zeichen der verheißenen Rettung, nirgends eine Hoffnung auf. Nun
24. Juni. traf es sich gerade, daß damals das Fest des heiligen Johannes des Täufers eintrat, und da er des Morgens im Vorüberfahren am Ufer eine Kirche erblickte, bat er, sie möchten mit dem Schiffe hier anlegen und sich an diesem heiligen Tage zur Feier der Messe in die Kirche begeben. Jene willigten ein, und so trat er in die Kirche und fing an, das heilsame Opfer Gott darzubringen, angetan, wie es zu der feierlichen Handlung gehört, mit der priesterlichen Inful. Da nun alle ihr Augenmerk auf diese Handlung richteten, umgab der vorgenannte Udalrich, der durch die Sorgfalt seiner Kundschafter die günstige Gelegenheit des Ortes richtig wahrgenommen hatte, plötzlich mit einer bewaffneten Schar die Kirche, ging selber unauffällig hinein und indem er einstweilen die Absicht in der er gekommen war verbarg, wartete er das Ende des heiligen Amtes still und ruhig ab. Nach dessen Vollendung befahl er den Seinigen, so schnell als möglich zu dem Schiffe zu eilen und alles, was dem Bischofe gehöre herauszuschaffen. Er selbst, von einem Haufen der tapfersten Jünglinge umringt, begrüßt den aus der Kirche schreitenden Bischof, bietet ihm einen Kuß und heißt ihn, das treffliche Roß, das er zu seiner Entführung in Bereitschaft gesetzt, rasch besteigen. Da die die den Bischof weggeführt hatten, sich staunend verwundern, was das zu bedeuten habe und nach vergeblichem Hin- und Herreden zu den Waffen eilen, da befiehlt er ihnen, wenn ihnen ihr Leben und Heil lieb sei, sich ruhig zu verhalten, die Waffen niederzulegen und in Frieden zu den Schiffen zurückzugehen; sie möchten sich glücklich schätzen, daß sie wegen des an einem so hohen Priester begangenen Frevels nicht zur Strafe gezogen würden; wenn sie ihn weiterhin mit eitlen Worten oder auch nur mit unruhigen Bewegungen reizten, so werde das Schwert leicht ihrer Keckheit ein Ziel setzen. Der Bischof werde die Geschäfte des bischöflichen Amtes angemessener für die Kirche von Halberstadt, der er zum Bischof gesetzt sei, denn für sie verrichten. Jene, an Zahl und Mut schwächer, hielten es für unklug, dem Kampf die Entscheidung anheimzugeben und kehrten traurigen und niedergeschlagenen Sinnes zu den Schiffen zurück. Der Bischof begab sich in die nicht weit entfernte Burg und blieb daselbst einige Tage, bis sich die Neuheit der Sache verlieren und der Eifer aller derer die ihm auf seinem Rückwege etwa nachstellen würden, beruhigen würde. Dann legte er weltliche Kleidung an, um Begegnende zu täuschen, reiste nach Sachsen und ward den schon an seiner Rückkehr verzweifelnden Sachsen plötzlich wiedergeschenkt, gleich als ob er lebend aus der Unterwelt auftauchte.

(Mit Benutzung der Übersetzung von L. F. Hesse, neu bearbeitet von Wattenbach; GDV. B. 43, S. 259—263.)

e) Zum Jahre 1077.

1076. Der König Heinrich feierte auf der Reise nach Italien in Burgund an einem
25. Dez. Orte der Bisenzun[1]) heißt die Geburt des Herrn, in Anbetracht seiner damaligen

[1]) Besançon.

Digitized by Google

üblen Lage glänzend genug aufgenommen und bewirtet von dem Grafen Willihelm [1]), seiner Mutter Kunkelmagen, dessen Macht in jenen Gegenden sehr ansehnlich und blühend war. Daß er aber, von der geraden Straße abbiegend, sich nach Burgund wandte, hatte darin seinen Grund, daß er zuverlässig erfahren hatte, die Herzöge Ruodolf [2]), Welf [3]) und Berhtold [4]) hätten alle nach Italien führenden Wege und Zugänge, die man gewöhnlich Klausen nennt, im voraus mit Wächtern besetzt, damit ihm keine Möglichkeit zum Übergang bleibe. Nach Beendigung der Weihnachtsfeier reiste er von hier ab, und da er an einen Ort der Civis [5]) heißt gekommen war, begegnete ihm seine Schwiegermutter [6]) mit ihrem Sohne Namens Amedeus die in jenen Ländern gar großes Ansehen, sehr ausgedehnte Besitzungen und einen hochberühmten Namen hatten. Diese empfangen ihn bei seiner Ankunft ehrenvoll, wollten ihm aber den Durchgang durch ihr Gebiet nicht anders gestatten, als wenn er fünf Bistümer Italiens, die an ihre Besitzungen grenzten, als Preis für den Durchzug abtrete. Allzu hart und unerträglich schien dies allen Ratgebern des Königs. Aber weil die unvermeidliche Notwendigkeit auf ihm lag, durch jede nur immer mögliche Übereinkunft den Durchzug zu erkaufen, und jene sich weder durch das Recht der Verwandtschaft, noch durch das Mitleid mit einem so großen Unglück irgendwie bewegen ließen, so gelang es ihm, nachdem viel Arbeit und Zeit auf diese Unterhandlung verwendet war, kaum mit großer Mühe zu erreichen, daß sie sich herbeiließen, eine Provinz Burgunds, die gar reich an allen Gütern war, als Lohn für die Erlaubnis des Durchzuges anzunehmen. So sehr hatte der Zorn des Herrn nicht nur die ihm durch Eide und häufige Wohltaten verpflichtet waren, sondern auch seine Freunde und Blutsverwandten von ihm abgewendet. Da er nun mit Mühe die Erlaubnis zur Durchreise erhalten hatte, folgte unverzüglich eine andere Beschwer. Der Winter war überaus hart, und die Berge über die der Marsch ging, die sich ins Unermeßliche ausdehnen und mit ihren Gipfeln fast in die Wolken ragen, starrten so von Schneemassen und eisigem Frost, daß sie auf dem schlüpfrigen und steilen Abhange weder die Pferde noch den Fuß ohne Gefahr einen Schritt tun ließen. Aber die Wiederkehr des Tages an dem der König in den Bann getan worden war, stand nahe bevor und duldete keine Verzögerung der eiligen Reise; denn er wußte, falls er nicht vor diesem Tage von dem Bannfluch freigesprochen wäre, so war durch gemeinschaftlichen Ausspruch der Fürsten beschlossen, daß seine Sache auf immer verloren sei und er das Reich ohne irgend ein Mittel künftiger Wiedereinsetzung verloren habe. Er mietete also einige von den Eingeborenen, die der Gegend kundig und an die schroffen Alpengipfel gewöhnt waren, um seiner Begleitung über die steilen Gebirgswände und Schneemassen voranzugehen und den Nachfolgenden mit all ihrer Kunst die rauhen Pfade zu ebnen. Da sie mit diesen Führern unter großen Schwierigkeiten bis auf den Scheitel des Gebirges [7]) gelangt waren, zeigte sich keine Möglichkeit, weiter fortzukommen, weil der schroffe und wie gesagt durch den eisigen Frost schlüpfrige Abhang des Berges jedes Heruntersteigen gänzlich zu versagen schien. Hier nun mußten die Männer alle Gefahr mit ihren Kräften zu überwinden suchen, und bald auf Händen und Füßen kriechend, bald sich auf die Schultern ihrer Führer stützend, bisweilen auch, wenn ihr Fuß auf dem schlüpfrigen Boden ausglitt, fallend und weit fortrollend, gelangten sie endlich kaum unter schwerer Lebensgefahr in die Ebene. Die Königin und die anderen Frauen,

27. Dez.

1077. Jan.

---

[1]) 1057—1087 Graf von Burgund, Vetter der Kaiserin Agnes. — [2]) Herzog von Schwaben. — [3]) Welf IV. (I.), Herzog von Bayern. — [4]) Herzog von Kärnten. — [5]) Früher las man gegen die besten Handschriften Cinis und verstand darunter den Mont Cenis. Nach Holder-Eggers Ansicht hat Lambert die Form des Namens verschrieben, so daß an Gex (alte Form Jais) zu denken wäre. Von hier habe der König die Rhone bei Genf überschritten, um, wie Berthold erzählt, nach Chambéry (Dep. Savoie) weiterzuziehen. — [6]) Adelheid, Mutter der Königin Bertha. — [7]) Des Mont Cenis.

Digitized by Google

die in ihrem Dienste standen, setzte man auf Ochsenhäute, und die zum Geleite vorausgehenden Wegweiser zogen sie darauf abwärts. Von den Pferden ließen sie einige mit Hilfe gewisser Vorrichtungen hinunter, andere schleiften sie mit zusammengebundenen Füßen hinab, von denen viele beim Ziehen umkamen, mehrere untauglich wurden, sehr wenige lebend und unverletzt der Gefahr entgehen konnten.

Da sich durch Italien der Ruf verbreitete, der König sei da und befinde sich, nachdem er die rauhesten Felsen überwunden, schon innerhalb der Grenzen Italiens, da strömten alle Bischöfe und Grafen Italiens um die Wette zu ihm hin und nahmen ihn, wie es sich für die königliche Hoheit gebührte, mit den größten Ehrenbezeugungen auf, und binnen wenigen Tagen versammelte sich um ihn ein Heer von unermeßlicher Stärke. Denn schon seit dem Anfang seiner Regierung hatten sie immer seine Ankunft in Italien sehnlichst gewünscht, weil jenes Reich durch Kriege, Aufstände, Räubereien und vielfache Fehden der einzelnen beständig in Unruhe war, und weil sie hofften, daß alles was sich ruchlose Menschen wider die Gesetze und Rechte der Vorfahren herausnahmen, durch die Zucht der königlichen Macht gebessert werden würde. Überdies hatte sich das Gerücht verbreitet, der König eile trotzigen Sinnes herbei, um den Papst zu entsetzen, und so freuten sie sich sehr, daß ihnen Gelegenheit geboten sei, an ihm, der sie schon längst von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatte, ihre Schmach auf gehörige Weise rächen zu können.

1076. (Dez.) Unterdessen hatte der Papst, durch ein Schreiben der deutschen Fürsten, die in Oppenheim zusammengekommen waren, eingeladen, auf Mariä Reinigung zur Erörterung der Sache des Königs in Augsburg einzutreffen, wider den Willen der römischen Fürsten, die ihm wegen des ungewissen Ausganges der Sache von jener Reise abrieten, Rom verlassen und bemühte sich, die Reise möglichst beschleunigend, am bestimmten Tage dort zu sein, während ihm Mathilde, die Witwe des Herzogs Gozelo von Lothringen, Tochter des Markgrafen Bonifacius und der Gräfin Beatrix, das Geleite gab. Diese hatte noch zu Lebzeiten ihres Gemahls eine Art Witwenstand geführt, indem sie durch gar weite Entfernung von ihm getrennt war, da sie ihrem Ehemann nicht aus ihrem Geburtslande nach Lothringen folgen wollte und jener, gebunden durch die Geschäfte des Herzogtums, das er in Lothringen verwaltete, kaum nach drei oder vier Jahren einmal die italische Mark besuchte. Nach seinem Tode hing sie dem römischen Bischofe fast als unzertrennliche Begleiterin an und ehrte ihn mit außerordentlicher Zuneigung. Und da ein großer Teil Italiens ihrer Herrschaft gehorchte und sie an allem was die Sterblichen für das Höchste achten, vor den übrigen Fürsten des Landes Überfluß hatte, fand sie sich eilig überall ein, wo der Papst ihres Beistandes bedurfte, und erwies ihm wie einem Vater oder Herrn die eifrigsten Dienstleistungen. Daher konnte sie auch dem Verdachte unkeuscher Liebe nicht entgehn, da die Anhänger des Königs und vorzüglich die Geistlichen, denen der Papst die unerlaubten und wider die kanonischen Verordnungen eingegangenen Ehen untersagte, allerorten das Gerücht ausstreuten, der Papst liege Tag und Nacht ohne Scham in ihren Armen, und sie, durch die heimliche Liebe des Papstes verstrickt, weigere sich, nach dem Verlust ihres Gemahls eine zweite Verbindung einzugehen. Aber für alle vernünftig Denkenden stand es sonnenklar fest, daß dieses Gerede falsch war. Denn der Papst führte ein so vortreffliches und apostolisches Leben, daß die Erhabenheit seines Wandels auch nicht den geringsten Flecken eines üblen Rufs duldete, und sie hätte in einer so volkreichen Stadt und bei einem so zahlreichen Gefolge irgendwelche anstößigen Handlungen unmöglich geheim halten können. Auch Zeichen und Wunder, die durch die Gebete des Papstes häufig geschahen, und sein glühender Eifer für Gott und die Gesetze schützten ihn hinlänglich gegen die giftigen Zungen der Verleumder. Da nun der Papst, während 1077. (Jan.) er nach Gallien eilte, unverhofft hörte, daß der König schon in Italien sei, begab

er sich auf Anraten der Mathilde in ein gar festes Schloß, das Canusium[1]) genannt wird, willens, hier abzuwarten, bis er den Zweck von des Königs Ankunft genau erforschen könnte, ob er nämlich käme, um Verzeihung seines Vergehns nachzusuchen, oder um zornerfüllt die Schmach seiner Exkommunikation mit den Waffen in der Hand zu ahnden.

Bischof Diederich von Verdun, ein Mann von standhaftester Treue gegen den König, ward, da er diesem auf seinem Zuge nach Italien kurz nachher folgen wollte, von Adalbert, dem Grafen von dem Schlosse das Calewo[2]) heißt gefangen, und aller seiner auf das emsigste zusammengebrachten Zurüstungen zu dieser langen Reise beraubt. Nachdem er von diesem lange in Haft gehalten war, mußte er endlich alles, was man von ihm verlangte als Lösegeld zahlen und dazu noch einen Eid leisten, daß er für diese Unbill niemals geistliche noch weltliche Rache nehmen werde; dann erst ward er auf freien Fuß gesetzt. Auch der Bischof von Bamberg, Ruotbert, ward, da er nach Italien zog und dabei seinen Weg durch Baiern nahm, von dem Baiernherzog Welf gefangen, und der nahm ihm alles was ihm eigentümlich gehörte, weg, die bischöflichen Gewänder und den übrigen kirchlichen Schmuck den er unter seinem Reisegepäck fand, wies er der Kirche von Bamberg ganz unversehrt wieder zu, ihn selbst aber hielt er in einem gar festen Schlosse von der Geburt des Herrn an bis zu dem Feste des heiligen Apostels Bartholomäus unter sorgfältiger Bewachung und war durch keine Bitten oder Geschenke der Freunde des Bischofs zu dessen Freigabe zu bewegen. Die übrigen Bischöfe und Laien, die der Papst mit dem Banne belegt und der König, durch die äußerste Not dazu gezwungen, deswegen aus seiner Umgebung entfernt hatte, entgingen den Wächtern die die Klausen besetzt hielten, und kamen unbehelligt nach Italien, trafen den Papst in Canossa und begehrten mit nackten Füßen und wollene Gewänder auf dem bloßen Leibe tragend, flehentlich Verzeihung für ihre vermessene Auflehnung und Lossprechung vom Banne. Jener erklärte, denen die ihre Sünden wahrhaft einsähen und beweinten, sei Barmherzigkeit nicht zu versagen, aber der lange Ungehorsam und tief eingedrungene Rost der Sünde könne nur im Feuer längerer Buße ausgebrannt und ausgekocht werden; deswegen müßten sie, wenn sie ihre Tat wirklich bereuten, bereitwillig stillhalten, welches Brenneisen kirchlicher Züchtigung er zur Heilung ihrer Wunden auch anwenden werde, damit nicht infolge der Leichtigkeit der Verzeihung die arge und schwere Schuld, deren sie sich gegen den apostolischen Stuhl vermessen, gering oder nichtig erscheine. Da sich nun jene bereit erklärten, alles zu ertragen was er ihnen auflegen würde, ordnete er an, daß alle Bischöfe voneinander getrennt, in einzelnen Zellen abgesondert, eingeschlossen werden, mit niemandem ein Wort sprechen und nur zum Abend mit einem geringen Maße von Speise und Trank erquickt werden sollten. Auch den Laien bestimmte er unter Berücksichtigung ihres Alters und ihrer Kräfte die einem jeden angemessene Buße. Nachdem er sie einige Tage hindurch so geprüft hatte, rief er sie endlich zu sich, gab ihnen wegen des Begangenen einen gelinden Verweis und ermahnte sie, in Zukunft nie wieder etwa ähnliche Schuld auf sich zu laden; dann befreite er sie vom Banne und schärfte ihnen namentlich das immer und immer wiederholt ein, mit dem König Heinrich so lange, bis er dem apostolischen Stuhle nach der ihm zugefügten Beleidigung Genugtuung geleistet hätte, keine Gemeinschaft irgendeiner Art zu pflegen, noch ihm zur Umwälzung des Staates und zur Störung des kirchlichen Friedens in irgendeiner Sache zu willfahren; jedoch erlaubte er allen ohne Unterschied, mit ihm zu reden, zu dem Zwecke, ihn zur Buße aufzufordern und von der Laufbahn böser Werke, auf der er unaufhaltsam fortgerissen zu werden schien, zurückzubringen. (Jer. 22, 17.)

Unterdessen berief der König Heinrich die Gräfin Mathilde zur Unterredung und schickte sie, mit Bitten und Versprechungen belastet, zum Papste, und mit ihr

[1]) Canossa. — [2]) Calw, Württemb. Schwarzwaldkr.

Digitized by Google

seine Schwiegermutter und deren Sohn, auch den Markgrafen Azzo[1]) und den Abt von Cluny und einige andere von den vornehmsten Fürsten Italiens, deren Ansehen, wie er nicht bezweifelte, von großem Gewicht bei dem Papste war, inständig bittend, daß dieser ihn des Bannes entledigen und den deutschen Fürsten, die zu der Anklage gegen ihn mehr durch den Stachel des Neides als durch den Eifer für das Recht entzündet worden wären, nicht blinden Glauben schenken möge. Da der Papst ihre Werbung hörte, sagte er, es sei gar unangemessen und den kirchlichen Gesetzen durchaus fremd, daß in Abwesenheit der Kläger die Sache des Beklagten erörtert werde; vielmehr solle er sich, wenn er seiner Unschuld vertraue, frei von aller Bedenklichkeit und Furcht am festgesetzten Tage in Augsburg, wo die übrigen Fürsten zusammenzukommen beschlossen hätten, mit Zuversicht einfinden; dort wolle er sich nach Erwägung dessen was beide Teile vorbringen würden, weder durch Haß noch durch Gunst vom Rechte zum Unrechte ablenken lassen, sondern nach den Gesetzen der Kirche über jeden vorliegenden Fall ein möglichst gerechtes Urteil sprechen. Hierauf antworteten jene, der König werde sich nirgends auf der Welt seinem Richterspruche zu entziehen suchen, da er wisse, daß er der unbestechlichste Rächer und Beschützer des Rechtes und der Unschuld sei; aber nahe schon drohe der Jahrestag seiner Bannung, und die Fürsten des Reichs sähen in gespannter Erwartung schwebend ängstlich dem Ausgang der Sache entgegen, damit er, wenn er vor diesem Tage nicht vom Banne erlöst werde, hinfort nach den Gesetzen der Pfalz für unwürdig der königlichen Ehre erachtet werden und weiter kein Gehör zur Behauptung seiner Unschuld erhalten solle; darum bitte er inständig und sei bereit, durch jede Art von Genugtuung die der Papst befehle, dies zu erwerben, daß er inzwischen nur vom Bannfluch gelöst werde und die Gnade der Kirchengemeinschaft wiedererlange; dann wolle er noch, an welchem Tage, an welchem Orte es der Papst vorschriebe, als ob nichts durch diesen Vertrag geschehen sei, sich wegen aller Beschuldigungen die ihm seine Ankläger vorgeworfen hätten, vollständig verantworten und nach der Entscheidung des Papstes entweder, wenn er sich von den Vorwürfen gereinigt, das Reich behalten oder, wenn er seine Sache verliere, es mit Gleichmut aufgeben. Lange widerstrebte der Papst, da er bei dem König die Unbeständigkeit des jugendlichen Gemütes und die Geneigtheit zu allem wohin ihn seine Schmeichler trieben befürchtete. Endlich aber, überwunden durch das dringende Anhalten der Unterhändler und das Gewicht ihrer Gründe, sprach er: „Wenn ihn die Tat wahrhaft reut, so übergebe er die Krone und die übrigen Reichsinsignien zum Beweise wahrer und von Herzen getaner Buße unsrer Gewalt und erkläre sich selbst nach so trotziger Tat des königlichen Namens und Amtes fernerhin für unwert." Zu hart erschien dies den Gesandten. Und da sie ihm lebhaft anlagen, er möge das Urteil mildern
Jer. 42, 3. und das zerstoßene Rohr nicht durch die Strenge seines Gerichts vollends zerbrechen, ließ er sich endlich mit großer Mühe kaum so weit erbitten, daß er ihm gestattete, vor ihn zu kommen und, wenn er aufrichtige Reue über seine Vergehungen hege, die Schuld die er sich durch die Beschimpfung des apostolischen Stuhls zugezogen habe, durch Gehorsam gegen die Beschlüsse des apostolischen Stuhls nunmehr zu sühnen.

25. Jan. (?) Jener kam, wie ihm befohlen war, und da die Burg mit einer dreifachen Mauer umgeben war, ward er in den Umkreis der zweiten Ringmauer aufgenommen, während sein ganzes Gefolge draußen blieb, und nun stand er, nach Ablegung des königlichen Schmuckes, nichts von königlicher Würde zeigend, keinerlei Prunk zur Schau tragend, mit bloßen Füßen, fastend vom Morgen bis zum Abend, und erwartete den Ausspruch des römischen Papstes. Dies tat er am zweiten, dies am
28. Jan. (?) dritten Tage. Erst am vierten Tage ward er ihm vor Augen gelassen und nach vielen Reden und Gegenreden schließlich unter folgenden Bedingungen vom Banne

[1]) Von Este. — [2]) Hugo, Heinrichs Taufpate.

Digitized by Google

losgesprochen: er solle an jedem Tag und Ort den der Papst bestimmen werde, wenn die deutschen Fürsten zu einer allgemeinen Versammlung berufen würden, sich einfinden und auf die Anklagen die man gegen ihn vorbrächte antworten, während der Papst selber, wenn er es so für gut befände, als Sachverständiger anwesend sei, und nach seinem Spruche solle er entweder das Reich behalten, wenn er sich von den Vorwürfen reinige, oder es in Ruhe preisgeben, wenn sich die Beschuldigungen als wahr erwiesen und er nach den Gesetzen der Kirche der königlichen Ehre in Zukunft für unwürdig erklärt werde; ferner solle er, möge er nun das Reich behalten oder es verlieren, wegen dieser Demütigung für alle Zeit keinerlei Rache an irgendeinem Menschen nehmen. Bis zu dem Tage aber an dem seine Sache durch gesetzliche Untersuchung beendigt werde, solle er sich keines königlichen Schmucks, keiner Zeichen königlicher Würde bedienen, keine Maßregeln zur Verwaltuug des Staates nach gewöhnlichem Brauch von Rechts wegen vornehmen, nichts verfügen was Gültigkeit haben solle, endlich außer der Einforderung der königlichen Gefälle, aus denen er selbst und die Seinigen ihren notwendigen Unterhalt bestreiten müßten, kein öffentliches oder Königsgut in Gebrauch nehmen; auch sollten alle die ihm eidlich Treue gelobt hätten, von dem Bande dieses Eides und der Pflicht zur Bewahrung der Treue vor Gott und den Menschen in der Zwischenzeit los und ledig sein. Den Bischof Ruotbert von Bamberg, den Uodalrich von Cosheim und die übrigen durch deren Eingebungen er sich und das Reich zugrunde gerichtet habe, solle er auf immer aus seinem vertrauten Umgange entfernen. Wofern er dann, gereinigt von den Vorwürfen, mächtig und neugestärkt in seiner Herrschaft verbleibe, so solle er dem römischen Papst immer untergeben und seinem Gebote gehorsam sein, und zur Verbesserung alles dessen was in seinem Reiche gegen die kirchlichen Gesetze durch schlimme Gewohnheit Wurzel gefaßt hätte, ihm beistimmen und nach dem Maß seiner Kräfte mitwirken. Endlich, wenn er irgend einen von diesen Punkten übertrete, so werde die jetzt so sehnlich gewünschte Lösung des Bannes für nichtig, ja er vielmehr schon für überführt und geständig gelten müssen; dann werde er auch weiter kein Gehör erlangen, um seine Unschuld darzutun, und die Fürsten des Reiches sollten alsdann, ohne an eine weitere Untersuchung und an irgendwelche eidliche Verpflichtung gebunden zu sein, einen anderen König erwählen, auf den sich bei gemeinsamer Wahl die Stimmen vereinigen würden. Mit Freuden nahm der König die Bedingungen an und versprach unter den heiligsten Beteuerungen, alles erfüllen zu wollen. Doch ward seiner Versicherung nicht leichtfertig Glauben geschenkt, sondern der Abt von Cluny gab, weil er sich wegen seines Mönchsgelübdes zu schwören weigerte, sein Wort vor den Augen des allsehenden Gottes zum Pfande. Auch der Bischof von Zeitz[1]) und der Bischof von Vercelli[2]), sowie der Markgraf Azzo und die anderen Fürsten die diese Übereinkunft vermittelt hatten, bestätigten bei den Reliquien der Heiligen, die man dazu herbeigebracht hatte, unter Eid, daß er tun werde, was er versprochen, und daß er sich weder durch irgendeine Widerwärtigkeit, noch durch den Wandel der mannigfach wechselnden Ereignisse von seinem Entschlusse werde abbringen lassen.

Da er so vom Banne losgesprochen war, hielt der Papst ein feierliches Hochamt, berief nach Beendigung des heiligen Meßopfers den König samt der übrigen zahlreich anwesenden Menge zum Altar, und in der Hand den Leib des Herrn haltend sprach er: „Vorlängst erhielt ich von dir und deinen Anhängern einen Brief, darin du mich beschuldigtest, daß ich den apostolischen Stuhl durch die Ketzerei der Simonie bestiegen und mein Leben vor und nach der Erlangung der Bischofswürde mit einigen anderen Verbrechen befleckt habe, die mir nach den kanonischen Satzungen jeden Zugang zu den heiligen Weihen verschlossen hätten. Und ob ich gleich durch die Zustimmung vieler, ganz gewiß vollgültiger Zeugen den Vorwurf widerlegen kann,

[1]) Eppo. — [2]) Gregor.

Digitized by Google

solcher nämlich die meinen ganzen Lebenswandel von der ersten Kindheit an auf das vollständigste kennen, und derer die meine Beförderung zum Bischof veranlaßt haben, so will ich doch, damit es nicht scheint, als stützte ich mich mehr auf menschliches denn auf göttliches Zeugnis, wie mit der kürzesten Art Genugtuung bei allen jeglichen Anstoß des Ärgernisses gar aus dem Wege räumen: hier der Leib des Herrn, den ich hinzunehmen im Begriff bin, möge mir heute zum Prüfstein meiner Schuldlosigkeit werden, daß der allmächtige Gott mich heute durch sein Gericht entweder von dem Verdachte des mir vorgeworfenen Vergehens freispreche, wenn ich schuldlos bin, oder mich eines plötzlichen Todes sterben lasse, wenn ich schuldig bin." Solche und andere ähnliche furchtbare Worte sprach er, wie es feierlicher Brauch ist, mit denen er Gott anrief, seiner Sache als gerechtester Richter und Zeuge seiner Unschuld beizustehen; dann nahm er und aß einen Teil von dem Leibe des Herrn. Da er diesen mit größter Ruhe genossen hatte und das Volk zum Lobe Gottes, ihm zu seiner Schuldlosigkeit Glück wünschend, eine Weile zugejauchzt hatte, wandte er sich, nachdem er endlich Stille erlangt hatte, zum König und sprach: „Tue nun, mein Sohn, wenn es dir gefällt, was du mich tun saheſt. Die Fürsten des deutschen Reiches behelligen täglich unsere Ohren mit ihren Anklagen, indem sie eine große Last todwürdiger Vergehen auf dich wälzen, wegen deren sie glauben, daß du nicht nur von aller Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch von der Gemeinschaft der Kirche und von allem Umgang im weltlichen Leben bis zum letzten Atemzuge entfernt werden müßteſt. Sie bitten auch inständig, es möge ein Tag und Ort anberaumt und Gehör verstattet werden zu kanonischer Untersuchung der Anklagen die sie gegen dich vorzubringen hätten. Du weißt selbst am besten, daß menschliche Urteile gemeinlich trügerisch sind und daß bei öffentlichen Rechtshändeln bisweilen Falsches statt des Wahren durch Überredung angenommen wird, indem infolge der natürlichen Begabung und der Fülle und Anmut des Vortrages beredter Männer die mit dem Prunk der Worte ausgeschmückte Unwahrheit gern gehört und die durch keinerlei Hilfsmittel der Beredsamkeit gestützte Wahrheit nicht geachtet wird. Da ich nun wohl für dich zu sorgen wünsche, deswegen weil du in deinem Mißgeschicke flehentlich den Schutz des apostolischen Stuhls erbeten hast, so tue, wozu ich dich mahne. Wenn du dich unschuldig weißt und dir bewußt bist, daß dein Ruf von deinen Widersachern verleumderisch durch falsche Anschuldigungen angetastet wird, so befreie auf kürzestem Wege die Kirche Gottes von dem Ärgernis und dich selber von dem zweifelhaften Ausgange des langen Streites und nimm diesen noch übrigen Teil des Leibes des Herrn, auf daß deine
Röm. 3, 19. Unschuld durch das Zeugnis Gottes bewährt und der Mund aller die gegen dich Unrechtes schwatzen verstopft werde, und da ich dann in Zukunft dein Sachwalter und der eifrigste Zeuge für deine Unschuld sein will, die Fürsten sich mit dir aussöhnen, das Reich dir zurückgeben werde, und alle Stürme der Bürgerkriege dadurch schon so lange das Reich beunruhigt wird, für immer gestillt werden." Hierauf begann jener, von dem Unerwarteten der Sache betäubt, hin und her zu schwanken, Ausflüchte zu suchen, mit seinen Vertrauten, von der Menge abgesondert, Rat zu halten und voll Angst zu erwägen, was zu tun sei, wie er der Notwendigkeit einer so furchtbaren Prüfung entgehen könnte. Da er endlich wieder Mut faßte, fing er an, bei dem Papste die Abwesenheit der Fürsten vorzuschützen die ihm in seinem Unglücke noch unverletzte Treue bewahrt hätten, ohne deren Rat und vornehmlich in Abwesenheit seiner Ankläger jede Genugtuung, die er zum Beweise seiner Unschuld vor den wenigen Anwesenden leisten könne, erfolglos sein und keine Kraft bei den Ungläubigen haben werde. Darum bitte er den Papst mit allem Fleiß, daß er die ganze Sache der allgemeinen Versammlung und dem öffentlichen Gehör aufbewahren möge, auf daß er dort vor seinen versammelten Anklägern in der Prüfung sowohl der Anklagen wie der Personen der Ankläger nach den kirchlichen Gesetzen unter jeder Bedingung die die Fürsten des Reiches immer als billig anerkennen würden,

Digitized by Google

die Beschuldigungen widerlegen könne. Ohne Schwierigkeit gewährte ihm der Papst seine Bitte, er lud nach Vollendung des heiligen Amtes den König zum Imbiß und entließ ihn dann, auf das freundlichste bewirtet, und über alles was er beobachten müsse, sorgfältig unterrichtet, in Frieden zu den Seinen, die weiter außerhalb des Schlosses geblieben waren. Auch schickte er vor ihm den Bischof Eppo von Zeitz hinaus, um die die mit ihm in seiner Verbannung, ehe er von dem Kirchenfluche losgesprochen ward, ohne Unterschied Gemeinschaft gehalten hatten, an seiner Statt von dem Banne zu lösen, aus gütiger Fürsorge, daß er nicht auf die erst wiedererlangte Kirchengemeinschaft wieder einen Flecken bringen möchte.

(Mit Benutzung der Übersetzung von L. F. Hesse, neu bearbeitet von Wattenbach: GDV. B. 43, S. 282—294.)

3. Aus der Chronik Hermanns von Reichenau.

Zu den Jahren 1052—1054.

1052. Der Kaiser beging das Geburtsfest des Herrn zu Goslar und ließ dort einige Ketzer, die unter andern schlimmen Irrlehren mit der Manichäischen Sekte den Genuß des Fleisches von allen Tieren verabscheuten, mit Zustimmung aller, damit dieser ketzerische Aussatz nicht weiter schleichend noch andre ansteckte, am Galgen aufhängen. 1051. 25. Dez. In derselben Zeit, am 9. Januar, beschloß meine Mutter Hiltrud, des Grafen Wolfrad Gemahlin, eine gar liebreiche, sanfte, wohltätige und fromme Frau, mit Hinterlassung ihres Gemahls und sieben Kinder, in gottseligem und, wie es Menschen scheinen konnte, glücklichem Ende ihren letzten Tag, ungefähr im 61. Jahre ihres Alters, im 44. Jahre des Ehebundes mit ihrem Gatten, und ward im Weiler Alshausen[1]) unter der von ihr erbauten Kapelle des heiligen Udalrich in dem Grabe, das sie sich selbst hatte vorrichten lassen, beigesetzt. 1052. 9. Jan. Auf dieses gefiel es uns folgende Verse als Grabschrift zu setzen:

Hiltrud, der Dürftigen Mutter, der Ihrigen Hoffnung und Hilfe,
Gibt was der Erde gebührt, hier in dem Hügel zurück;
Welche die hochgebietenden Eltern aus edelen Stamme
Adelte und durch den Glanz leuchtenden Strebens erhob.
Keusch nur einmal schließend das heilige Bündnis der Ehe,
Lebte sie fromm allezeit göttlichem Dienste bereit.
Sie begnügte sich gern mit dem guten Teile der Martha,
Was ihre Lehre befahl, führte ihr Leben auch aus.
Kleidung und Speise, Fürspruch und Gang und jegliche Hilfe
Spendend, zeigte sie sich Elenden gütig und mild.
Doch vor allem erquickte mit Glauben sie gläubige Freunde,
Allen zeigte sie sich immer willfährig und hold.
Und sanftmütig und duldsam und nimmer zum Streite geneiget,
So gefiel sie der Welt und, wie wir hoffen, dem Herrn.
Kreuzigte Sinnen und Fleisch und wallte zu heiligen Stätten,
Betend und eifrig bemüht, himmlische Hilfe zu fahn.
Und dies, glaub' mir, erfinde ich nicht in eiteler Rede,
Noch mit punkendem Lob rühm' ich die Mutter als Sohn:
Frage die Stimme des Volks ringsum in den Auen der Heimat,
Hören wirst du gewiß, daß ich nur wenig erzählt.
Da sie auch gegen das Ende sich oft durch lautere Beichte
Reinigte, Gott ihrem Herrn immer im Herzen getreu,

[1]) In Oberamt Saulgau.

Digitized by Google

Stark im Glauben, in Hoffnung gewiß und reich in der Liebe,
Führte ein glücklicher Tod sie aus dem Leben zur Ruh.
Da der Janusmond uns brachte die fünfte der Iden,
Weinten viele vor Schmerz Tränen im Tode ihr nach.
Für sie, bitt' ich und flehe, erhöre die Bitten, o Leser,
Für sie in heißem Gebet bitte und rühre den Herrn,
Daß barmherzig er denke der Liebe die sie ihm getragen,
Und in milder Geduld wasche, von Sünden sie rein,
Ihr ein seliges Los im Verein mit den seligen Seinen
Und als gnädiger Herr ewige Ruhe verleiht.

In der folgenden Fastenzeit erhob der Kaiser den Heinrich zum Erzbischof von Ravenna. Und Bischof Nizo von Freising, der sich früher von seinem sehr hoffärtigen Lebenswandel zu scheinbarer Demut und Frömmigkeit bekehrt hatte, dann aber wieder zu der Hoffart seines früheren Lebens zurückgekehrt war, starb, da er ihn auf des Kaisers Befehl nach Ravenna geführt hatte, dort eines plötzlichen Todes. —

19. Apr. Der Kaiser beging das Osterfest zu Speier, und da er, wie man sagt, jenen Ort, der doch mit dem Begräbnis seines Vaters und seiner Mutter geziert war, immer geringer achtete und gegen den Bischof dieses Ortes einigermaßen aufgebracht und verstimmt war, ging er von da weg. — In denselben Tagen ward Bonifacius[1]), der reichste Mann oder vielmehr Tyrann in Italien, von zwei Reisigen aus dem Hinterhalt abgefangen und durch Pfeilschüsse verwundet, er starb und ward zu Mantua

25.—27. Mai. begraben. — Da der Kaiser um die Zeit der Litaneien zu Solothurn eine Versammlung hielt, gingen einige Burgunder gekränkt fort; allein nicht lange danach kamen einige von ihnen wieder bei ihm in Gnade. Dann brach er nach

7. Jun. Abhaltung des Pfingstfestes in Zürich wieder zum ungarischen Feldzug auf. Und da Andreas, der König von Ungarn, immer weniger für die Forderung seines Friedensbündnisses zusicherte und versprach, so belagerte er die Burg Preßburg, konnte sie aber trotz langer Befehdung mit allerhand Kriegsmaschinen auf keine Weise zu Fall bringen, da Gott den Belagerten, die ihn angstvoll anriefen, beistand, und so seine Bemühungen stets vereitelt wurden. Inzwischen rief der Herr Papst Leo, der auf des Andreas Einladung sich für den Friedensschluß verwendete, den Kaiser von der Belagerung ab, und da er ihn in allem mit sich einverstanden fand, den Andreas dagegen seine Ratschläge weniger befolgen sah, so ward er unwillig, drohte ihm wegen Verhöhnung des Apostolischen Stuhles die Exkommunikation an, zog mit dem Kaiser weg und blieb eine Zeitlang mit ihm zusammen. In denselben Tagen gebar die Kaiserin dem Kaiser wieder einen Sohn, den sie nachher Konrad nannten. — Zwischen dem Bischof Gebhard zu Regensburg und dem Herzog Kuonrad von Bayern erhob und verschärfte sich ein großer Zwiespalt. Die Überreste des seligen Bekenners Zeno wurden von dem Veroneser Bischof Walthar nach Alemannien in das Dorf Ulm gebracht und strahlten zu der Zeit durch gar viele Wundertaten. Zu Konstanz stürzte die Basilika der heiligen Maria ein.

1052. 1053. Der Kaiser beging mit dem Herrn Papst und vielen Bischöfen und Fürsten

25. Dez. das Geburtsfest des Herrn zu Worms. Da der Papst dort, wie er längst begonnen hatte, die Abtei zu Fulda und einige andre Orte und Klöster die dem heiligen Petrus von alters her geschenkt sein sollen, vom Kaiser zurückforderte und die Forderung betrieb, so übergab ihm endlich der Kaiser tauschweise die meisten ihm zu Recht zustehenden Besitzungen in den Landen jenseits Rom statt der diesseits der Alpen. Und da sich der Papst auch über die Gewalttätigkeit und Ungesetzlichkeit der Nordmannen, die gegen seinen Willen die Besitzungen des heiligen Petrus mit Gewalt behielten, heftig beklagte, so sandte ihm der Kaiser auch zu deren Vertreibung Hilfstruppen. Denn dieses Volk strömte seit den Zeiten des vorigen Kaisers

[1]) Markgraf von Tuscien, Vater der Markgräfin Mathilde.

Digitized by Google

Heinrich in die kalabrischen, samnischen und kampanischen Lande von den Küsten des gallischen Ozeans allmählich zusammen, und weil es offenbar kriegerischer denn die italienischen Völker war, ward es anfangs freundlich aufgenommen und leistete den Eingeborenen häufig in kühnen Kämpfen gegen die Einfälle der Griechen und Sarazenen Hilfe. Nachher aber, da mehr zu diesem fruchtbaren Lande herzueilten, nahmen sie an Stärke zu, und nun bedrängten sie die Einheimischen selbst, traten eine unrechtmäßige Herrschaft an, nahmen den rechtmäßigen Erben Burgen, Güter, Dörfer, Häuser, auch die Frauen, wenn sie wollten, gewaltsam weg, plünderten die Besitzungen der Kirchen, verwirrten schließlich alles göttliche und menschliche Recht, wie sie durch ihre Stärke mächtiger wurden, und fügten sich weder dem apostolischen Bischof noch selbst dem Kaiser, außer nur in Worten. Auf die Ausrottung ihrer schmählichen und unvertilgbaren Verbrechen aus jenen Gegenden und die Befreiung der Eingebornen von ihnen richtete daher der Herr Papst seinen Sinn und schied in großer Freundschaft von dem Kaiser, um nach Rom zurückzukehren. Ihm folgten 1053
aber gar viele Deutsche, teils auf Befehl ihrer Herren, teils durch die Aussicht auf Gewinn verlockt, auch viele Verbrecher und Frevler, die wegen verschiedener Vergehen Landes verwiesen waren. Alle die nahm er teils aus gewohnter Teilnahme und übergroßer Barmherzigkeit, teils auch weil er ihrer Hilfe zu dem bevorstehenden Kriege offenbar bedurfte, gnädig und freundlich auf. Indem er nun durch Alamannien zog, feierte er die Reinigung der heiligen Maria zu Augsburg und den Sonntag 2. Febr.
Quinquagesima zu Mantua, und nachdem bei einem daselbst entstandenen Auflaufe 21. Febr.
einige der Seinigen getötet worden waren, kam er in den Tagen der Fasten nach Rom. In denselben Tagen brachen in Italien gewisse Seen, die einst Julius Cäsar mit Quadersteinen in einem, wie man meinte, ewigen Bauwerke verstopft haben soll[1]), bei einer übergroßen Wassermasse hervor und bewirkte, daß auch die Nera und der Tiber ungewöhnlich stark austraten, und durch die plötzliche Überflutung wurden viele Gebäude, selbst die Brücke von Narni, zerstört und viele Sterbliche kamen um. — Der Kaiser blieb zu Merseburg in Sachsen und beging mit dem Dänenkönige[2]) das Osterfest, und in eben diesen Tagen stellte er den Herzog 11. Apr.
Konrad von Baiern, dem er schon früher feind war, vor Gericht und nahm ihm nach dem Urteile einiger Fürsten das Herzogtum. Zu dieser Zeit murrten die Großen des Reiches als auch die Niederen mehr und mehr gegen den Kaiser und warfen ihm vor, daß er schon längst von der Haltung der von ihm geschaffenen Gerechtigkeit und des Friedens, der Frömmigkeit und Gottesfurcht und vielfältiger Tugenden, worin er von Tag zu Tage hätte zunehmen sollen, allmählich zu Gewinnsucht und einer gewissen Sorglosigkeit umgeschlagen sei, und daß er sich immer mehr verschlechtere. — Das Kloster zu Altdorf geht in Feuer auf. — Der Papst hielt nach Ostern eine Synode zu Rom und führte dann seinem Entschluß gemäß das Heer gegen die Nordmannen. Und da jene um Frieden baten, ihm Unterwerfung und Dienstbarkeit versprachen und, was sie früher mit Unrecht sich angemaßt und besetzt hatten, nur als Lehen von ihm und mit seiner Gunst behalten zu wollen erklärten, der Papst aber dies abschlug, die mit Gewalt und Unrecht geraubten Besitzungen des heiligen Petrus zurückforderte und sie das widerrechtlich besetzte Land räumen hieß, da wiesen jene, weil sie an Zahl weit überlegen waren, diese Forderung als eine Sache der Unmöglichkeit zurück und erklärten, sie wollten sich ihm lieber im Kampfe entgegenstellen, das mit Waffen gewonnene Vaterland mit den Waffen verteidigen oder im Tode unterliegen. Und so stießen sie am 18. Juni in 18. Juni.
einer gewaltigen Schlacht aufeinander und wurden in dem ersten Treffen von den Deutschen beinahe besiegt. Allein da sie mit Ergänzungstruppen die Unseren aus dem Hinterhalt umgingen, da ergriffen die Italiener sofort die Flucht, und die

[1]) Gemeint ist der Emissarius des Lacus Velinus von Curius Dentatus. — [2]) Svend Estrithson.

Digitized by Google

Deutschen unterlagen zum größten Teile, freilich nicht ungerächt nach Gottes unerforschlichem Gericht, und so — sei es, weil es einem so hohen Priester eher ziemte, mit geistlichen Waffen denn für so vergängliche Dinge mit der Faust zu kämpfen, oder weil er so viele schändliche Menschen, die wegen Straflosigkeit ihrer Verbrechen oder aus Habsucht um Gewinn zusammengeströmt waren, zum Kampfe gegen gleich nichtswürdige Verbrecher führte, oder endlich, weil Gott in seiner Gerechtigkeit um anderer ihm bekannter Gründe willen die Unsern strafen wollte — erfochten die Feinde einen wenn auch sehr blutigen Sieg. Und da der Herr Papst selbst von ihnen in einer Burg [1]) belagert ward, das Festungswerk fast schon erstürmt war und er ihnen daher notgedrungen die früher verbotene Kommunion wiedergewährt hatte, so ward er von ihnen aufgenommen und nach Benevent, jedoch mit Ehren, zurückgebracht, dort ward er eine Zeitlang festgehalten und erhielt nicht die Erlaubnis zur Rückkehr. — In diesem und dem vorhergehenden Jahre trat ein nicht geringer Mangel an Feldfrüchten ein. — Mein Bruder Werinhar, ein Reichenauer Mönch, ein gar gelehrter und dem Glauben wahrhaft ergebener junger Mann, trat mit einem anderen Mönche namens Liuthar, brennend vor Verlangen nach einem vollkommneren Leben, heimlich eine Pilgerfahrt für Christus an, schickte aber einen Brief an den Abt zurück mit der Bitte um die Erlaubnis dazu, die er auch erlangte. In der Folgezeit folgten diesem Beispiel der Abt Richard von Rheinau und Heinrich, gleichfalls Mönch in Reichenau, verließen alles und schickten sich zu demselben Unternehmen an. — Kaiser Heinrich hielt zu Tribur eine große Versammlung, und ließ seinen gleichnamigen Sohn von allen zum König wählen und ihm für den Fall seines Todes, wenn er ein gerechter Regent sein werde, Untertänigkeit geloben. Da nun zu dieser Versammlung Kuonrad, der vormalige Herzog von Baiern, nicht kommen wollte und gegen den König mit leichten Truppen einen Aufstand begann, auch sich den Ungarn anzuschließen versucht hatte und in das Kärntner Land eingefallen war, ward er einiger Besitzungen die er früher dort gehabt hatte, von dem Kaiser beraubt, der sie gewissermaßen gesetzmäßig erwarb. Da nun dort auch Gesandte des Königs Andreas von Ungarn, die um Frieden und einen Vertrag geschickt waren, unter Zustimmung des Bischofs von Regensburg, eine unermeßliche Summe Geldes und einen Teil ihres Landes und Heeresfolge zu allen Feldzügen des Kaisers außer nach Italien versprachen, und endlich verhießen, daß ihr König dies alles erfüllen würde, so entließ sie der Kaiser, indem er ihnen mit seinem Worte gelobte, dies alles annehmen zu wollen, wieder nach Hause. — Hadamut, die ehrwürdige Äbtissin von Neunburg, die ihr früher fast eingegangenes Kloster nach innen und außen wieder rühmlich hergestellt und in den besten Stand gesetzt hatte, ernannte eine andere an ihrer Statt, und indem sie ihren Klosterschwestern in frommer Ermahnung das letzte Lebewohl
29. Okt. sagte, verschied sie, gebe Gott selig, am 29. Oktober. Auch der verruchte Bischof Hazilin von Babenberg räumte im Tode seinen Platz. Um dieselbe Zeit ward der ehemalige Herzog Kuonrad von Baiern von dem Ungarnkönig Andreas freundlich aufgenommen, er widerriet ihm, das erwähnte Bündnis mit dem König abzuschließen und nahm mit dessen Hilfe bei einem Einfall einen Teil von Kärnten weg, indem nach dem Anschlage einiger der Vornehmsten die das Land besaßen, einige andere Vornehme vertrieben wurden. Der Kaiser aber kam nach Baiern und gab die Herzogswürde des Landes seinem gleichnamigen Sohne.

1053. 1054. Während er so in diesem Lande weilte, feierte er das Geburtsfest des Herrn
25. Dez. in dem Dorfe Oetting und verlieh dort seinem Vetter Adalbero das Bistum der
1054. Bamberger Kirche. Dann hielt er zu Regensburg eine Versammlung, ging durch Alamannien und ließ in Verfolgung der Diebe einige ihrer Schlupfwinkel niederbrennen,
16. Febr. fing in Zürich die vierzigtägige Fastenzeit an und zog nach und nach durch die Ufer-
3. Apr. städte des Rheins hinab nach Mainz, wo er das Osterfest feierte. Hier versprach

[1]) Civitate.

Digitized by Google

ihm Theodpald, Odos Sohn, der zu ihm aus Gallien kam und sein Mann ward, seinen Beistand. — Da der Herr Papst lange zu Benevent, mit dem göttlichen Dienste beschäftigt, verweilt hatte und endlich nahe vor der Osterzeit krank nach Rom zurückgekehrt war, nahm seine Schwäche täglich zu, und so starb er eines ruhmwürdigen Todes, alle vorher noch segnend und unter Ermahnungen Abschied nehmend, und nachdem er dem heiligen Petrus seine Sünden bekannt und sich demütig ihm befohlen hatte, am 16. April; und in der Basilika des heiligen Papstes Gregor begraben, soll 16. Apr. er sich durch Wunder bezeugt haben. — Der Herzog Gotefrid erhob sich wieder gegen den Kaiser in Empörung und ging unbemerkt nach Italien, wo er Beatrix, die Gemahlin des vormaligen Markgrafen Bonifacius, zur Gemahlin erhielt. Balduin steht gegen den Kaiser auf.

(Mit Benutzung der Übersetzung von K. Nobbe, durchgesehen von Wattenbach, GDV. B. 42, S. 50—58.)

4. Aus Bertholds von Reichenau Fortsetzung der Chronik Hermanns.

Der Anfang des Prologes.

1. Herimann, auch hehrer Mann, des frommen Grafen Wolverad Sohn, war seinem äußeren Menschen nach von Anfang seines Lebens an infolge eines Gichtleidens an allen Gliedern gelähmt, in seinem Innern aber durch geistige Begabung vor allen Männern seines Zeitalters wunderbar berühmt und umfaßte mit seinem Verstande ganz aus sich selbst die Schwierigkeiten jeglicher Wissenschaft sowie die Feinheiten des Versmaßes. Von seinen ersten Jahren an gab er sich gänzlich und ohne Unterlaß solchen Studien und Beschäftigungen hin und ward groß durch eine so vollständige Kunde göttlicher und weltlicher Gelehrsamkeit, daß er von allen die überallher zu seiner Unterweisung und Lehre zusammenströmten, angestaunt und bewundert ward. Der Zusammenhang seiner Glieder war aber in so hohem Grade gelöst, daß er sich von der Stelle da man ihn hinlegte, weder ohne fremde Hilfe irgendwohin allein fortzubewegen, noch auch nur auf die andere Seite zu wenden vermochte, und nur von seinem Diener auf einer Art Tragsessel niedergelassen, konnte er mühsam und gekrümmt sitzen, um irgend etwas vorzunehmen. Auf diesem war dieser tüchtige und bewundernswerte Zögling heiliger Verrichtung, obgleich er mit seiner lahmen Zunge, Mund und Lippen nur gebrochene und kaum verständliche Laute, so gut es eben ging, langsam hervorbrachte, seinen Zuhörern doch ein beredter und eifriger Lehrer, voll Feuer und Heiterkeit, äußerst schlagfertig im Wortgefecht und verfehlte niemals, an ihn gestellte Fragen bereitwillig zu beantworten. Mochte er mit seinen gleichfalls gelähmten Fingern etwas Neues mühsam niederschreiben, oder für sich lesen, oder anderen vorlesen, immer war er mit irgend einer nützlichen oder notwendigen Verrichtung aufs eifrigste beschäftigt, wahrhaft ein Mann ohne Klage, der nichts Menschliches sich fern erachtete. Denn er übte fleißig demütigste Nächstenliebe und liebevollste Demut, beobachtete sich wunderbarer Geduld, war ein stets bereiter Diener des Gehorsams, ein Liebhaber der Keuschheit, bewahrte eine jungfräuliche Unbeflecktheit, erzeigte mit der heitersten Miene Barmherzigkeit, war ein wirklich katholischer Prediger des lautersten Glaubens, ein unbesiegbarer Zeuge und Verfechter der Wahrheit, ein erprobter Lehrer der christlichen Religion und ein Mann von großer Bescheidenheit, Nüchternheit und Enthaltsamkeit, der nämlich von Kindheit an niemals Fleisch aß; dem Psalmengesang, dem Gebet und dem Lobe Gottes, wie es sein Amt erforderte, lag er fleißig ob und war vor und nach Annahme der Mönchsregel, der er sich auf das Zureden Berns, des Abtes von Reichenau, eines heiligen und weisen Mannes, etwa in seinem dreißigsten Lebensjahre unterworfen hatte, und in seinem ganzen ehrwürdigen und heiligen Leben ein rechtgläubiger Diener. Voll wunderbaren Wohlwollens, voll Freundlichkeit, Heiterkeit und jeder Form der Mensch-

Digitized by Google

lichkeit, erzeigte er sich nach Kräften gegen alle willfährig und hilfreich; er war nämlich allen alles geworden und ward von allen geliebt. Der Unbilligkeit aber, der Ungerechtigkeit und jeglicher Verkehrtheit und Bosheit, oder allem, was gegen Gott geschieht, blieb er ein Feind und nimmermüder Bekämpfer glücklich bis zum Ende seines Lebens.

Die Grundsätze und Regeln und einige Beweise der Rechenkunst, in der er sich vor allen Früheren nicht wenig auszeichnete, hat er recht klar zusammengestellt und geordnet und unter anderem auch über das natürliche Erscheinen des Mondes die bewährtesten Regeln gefunden, nach denen man aufs genaueste weiß, zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht derselbe von der Sonne beleuchtet wird; auch für die Berechnung der Mondfinsternisse hat er ganz sichere Regeln ausgedacht. Auch eine Geometrie von wahrhaft nicht geringem Werte für diese Wissenschaft, wie denn keiner von den Älteren hierin mit solcher Kenntnis und solchem Scharfsinn ausgestattet war, hat er in natürlicher Folge und Ordnung mit Zahlen und Figuren niedergeschrieben. Ferner hat er, den kein Musiker an Geschicklichkeit übertraf, vollständige geschichtliche Lieder vom heiligen Georg, den Heiligen Gordian und Epimachus, der heiligen Märtyrerin Afra, dem heiligen Bekenner Magnus und dem heiligen Bischof Wolfgang, außer vieler anderen solcher Art, wohllautend in ihrer wunderbaren Anmut und kunstvollen Form, verfaßt und unter Melodien gebracht. Dieses Buch der Chronik von der Menschwerdung des Herrn bis zu seinem Jahre hat er von allen Seiten her mit Mühe und Fleiß gesammelt, auch die Taten der Kaiser Chounrad und Heinrich gar schön beschrieben[1]). Überdies hat er ein recht ansprechendes Büchlein über die acht Hauptsünden in verschiedenen Versmaßen mit dichterischer Kunst ausgearbeitet. Im Verfertigen von Uhren, musikalischen und mechanischen Instrumenten kam ihm niemand gleich. Damit also und mit vielem Ähnlichen, was anzuführen viel Zeit erfordern würde, war er, soviel es seine Schwäche erlaubte, fortwährend ununterbrochen beschäftigt.

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Grandaur, GDV. B. 47, S. 3—6.)

5. Aus der sogenannten Chronik Bertholds von Reichenau.

(Annalen von St. Blasien.)

a) Zum Jahre 1077.

1077. Der König nun kam von da nach Zürich und hielt sich dort eine Zeit lang auf. Zu der Zeit kehrte der größte Teil der unenthaltsamen und simonistischen Geistlichen, indem sie den apostolischen Ausspruch nicht achteten, hartnäckig wieder zu ihrem Spr. 26, 11. Auswurf zurück, gestärkt durch die Hoffnung auf König Heinrichs und nicht minder seiner Gegenbischöfe Schutz und Beistand. Und da sie nicht wenig fürchteten, sie würden durch König Ruodolf zurechtgewiesen werden, verdammten, bannten und verfluchten sie ihn auf jede Weise und hörten nicht auf, ihn dadurch anzufeinden und zu verleumden. Den Heinrich aber, den schon längst fast das ganze Reich als ehrlos durch seine Laster und allbekannten Schandtaten und als reif, von der Kirchengemeinschaft schmählich entfernt zu werden, verworfen hatte, den hoben sie nun im Gegenteil mit den übertriebensten Lobsprüchen bis in den Himmel und klagten gar laut, er sei ganz ungerecht verdammt worden. Und diese kriecherischen Lobhudeleien für den einen und den feindseligen Tadel des anderen, was ich aber unbeschadet des Friedens mit ihnen sagen möchte, hörten diese ketzerischen und unverbesserlichen Personen antichristlicher Bischöfe und ihnen nahezu gleiche Geistliche,

[1]) Diese bilden den Schluß der Chronik; an ein besonderes Werk über Konrad II. und Heinrich III. ist nicht zu denken.

Digitized by Google

Domherren, Klosterleute, Landpfarrer und der ganze Chor dieser Gesellschaft nicht auf zu lehren und überall auszustreuen und noch durch unerhörte Lügen zu bekräftigen. Die Masse der Leute aus dem Volke aber, von derartigen Leuten verführt, glaubte nichts andres, tat oder wußte nichts denn was es aus ihren Reden und ihrem falschen Zeugnis täglich hörte. Daraus entstand offenbar im ganzen Reiche eine nicht geringe Spaltung. Nicht natürliche Verwandtschaft, nicht Freundestreue, nicht schuldiger Gehorsam des Untertanen, nicht Rücksicht auf Furcht oder Liebe zn Gott, nicht Treuevertrag, nicht Verpflichtung der Gerechtigkeit, nicht Ehre noch Ansehen der Person, nichts beinahe was menschliches Recht und göttliches Gesetz immer in seinen Geboten enthalten hat, nichts von alledem bestand mehr in seiner gesetzlichen Ordnung wenigstens in der Beobachtung der göttlichen Heilsgebote oder auch nur in der Vorstellung der Menschen; sondern vom Geringsten bis zum Höchsten sorgten alle ohne Unterschied mit höchstem Eifer nur für die Befriedigung ihrer Habsucht, ohne auf göttliches und menschliches Recht zu achten. Nirgends war Zucht, Scham in Wahrheit kostbar, Wahrheit höchst selten, Tausende von Lügen herrschten überall. So verbreitete sich ungeheurer Trug, grobes Ärgernis und jede Art von allen Übeln unaufhörlich weiter über jedes Maß hinaus.

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Grandaur, GDV. B. 47, S. 79f.)

b) Zum Jahre 1078.

König Ruodolf aber hatte eine gar große Anzahl seiner sächsischen Fürsten und Ritter versammelt und beging das Osterfest gar feierlich zu Goslar. Daselbst ward einer, der in der Tat zuerst kanonisch von der Geistlichkeit, dem Volke und dem besseren und größeren Teile der kirchlichen Ritterschaft zum Bischof von Augsburg gewählt war, ein Chorherr, der schon als Propst an der Kirche des heiligen Mauritius eingesetzt und bestätigt war, ein gar ehrwürdiger und wohlunterrichteter Geistlicher namens Wigold, nach der Wahl und mit Zustimmung des römischen Kardinals, seines Metropoliten und Mainzer Erzbischofs und weiterer neun Bischöfe, die dort zusammengekommen waren, am Ostertage kanonisch zum Bischofe geweiht und ordiniert. Ihm übergab der König, nachdem alles, was zu seiner Ordinierung gehörte, in gesetzmäßiger Weise geschehen war, das heißt, nachdem er den Ring, den Hirtenstab und den bischöflichen Stuhl von dem Erzbischof von Mainz empfangen hatte, seinerseits in sorgfältiger Beobachtung der Vorschrift, was in der Verwaltung der kirchlichen Güter königlichen Rechtes war. Denn er hatte, wie er in allem gehorsam war, wohl im Auge, was kürzlich auf der römischen Kirchenversammlung kanonisch beschlossen und nach dem erlassenen Spruche unter der Strafe des Bannes verboten war, daß kein Laie Kirchen und kirchliche Zehnten und Würden irgend jemand als sein Eigentum übergeben oder gegen die Kirchengesetze sich selbst zueignen sollte. Außerdem befahl der Erzbischof von Mainz dem Sigifrid, da er von König Heinrich nicht kanonisch eingesetzt wäre, unter Gewährung einer Frist, sich nicht ferner keck den Sprengel anzumaßen, andernfalls trennte er ihn und alle die es mit ihm hielten, nach gerechtem Spruche von den Gliedern der Kirche ab. Dasselbe drohte er auch den Augsburger Domherren und dem Volke an, wenn sie seinen Erwählten nicht wie es würdig und recht wäre, aufnehmen würden. So kehrte der Bischof von Augsburg, nachdem er vom König Urlaub erhalten, zurück und begab sich vorsichtig mit den Seinigen in eine Burg bei Füssen, weil diese sehr fest und wohl verwahrt war, um die Beruhigung der Kirche daselbst abzuwarten. Daselbst ward er bald durch Zufügung von mancherlei Kränkungen von den Augsburgern heimgesucht und belästigt; aber indem er dies einige Zeitlang mit aller Langmut und Geduld ertrug, befahl er sich und die Seinigen mit aller Andacht Gott, seinem Richter und Beschützer. 1078. 8. Apr.

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Grandaur, GDV. B. 47, S. 121f.)

Digitized by Google

6. Aus der Chronik Bernolds von St. Blasien.

a) Zum Jahre 1083.

Schon seit Jahren aber litt das ganze römische Reich am Bürgerkrieg und gar an der Spaltung des Schismas, indem die einen den Herrn Papst, die andern aber Heinrich begünstigten und deswegen beiderseits das ganze Reich mit Feuer und Schwert und Plünderung jammervoll verwüsteten. Sehr wenige katholische Bischöfe blieben noch auf der Seite des Papstes, und auch diese, aus den eigenen Sitzen vertrieben, hatten keine Möglichkeit, für ihre Herden zu sorgen. Darum wichen fast alle Frommen, Geistliche sowohl als Laien, vor derartigen Übeln in die Verstecke der Klöster, nämlich um nicht die Verwüstung der heiligen Kirche zu schauen, der sie doch in nichts helfen konnten. Denn es schien ihnen besser, wenigstens sich selbst durch Verbergen zu retten, denn in vergeblichem Mühen für andere mit diesen umzukommen. In dieser Zeit aber standen im Reiche der Deutschen drei Klöster mit den zu ihnen gehörigen Zellen, auf regelrechter Zucht gegründet, in herrlicher Blüte, nämlich das Kloster des heiligen Blasius im Schwarzwalde, das des heiligen Aurelius, das Hirsaugia[1]) heißt, und das des heiligen Erlösers, welches Scafhusin[2]), d. i. Haus der Schiffe, genannt wird. Zu diesen Klöstern flutete in dieser Zeit in kurzem eine bewundernswerte Menge edler und kluger Männer, die legten die Waffen ab und machten es sich zur Aufgabe, evangelische Vollkommenheit unter der Zucht der Regel zu erreichen, in so großer Anzahl sage ich, daß sie notgedrungen die Klostergebäude selbst erweiterten, weil sie sonst in ihnen keinen Platz zum Bleiben hatten. In diesen Klöstern wird daher nicht einmal der äußere Dienst durch Weltliche, sondern durch fromme Brüder versehen, und je edler sie in der Welt waren, mit um so verächtlicheren Diensten sehnen sie sich beschäftigt zu werden, so daß die, die einst in der Welt Grafen oder Markgrafen waren, jetzt höchste Lust darin finden, in der Küche oder im Backhaus den Brüdern zu dienen oder ihre Schweine auf dem Felde zu hüten. Daselbst sind nämlich Schweine- und Rinderhirten, von der Kleidung abgesehen, dasselbe wie die Mönche. In so großer Liebesglut aber brennen alle mit einander, daß jeder von ihnen nicht so sehr seinen als der anderen Vorteil wünscht, und in der Ausübung der Gastfreundschaft mühen sie sich so wunderbar, als ob sie verloren glauben, was sie den Armen Christi oder den Gästen nicht gespendet haben.

(Mit Benutzung der Übersetzung von E. v. Winkelmann, neu bearb. von W. Wattenbach, GDV. B. 48, S. 32 f.)

b) Zu den Jahren 1091 und 1092.

1091. In diesen Zeiten war im Reiche der Deutschen gemeinsames Leben an vielen Orten in Blüte, nicht allein bei Geistlichen und Mönchen, die in größter Frömmigkeit ein gemeinsames Leben führten, sondern auch bei Laien, die sich und das Ihre zu dem gleichen gemeinsamen Leben demütigst anboten, und obwohl sie der Kleidung nach nicht als Geistliche oder Mönche erschienen, doch an Verdiensten, wie man glaubt, diesen keineswegs nachstanden. Denn sie machten sich für den Herrn zu deren Matth. 20, 28. Knechten, indem sie ihm nacheiferten, der nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene; der auch die so ihm nachfolgen, gelehrt hat durch Diensterweisung zur Erhöhung zu gelangen. Da sie nämlich der Welt entsagten, begaben sie sich mit ihren Gütern demütigst zu den Genossenschaften der Geistlichen und Mönche, die nach einer Regel leben, um im Gehorsam gegen diese mit ihnen gemeinsam zu leben und ihm dienen zu dürfen. Deshalb hat die Mißgunst des Teufels gegen den wohlbewährten Wandel dieser Brüder einige Feinde erweckt,

[1]) Hirschau. — [2]) Schaffhausen.

Digitized by Google

die an ihrem Leben mit böswilligem Zahne nagten, obwohl sie sie nach der Art der ursprünglichen Kirche gemeinsam leben sahen. Aus diesem Grunde hat der Papst Urban ihren Wandel, der von den Aposteln selbst begründet, von ihren Nachfolgern aber weit verbreitet worden war, durch apostolische Autorität eines Dekretes bestätigt und das Dekret selbst den Vorgesetzten derselben Brüder mit folgenden Worten verkünden lassen: „Wir haben erfahren," schrieb er, „daß einige die Sitte eurer Klöster anfechten, nach der ihr Laien die der Welt entsagen und sich und ihre Güter zu gemeinsamem Leben hingeben, zur Leitung im Gehorsam annehmt. Wir aber halten diesen Wandel und diese Gewohnheit, wie wir sie mit unseren Augen gesehen haben, für löblich und deshalb ewiger Beibehaltung gar wert, da sie in die Form der ursprünglichen Kirche gegossen ist, und so billigen wir sie, nennen sie heilig und katholisch und bestätigen sie nach apostolischer Vollmacht in gegenwärtigem Briefe." Aber nicht Männer allein, sondern auch Frauen in unzählbarer Menge haben sich in diesen Zeiten einem derartigen Leben anheimgegeben, um im Gehorsam gegen Geistliche oder Mönche in Gemeinschaft zu leben und ihnen den Zoll täglichen Dienstes nach Art von Mägden demütigst zu entrichten. Selbst auch auf den Dörfern bestrebten sich zahllose Bauerntöchter, der Ehe und der Welt zu entsagen und in Gehorsam gegen irgendeinen Priester zu leben, und nicht minder hörten sogar Ehegatten nicht auf, geistlich zu leben und den Geistlichen in tiefster Demut zu gehorchen. Ein derartiger Eifer erblühte aber vorzüglich geziemend überall in Alemannien, in welchem Lande sich sogar viele Dörfer vollständig dem geistlichen Leben ergaben und sich in der Heiligkeit der Sitten gegenseitig zu übertreffen unaufhörlich bemüht waren. So hat sich Gott in der gefährlichsten Zeit seine heilige Kirche wunderbar zu trösten gewürdigt, damit sie, die schon lange nicht mehr aufhören konnte, über den Abfall der Gebannten zu trauern, sich über die Bekehrung vieler freue.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

1092. Ein Laie in Alemannien, der sich zum gemeinsamen Leben nach der Weise der Apostel bekannt, sich und das Seine dem Kloster des heiligen Erlösers[1]) übergeben und daselbst lange den schuldigen Gehorsam geleistet hatte, begann plötzlich abtrünnig zu werden und scheute sich nicht, sich und sein Gut dem genannten Kloster kirchenräuberisch zu entreißen. Deshalb befahl der Herr Papst Urban in einem Briefe dem ehrwürdigen Konstanzer Bischof kraft apostolischer Vollmacht, diesen Abtrünnigen kanonisch vorzuladen und ihn mit der Schärfe des Bannes von den Gliedern Christi gänzlich abzutrennen, wenn er nicht noch schnell genug über diesen Abfall und Kirchenraub zur Besinnung käme.

(Mit Benutzung der Übersetzung von E. Winkelmann, neu bearb. v. Wattenbach, GDV. B. 48, S. 68—70, 71 f.)

c) Zum Jahre 1094.

1094. 30. Sept. Der ehrwürdige Priester Perhicher, ein frommer Versorger vieler Nonnen, ging am 30. September zum Herrn heim und hinterließ Männern sowohl als Frauen große Betrübnis. Aber auch unzählige andere Priester in deutschem Lande starben und verließen ihre Pfarrkinder in der großen Gefahr desselben Sterbens. Denn eine derartig große Sterblichkeit wütete überall, daß man in einem Dorfe mehr als tausendundfünfzig Menschen innerhalb sechs Wochen als gestorben zählte. Anderswo sind an einem Tage und in einem Dorfe mehr denn vierzig gestorben. Die Kirchhöfe der Kirchen selbst füllten sich so mit Gräbern, daß die Menschen ihre Toten daselbst nicht begraben konnten, deshalb ward an vielen Orten außerhalb des Kirchhofes eine gar große Grube gemacht und in diese warfen alle ihre Toten. Dies Sterben aber

[1]) In Schaffhausen.

Digitized by Google

suchte nicht allein die Deutschen heim, sondern rings umher auch Frankreich, Burgund und Italien; jedoch erschien es den Weisen nicht eben sehr entsetzlich. Denn die meisten verschieden mit Buße und Beichte und in löblichem Ende, weil die von der Krankheit Ergriffenen vorauswußten, daß ihnen nach einigen Tagen das Ende bevorstehe. So bereiteten sich fast alle Erkrankten auf ihren sichren Tod vor, was zu anderer Zeit kaum einige heilige Männer tun konnten. Auch die Überlebenden bestrebten sich gleichfalls, sich von weltlicher Eitelkeit, das ist von Possen, Wirtshäusern und anderen überflüssigen Dingen dieser Art, fernzuhalten und ließen nicht ab, zur Beichte und Buße zu eilen und sich den Priestern zu empfehlen. Daher ist eine gar große Menge bei diesem Sterben recht löblich gestorben

(Mit Benutzung der Übersetzung von E. Winkelmann, neu bearbeitet von Wattenbach. GDV. B. 48, S. 86 f.)

7. Aus der Chronik Frutolfs von Bamberg.

(Der sog. Chronik Ekkehards von Aura Rezension A.)

a) Zum Jahre 1085.

1085. 20. Jän. In demselben Jahre kamen auf einer sowohl von Feinden als von Freunden des Kaisers angesagten Versammlung in Thüringen an einem Orte namens Berchach[1]) von beiden Seiten alle die zusammen, die für die Weisesten von dem Adel galten, um mit der Autorität der kirchlichen Gesetze zu prüfen, welcher Partei das Recht gebühre; doch in Abwesenheit des Kaisers, denn so wollte er es selbst. Nachdem also wohlgebildete und beredte Männer ausgewählt waren, die Erzbischöfe Wecilo von Mainz von der einen und Gebehard von Salzburg von der andern Seite, begann die Verhandlung. Gebehard erwies zuerst, gegenüber der Behauptung Wecils, daß der Kaiser nicht durch ungerechtes Urteil des Reiches ebenso wie der Kirchengemeinschaft durch des Papstes Spruch verlustig erklärt sei; dagegen behauptete Wecil, daß sein Herr nicht minder vom Papste als von den Fürsten Unrecht erlitten habe, indem sie, da er bei Canossa als Büßer gestanden, ja vom Papste schon wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen war, einen anderen an seiner Stelle zum König erhoben. Es fügte derselbe Mainzer noch hinzu, daß der Kaiser, längst schon aus Sachsen vertrieben und der Herrschermacht infolge jenes oben beschriebenen schon vor Ruodolf entstandenen Zwiespaltes beraubt, rechtlich weder hätte vorgeladen noch abgeurteilt noch verdammt werden dürfen. Dies suchte Gebehard zu widerlegen und behauptete, niemand sei dadurch von den göttlichen Gesetzen befreit, wenn er zufällig irgend welches Eigengutes beraubt sei, wie viel weniger der König, der Sachsen verloren habe, welches doch nicht sein Erbgut, sondern das Reich Gottes
Dan. 4, 14. sei, der es nach Daniels oder selbst König Nabuchodonosors Zeugnis gebe wem er nur wolle; zumal da er ja auch vor dem Verluste Sachsens zuerst von Alexander, dann von Hiltibrand vorgeladen, verschmäht habe, Genugtuung zu leisten. So ging man denn, indem jedem seine Partei zustimmte und zujubelte, auseinander. —
Apr. [Doch[2]) ist bekannt, daß die Gegner des Kaisers dieselbe Ansicht mit solchem Eifer verfolgten, daß sie auf einer später in Quedlinburg abgehaltenen Versammlung, wo Bischof Otto von Ostia als Legat des Papstes Hiltibrand zugegen war, diese Ketzerei Wecils gar eingehend erörterten und ihn, was[3]) zu sagen schon Sünde ist, selbst Ketzerhaupt nannten, indem sie ihn nämlich beschuldigten, er habe dem Glauben zuwider gelehrt, daß, solange einer seines Eigentums beraubt sei, er den göttlichen
25. Mai. Gesetzen nicht unterstehe.] Der Papst Hiltibrand, der auch Gregor VII. heißt, stirbt

[1]) Berkach an der Werra. — [2]) Das Eingeklammerte ist von Ekkehard in der Rez. C gestrichen. — [3]) Diese Worte nur in A; von Ekkehard gestrichen.

Digitized by Google

bei Salerno und wird daselbst in der Kirche beigesetzt. An seiner Stelle wird mit Beistimmung der Northmannen und der Mechthildis, jener in Italien mächtigsten Frau und aller[1]) Anhänger dieser Partei Desiderius, ein römischer Kardinal und Abt von Cassino, ein wahrer Diener Christi, wiewohl er sich mit Herz und Hand dagegen sträubte, eingesetzt[2]); da er aber, an großer Schwäche leidend, auf diese Höhe gegen seinen Willen, ja wie ein Gefangener gebracht ward, erlangte er durch seine Bitten, daß er in wenigen Tagen aus diesem Leben hinweggenommen ward. Hierauf ward durch dieselben Wähler und Weihpriester der vorher genannte Bischof Otto von Ostia mit demselben Amte betraut und[3]) nach dessen Tode wird ein gewisser Urban auf demselben Sitze von ihnen ordiniert. 1086. 24. Mai. 1087. 16. Sept. 1088.

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. Pflüger; GDV. B. 51, S. 33–35.)

b) Zum Jahre 1096.

Ein Zeichen erschien an der Sonne am 3. März am Montag nach Fastenanfang. Auch verschiedene Ungeheuer, erzählte man überall, habe die Welt hervorgebracht.[4]) Bald begannen aus fast allen Teilen der Erde, besonders aber aus denen der westlichen Reiche, sowohl von Königen und Edlen wie vom Volke beiderlei Geschlechts, unzählbare Scharen mit bewaffneter Hand gen Jerusalem zu ziehen,[5]) zum Eifer nämlich entflammt durch sich häufende Nachrichten über die Bedrückung des Grabes des Herrn und den trostlosen Zustand aller Kirchen im Osten, die das gar wilde Volk der Türken seit einigen Jahren seiner Herrschaft unterworfen und mit unerhörter Heimsuchung schon fast ganz zugrunde gerichtet hatte.[6]) Diesen, wie gesagt, zu helfen entschlossen eilten sie, wie in verschiedenen Zügen, so auch unter verschiedenen und die meisten unter unzuverlässigen Führern von dannen.[7]) Denn die ersten, die einem Mönche Peter folgten (von[8]) dem jedoch später viele sagten, er sei ein Heuchler gewesen), zogen, der Schätzung nach gegen 15000, friedlich durch Deutschland und von da durch Bayern und Pannonien, gar viele aber wurden zu Schiffe die Donau hinab oder durch Alamannien auf dem Landwege geführt, andere 12000 etwa durch Sachsen und Böhmen von einem Priester namens Folkmar und ebenso manche von dem Priester Goteskalc durch das östliche Franken geführt. Diese vernichteten auch die so verruchten Überreste der Juden, als wahrhaft innere Feinde der Kirche, in den Städten durch die sie zogen, entweder gänzlich, oder nötigten sie, ihre Zuflucht zur Taufe zu nehmen, von denen die meisten jedoch später wieder wie Hunde zum Auswurf zurückkehrten. (Nach[9]) welchem Ratschluß Gottes dies geschah, muß man ihm anheimstellen.) Jene Reisigen aber wurden, da sie von da mit sehr reicher Beute beladen Ungarn betraten und anscheinend infolge einiger Rechtswidrigkeiten den Eingebornen verhaßt geworden waren, in Wahrheit aber, weil sie durch die Fülle ihrer Schätze diese Halbbarbaren zur Habsucht entflammten, auf Befehl von deren König Kolomann mehr durch List denn mit Waffengewalt gefangen und zum größten Teile getötet; wenige nur trugen, der Waffen und der Habe beraubt, die Flucht als größten Gewinn davon, auch eine gar große Menge beiderlei Geschlechts, von einem Kriegsmann Emicho irregeleitet oder vielmehr wie einst das israelitische 1096. 3. März. Spr. 26, 11.

[1]) C schreibt: „und der Römer Zustimmung". — [2]) C fügt hinzu: „und Victor genannt". — [3]) Für das Folgende, was nur in A. steht, schreibt Ekkehard: „und mit Änderung des Namens nach römischer Sitte Urban genannt." — [4]) Hier folgt in C, D und E der letzte Satz dieses Abschnittes. — [5]) E fährt fort: „Über diesen Zug gibt es bereits einige besondere Schriftchen" und läßt das Folgende was zu diesem Jahre berichtet wird, weg. — [6]) Das Folgende bis zum Schluß fehlt in D an dieser Stelle. — [7]) C fährt fort: „Über diesen Zug brauchen wir nichts Näheres zu berichten, da wir, wie es eine so bedeutende Sache erfordert, kunstvoll abgefaßte Schriften darüber sonst schon in genügendem Maße besitzen," und läßt das Folgende weg. — [8]) In der besonderen Kreuzzugsgeschichte (Hierosolymita) von Ekkehard getilgt. — [9]) Das Eingeklammerte nur in A.

Digitized by Google

Hof. 4, 12. Heer durch den Geist der Hurerei verführt, kehrte, obgleich ihr nur wenige den Eintritt in Ungarn bei Wieselberg wehrten, ohne daß sie jemand verfolgte, flüchtig
8. Aug. wieder heim.[1]) — Eine Mondfinsternis trat ein am 8. August, zum Vollmond.[2])

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. Pflüger, GDV. B. 61, S. 38 f.)

8. Aus Ekkehards von Aura Fortsetzung der Chronik Frutolfs.

a) Zum Jahre 1104.[3])

1104. Graf Boto, mit Beinamen der Tapfere, der Bruder jenes Aerbo, dessen wir vorher Erwähnung getan haben, starb, schon hochbetagt, nicht weit von Regensburg und ward in das Kloster zu Theres[4]) gebracht, das er selbst aus seinem Besitz mit Schätzen und Gütern reich begabt hatte, und daselbst begraben. Diese beiden Brüder, Aerbo nämlich und Boto, leiteten väterlicherseits ihren sehr alten Adel von norischem Stamme her, als Nachkommen nämlich jenes berühmten Aerbo, von welchem noch Volkslieder erklingen, daß er auf der Jagd von einem Wisenttiere durchbohrt worden sei, als Söhne des Pfalzgrafen Hartwich, der ein Bruder war jenes Friderich[5]), der den Sigihard gezeugt hatte, der zu Regensburg getötet ward. Die Familie ihrer Mutter war aus Sachsen, das treffliche Geschlecht der Immidinger, das der Überlieferung nach auch dem berühmten Stamme der Ottonen nahegestanden haben soll. Denn desselben Immid gedenkt die Geschichte der Sachsen[6]) mit folgenden Worten: „Es war," sagt sie, „die berühmte und gar vornehme und außerordentlich kluge Königin, Mahthildis nämlich, des großen Otto Mutter, die Tochter des Theodorich, dessen Brüder Witukind, Immid und Reginbern waren. Reginbern aber war derselbe, der gegen die Dänen, die lange Zeit Sachsen verwüsteten, kämpfte, sie besiegte und so sein Vaterland von ihren Einfällen bis auf den heutigen Tag befreite. Und diese gehörten zu dem Stamme des großen Herzogs Witukind, der gegen den großen Karl fast 30 Jahre hindurch einen gewaltigen Krieg führte." Von dem Samen dieser hochberühmten Fürsten, wie gesagt, stammt die edle Friderun, des Aerbo und Boto Mutter, von Reting, dem Sohne Botos, des Sohnes Retings, des Sohnes des zweiten Boto; diese legte nach dem Tode Hartwichs sofort den Witwenschleier an, da Aerbo noch ein Kind war, und sie mit Boto, der dann nachgeboren ward, schwanger ging. Wir wissen, daß ihrer beide in den Wissenschaften, in Waffenübungen und im Reichtum weitgekommen sind; daß jedoch Boto, so wie er körperlich größer und schöner, auch im Kriegswesen bedeutender und berühmter gewesen sei, das bezeugt das Volk von fast ganz Deutschland und Italien. Pannonien aber bekennt, es habe jenen so mächtig und so groß gefunden, daß man bei ihnen glaube, er sei wirklich von den alten Riesen einer gewesen. Der Stoff würde hinreichen, noch mehr von ihm zu erzählen, wenn es nicht der Plan dieses kurzen Werkes verböte.

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. Pflüger, GDV. B. 61, S. 79 f.)

b) Zum Jahre 1106.

1106. Rec. DE. Man hört außerdem, daß der Exkaiser Heinrich und der Exherzog Heinrich von allen Seiten Streitmacht zusammenziehn und sich auf alle Art an-

Rec. C. In dieser Zeit, während der Vater des Königs in Lüttich verweilte — denn die Lütticher hingen ihm in alter Liebe getreulich an —, gingen Botschafter

[1]) Diese Erzählung ist unrichtig und darum von Ekkehard nicht mit in die Geschichte des Kreuzzuges aufgenommen worden. — [2]) Vgl. S. 119, N. 4. — [3]) Dieses ganze Stück ist in der Bearbeitung C gestrichen. — [4]) Am Main, zwischen Schweinfurt und Haßfurt. — [5]) So DE; Sigehard B. — [6]) Widukind I, 31.

Digitized by Google

schicken, doch noch einmal das Kriegsglück zu versuchen. Deshalb hebt die ganze Streitmacht des Königs, ja Christi, entschlossen, nun mit dem Schwerte den Dingen ein Ende zu machen, die Belagerung[1]) auf, damit nicht etwa, was ganz sicher war, die Städter den Kaiserlichen gegen sie beistünden, und indem sie gegen Lothringen aufbrechen, zerstören sie inzwischen die Burgen und was sonst den Aufständischen gehörte, indem sie an den älteren Heinrich zum zweiten Male Boten vorausschickten, die ihm zur Erwägung vorschlagen sollten, entweder zum Zwecke des Friedensschlusses unter den vorerwähnten Bedingungen dem Sohne nächster Tage bis nach Aachen entgegenzukommen oder darauf gefaßt zu sein, daß ihm der Krieg bevorstehe. Da nun diese Gesandten nicht minder denn die früheren in Gewahrsam gegeben wurden, traf er Anstalten, sich auf alle Art, doch heimlich zum Widerstande zu rüsten; da aber die Gesandten nach einigen Tagen entlassen worden waren, folgte ihnen das unvermutete und angenehmste Gerücht, das in jenes Lager dringen konnte, das Gerücht von dem Tode Kaiser Heinrichs selbst. Doch ist es traurig zu sagen, daß sich ein Mann von solch großem Namen, so hoher Würde[2]) und so bedeutendem Geiste, der unter dem christlichen Bekenntnisse so lange Zeit die Welt beherrscht hatte, nicht einmal nach der Art eines beliebigen gestorbenen Armen fromme und teilnehmende Trauer von irgendeiner Person unter so vielen Christen erworben, sondern vielmehr allen wahren Christen dort wie überall Herz und Mund zugleich durch das Gerücht von seinem Tode mit gar endloser Freude erfüllt hat. Nicht lauter sang Israel dem Herrn nach Pharaos Untergang, noch jauchzte Rom dem Oktavianus selbst oder irgend einem der Kaiser je in herrlichem Triumphe zu. Ja, der Zaum, der den Völkern in ihren Backen lag, wandelte sich ihnen in Gesang wie die Stimme eines heiligen Festes. Weil nun endlich mit dem Abgange dessen der ihn forderte, auch der Tribut ruhte, unterwerfen sich bald alle die nur noch um Gewinnes willen eben diesem Fürsten [der Finsternis[3])] bis dahin anhangend ihre Seelen feilgeboten hatten, der Botmäßigkeit des Königs zugleich und der katholischen Gemeinschaft.

und Briefe häufig hin und häufig her. Während man nun inzwischen nichts weniger erwartete, verbreitete sich im Lager die Kunde von einer Erkrankung des Kaisers und nach kurzem Krankenlager von seinem Tode. Die zugegen waren, berichten auch, daß er in guter Beichte und nicht ohne feste Zuversicht sein Leben beschlossen und, nachdem er seine Angelegenheiten in allen Punkten geregelt, auch Boten sowohl an den apostolischen Bischof wie an seinen Sohn, den König, abgeordnet, die heilige Wegzehrung genommen und wie schlafend seine Seele ausgehaucht habe. 50 Jahre lang hielt er des römischen Reiches Ruder in der Hand, für die Römer, wenn sie ihm guten Willen zeigten, bald freundlich sorgend, bald, wenn sie undankbar das deutsche Reich zu demütigen strebten, ihnen notgedrungen widerstrebend, ein tapferer und kriegerischer Mann, der gewohnt war, jeder Person, jedem Alter und jeder Sache das Rechte zuzuweisen und es kaum ertrug, mit etwas unbekannt zu sein. Nach seines Vaters Art wollte er immer Geistliche und besonders wohlunterrichtete Leute unter seinem Anhang haben. Diese behandelte er ehrenvoll und ließ sie in vertraulicher Weise an seiner Beschäftigung teilnehmen, bald am Psalmensingen, bald an der Lektüre oder der Unterhaltung oder auch an der Forschung in der Schrift und in den freien Künsten. Durch mehrere Zeugen werden wir auch beweisen können, daß niemand in unseren Zeiten nach Geburt, Begabung, Tapferkeit und Kühnheit, auch dem Wuchse und dem ganzen äußeren Anstand nach für die kaiserliche Würde geeigneter erschien. Vor allen Kirchen seines Reiches liebte er Speier am meisten, und diese hat er durch wunderbare Bauten und königliche Ehren erhöht; daselbst ruht er auch jetzt neben seinen Vorfahren, nachdem er im Beisein seines Sohnes und aller Fürsten des Reiches ehrenvoll bestattet worden ist. Jes. 30, 28 f.

[1]) Von Köln. — [2]) E schreibt „solchem Adel." — [3]) Fehlt in D.

Digitized by Google

Otbert von Lüttich aber und die übrigen Mitbischöfe wurden unter anderem nur unter der Bedingung solcher Buße in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen, daß sie den Leichnam des Gebannten, der durch sie tags vorher im Münster beigesetzt worden war, ausgrüben und ohne alle Teilnahme am Begräbnisse oder an der Leichenfeier an einem ungeweihten Orte beisetzten, indem die anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe dartaten, daß die Kirche mit Männern, mit denen sie im Leben keine Gemeinschaft hat, mich nach ihrem Tode keine Gemeinschaft haben könne. Nachdem dies geschehen, ward kurz nachher derselbe Leichnam mit des Königs Zustimmung in der Stadt Speier in einem steinernen Sarkophage niedergelegt, und so blieb er außerhalb der Kirche[1]) daselbst fünfzehn Jahre hindurch unbeerdigt.

Dies war das Ende, dies der Untergang und dies das letzte Los Heinrichs, der von den Seinen dieses Namens der vierte Kaiser der Römer genannt ward; von den Katholischen aber, das ist von allen die dem seligen Petrus und seinen Nachfolgern nach christlichem Gesetz Treue und Gehorsam bewahren, ward er mit Fug Räuberhaupt zugleich und Ketzerführer, auch Abtrünniger und Verfolger mehr der Seelen als der Leiber genannt; als einer dem man nachsagte, daß er, weder mit natürlichen noch gewöhnlichen Verbrechen zufrieden, neue und seit Jahrhunderten unerhörte und deshalb unglaubliche ausgedacht und ausgeübt habe. Wenn jemand diese nach dem Dafürhalten derer die die unrechten wie die rechten Handlungen der Kaiser der Aufzeichnung wert erachten, beschreiben will, räumen wir ihm den Platz, besonders da wir nicht zweifeln, daß manches von diesem mehr der Vergessenheit als des Andenkens wert ist. Durch mehrere Zeugen aber werden wir dartun können, daß niemand in unseren Zeiten nach seiner Geburt, Begabung, Tapferkeit und Kühnheit, auch seinem Wuchse und dem ganzen äußeren Anstand nach für die kaiserliche Würde geeigneter erschien; wenn nur in dem Widerstreit der Laster der Mensch nicht entartete und innerlich unterläge. Da ferner nicht wenige noch leben, und zwar an hoher Stelle Stehende, die die Schuld der Mitwirkung an den Werken desselben Mannes trifft, so ist es eins, was wir ihnen, wenngleich mit größter Vorsicht, anraten, daß sie nämlich das Beispiel seiner Verdammung selbst sich zum Heile kehren und nicht die Blüte einer auf schlimme Weise erworbenen Ehre, sondern die Frucht ansehen und es für besser halten, sich mit der Ausrottung der schlechten Pflanzungen abzumühen, denn daraus für die Zukunft die Frucht des ewigen Todes zu pflücken. Übrigens heißt es allzu töricht sein, wenn man glaubt, daß eine Wunde heilt, solange das Eisen darin ist, und
Matth. 6, 24. Gott und dem Mammon dienen zu wollen; und ungeheuerlich ist es, von der Höhe pharisäischen Hochmutes herab, die dazu, wie man sagt, durch den Lohn für Tempelschändung erstiegen ist, sich die Würde apostolischer Demut anzumaßen und von der Saat des Abfalls die Frucht kirchlicher Würden zu erhoffen. Soviel hiervon. Gott aber sei Dank, der, wenn auch langsam, doch gar herrlich seiner Kirche den Sieg verliehen hat; der Kirche, der derselbe Galiläer, der einst dem Julian überwunden hatte, ebenfalls das fünfzigste Jahr der Zwingherrschaft dieses Nabuchodonosor zu einem Jubeljahr gemacht hat. Wenn aber jemand so sehr Eiferer ist, daß er gleichwie den Tag von Amans Untergang auch Heinrichs Hingang für die Zukunft der Kirche

[1]) Für das Folgende schreibt E: „einige Jahre hindurch unbeerdigt".

Digitized by Google

nicht unbekannt lassen möchte, so wisse er, daß es der 7. August ist, derselbe Tag nämlich an dem er zuerst seine Mutter, die Kirche, an der Unstrut[1]) angriff und unzählige Seelen zur Unterwelt vorausschickte, und derselbe Dienstag an dem er auch alle seine Schlachten, in heidnischem Aberglauben natürlich, zu führen gewohnt war. 7. Aug.

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. Pflüger, GDV. B. 51, S. 105—109.)

c) Zu den Jahren 1116 und 1117.

(Rec. DE.) Unter diesen und ähnlichen Vorgängen ward das Deutsche Reich, das nun[2]) zehn Jahre oder wenig länger in Eintracht geruht hatte, von neuem gespalten; und weil der König abwesend war, tat ein jeder nicht was ihm recht schien, sondern was ihm beliebte. Zuerst begann demnach jede der beiden Parteien in beständigen Zusammenrottungen die Fluren der anderen zu verwüsten und die Landbauern auszurauben; und am meisten griff in dem Würzburger Bistum durch Ehuonrad, Herzog Friderichs Bruder, jenes Unheil um sich. Sodann tauchten, da sich die Gelegenheit bot, allerwärts Straßenräuber auf, die ohne Unterschied der Zeit oder der Personen, wie man zu sagen pflegt, nichts wollten als rauben und stehlen, einbrechen und morden und den Überwundenen überhaupt nichts übrig lassen. Es würde zu weit führen, die Machenschaften des Mainzer Bischofs gegen die Getreuen des Königs und deren listige Plänkeleien gegen jenen alle zu erzählen, die Erhebungen einer Anzahl von Städten zu beschreiben und der Schrift anzuvertrauen; wie einige Städte durch dieses Unheil ihrer Bischöfe beraubt, Festungen an ungewöhnlichen Orten errichtet, Burgen von beiden Seiten in Menge zerstört wurden, wie ganze Landschaften durch Raub und Brandstiftung verwüstet wurden, Zusammenstöße und gegenseitige Metzeleien zwischen den Rittern beider Parteien stattfanden, wie die Armen und die Pilger bedrückt und nach Barbarenart Christen von Christen gefangen wurden und noch vieles der Art. Denn weder der Gottesfriede noch die andern eidlich bekräftigten Verträge wurden gehalten; sondern die Menschen jeglichen Standes und Alters, die des geistlichen Standes allein ausgenommen — denen schon fast gar nichts mehr außer dem armen Leben übrig geblieben ist — die übrigen, sage ich, rasten zu jener Zeit in tierischer Wut. Nachdem so überall die Fluren verwüstet, die Dörfer verheert, manche Städte und Landstriche fast zur Einöde gemacht waren, so hörten, da den Geistlichen in den Kirchen der tägliche Unterhalt fehlte, in einigen Kirchen sogar die geistlichen Amtshandlungen auf. Und, ach über dem ausgegossenen Kelch des Zornes Gottes! jenes reichste und in ganz Deutschland berühmteste und vornehme Kloster zu Fulda kam bis zu dem äußersten Mangel auch des notwendigen Lebensunterhaltes. 1116. (Offb. 14,10; 16, 1.)

Im Jahre des Herrn 1117. Während alle Reiche der Völker umher mit ihren Grenzen und Verhältnissen zufrieden und längst schon die von Blut triefenden Schwerter und die übrigen Gefäße des Todes schon in der Scheide der Eintracht bargen, auch die Allmutter Kirche nach den zahlreichen Kämpfen mit Verfolgungen, Irrlehren und Spaltungen ihre gar ermatteten Glieder unter dem rechten Weinstocke Jesu ruhen ließ, um mit vielen Danksagungen den göttlichen Geboten zu dienen: da verharrte allein, ach, die deutsche Wut, die es nicht verstand, ihre Starrheit abzulegen und durchaus nicht lernen wollte, wieviel Friede denen sei, die Gottes Gesetz lieben, ja wie man durch die Ruhe irdischen Glückes zum Anblicke des ewigen Friedens gelangen könne, — allein sage ich, das Volk unseres Stammes verharrte gegenüber dem ganzen Erdkreise unverbesserlich in dem Trotze eingewurzelter Verkehrtheit, und daher nahmen schon Meineid und Lüge und anderes, worüber die 1117. Joh. 15, 1.

[1]) Die Schlacht an der Unstrut war am 9. Juni 1075; auf den 7. August fiel die Schlacht bei Melrichstadt an der Streu 1078. — [2]) E. schreibt „kaum erst".

Digitized by Google

Hos. 4, 2. 1. Mos. 18, 20. Stimme des Propheten klagt, gar überhand, eine Blutschuld kam nach der andern: und so drang kein geringeres Geschrei denn einst zu Sodom und Gomorra derart zu den Ohren des Herrn Zebaoth.

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. Pflüger, GDV. B. 51, S. 134 f.)

d) Zum Jahre 1125.

1125. 28. März. (Rec. DE.) Zu dieser Zeit, nämlich gerade am heiligen Ostersabbat, sah gar ersehnt und uns vom Himmel behütet, unser Hüter, Bischof Otto, nach vielen Drangsalen um Christi willen wieder emporgetaucht, die ihm anvertraute Herde wieder; und nicht anders denn Christus selbst, der Gesalbte des Herrn, empfangen, verdoppelte er den erfreuten Jüngern die Freude der Auferstehung des Herrn.

Dieser[1]) treue und kluge Haushalter Christi jedoch ließ den von dem ihm anvertrauten Pfunde gewonnenen Ertrag zum Zeugnisse seiner Treue und Demut in einem Schriftstücke aufzeichnen, das zur Erbauung der Leser hier anzufügen auch uns nicht verdrossen hat:

„Im 1124. Jahre der Fleischwerdung des Herrn, in der zweiten Indiktion, da Papst Kalistus II. auf dem römischen Stuhle saß, ging Otto, durch Gottes Gnade Bischof der Bamberger Kirche, durch göttlichen Antrieb gemahnt, durch genannten Papstes Vollmacht und Zustimmung bestärkt, in das Land der heidnischen Pommern samt einigen Städten des Landes Louticien, um sie von ihrem Irrwege zurückzurufen und zu dem Wege der Wahrheit und der Erkenntnis des Sohnes Gottes hinzuführen. Nachdem diese getauft und bekehrt waren; baute er und weihte Kirchen und lehrte sie solches gemäß den Satzungen der heiligen Väter beobachten; am Freitag nämlich sollten sie sich nach dem Brauche der übrigen Christen des Fleisches und der Milch enthalten; am Tag des Herrn von jeder Arbeit als einem Übel ruhen und zur Kirche kommen, den Gottesdienst zu hören und daselbst fleißig anzuhalten am Gebet; die Feste der Heiligen samt den Vigilien der Heiligen sollten sie ganz wie es ihnen angekündigt werde, mit aller Sorgfalt beobachten, die heiligen vierzig Tage mit Fasten, Wachen, Almosen und Gebeten gar fleißig zu beobachten bemüht sein; ihre Kinder sollten sie am heiligen Sabbat vor Ostern und Pfingsten mit Kerzen und der Kappe, die das weiße Kleid heißt, und unter Begleitung ihrer Paten zur Taufe bringen und sie mit dem Kleide der Unschuld angetan jeden Tag bis zur Oktav desselben Sabbats zur Kirche bringen; und sie sollten sich bestreben, der Feier des Gottesdienstes beizuwohnen. Auch dieses legte er ihnen auf, daß sie ihre Kinder nicht töten sollten, eine Sünde die bei ihnen gar sehr im Schwange war; daß sie auch ihre Söhne und Töchter nicht selbst zur Taufe hielten, sondern ihnen Paten suchten; auch sollten sie den Paten Treue und Freundschaft wie leiblichen Eltern bewahren. Er untersagte auch, daß einer seine Gevatterin zur Frau nehme, oder seine Verwandte bis in das sechste und siebente Glied; und ein jeglicher sollte sich mit einer Frau begnügen; sie sollten die gestorbenen Christen nicht unter den Heiden begraben, in den Wäldern oder auf den Feldern, sondern auf Kirchhöfen, wie es aller Christen Brauch ist; sie sollten nicht Hölzer an deren Gräber setzen, alle Zeremonie und heidnische Verkehrtheit von sich werfen, nicht Götzentempel bauen, nicht sich an Wahrsagerinnen wenden, noch das Los befragen; sie sollten nichts Unreines essen, nicht Gestorbenes, nicht Ersticktes, nicht

[1]) Das Folgende fehlt in E.

Digitized by Google

Opferfleisch noch das Blut der Tiere; sie sollten keine Gemeinschaft mit den Heiden haben, nicht Speise oder Trank mit ihnen oder in ihren Gefäßen nehmen; sie sollten in allen diesen Dingen nicht wieder zu heidnischem Brauche zurückkehren. Er legte es ihnen auch auf, daß sie, solange sie gesund wären, zu dem Priester der Kirche kämen, ihre Sünden zu beichten; in ihrer Krankheit aber die Priester zu sich riefen, ihre Sünden zu beichten und den Leib des Herrn zu empfangen. Er legte es ihnen auch auf, wegen Meineides, wegen Ehebruchs, wegen Totschlags und wegen anderer Verbrechen gemäß den kirchlichen Satzungen Buße zu tun und in der ganzen christlichen Religion und ihrer Beobachtung gehorsam zu sein. Die Frauen sollten nach der Geburt zur Kirche kommen und vom Priester, wie es Sitte ist, den Segen empfangen. Die Namen der Städte sind: Piritz, Stetin, Vulin, Gamen, Colbrech, Belgrado, Lubin, Gresch[1])."

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. Pflüger, GDV. B. 51, S. 158—160.)

9. Aus Ekkehards IV. Klostergeschichte von St. Gallen.

(Casus S. Galli.)

a) Kap. 51—56; 62.

51. Engilbert[2]) aber, um dahin zurückzukehren, von wo wir ausgegangen sind, kam zu Heinrich[3]), schwur ihm Treue, indem er die Abtei von ihm empfing, 926.
und kehrte mit aller Ehre von ihm entlassen, zu noch größerem Ungemach wieder heim. Denn die Ungarn fallen, da sie von den Erschütterungen des Reiches[4]) gehört, in das Norikerland wütend ein und verwüsten es, und nachdem sie lange Augsburg belagert und durch die Gebete des Bischofs Udalrich[5]), wohl des heiligsten unter allen Menschen zu jener Zeit, zurückgetrieben worden, dringen sie, weil es ihnen niemand wehrt, scharenweise nach Alamannien hinein. Aber Engilbert zeigte rüstig, wie Apr.
geeignet er fürwahr zum Ertragen von Leiden war. Denn während diese Übel drohen, heißt er, da ein jeglicher seiner Ritter für sich selbst besorgt war, die kräftigeren unter den Brüdern die Waffen ergreifen und bestärkt das Gesinde; er selbst wie ein Riese des Herrn mit dem Panzer angetan, die Kutte und die Stola darüber anziehend, befiehlt den Brüdern, das gleiche zu tun. „Wie wir bisher, meine Brüder," sagte er, „im Gemüte voll Gottvertrauen gegen den Teufel gekämpft haben, so laßt uns jetzt zu ihm beten, daß wir jetzt mit der Kraft der Hände unsere Stärke zu zeigen vermögen!" Wurfspieße werden verfertigt; aus Filz werden Panzer gemacht; Schleudern werden geflochten; aus zusammengefügten Brettern und Weidenkörben werden Schilde hergestellt; Sparren und Knüttel werden vorn zugespitzt und am Feuer gehärtet. Aber zuerst wollen einige von den Brüdern und vom Gesinde, da sie dem Gerüchte nicht glauben, nicht fliehn. Es wird jedoch ein Ort ausgewählt, der wie von Gott zur Anlage einer Burg sichtbar dargeboten war, in der Nähe des Flusses Sinttriaunum[6]), den der heilige Gallus weiland aus Liebe zur heiligen Dreieinigkeit von den drei zu einem zusammenfließenden Flüssen so doppelsinnig genannt haben soll. Auf dem schmalsten Berghalse wird, indem man Verschanzung und Wald

---

[1]) (Altstadt-)Pyritz, Stettin, Wollin, Cammin, Kolberg, Belgard, Lubzin am Dammschen See(?) und Garz an der Oder(?). Anscheinend wurden hier Sprengel begründet. [2]) Abt von St. Gallen. — [3]) König Heinrich I. — [4]) Anscheinend ist der Thronwechsel gemeint: 900, 919, 937 kamen die Ungarn wirklich. — [5]) Diese Belagerung Augsburgs war 955. — [6]) Die Sitter, die aus der Vereinigung von Brüllbach, Schwandibach und Weißwasser beim Weißbach hinter Appenzell hervorgeht.

Digitized by Google

herausschlägt, eine Stelle vorn befestigt und eine Burg[1]) von großer Stärke errichtet, wie es der heiligen Dreieinigkeit[2]) geziemte. Schleunig wird alles was notwendig sein kann, herbeigeschafft. Dies haben wir, da im Leben der Wiborad[3]) durch dessen Schreiber weniger davon geschrieben ist, kurz erzählt, so wie wir von den Brüdern die das wußten, belehrt worden sind. Eine schnell errichtete Kapelle wird zum Bethaus gemacht, in das die Kreuze und die Kapseln mit den Totenverzeichnissen gebracht werden, nicht minder auch fast der ganze Kirchenschatz außer den Büchern der Klosterbibliothek. Diese hatte der Abt, doch nicht hinreichend sicher, der Reichenau übergeben; denn da sie zurückgebracht wurden, wie man sagt, stimmte die Zahl, aber nicht die Bücher selbst. Die Greise mit den Knaben gab der Abt in die Wasserburg[4]) in Schutz, die er mit Hörigen die jenseits des Sees waren, sorgfältig verwahrte. Er befahl ihnen auch, damit sie nämlich häufiger auf den Schiffen weilen könnten, Lebensmittel mit sich dorthin zu nehmen.

52. Es gingen Späher bei Tag und Nacht durch die ihnen bekannten Örtlichkeiten, um den Brüdern, die allzuwenig glauben wollten, daß der heilige Gallus jemals von den Barbaren angegriffen werden könne, die Ankunft der Feinde anzusagen, damit sie zu der Burg fliehen möchten. Denn da auch Engilbert selbst ihnen beistimmte, brachte er beinahe zu spät die geschätztesten Stücke des heiligen Gallus in die Burg, weshalb auch Otmars Altarbaldachin den Feinden zurückgelassen ward. Die Feinde kamen nämlich nicht auf einmal; sondern in einzelnen Haufen hatten sie, weil niemand Widerstand geleistet, Städte und Dörfer angegriffen und nach der Plünderung niedergebrannt, und daher stürzten sie sich unvermutet, woher sie wollten, auf die Ungerüsteten. Zuweilen hielten sie sich auch in Wäldern verborgen, hundert oder weniger, und waren von da herausgebrochen; der Rauch jedoch und der von Feuern gerötete Himmel zeigten an, wo die einzelnen Haufen waren. Es war aber damals unter den Unsern ein gar einfältiger und närrischer Bruder, dessen Reden und Tun oft belacht wurden, mit Namen Heribald. Da sich die Brüder zuerst zu der Burg aufmachten und einige voll Schreckens zu ihm sagten, er solle gleichfalls fliehen, sprach er: „Fürwahr, fliehen mag wer da will; ich werde, weil mir der Kämmerer in diesem Jahre mein Leder zu den Schuhen nicht gegeben hat, nirgends hinfliehn." Da ihn jedoch die Brüder im äußersten Augenblick durch Gewalt zwingen wollten, sich mit ihnen aufzumachen, leistete er starken Widerstand und schwur, er werde nirgends hingehn, wenn ihm nicht das vorjährige Leder zur Hand gereicht werde. Und so erwartete er unerschrocken die einstürmenden Ungarn. Endlich fliehen, fast zu spät, die Brüder mit andern die nicht glauben wollten, getroffen durch die schrecklichen Worte, die Feinde würden sofort hereinbrechen; doch er selbst, in seiner Meinung verharrend, wandelte müßig auf und ab.

1. Mai. 53. Endlich stürmen jene Köchertragenden herein, starrend von drohenden Wurfspeeren und Geschossen. Den ganzen Platz durchsuchen sie sorgfältig; daß sie für kein Geschlecht noch Alter Erbarmen haben, ist gewiß. Da finden sie jenen allein unerschrocken in der Mitte stehen. Verwundert, was er wolle und weshalb er nicht geflohen sei, weisen die Hauptleute die Mörder an, ihn einstweilen mit dem Eisen zu verschonen, befragen ihn durch Dolmetscher, und wie sie ihn als ein Ungeheuer von Narrheit erkennen, lassen sie ihn alle unter Lachen unangetastet. Den steinernen Altar des heiligen Gallus rühren sie nicht einmal an, weil sie früher häufig durch solche getäuscht, inwendig nichts als Knochen und Asche gefunden hatten. Endlich erkundigen sie sich bei ihrem Narren, wo der Schatz des Platzes verborgen sei. Der führte sie munter zu einem verborgenen Türchen der Schatzkammer, da sie es aber aufbrachen und dort nichts als Leuchter und vergoldete Kronen fanden,

[1]) Wohl die Waldburg bei Bernhardzell am rechten Ufer der Sitter, unterhalb von St. Gallen. — [2]) Neue Anspielung auf den Namen Sinttriaunum. — [3]) Hartmanns Leben der Wiborad, Kap. 30 f. — [4]) Alter Besitz von St. Gallen am jenseitigen Bodenseeufer; jetzt bayrisch.

Digitized by Google

die die Brüder, da sie auf die Flucht eilten, zurückgelassen hatten, machten sie sich daran, ihm, der sie betrogen, mit den Händen Ohrfeigen zu geben. Zwei von ihnen steigen auf den Kirchturm, in der Meinung, der Hahn auf seiner Spitze sei aus Gold und der Gott des Ortes, der so[1]) genannt werde, könne doch nur aus dem Stoffe eines edleren Metalles gegossen sein. Aber während der eine, um ihn loszureißen, sich mit der Lanze stark vorbeugte, stürzte er von der Höhe in den Vorhof und kam um. Der andere gelangte inzwischen zum höchsten Punkt des östlichen Turmgiebels, und während er sich zur Beschimpfung des Heiligtums Gottes selbst bereit gemacht hatte, den Leib zu leeren, stürzte er rücklings hinab und ward ganz zerschmettert. Während sie diese beiden, wie Heribald nachher erzählte, zwischen den Pfosten der Türflügel verbrannten und der flammenspeiende Scheiterhaufen heftig die Oberschwelle und das Deckengetäfel angriff und mehrere um die Wette mit Stangen den Brand schürten, konnten sie doch keineswegs den Tempel des Gallus, so wenig als den des Magnus, in Brand stecken. Es waren aber im gemeinschaftlichen Keller der Brüder zwei Fässer mit Wein noch bis zu den Zapfen voll. Diese waren, weil in jenem entscheidenden Augenblicke niemand die Rinder anzuspannen oder anzutreiben wagte, so zurückgelassen worden. Diese jedoch öffnete keiner der Feinde, ich weiß nicht, durch welches Glück unserer Stätte, außer etwa daß sie an solchem auf ihren Beutefuhrwerken Überfluß hatten. Denn da einer von ihnen mit geschwungener Axt eins der Faßbänder aufschneiden wollte, sagte Heribald, der unter ihnen schon häuslich verkehrte: „Laß, guter Mann! Was willst du denn, daß wir trinken, wenn ihr davongegangen seid?“ Das hörte jener durch den Dolmetscher und bat lachend die Genossen, seines Narren Geschirre nicht zu berühren. Und so wurden sie bewahrt, bis der Abt sie zu Gesicht bekam, nachdem die Ungarn den Platz verlassen.

54. Späher aber, die die Wälder und alle verborgenen Plätze angelegentlich durchsuchen sollten, entsenden jene um die Wette; sie warten auf diese, ob sie etwas Neues berichteten. Endlich, nachdem Wiborada schon gelitten, zerstreuen sie sich durch den Vorhof und die Wiesen hin zu reichlichen Mahlzeiten. Auch den mit Silber bekleideten Baldachin des heiligen Otmar, den die plötzlich überfallenen Flüchtlinge nicht fortschaffen konnten, berauben sie seiner Hülle. Die Führer nun besetzen den flachen Platz des inneren Klosters und schmausen in jeglicher Fülle. Auch Heribald sättigte sich in ihrer Gegenwart, wie er selbst nachher sagte, mehr als je. Und weil sie sich nach ihrer Sitte zum Schmausen einzeln ohne Sitze auf dem grünen Heu lagerten, setzte er für sich und einen als Beute gefangenen Geistlichen kleine Stühle hin. Da aber die Ungarn die Bruststücke und die übrigen Teile der Schlachttiere halb roh ohne Messer mit den Zähnen zerfleischend verschlangen, hatten sie zum Scherze die abgenagten Knochen unter sich, einer nämlich gegen den anderen, geworfen. Auch Wein, der in vollen Kufen in die Mitte gesetzt war, schöpften sie ohne Unterschied, so viel einem jeglichen gelüstete. Da sie aber durch den Wein erhitzt waren, schrien sie alle in entsetzlichster Weise zu ihren Göttern. Den Priester jedoch und ihren Narren hatten sie gezwungen, dasselbe zu tun, und der Priester, der ihre Sprache wohl verstand, weswegen sie ihn auch am Leben gelassen hatten, schrie laut mit ihnen. Und da er nunmehr genug in ihrer Sprache gerast, hatte er unter Tränen die Antiphon vom heiligen Kreuze, dessen Auffindung am folgenden Tage gefeiert wurde, „Heilige uns“, begonnen; diese sang auch Heribald, obschon rauh von Stimme, mit ihm ab. Alle die anwesend waren, kommen zu dem ungewohnten Gesange der Gefangenen zusammen, und in ausbrechender Fröhlichkeit tanzen und singen sie vor den Fürsten. Einige waren auch mit den Waffen zusammengelaufen und hatten gezeigt, wieviel sie von kriegerischer Zucht verständen. 2. Mai.

[1]) Nämlich Gallus, Hahn; ein Klosterwitz, der in der Übersetzung nicht wiederzugeben ist.

Digitized by Google

Unterdessen glaubte jener Priester bei solcher Fröhlichkeit die Zeit günstig, um seine Lösung zu bitten, und indem er die Hilfe des heiligen Kreuzes anfleht, fällt der Unglückliche unter Tränen den Häuptlingen zu Füßen. Aber diese bedeuten in allzu wildem Sinne durch Pfeifen und wie durch ein scheußliches Grunzen den Gefolgsleuten, was sie wollen, und jene fliegen wütend herbei, ergreifen den Mann rascher als ein Wort und ziehen die Messer heraus, um den Scherz den die Deutschen „das Picken" nennen, an seiner Tonsur vorzunehmen, ehe sie ihm den Kopf abschlügen.

55. Während sie sich unterdessen zu solchem bereiten, eilen die Kundschafter in dem Walde der gegen die Burg hin liegt, plötzlich herbei, indem sie durch Hörner und Rufen Zeichen geben. Sie melden, es sei eine mit bewaffneten Scharen stark bewehrte Befestigung in ihrer nächsten Nähe, und indem sie den Priester und Heribald da allein im Kloster zurücklassen, eilten die Krieger, ein jeder für sich, schleunig hinaus und standen, wie sie gewöhnt waren, ehe es jemand vermutete, gerüstet in der Schlachtreihe. Da sie aber von der natürlichen Beschaffenheit der Festung vernommen hatten, daß sie nämlich nicht belagert werden könne, der Platz aber durch seinen langen und sehr schmalen Hals im Sturme nur unter größtem Schaden und sicherer Gefahr angegriffen werden könne und seine Beschützer, wenn sie Männer seien, ihrer Menge, solange sie Lebensmittel hätten, niemals weichen würden, so lassen sie, weil Gallus, dessen Gott, des Feuers mächtig sei, endlich von dem Kloster ab, zünden einige Häuser des Dorfes an, um sehen zu können — denn die Nacht stand nächstens bevor — und ziehn, nachdem durch Hörnersignale und Rufe Stillschweigen angesagt war, auf dem Wege ab der nach Konstanz führt. Weil aber die Leute in der Burg glaubten, das Kloster brenne und nun den Abzug der Ungarn erfuhren, folgen sie ihnen auf Seitenwegen nach, greifen die Späher, die von weitem die Menge begleiteten, von vorne an und machen einige nieder; einen aber führen sie verwundet als Gefangenen fort, die übrigen, kaum durch die Flucht entronnen, mahnen die Menge durch Hörnerzeichen zur Vorsicht. Doch die Ungarn besetzen so rasch wie möglich die Felder und Ebenen[1]) und stellen, soweit für sie die Möglichkeit vorhanden war, behend die Schlachtordnung her, indem sie Karren und das übrige Gepäck ringsum aufstellen; sie teilen die Nacht in Wachen ein und geben sich, durch das Gras hingegossen, stillschweigend dem Weine und dem Schlafe hin. Am frühesten Morgen aber laufen sie in die nächsten Dörfer hinein, spüren nach, ob die flüchtigen Bewohner etwas zurückgelassen, rauben es weg und verbrennen alle Gebäude, an
3. Mai. denen sie vorübergehen. Aber Engilbert, der der Anführer des Angriffes auf die Feinde war, geht, nachdem er die übrigen entlassen, um die Burg wieder aufzusuchen, mit wenigen gleich kühnen Leuten, indem er die Gefahr zu vermeiden sucht, nach dem Kloster und erspäht, ob einige zu Überfällen zurückgeblieben sind. Weil er mit der Narrheit des Bruders Heribald, der nämlich guter Abstammung war, Mitleid hatte, forschten sie sorgfältig nach, ob sie etwa wenigstens seinen Leichnam zur Bestattung finden könnten. Da er aber nirgends gefunden ward — denn er hatte, mit Mühe von dem Priester überredet, mit diesem den Gipfel des nächsten Berges[2]) bestiegen und hielt sich da zwischen Gebüsch und Strauchwerk verborgen — bejammerte ihn Engilbert noch, falls die Feinde einen Sklaven von solcher Einfalt hätten mit sich davonführen sollen. Er verwunderte sich auch darüber, daß die übermäßig trunksüchtigen Feinde an den Weinfässern vorbeigegangen waren, und sagte Gott Dank.

56. Dann sangen sie eilends, so leise sie nur konnten, die Morgenlobgesänge vom heiligen Kreuz, verwundern sich über die angebrannten Türpfosten und die Decke, gehen gar rasch von dem Platze weg und forschen bei dem Klausnerhäuschen der Wiborada still nach, ob sie noch lebe, und da sie merkten, daß sie den Leidenstod

[1]) Wohl die Hochfläche von Wittenbach. — [2]) Wahrscheinlich ist der Waltramsberg (Rotmonten) gemeint.

Digitized by Google

gestorben sei, wagen sie nicht zu zaudern, sondern überschreiten den nächsten Berg und suchen endlich durch ihnen bekannte Wildnisse hin rasch wieder ihre Burg auf, von der Furcht erfüllt, wie das so geht, es möchten noch im Hinterhalte zurückgelassene oder für andere Beutezüge ringsum verstreute Feinde, den Genossen nach dem Orte folgend, über denselben kommen, aber doch darauf gefaßt, weil die Sachlage nach ihrem Herzen war, entweder tapfer zu sterben oder sich mit ihren Händen männlich zu verteidigen. Und der Priester zog den Heribald an sich; sie kommen — denn sie hatten die Burg von dem Berge erblickt — am frühen Morgen dahin. Da sie aber die Wächter von weitem erblickten und in der Finsternis für Späher hielten, riefen sie ihren Gefährten. Diese fallen behend aus, erkennen zwar den Heribald, zögern aber zuerst wegen des Priesters; doch nehmen sie ihn in die Befestigung auf, und da sie seine ganze Tragödie erfahren, behandeln sie ihn gastfrei, sowohl um Christi willen, aber auch wegen der Besorgung ihres Gefangenen, dessen Sprache er verstand. Und sie belehrten sich endlich durch jene beiden über die gesamten Gewohnheiten der übermütigen Feinde. Der Ungar ward getauft, nahm ein Weib und zeugte Söhne. Dann schlagen sie, weil sie erfahren, daß die Ungarn zuweilen zurückzukehren pflegen, zum zweiten Male gegen den Zugang der Feste hin in breiterem Raume die Bäume des Waldes und stechen einen tiefen Graben aus; und indem sie da, wo vorher Binsen zu wachsen pflegten, des Wassers gewiß, sehr tief einen Brunnen graben, finden sie ganz reines Wasser; den Wein, den die Ungarn dem Heribald gelassen hatten, schaffen sie heimlich bei Tag und Nacht in Flaschen und allen möglichen Gefäßen schnell herbei, und indem sie so ihre Zeit zubringen, rufen sie unausgesetzt den Herrn an. — Über die heilige Wiborada aber werden wir, weil ein besonderes Buch über sie[1]) vorliegt, weiter nicht reden, außer daß schon zweimal zu unseren Zeiten durch zwei Päpste beschlossen ist, daß sie zur Heiligen erhoben werde, und daß das endlich unter Norpert[2]) erfüllt ist. 1047.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

62. Aber unser Engilbert wagte, weil ringsherum alles bei Nacht und bei Tage vom Feuer am Himmel widerleuchtete, noch keine Späher auszusenden, blieb mit dem Seinigen in der Burg und schützte sie. Wenn er aber selten beherztere Leute nach dem Kloster schickte, damit sie dort Messen hielten, konnte er inzwischen bis zu ihrer Rückkehr kaum Atem schöpfen. Viel aber bestärkte die Genossen zwischen Furcht und Hoffnung Heribalds und des Priesters fleißiges Erzählen vom Feinde. Es verwunderten sich endlich die Brüder von höherem Geiste über den gütigen Gott, der der Einfalt so freundlich ist, daß es ihn nicht verdrießt, auch die Narren und Blöden mitten unter den Schwertern und Speeren der Feinde zu beschirmen. Indem sie aber den Heribald zwischen ihren Mußestunden befragten, wie ihm die so zahlreichen Gäste des heiligen Gallus gefielen, erwiderte er: „Ei, gar wohl! Niemals, glaubet mir, erinnere ich mich, fröhlichere Leute in unserem Kloster gesehen zu haben, denn Speise und Trank schenken sie sehr reichlich. Was ich nämlich vorher von unserem knausrigen Kellerer kaum erbitten konnte, daß er mir auch nur einmal, wenn mich dürstete, zu trinken gab, schenkten diese mir, wenn ich bat, im Überfluß." Und der Priester sprach: „Und wenn du nicht trinken wolltest, zwangen sie dich durch Ohrfeigen." „Das kann ich nicht in Abrede stellen," antwortete Heribald; „denn dies eine mißfiel mir sehr, daß sie nämlich so zuchtlos waren. In Wahrheit sage ich euch: niemals habe ich im Kloster des heiligen Gallus so zuchtlose Leute gesehn; denn jene Wilden haben sich in der Kirche und im Kloster nicht anders betragen als wenn sie draußen auf der Wiese gewesen wären. Da ich ihnen nämlich einmal mit der Hand ein Zeichen gab, daß sie sich, Gottes selbst eingedenk, wenigstens in der Kirche leiser betrügen, schlugen sie mir schwere Streiche auf den

[1]) Das Leben der Wiborad von Hartmann; s. o. S. 126, Nr. 3. — [2]) Abt von St. Gallen.

Digitized by Google

Hals; doch machten sie sogleich wieder gut was sie mir getan hatten, indem sie mir Wein darboten, was von euch gewiß niemand tun würde."

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Meyer von Knonau, GDV. B. 38, S. 78—87; 94 f.)

b) Kap. 82—85.

82. Udalrich[1]), ein Graf aus dem Geschlecht Karls[2]), empfing die Wendilgart, eine Enkelin des Königs Heinrich von einer Tochter, zur Gemahlin und zeugte mit ihr den Adalhard, der später dem Gallus Altstätten[3]) übergab und eine Tochter. Dieser erhielt zu Buchhorn[4]), wo er wohnte, die Botschaft, daß die Ungarn in das norische Land, wo er Besitzungen hatte, einfielen, und da er mit den anderen die Feinde kriegerisch angreift, wird er besiegt, ergriffen und als Gefangener nach Ungarn fortgeschafft. Die aber die Ungarn für die Agarener halten[5]), irren gar weit ab. Wendilgart jedoch, da ihr Mann, wie das Gerücht ging, getötet war, ward nun als Witwe zur Vermählung begehrt, wollte aber nach dem Winke Gottes nicht heiraten, sondern sie begab sich, nachdem sie bei Salomo[6]) ihre Bitte angebracht, zum heiligen Gallus, wo sie sich neben der Wiborad eine Kemenate erbauen ließ und von dem Ihrigen lebte; den Brüdern und den Armen spendete sie reichlich um der Seele ihres totgeglaubten Mannes willen. Weil sie jedoch gierig nach Naschwerk war und immer nach neuen Dingen trachtete, wie sie denn fein erzogen und an solches gewöhnt war, ward sie von Wiborad gescholten, weil es bei einer Frau nicht ein Zeichen der Zucht sei, mannigfaltige Speisen zu begehren. Da sie nun eines Tages zum Gespräch von der Klause der Jungfrau saß, bat sie diese, ihr Äpfel zum Essen zu geben, wenn sie süße dahätte. „Wie sie die Armen essen", sprach jene, „habe ich gar schöne," und indem sie die sauersten Waldäpfel hervorholte, überließ sie sie der Wendilgart, die begierig danach griff und sie ihr aus den Händen riß. Aber diese verzehrte kaum einen halben und warf mit zusammengezogenem Mund und Augen die übrigen weg, mit den Worten: „Herb bist du; herb sind auch deine Äpfel." Und weil sie sprachkundig war, fuhr sie fort: „Wenn der Schöpfer alle Äpfel wie diesen ließ sprossen, hätte Eva niemals das Übel[7]) genossen." „Gut," sprach jene, „hast du die Eva erwähnt; denn wie auch du, so war sie nach Leckereien lüstern und hat deshalb bei dem Verspeisen eines einzigen Apfels gesündigt."

83. Die Frau des Adels ging weg von Röte übergossen durch die Jungfrau der Demut, und indem sie sich danach Gewalt auflegte, ließ sie das Naschen von Leckereien, die ihr begegneten; und bei einer so gewichtigen Mahnerin wuchs sie in kurzem dergestalt empor, daß sie bat, es möge ihr der heilige Schleier, den sie vorher verschmäht, durch den schon genannten Bischof, falls es der Synode genehm sei, aufgelegt werden. Darauf legte sie den weltlichen Geist in solchem Maße ab, daß sie, mit den Eingeschlossenen an die Tugenden gewöhnt, den Willen aussprach, nach der Rachild, die, überall am Körper und hauptsächlich an den Brüsten voller Geschwüre, alltäglich völlig zu sterben schien, eingeschlossen zu werden. Und weil wir auf die Rachild selbst, die fürwahr in Wirklichkeit eine Märtyrerin war, gekommen sind, so wäre es ihr leichter gewesen, mit ihrer Meisterin einmal ihr Gehirn zur Zerspritzung darzubieten, denn noch einundzwanzig Jahre nach ihr[8]) eingeschlossen

---

[1]) Ulrich V. aus dem Hause der Udalrichinger. — [2]) Nur ein Ururgroßneffe von Karls des Großen Gemahlin Hildegard. — [3]) Im Rheingau; St. Gallen hatte dort schon im 9. Jahrhundert Besitzungen. — [4]) Das jetzige Friedrichshafen. — [5]) Diese Auffassung findet sich in den Großen Annalen von St. Gallen. — [6]) Salomo III., Bischof von Konstanz; 920 gest. — [7]) Das Wortspiel mālum, Apfel, und mālum, Übel, entzieht sich der Übersetzung. — [8]) Rachild starb 946, während Wiborad 926 bei dem Ungarneinfall ums Leben kam.

Digitized by Google

mit dem heiligen Hiob das Eiterblut mit der Scherbe zu kratzen, während sie doch inzwischen ohne Überdruß fastete und betete — denn die Schmerzen gaben ihr Nachtwachen — und Almosen gab so wie Ekkehard[1]), der oben erwähnte, ihr Vetter, vor ihr gesungen hat:

Diese schlug Satan wund, sie kratzte wie Hiob den Eiter,
fastete, weint' und wachte, und trug die quälenden Schmerzen.

Denn er konnte ihr Leben oder Leiden, deren Wunsch das Märtyrertum war, nicht lichtvoller in kurzen Worten beschreiben; an ihrem Grabe in plötzlichen Erschütterungen und Nöten gebetet zu haben — glaubet es dem Erfahrenen! — vermag viel.

84. Es war mit dem Beginn des vierten Jahres für Wendilgart der bittere Jahrestag ihres Mannes gekommen, wie sie glaubte, und während sie nach Buchhorn ging, verteilte sie, wie sie gewohnt war, und schenkte den Armen. Und siehe, Uodalrich, aus der Gefangenschaft durch Zufall entschlüpft, ruft sie, indem er sich in heimlicher Kunst unter den übrigen zerlumpten Armen verbirgt, an, sie möchte ihm ein Kleid schenken. Sie fuhr ihn hart an, weil er unverschämt und frecher bettelte, gab ihm jedoch ein Kleid, wie im Unwillen. Aber jener ergriff die Hand der Schenkerin zugleich mit dem Kleide, riß sie an sich und umarmte sie und küßte sie, sie mochte wollen oder nicht; und da ihm einige sogar mit Schlägen drohten, warf er mit der Hand die langgewachsenen Haare in den Hals zurück und rief: „Verschonet mich, ich bitte, endlich mit Schlägen, deren ich viele ertragen habe und erkennet euren Uodalrich wieder!" Da sie endlich die Stimme des Herrn vernommen, staunen die Krieger, und da sie unter den Haaren das ihnen einst bekannte Gesicht wiedererkennen, begrüßen sie ihn unter lautem Rufen; glückwünschend erhebt das Gesinde sein Geschrei. Wendilgart jedoch hatte sich, als ob sie von jemandem einen Schimpf erlitten hätte, wie betäubt niedergesetzt und sprach: „Nun erst fühle ich, daß Uodalrich tot ist, da ich eine solche Gewalttat von einem Manne erlitten habe." Da ihr jedoch jener die von einer ihr einst wohlbekannten Wunde deutlich bezeichnete Hand hinstreckte, damit sie sich aufrichte, sagte sie, wie aus einem Traum erwachend: „Mein Herr, mein Allerliebster! Sei gegrüßt, Herr," fuhr sie fort, „du allezeit Süßester!" Und unter Küssen und Umarmungen sprach sie: „Bekleidet euren Herrn, bis ihr ihm zur Stunde das Bad beschleunigt." Da er aber bekleidet war, sprach er: „Laßt uns zur Kirche gehen!" und im Gehen setzte er hinzu: „Ich bitte, wer hat deinem Haupte jenen Schleier auferlegt?" Da er vernahm, daß das in der Synode durch den Bischof geschehen sei, sprach er leise zu sich: „Also darf ich dich noch nicht umarmen, außer mit des Bischofs Erlaubnis." Zuletzt werden von den Geistlichen, deren mehrere zu dem Tage zusammengekommen waren, die Lobgesänge begonnen, von dem Volke beantwortet. In Freuden feiern sie die Messen für den Lebenden, statt für den Toten. Dann wird zum Bade gegangen. Das fliegende Gerücht führte, wie das geschieht, viele herbei. Da das Gastmahl des Tages herrlich zu Ende, wurden noch viele Tage in Fröhlichkeit zugebracht.

85. In nächster Zeit wird die Synode veranstaltet. Die Gattin, die der Bischof Gott verlobt hatte, fordert Uodalrich von diesem zurück. Der Schleier, durch die Hand des Bischofs hinweggenommen, wird nach dem Beschluß der Synode in den Schreinen der Kirche zur Aufbewahrung niedergelegt, damit sie ihn als Witwe, falls ihr Mann früher stürbe, wieder anlege. Schließlich wird die Vermählung von neuem gefeiert. Die Frau empfing und gelobte, indem sie in Begleitung ihres Mannes ihren Gallus und die heiligen Eingeschlossenen gelübdeweise besuchte, wann sie ein männliches Kind gebären werde, es dem heiligen Gallus als Mönch. Sie gehen also nach Hause hinweg. Indem aber die Zeit verstreicht, gerät die Schwangere, da sie sich der Geburt nähert, in Gefahr und stirbt vierzehn Tage vor der Zeit der

[1]) Ekkehard I.

Digitized by Google

Geburt. Das Kind wird herausgeschnitten und in das Fett eines frisch ausgenommenen Schweines gewickelt, um sich hier mit einer Haut zu bekleiden, und da es sich in kurzem als gutbegabt erweist, wird es getauft und Purchard genannt. Der Vater führte ihn endlich, wie er mit der Mutter gelobt hatte, an der Brust der Amme dem heiligen Gallus zu, legte ihn zugleich mit der Schenkung von Grundstücken in Höchst und von Zehnten auf dessen Altar, und indem er die Mutter viel beweinte, weihte er den Sohn dem Kloster. Der Knabe, von äußerster Schönheit, wird im Kloster zärtlich erzogen. Es pflegten ihn aber die Brüder den Ungeborenen zu nennen, und weil er unreif zur Welt gekommen war und später nicht einmal eine Fliege ihn stach, ohne daß Blut hervorbrach, deshalb sparte auch der Schulmeister die Rute an ihm. Auch da er zum Manne geworden war, liebte er, obschon er dem Fleische nach schwach war, immer die ihm angeborenen Tugenden, und mit wohlgereiftem Geist herrschte er über das unreife Fleisch. Einem solchen und so hervorragenden Vater, der durch die lange Gewohnheit die Tugenden schon zur Natur wandelte, hatte Ekkehard mit der Zustimmung aller die ihm selbst gewährten Ehren dargeboten.

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Meyer von Knonau, GDV. B. 38, S. 125—130.),

10. Aus Adams von Bremen „Taten der Hamburger Erzbischöfe."

a) Buch III, 1; 2.

1045. 1. Erzbischof Adalbert saß neunundzwanzig Jahre[1]) lang. Den Hirtenstab empfing er vom Kaiser Heinrich, dem Sohne Konrads, der seit Cäsar Augustus der römischen Kaiser neunzigster auf dem Thron war, die abgerechnet die mit anderen zusammen regierten. Das erzbischöfliche Pallium empfing er, wie seine Vorgänger, durch Legate von dem obenerwähnten Papste Benedikt[2]), der, wie ich gefunden habe, in der Reihe der römischen Bischöfe seit den Aposteln der 147. war. Seine Ordination fand zu Aachen statt, in Gegenwart des Kaisers mit den Fürsten, indem zwölf Bischöfe dabeistanden und ihm die Hand auflegten. Die so verliehene Fülle des Segens hielt er oftmals denen die ihm fluchten, entgegen, indem er lächelnd sagte, er, der von so vielen Patriarchen der Kirche gleich von Anfang an und zugleich so feierlich gesegnet sei, könne von niemand verflucht werden. — Obwohl es nun schwer ist, von dieses Mannes Taten und Charakter in würdiger Weise zu schreiben, so zwingt mich doch zu ihrer Schilderung der dringende Umstand, daß ich versprochen habe, den Faden dieses Buches bis zu den Tagen deines Amtsantrittes, ehrwürdiger Erzbischof Liemar, fortzuführen. Wenn ich mich also auch aus Torheit und Tollkühnheit auf dies Meer hinausgewagt habe, so glaube ich jetzt doch nicht unweise zu handeln, wenn ich wieder dem Ufer zueile. Für die Landung an diesem Strande aber sehe ich meiner Unerfahrenheit kaum einen Hafen offen stehen; so voll ist alles von Klippen des Neides und Untiefen der Verkleinerungssucht, daß sie das was man lobt, als Schmeichelei tadeln, mißbilligt man aber, so behaupten sie, das entspringe aus Böswilligkeit.

Da jedoch jener merkwürdige Mann mit jeglicher Art des Lobes gepriesen werden kann, daß er edel, daß er schön, daß er weise, beredt, keusch, daß er mäßig war: alle diese Vorzüge vereinte er in sich; und außerdem besaß er noch andere Güter, die dem Menschen von außen zuzufließen pflegen, daß er nämlich reich war und glücklich, daß er Ruhm besaß und Macht: alles das stand ihm im Überfluß zu Gebote. Außerdem gab es in der Heidenmission, was die erste Aufgabe der Hamburger

[1]) Wohl nur 27 Jahre (1045—1072); Adam setzt den Tod von Adalberts Vorgänger Bezelin Alebrand irrtümlich in das Jahr 1043 statt 1045. — [2]) Benedikt IX.

Digitized by Google

Kirche ist, niemanden der so rührig gewesen wäre wie er. Ebenso hatte er in der feierlichen Ausübung des göttlichen Dienstes, in der Ehrerbietung gegen den apostolischen Stuhl, in der Treue gegen den Staat und schließlich in der Sorge für seinen Sprengel kaum seinesgleichen oder einen der in seinem Hirtenamte in allen Dingen hätte wachsamer sein können denn er, hätte er nur darin verharrt. Denn nachdem er im Anfang so gewesen war, erschien er um das Ende seines Lebens minder gut; in diesen Verfall seiner Tüchtigkeit aber geriet der nicht hinreichend vorsichtige Mann sowohl durch seine eigene Nachlässigkeit als durch den Antrieb der Bosheit anderer. Davon wird seinerzeit weiter die Rede sein. Weil ich aber alle Taten dieses Mannes schwerlich gut, vollständig und der Ordnung nach schildern könnte, so wünsche ich, indem ich die vorzüglichsten seiner Taten den Hauptsachen nach berühre, im Schmerze des Mitgefühles bis zur Schilderung des Mißgeschickes zu gelangen, in dem die angesehene und reiche Diözese von Hamburg und Bremen, die eine von den Heiden verwüstet, Bremen aber von den Scheinchristen zerstückelt ward. So will ich denn den Anfang meiner Erzählung so einrichten, daß sofort aus seinem Charakter alles gefolgert werden kann.

2. Er war nämlich ein Mann von vornehmster Herkunft; in seiner ersten Würde Propst zu Halberstadt; sein Geist war scharf und mit einem reichen Vorrat vieler Fähigkeiten ausgestattet, seine Klugheit in geistlichem wie in weltlichen Dingen groß, und um das was er sich durch Hören und Studieren aneignete, festzuhalten und wieder vorzutragen, hatte er ein glänzendes Gedächtnis, eine einzigartige Beredsamkeit. Außerdem war er, während er durch Schönheit des Körpers ausgezeichnet war, ein Freund der Keuschheit. Seine Freigebigkeit aber war derart, daß er Bitten für unwürdig hielt, nur langsam und demütig etwas annahm, bereitwillig dagegen und freudig oft auch denen die gar nicht darum baten, reiche Gaben gewährte. Die Demut erschien bei ihm in einem zweifelhaften Lichte, da er sie allein den Knechten Gottes, den Armen und Pilgern erwies, und zwar in dem Grade, daß er oft vor dem Schlafengehn dreißig und mehr Bettlern selbst mit gebeugtem Knie die Füße wusch; vor den Großen dieser Welt dagegen und vor seinesgleichen wollte er sich in keiner Weise demütigen; vielmehr entbrannte er mitunter gegen sie in solchem Eifer, daß er die der Ausschweifung, jene der Habsucht, manche auch des Unglaubens zieh und keinen verschonte der ihm eine Rüge zu verdienen schien. Da nun so viele Tugenden in einem Gefäß vereinigt waren, so hätte ein Mann wie er wohl glücklich sein und genannt werden können, wäre nicht ein Fehler im Wege gewesen, dessen Häßlichkeit allen Glanz des Erzbischofs verdunkelte: das war die Eitelkeit, die vertraute Magd der Reichen. Diese erregte gegen den sonst so klugen Mann solchen Haß, daß manche sagten, selbst all das viele Gute das er wirkte, tue er nur um zeitlichen Ruhmes willen. Allein die so sprechen, mögen sich doch hüten, ihn nicht ohne Grund zu richten, denn sie müssen doch wissen, daß in zweifelhaften Fällen kein entschiedenes Urteil abgegeben werden darf, und worinnen du einen anderen richtest, verdammest du dich selbst. Röm. 2, 1.

Uns aber, die wir mit diesem Manne zusammen gelebt und seinen täglichen Wandel beobachtet haben, ist es bekannt, daß er als Mensch zwar einiges um weltlicher Ehre willen tat, vieles aber aus wahrer Gottesfurcht als ein guter Mensch. Und obwohl seine Freigebigkeit gegen alle das Maß überschritt, so habe ich doch dies als Beweggrund seiner Freigebigkeit gefunden, daß er, um seine Kirche zu bereichern, manche durch Gefälligkeiten zu gewinnen suchte, wie Könige und deren nächste Ratgeber, andere dagegen, die seiner Kirche in irgendeiner Weise zu schaden schienen, mit bitterstem Hasse verfolgte, wie unsere Herzöge und manche Bischöfe. Oftmals haben wir ihn erklären hören, dem Frommen seiner Kirche habe er sich und seine Verwandten geweiht „denn in dem Grade," sagte er, „werde ich niemand verschonen, weder mich selber, noch die Brüder, noch Geld, noch die Kirche selbst, auf daß mein Bistum endlich einmal vom Joche befreit und den übrigen gleich gemacht werde".

Digitized by Google

Dieses alles aber wird besser im Zusammenhange der Erzählung selbst vorgelegt werden, damit Verständige einsehen, wie er nur gezwungen und keineswegs leichtfertig, sondern vielmehr mit lobenswertem Grunde manches getan hat, worin er denen die nichts davon verstehen, scheinbar unklug oder gar sinnlos gehandelt hat.

(Mit Benutzung der Übersetzung von J. C. M. Laurent, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV. B 44, S. 110—124.)

b) Buch IV, 21; 22; 25—27.

Ein gar fruchtbares Land ist Schweden, reich die Flur an Früchten und Honig, außerdem weil es durch Viehzucht vor allen ausgezeichnet ist; günstig ist die Lage der Flüsse nnd Wälder; von fremden Waren ist das ganze Land voll. So kann man sagen, daß die Schweden keines Gutes entbehren, ausgenommen die Hoffart, die wir so sehr schätzen oder vielmehr vergöttern. Denn alle die Gegenstände eitlen Ruhmes, als da sind Gold, Silber, königliche Rosse, Biber- und Marderpelze, das alles uns vor Bewunderung fast um den Verstand bringt, achten jene für nichts. Nur in der Verbindung mit den Frauen kennen sie kein Maß. Jeder hat nach der Größe seines Vermögens deren zwei oder drei oder noch mehr gleichzeitig, die Reichen und Fürsten unzählige. Denn auch die aus einer solchen Verbindung entsprossenen Kinder betrachten sie als rechtmäßig. Todesstrafe aber erleidet, wer die Ehefrau eines anderen erkennt oder einer Jungfrau Gewalt antut, oder wer einen anderen seiner Güter beraubt oder ihm Unrecht zufügt. Obwohl alle Hyerboreer durch Gastlichkeit hervorragen, so gilt dies doch besonders für unsere Schweden für die es die schlimmste Schuld ist, den Durchreisenden Gastfreundschaft zu verweigern, so daß sie darüber in Eifer und Wettstreit miteinander geraten, wer es wert sei, einen Gast aufzunehmen. Diesem gewährt der Wirt dann alle Rechte der Menschlichkeit und führt ihn, so viele Tage er dort verweilen will, immer wechselnd in den einzelnen Häusern umher zu seinen Freunden. Solche Vorzüge haben sie in ihren Sitten. Die Prediger der Wahrheit aber, wenn sie keusch und klug und tüchtig sind, behandeln sie mit außerordentlicher Liebe, so daß sie sich es sogar gefallen lassen, daß die Bischöfe der allgemeinen Volksversammlung, die sie Warh nennen, beiwohnen. Da hören sie denn häufig ohne Widerstreben von Christus und der christlichen Religion reden. Und vielleicht würden sie durch eine geschickte Predigt zu unserem Glauben hingeführt werden, wenn nicht schlechte Lehrer, da sie das Ihre suchen, und nicht was Jesu Christi ist, diejenigen ärgerten, die errettet werden könnten.

Philipp. 2, 21.

22. Der Völker der Schweden sind viele, trefflich an Kräften und Waffen, auch sind sie zu Roß wie zu Schiff die besten Streiter. Daher scheinen sie durch ihre Macht auch die übrigen Völker des Nordens im Zaume zu halten. Sie haben Könige aus altem Geschlechte, deren Gewalt jedoch von dem Willen des Volkes abhängt; denn was alle insgemein gebilligt haben, muß der König bestätigen, wenn nicht einmal gerade sein Beschluß besser erscheint, den sie mitunter wider Willen befolgen. Daheim also erfreuen sie sich völliger Gleichheit; gehn sie aber in die Schlacht, so leisten sie dem Könige oder dem der von diesem als kundiger denn die übrigen vorgezogen wird, vollständigen Gehorsam. Wenn sie aber einmal im Kampfe in die Enge kommen, dann rufen sie aus der Menge der Götter die sie verehren, einen zur Hilfe herbei: diesem sind sie dann nach dem Siege vorzüglich ergeben und stellen ihn über alle anderen. Jedoch erklären sie bereits in einem allgemeinen Ausspruche, der Christengott sei stärker denn alle anderen; die anderen Götter täuschten oft, er dagegen sei immer als der sicherste Helfer in der Not bei der Hand.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

25. Um nun eine kurze Beschreibung von Sueonien oder Schweden zu entwerfen: Das Land hat im Westen die Goten und die Stadt Scarane[1]), im Norden

[1]) Skara in der Landschaft Vestergötland (Skaraborg).

Digitized by Google

die Wermilanen mit dem Scritefinnen, deren Hauptstadt Halsingland[1]) ist: im Süden die weite Fläche des Baltischen Meeres, dessen wir oben gedachten; dort liegt die große Stadt Sictone[2]). Im Osten aber berührt es die ripháischen Berge, wo gewaltige Einöden, sehr tiefer Schnee und Scharen von menschlichen Ungeheuern den Zutritt verwehren. Dort gibt es Amazonen, dort Hundsköpfe, dort Zyklopen, die nur ein Auge an der Stirn haben. Da sind auch die, die Solinus Himantopoden nennt, die nämlich auf einem Fuße hüpfen, und jene, die an menschlichem Fleische als Speise Gefallen finden und daher ebenso gemieden als mit Recht unbesprochen bleiben. Mir hat der König der Dänen[3]), dessen oft zu gedenken ist, erzählt, es pflege ein Volk vom Gebirge in die Ebene hinabzusteigen[4]), nur von mäßiger Größe, aber an Kraft und Gewandtheit den Schweden kaum erträglich, und es sei ungewiß, woher diese kämen. „Sie kommen,“ sagte er, „bald einmal im Jahre oder auch nur nach drei Jahren ganz plötzlich. Wenn man ihnen nicht mit aller Kraft entgegentritt, so verheeren sie das ganze Land und gehen dann wieder heim.“ Auch vieles andere pflegt noch erzählt zu werden, was ich im Streben nach Kürze weggelassen habe und worüber die berichten mögen, die es selbst gesehen zu haben bezeugen.

26. Jetzt wollen wir von dem Aberglauben der Schweden einiges sagen. Dieses Volk hat einen sehr berühmten Tempel, der Ubsola[5]) heißt und nicht weit von der Stadt Sictona liegt. In diesem Tempel, der ganz und gar vergoldet ist, verehrt das Volk die Bildsäulen dreier Götter, und zwar so, daß der mächtigste von ihnen, Thor, mitten im Gemache seinen Thron hat; zu beiden Seiten haben Wodan und Fricco[6]) ihren Platz. Ihre Bedeutung ist folgende: „Thor“, sagen sie, „hat den Vorsitz in der Luft, er lenkt Donner und Blitz, Winde und Regen und gibt heitres Wetter und Fruchtbarkeit. Der andere, Wodan, das ist Wut, führt Kriege und gewährt dem Menschen Tapferkeit gegen seine Feinde. Der dritte ist Fricco, der dem Sterblichen Frieden und Freude schenkt. Sein Bild stellen sie auch mit einem ungeheuren Gliede dar. Den Wodan aber bilden sie gewappnet ab, wie die Unseren den Mars; Thor aber scheint mit seinem Zepter den Jupiter vorzustellen. Sie verehren auch vergötterte Menschen, die sie für ihre außerordentlichen Taten mit der Unsterblichkeit beschenken, wie man in dem Leben des heiligen Ansgar liest, daß sie es mit dem König Herich so gemacht haben. Leben Anskars Kap. 26.

27. Allen ihren Göttern nun halten sie besondere Priester, die die Opfer des Volkes darbringen. Wenn Pest und Hungersnot drohen, wird dem Bilde des Thor geopfert, wenn Krieg bevorsteht, dem Wodan, wenn eine Hochzeit zu feiern ist, dem Fricco. Auch pflegt jedes neunte Jahr ein gemeinsames Fest aller schwedischen Lande in Ubsola gefeiert zu werden. Zu diesem Feste bleibt keiner von Verpflichtungen frei. Die Könige und die Völker, alle und jeder schicken ihre Gaben nach Ubsola, und — was grausamer ist als jegliche Strafe — die bereits das Christentum angenommen haben, kaufen sich von jenen Zeremonien los. Das Opfer nun ist folgender Art. Von allem was lebt, soweit es männlichen Geschlechts ist, werden neun Häupter dargebracht, mit deren Blut es Brauch ist die Götter zu versöhnen. Die Körper aber werden in dem Haine, der dem Tempel zunächst liegt, aufgehängt. Dieser Hain nämlich ist den Heiden so heilig, daß jeder einzelne Baum durch den Tod oder die Verwesung der Geopferten geheiligt erachtet wird. Dort hängen auch Hunde und Rosse neben den Menschen, und von solchen vermischt durcheinanderhängenden Körpern, so erzählte mir ein Christ, habe er 72 gesehn. Übrigens sind die Lieder, die bei der Vollziehung eines solchen Opfers gesungen zu werden pflegen, vielerlei und unehrbar und darum besser zu verschweigen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von J. L. M. Laurent, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV. B. 44, S. 217—219; 222—225.)

---

[1]) Helsingland, jetzt noch Landschaft in Schweden (Gefleborg). — [2]) Sigtuna, nördlich von Stockholm. — [3]) Svein Estrithson (1047—1076). — [4]) Lappen. — [5]) Upsala. — [6]) Richtiger Freyr, der deutsche Fro.

Digitized by Google

11. Aus Brunos Buch vom Sachsenkriege.

a) Kap. 1.

1056. Nachdem Kaiser Heinrich in seligem Hinscheiden aus dieser Welt gewandert war, übernahm sein Sohn, der vierte Heinrich, den er unselig in dieser Welt dem Leben hinterlassen hatte, durch gemeinsame Wahl das Reich seines Vaters. Weil er aber als ein erst fünfjähriges Knäblein dieses noch nicht geziemend lenken konnte, so erhielt nach dem Beschlusse sämtlicher Fürsten seine Mutter, die ehrwürdige Kaiserin Agnes, die Fürsorge für ihn zugleich und für das Reich. Allein da im (Luc. 2, 52.) vorwärtsschreitenden Laufe der Zeit der Knabe wohl an Alter, aber nicht an Weisheit, weder bei Gott noch bei den Menschen, zunahm und von königlichem Hochmut aufgebläht schon wenig mehr auf die Ermahnungen seiner Mutter achtete, da entriß 1062. Mai. ihn Anno, der ehrwürdige Erzbischof von Köln, mit Gewalt seiner Mutter und trug Sorge, ihn mit allem Fleiß, so wie es sich für des Kaisers Sohn geziemte, zu erziehen, indem er weniger den König als das Reich im Auge hatte. Denn es war Jes. Sir. 10, 3. ihm nicht verborgen, daß ein König der selber nicht Zucht gelernet hat, Land und Leute verderbet; wenn aber die Gewaltigen klug sind, die Stadt gedeihet, und er wußte auch recht wohl, daß so, wie manchen niedrig geborenen Mann große Tugend berühmt macht, so auch von hohen Eltern Geborene, wenn es ihnen an guter Lehre und Sitte fehlet, Laster verunzieren. Aber nachdem der König, durch die Einfalt der Kindheit hindurchgegangen und in das Jünglingsalter, das allgemein ein Feld für alle Übeltaten ist, eingetreten war und nun zu dem Scheidewege des Samischen Buchstabens[1]) gelangte, verließ er den engen und steilen Pfad zur Rechten und wählte sich zu seinem Wege die abschüssige breite Straße zur Linken; er sagte sich völlig von dem Pfade der Tugend los und beschloß, mit ganzen Kräften nur seinen Begierden nachzugehn. Um dies aber freier tun zu können — denn unter jenem Meister stand ihm nicht alles frei, was ihm beliebte, — schüttelte er die Autorität dieser Vormundschaft ganz von sich ab, und der zum Lenker des Reiches berufen gewesen wäre, verschmähte es schon, sich von irgendeinem Menschen lenken zu lassen.
1065. 29. März. Also ward der König vom Bischof entlassen, und da er nun angefangen hatte, sein eigner Herr zu sein, machte er es allen offenbar, daß er nicht beschlossen hatte, dem Wege des Lebens zu folgen. Denn das Dornengestrüpp der Lüste, das in diesem Lebensalter auch die umstrickt, die es in ihrem Innern durch häufige Fasten ausdörren und durch anhaltendes Gebet entwurzeln, wucherte in ihm um so üppiger, da weder er selbst, der von dem ersten jugendlichen Feuer glühte und in den Genüssen königlichen Überflusses schwelgte, es aus dem Acker seines Herzens ausriß, noch auch ein anderer wagte, es in ihm, dem Könige, der die Mahner verschmähte, mit dem Eisen der Züchtigung zu vertilgen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. Wattenbach. GDV. B. 45, S. 6 f.)

b) Kap. 52.

1075. Um dieselbe Zeit bezeigte der allmächtige Gott der Stadt Magdeburg durch die Verdienste der Heiligen, deren dort mehrere bewahrt werden, große Barmherzigkeit und schützte die Stadt selbst und das ganze Bistum vor der grausamen Verheerung des Königs in so wunderbarer Weise, daß niemand der dies erfahren hat, daran zweifeln kann, daß durch die Verdienste der Heiligen selber die Stadt

[1]) Das Y, dessen Verzweigung in den schmalen und steilen Ast zur Rechten und den breiten und weniger steilen (in alten Handschriften stark abwärts geneigten) Ast zur Linken angeblich zuerst von Pythagoras aus Samos als Symbol des menschlichen Lebens angewendet worden ist.

Digitized by Google

damals unversehrt geblieben ist. Denn einer Magd Gottes war vor dem Kampfe durch ein Gesicht offenbart worden, wenn das Haupt des heiligen Sebastian, das in dieser Stadt mit großer Verehrung aufbewahrt wird, um die Grenzen des Bistums getragen werde, so werde keiner der Feinde diese Grenzen betreten können. Da sie solches dem Meginfried, dem Burggrafen dieser Stadt und der Burggraf, bevor sie zum Kriege auszogen, in unserer Gegenwart es unserem Erzbischof berichtete, da ließen wir, nachdem die Schlacht schon geschlagen war, dieses Haupt, bevor der König kam, um alle unsere Grenzmarken tragen, und daß es sich wirklich so verhielt, wie es die Magd Gottes vorher verkündigt hatte, erfuhren wir durch den Verlauf der Dinge. Denn wo immer der König an die Grenzen selbst herankam, da kehrte er, durch Gottes Wink erschreckt, um und betrat nirgends das Bistum.

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. Wattenbach, GDV. B. 45, S. 62 f.)

12. Aus Wipos „Taten König Konrads II."

Kap. 2—5.

2. Die Königswahl. Zwischen dem Mainzer und dem Wormser Gebiet ist 1024.
ein Platz von weiter Ausdehnung, durch seine ebene Beschaffenheit fähig, eine sehr große Menschenmenge aufzunehmen, und infolge der Inselverstecke für geheime Beratungen sicher und geeignet; doch über Namen und Lage des Ortes[1]) genauer zu berichten, überlasse ich den Topographen, ich aber kehre zu meiner Aufgabe zurück. Indem dort alle Großen zusammenkamen, sozusagen Mark und Kern des Reiches, schlugen sie diesseits und jenseits des Rheines ihr Lager auf. Da dieser Gallien von Deutschland trennt, kamen von deutscher Seite die Sachsen mit den ihnen angrenzenden Slawen, die Ostfranken, Noriker und Alamannen zusammen. Von Gallien her aber vereinten sich die Franken, die am Rhein wohnen, die Ribuarier und die Lothringer. Es handelt sich um das Höchste[2]), man schwankt bei der Unsicherheit der Wahl, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend fragten Verwandte einander und Freunde nach den wechselseitigen Wünschen lange Zeit sich gegenseitig aus. Denn nicht über eine Sache von gewöhnlicher Bedeutung war zu beraten, sondern über eine solche, die, wenn sie nicht mit glühendem Herzen in größtem Eifer geschmiedet ward, den ganzen Reichskörper zum Verderben bestimmen würde. Und um mich bekannter Sprichwörter zu bedienen: „Wohl bekommt es dem Munde, daß die Speise gut gekocht werde, die roh genommen Gefahr bringt," und wie man sagt: „Ein Heilmittel, das für das Auge bestimmt ist, muß sorgfältig bereitet werden!" Da in dieser Weise lange gestritten ward, wer König sein sollte, und dem einen sein Alter, das entweder noch zu unreif oder schon zu weit vorgeschritten war, dem andern seine noch nicht genügend erprobte Tüchtigkeit, manchen ihr offenkundiger Übermut hindernd im Wege stand, so wurden unter den vielen wenige gewählt, und aus den wenigen nur zwei ausgesondert, bei denen nun die letzte Prüfung, nachdem sie von den bedeutendsten Männern mit der größten Sorgfalt lange beraten war, auf dem Punkte der Einheit schließlich zum Stillstand kam. Es waren zwei Chuonos, deren einer, weil von höherem Alter, der ältere Chuono genannt ward, der andere aber der jüngere Chuono hieß, beide im deutschen Franken durch ihre Herkunft hochberühmt, zwei Brüdern entstammend, deren einer Hezzil, der andere Chuono hieß, diese aber waren, wie wir hören, Söhne des Frankenherzogs Otto[3]), mit noch zwei anderen,

[1]) Er hieß Kamba und lag Oppenheim gegenüber; jetzt nicht mehr vorhanden. — [2]) Das Folgende ist vielfach mit rhythmisch gehobenen Stellen, gereimter Prosa und Hexametern oder Teilen davon durchsetzt, was in der Übersetzung meistens nicht wiedergegeben werden kann. — [3]) Herzog von Kärnten, Sohn des Herzogs Konrad von Lothringen und der Liudgard, Ottos I. Tochter.

Digitized by Google

Bruno und Willihelm, von denen Bruno, auf den apostolischen Stuhl zum Papste der römischen Kirche erhoben, mit Änderung seines Namens Gregor genannt ward, Willihelm aber Bischof von Straßburg geworden ist und diese Kirche zu wunderbarer Blüte erhoben hat. Während nun die beiden vorgenannten Chuonos, wie gesagt, von der Seite der Väter her von sehr edler Herkunft waren, waren sie nach ihrem mütterlichen Geschlechte nicht weniger ausgezeichnet. Des jüngeren Chuono Mutter Mahthild[1]) stammte von der Tochter Chuonrads, des Königs von Burgund. Des älteren Chuono Mutter Adelheid war einem sehr vornehmen Geschlechte der Lothringer entsprossen. Diese Adelheid war eine Schwester der Grafen Gerhard und Adalbert, die, in stetigem Kampfe mit Königen und Herzögen liegend, sich schließlich kaum bei der Wahl ihres Verwandten, des Königs Chuonrad, beruhigten; und ihre Ahnen waren, wie man erzählt, von dem alten Geschlechte der trojanischen Könige hergekommen, die unter dem seligen Bekenner Remigius ihren Nacken unter das Joch des Glaubens beugten. Zwischen diesen beiden, das ist zwischem dem älteren und dem jüngeren Chuono, schwankte der übrige Adel lange Zeit, und obgleich fast alle im geheimen und mit großer Sehnsucht wegen seiner Mannhaftigkeit und Biederkeit den älteren Chuono wählten, so hielt doch wegen der Macht des jüngeren, damit sie nicht bei dem Streben nach Ehre in Zwietracht gerieten, ein jeder wohlweislich mit seiner Meinung zurück. Schließlich aber geschah es durch die göttliche Fürsorge, daß sie selbst sich in einem bei einer so schwierigen Sache wohl angebrachten Vergleiche einigten, daß nämlich, wenn die Mehrzahl des Volkes einen von ihnen ausrufe, der andere ihm unverzüglich weichen sollte. Ich halte es für Pflicht zu geben würdigen Bericht, auf welche Weise der ältere Chuono seine Gesinnung äußerte, nicht weil er selbst an seiner Wahl gezweifelt hätte, da er sah, daß sich Gottes Wille schon den Herzen der Fürsten mitgeteilt hatte, sondern um den Sinn seines Vetters zu stärken gegen alles Schwanken gegenüber den neuen Ereignissen. Mit folgender trefflicher Rede also sprach er diesen an: „Eine dem Glück entsprechende Freude überschreitet weder das Maß der Würde, noch läßt sie jemand für empfangene Wohltaten undankbar sein, und wie im Unglück schädlicher Kleinmut zum Schlechteren hinabzieht, so führt im Glücke ehrbare Freude den Menschen zum Besseren, und wenig wert ist die Frucht des erworbenen Glückes, die nicht mit gemäßigter Heiterkeit das Herz des Strebenden erquickt. So fühle ich die Kraft meines Herzens von großer Freude gehoben, weil aus einer so großen Versammlung gleiche Übereinstimmung aller uns beide allein ausersah, um den einen oder den andern auf den Königsthron zu setzen. Denn wir dürfen nicht wähnen, daß wir durch Adel oder Reichtum unsere Verwandten übertreffen, noch daß wir ein Verdienst hätten, das uns solcher Ehre würdig mache. Nicht mit eitlen Worten dürfen wir uns rühmen; unsere Vorfahren haben ihren Ruhm lieber durch Taten als durch Worte kundgeben wollen; jedermann wird es geziemen, mit gleicher Lebensstellung unter seinesgleichen zufrieden zu sein. Wie es sich aber auch damit verhalten mag, daß wir zu irgend etwas geschickter als die anderen gehalten werden, dafür wollen wir Gott als der Ursache die Ehre geben. Wir müssen nun also darauf denken, daß wir, die wir durch der andern einstimmigen Beschluß so großer Ehre wert gehalten werden, nicht durch eigenen Verwandtenzwist solcher Huld unwert erscheinen. Denn töricht ist es, eine fremde Macht, als ob sie die eigene wäre, so sehr zu mißbrauchen. Bei jeder Wahl darf keiner über sich selbst urteilen; er darf es aber über den anderen. Ja, wenn jemandem das Urteil über sich selbst gestattet wäre, wie viele Königlein, denn Könige kann ich sie nicht nennen, bekämen wir dann zu sehen! Nicht stand es in unserer Macht, diese Würde von der Menge auf zwei zu beschränken. Die Wünsche, die Bestrebungen, die Beschlüsse der Franken, der Lothringer, der Sachsen, der Noriker und der Alemannen

[1]) Tochter Herzogs Hermanns II. von Schwaben und der Gerberga, der Tochter Konrads von Burgund.

Digitized by Google

vereinigten die beste Gesinnung, die sie hatten, auf uns als eines Stammes Nachwuchs, wie auf ein Haus, wie auf eine unauflösliche Sippschaft; und daß die aus so vielen Gründen Verbundenen sich in Feindschaft trennen könnten, wird niemand denken.

Eintracht allen geziemt, die Mutter Natur hat verbunden,
Die in Gemeinschaft des Bluts innig die Freundschaft vereint.

Wenn wir nun, was freiwillig von andern uns geboten wird, infolge irgend eines Hindernisses zurückweisen, das ist, wenn wir untereinander uneins sind, so ist gewiß, daß das Volk uns dann verlassen und sich einen beliebigen Dritten suchen wird, und wir werden uns nicht nur der höchsten Ehren berauben, sondern, was allen Gutgesinnten noch schrecklicher als der Tod ist, wir werden in den Verruf der Feigheit und des Neides verfallen, als ob wir den Vorzug einer so großen Herrschaft nicht ertragen könnten und keiner dem andren, was meines Erachtens zwischen Verwandten ein großes Unrecht ist, an Ehre nachstehen wollte. Die größte Ehre also, die höchste Macht schwebt noch um uns und kommt so an uns heran, daß sie, wenn wir nur wollen, auf einem von uns ruhen bleibt. Drum scheint es mir, wenn auf dem einen von uns diese Ehre in ganzer Fülle ruht, der andere nicht ohne einen gewissen Anteil an derselben Ehre bleibt. Denn wie sich auf die Verwandten der Könige, obwohl sie ja nicht alle Könige sind, doch ein gewisser Abglanz der königlichen Ehre ergießt, so werden auch die, die ausersehen und zur höchsten Würde vorgeschlagen worden sind, wenn sie auch nicht wirklich zu ihr gelangen, doch einer gewissen Ehre, die davon ihren Ausgang nimmt, durchaus nicht entbehren, da sie ja für die höchste Würde als Leute ohne Verdienst nicht begehrt sein würden. Wenn außerdem Verwandte von Königen der Könige halber geehrt werden, und da alle gegen uns sich so zu verhalten geneigt sind, wie wir gegeneinander in einmütiger Gesinnung sein werden, und auf diese Weise der Vorteil des einen vom andern abhängt, wer wird dann glücklicher sein können als wir, wenn der eine König ist, der andre dem Könige sein Reich durch sein Wohlwollen gewissermaßen allein gewährleisten wird? Darum wollen wir vorsichtig sein, nicht einen Fremden dem Blutsfreund, nicht Ungewisses dem Gewissen vorziehen, auf daß der heutige Tag, bis hierher bei solchem Stande der Entscheidung so froh und angenehm, uns nicht langjähriges Unheil bringe, wenn wir das uns von einer solchen Volksmenge zuteil gewordene Wohlwollen zwischen uns schlimm vergelten. Damit das nicht meinerseits geschehe, so will ich, du Teuerster von allen meinen Verwandten, sagen, was ich über dich denke. Wenn ich erkenne, daß des Volkes Meinung dich will, dich zum Herrn und Könige begehrt, so werde ich durch keinerlei arge List dieses Wohlwollen von dir abwendig machen, vielmehr um so viel lieber denn die andern dich wählen, als ich hoffe dir lieber zu sein denn jene. Wenn aber Gott mich ersehen hat, so zweifle ich nicht, daß ich von dir gebührendermaßen das gleiche zu erwarten habe."

Hierauf entgegnete der jüngere Chuono, dieser Vorschlag werde ganz seine Zustimmung finden, und versprach auf das bestimmteste, ihm als seinem geliebten Vetter, wenn man ihn zum Herrscher ausrufe, alle königliche Treue erweisen zu wollen. Bei diesen Worten neigte sich der ältere Chuono angesichts der Volksmenge ein wenig und küßte seinen Vetter, und an diesem Kusse entnahm man zuerst, daß sich beide miteinander geeinigt hatten. Da man nun hieraus ein Zeichen ihrer Eintracht entnahm, setzten sich die Fürsten zusammen, und das Volk stand in Masse dabei:

Da nun freute sich jeder, daß jetzt die Zeit es erlaubte,
Offen zur Schau zu tragen, was lange im Herzen verborgen.

Der Mainzer Erzbischof, dessen Meinung vor den andern zu vernehmen war, vom Volke um seinen Entschluß gefragt, rief mit überquellendem Herzen und freudiger Stimme und wählte den älteren Chuono zu seinem Herrn und

Digitized by Google

König, zum Lenker und Beschützer des Vaterlandes. Diesem Spruche schlossen sich die anderen Erzbischöfe und die übrigen Männer des geistlichen Standes ohne Bedenken an. Der jüngere Chuono verhandelte ein wenig mit den Lothringern, dann kam er sofort zurück und wählte unter größtem Beifall jenen zum Herrn und König; worauf der König ihn mit der Hand ergriff und neben sich Platz nehmen ließ. Dann wiederholten alle von den einzelnen Ländern immer von neuem dieselben Worte der Wahl; die Menge ruft Beifall, alle waren in der Wahl des Königs mit den Fürsten eines Sinnes, alle verlangten den älteren Chuono; bei ihm verharrten sie, ihn zogen sie ohne Bedenken allen Machthabern vor, und ihn erklärten sie für den, der der Königsgewalt am würdigsten sei, und verlangten, daß ohne Verzug seine Weihe stattfinde. Die vorher erwähnte Kaiserin Chunigunde brachte die königlichen Insignien, die ihr Kaiser Heinrich hinterlassen hatte, huldvoll dar und bestätigte ihn, soweit es ihr Geschlecht vermag, zur Herrschaft. Ich glaube nun, daß dieser Wahl die Gunst der himmlischen Mächte nicht fehlte, da unter so vielen Männern von vorzüglicher Macht, so vielen Herzögen und Markgrafen ohne Neid, ohne Streit der gewählt ward, der wohl nach Herkunft und Tüchtigkeit und in eignem Besitz keinem nachstand, vom Reiche aber im Vergleich mit solchen Männern nur wenig Lehen und Amt hatte. Der Kölner Erzbischof freilich und der Herzog Friderich mit einigen anderen Lothringern zogen des jüngeren Chuono wegen, wie das Gerücht ging, in Wahrheit aber vom Teufel, dem Friedensstörer aufgestachelt, unversöhnt von dannen; doch kehrten sie bald zur Huld des Königs zurück, die ausgenommen, die das uns gemeinsame Los des Todes vorher hinwegraffte, und nahmen seine Anordnungen bereitwillig entgegen; und der Erzbischof Piligrim, wie zur Sühne seiner früheren Schuld, erwirkte sich vom König die Erlaubnis, in der Kirche zu Köln die Königin weihen zu dürfen. Da ich aber von ihr später reden werde, wende ich mich jetzt wieder zum König. Wahrhaftig mit Gottes Willen ward er erwählt, in dem Gott selbst das Zeugnis vorgesehen hatte, das er als König später von den Menschen empfing. Denn er war ein Mann von großer Demut, umsichtig im Rat, wahrhaft in Worten, wacker in Taten, frei von allem Geize, von allen Königen im Geben der mildeste, über seine Sitten werde ich später ausführlicher reden. Doch soll an dieser Stelle das gesagt werden: es konnte gar nicht dabei bleiben, daß er kein Herrscher würde, und zwar der höchste, da ihm die Kraft
Spr. 15, 33. größter Tugenden innewohnte. Denn da geschrieben steht: „Dem Ruhme geht die Demut voran", ist er, dem die Königin der Tugenden eigen war, mit Recht den Berühmten dieser Welt vorangegangen. Es wäre also unrecht gewesen, daß der auf Erden einem Herrn hätte dienen sollen, den der allmächtige Gott bestimmt hatte, über alle zu herrschen.

3. Des Königs Weihe. Da die Wahl beendet war, eilten alle mit größter Freudigkeit, den König nach Mainz zu geleiten, auf daß er dort die hochheilige Salbung empfange. Sie gingen frohen Sinnes, die Geistlichen sangen Psalmen, die Laien stimmten Lieder an, beide nach ihrer Weise; noch nie erfuhr ich, daß Gott solchen Preis von Menschen an einem Tage und an einem Orte empfangen habe. Wäre der große Karl mit seinem Zepter erschienen, so wäre das Volk nicht fröhlicher gewesen, noch hätte es sich mehr über eines so großen Mannes Wiederkunft freuen können denn über dieses Königs erstes Auftreten. Der König kam nach Mainz; dort mit gebührender Ehre empfangen, erwartete er in Demut seine von allen er-
8. Sept. sehnte Weihe. Da sich nun zu seiner Einsegnung am Tage der Geburt der heiligen Maria der Mainzer Erzbischof und der ganze Klerus feierlich bereiteten, richtete der Erzbischof während der heiligen Handlung der königlichen Salbung folgende Worte an den König: „Alle Macht der vergänglichen Welt kommt von dem einen allerreinsten Quell. Es pflegt aber vorzukommen, daß, wenn mehrere Bächlein aus demselben Quell entspringen, sie zu der einen Zeit trübe, zu anderer klar sind, während die Hauptquelle immer in ihrer Reinheit verharrt. Gleicherweise können

Digitized by Google

wir, soweit es der Mensch wagen darf, Schöpfer und Geschöpf miteinander zu vergleichen, über Gott, den unsterblichen König, und die irdischen Könige urteilen. Denn es steht geschrieben: ‚Alle Obrigkeit ist von Gott‘. Wenn nun dieser allmächtige König der Könige, Schöpfer und Quell aller Ehre, auf Fürsten der Erde die Gnade irgend einer Würde ausgießt, so ist diese, wie sie aus dem Urquell kommt, rein und klar. Wenn sie aber zu solchen gelangt, die diese Würde unwürdig behandeln, und sie mit Hochmut, Neid, Wollust, Habsucht, Zorn, Ungeduld, Grausamkeit beflecken, so werden sie sich und allen Untertanen, wenn sie sich nicht durch Buße reinigen, den gefährlichen Trank des Gerichts schenken. Es bete und flehe zum Herrn die ganze Gemeinde der Heiligen, daß das Amt, das heute unserem Herrn und König Chuonrad hier von Gott rein verliehen wird, unverletzt, soweit es in des Menschen Kraft steht, von ihm bewahrt werde. Mit dir und deinethalben haben wir zu reden, Herr König. Der Herr selbst, der dich erwählet hat, daß du König über sein Volk seiest, wollte dich zuvor prüfen und dann zum Könige machen; denn er stäupt einen jeden, den er aufnimmt; er wollte erst strafen, den er aufnehmen wollte; es hat ihm gefallen, erst zu erniedrigen, den er zu erhöhen sich vorgesetzt hat. So versuchte Gott seinen Knecht Abraham und krönte den Geprüften mit Ruhm. So ließ er seinen Knecht David König Sauls Zorn, Verfolgung, Kränkung, die Verborgenheit in der Wüste, Flucht und Verbannung erfahren, ihn, den er nachher zum glorreichsten König in Israel machte. Selig, wer Anfechtungen erduldet, denn er wird die Krone empfangen. Nicht ohne Ursache hat dich Gott heimgesucht, die künftige Frucht hat er in dir gezeitigt. Er ließ es zu, daß du deines Vorgängers, Kaiser Heinrichs Gunst verlorst und sie wieder zurückgewannst, auf daß du dich nun derer zu erbarmen wissest, die deine Huld verloren. Du hast Unrecht gelitten, auf daß du dich jetzt derer zu erbarmen wissest, die Unrecht erleiden; die göttliche Güte wollte nicht, daß du ohne Prüfung bliebest, auf daß du nach des Himmels Zucht die Herrschaft des christlichen Reiches überkämest. Zur höchsten Würde bist du gelangt, bist Christi Stellvertreter. Keiner ist ein wahrer Herrscher, es sei denn der jenem nachfolgt; hier auf deinem Königsthrone denke der ewigen Ehrenkrone. Ein großes Glück ist es, auf Erden König zu sein, das größte aber, im Himmel zu triumphieren. Da aber Gott von dir vieles fordert, so verlangt er doch vor allem, daß du Gericht und Recht haltest und den Frieden des Vaterlandes, das immer auf dich schaut, daß du ein Beschützer seiest der Kirchen und ihrer Geistlichen, ein Hort der Witwen und Waisen; durch solche und andere gute Werke wird dein Thron ewiglich bestehen. Und jetzt, Herr König, bittet dich die ganze heilige Kirche mit uns für die, die bisher gegen dich gefehlt und durch irgendeine Beleidigung deine Gnade verloren haben. Unter ihnen ist einer, namens Otto[1]), ein Mann von edler Herkunft, der dich beleidigte; für ihn und alle andern bitten wir deine Milde, daß du ihnen verzeihest um der Liebe Gottes willen, die dich heute zu einem andern Mann gemacht und dich seiner Macht hat teilhaftig werden lassen; auf daß er selbst dir hinwiederum für alle deine Fehler dasselbe tun möge.“

Röm. 13, 1. 1. Kön. 8, 16. Hebr. 12, 6. Luk. 14, 11. Jak. 1, 12. 1. Kön. 10, 9. Spr. 29, 14. (1. Sam. 10, 6.) (Hebr. 6, 4.)

Bei diesen Worten seufzte der König, von Barmherzigkeit bewegt, und zerfloß mehr als man glauben möchte in Tränen. Darauf erließ er, wie Bischöfe und Herzöge samt allem Volke begehrten, allen, was sie gegen ihn gefehlt hatten.

Dies nahm alles Volk mit frohem Danke entgegen.
Alle weinten vor Freude, da die Milde des Königs offenbar ward:
Eisern wäre der Mann, der nicht zu weinen vermöchte,
Wo schwerwiegende Schuld so gewaltige Macht hat.

Und wiewohl er seine Beleidigungen hätte rächen können, wenn er auch niemals König geworden wäre, so sparte er keineswegs im Vertrauen auf so große Gewalt etwas zur Ahndung auf.

[1]) Unbekannt.

Digitized by Google

Da der Gottesdienst und die königliche Weihe aufs geziemendste vollzogen waren, eröffnete der König den Zug. Und wie wir vom Könige Saul lesen, schritt
1. Sam. 10, 23. er wie eines Hauptes länger denn alles Volk dahin, und wie umgewandelt zu einer Haltung, die man früher nicht an ihm gesehn, kehrte er mit dem geistlichen Gefolge heiteren Angesichts in würdevollem Schritte zu seiner Wohnung zurück. Sodann ward er an der Tafel mit königlicher Pracht empfangen und verlebte diesen ersten Tag seiner königlichen Herrlichkeit ganz nach Gebühr.

4. Von der Hofordnung und der Königin. Wie man nun dem König Treue schwur, halte ich für weniger notwendig zu erzählen, da ja der oft wiederkehrende Brauch zeigt, daß alle Bischöfe, Herzöge und die übrigen Fürsten, die Bannerherren und gemeine Ritterschaft, ja sogar alle Freien, wenn sie von einiger Bedeutung sind, den Königen den Eid der Treue leisten; diesem jedoch unterwarfen sich alle mit noch aufrichtigerem und lieberem Schwur. Desgleichen auch bei der Hofordnung, wen der König zu seinem Hausmeier bestimmte, welche er zu Kammerherren, welche als Truchsessen und Schenken und für die übrigen Hofämter ernannte, brauchen wir hier nicht lange zu verweilen, da ich mit einem Worte sagen kann, daß ich mich nicht erinnere oder gelesen habe, es sei bei irgendeinem seiner Vorgänger für die Hofämter geschickter und ehrenvoller gesorgt worden. Dabei spielte die Hauptrolle der Scharfblick des Augsburger Bischofs Bruno und die Klugheit des Straßburger Bischofs Werinhar, so auch die des Ritters Werinhar, den der König schon lange vorher in häufigem Verkehr als vorsichtig im Rate und kühn im Kampfe erprobt hatte. Über diesen allen hatte des Königs geliebte Gemahlin Gisela mit ihrer Einsicht und Klugheit Einfluß. Ihr Vater war Hermann, Herzog von Alemannien, ihre Mutter Kerbirga[1]), die Tochter Chuonrads, des Königs von Burgund, dessen Vorfahren dem Geschlechte Karls des Großen entsprossen waren. Daher hat der Unseren einer[2]) in einem Büchlein, das er „Tetralog" betitelt und später dem
1041. Könige Heinrich dem Dritten, da er in der Stadt Straßburg das Geburtsfest des Herrn feierte, überreicht hat, unter anderem diese zwei Verse geschrieben:

Wenn nach dem zehnten Geschlecht man zählt und das vierte hinzufügt[3]),
Wird von Karl entstammend die Giesel, die kluge, geboren.

Obgleich sie von so hohem Adel und von anmutigster Schönheit war, blieb sie frei von aller Überhebung; im Gottesdienst voll Ehrfurcht, beständig im Gebet und Almosengeben, und das so geheim sie konnte, denn sie hatte acht auf jenes Wort
Matth. 6, 1. des Evangeliums, daß sie ihre Almosen nicht gebe vor den Leuten. Denn sie war hohen Sinns, von vorzüglicher Einsicht, verlangend nach Ruhm, nicht nach eitlem Lob, sie liebte die Sittsamkeit, lag mit Beharrlichkeit ihrem weiblichen Berufe ob, verschwendete nie unnützerweise, spendete aber überaus reichlich in ehrbaren und nützlichen Dingen, sie war reich an Gütern und verstand es die, höchsten Ehrenstellen wohl zu verwalten. Durch den Neid gewisser Menschen, der ja oft wie Rauch von den niederen zu höheren hinaufsteigt, ward sie einige Tage lang an ihrer Weihe verhindert[4]). Ob sie übrigens jenen Haß mit Recht oder Unrecht zu ertragen hatte, ist noch fraglich; doch siegte bei der Frau männliche Tüchtigkeit, und auf
21. Sep. übereinstimmendes Verlangen der Fürsten geweiht, folgte sie als notwendige Gefährtin dem Könige. Dies habe ich inzwischen kurz über die Königin berichtet, während ich die Taten des Königs unterbrach; jetzt kehre ich zu diesen zurück.

5. Die ersten Taten des Königs Konrad. Indem ich den Griffel an die Taten des ruhmreichen Königs Konrad setze, muß ich etwas erwähnen, was er gerade am Tage seiner Weihe getan hatte; mag es auch nur gering erscheinen, so

---

[1]) Gerberga, die Mutter des jüngeren Konrad; s. o. S. 138. — [2]) Wipo selbst. — [3]) Sie stammte von einem Bruder der Kaiserin Judith, also weder von Karl noch in der 14. Generation. — [4]) Da ihre Ehe mit Konrad wegen zu naher Verwandtschaft gegen die kanonischen Vorschriften verstieß, verweigerte ihr Erzbischof Aribo die Weihe.

Digitized by Google

bekommt es doch durch eine Art Mysterium eine besondere Bedeutung. Weil aber hier eine Geschichte für das Volk geschrieben wird, die den Sinn des Lesers mehr auf die Neuheit der Ereignisse denn auf die Ordnung der Worte achten läßt, erscheint es zweckmäßiger, die Sache selbst in ihrer Gesamtheit zu verfolgen, denn sie durch mystische Auslegungen einigermaßen verworren zu deuten. Gerade während des Festzuges des Königs traten drei Personen vor ihn, jede mit besonderen Klagen. Das eine war ein Bauer der Mainzer Kirche, das andere eine Waise, das dritte eine Witwe. Da der König eben angefangen hatte, ihre Sache anzuhören, suchten ihn einige von seinen Fürsten davon abzuziehn, indem sie ihn mahnten, er möchte doch keinen Verzug seiner Weihe verursachen und beizeiten dem Gottesdienste beiwohnen; da gab er mit einem Blick auf die Bischöfe als ein Stellvertreter Christi die echt christliche Antwort: „Wenn es meine Pflicht ist, der Regierung obzuliegen, und es das Zeichen eines charakterfesten Mannes ist, keinesfalls aufzuschieben, was gebührendermaßen geschehen sollte, so scheint es mir richtiger zu tun was ich muß, denn von einem anderen zu hören, was zu tun ist. Ich erinnere mich, daß ihr oft gesagt habt, nicht die das Gesetz hören, sondern die das Gesetz tun, werden gerecht Röm. 2, 13. sein. Wenn man aber, wie ihr meint, zur Weihe eilen muß, so kommt es mir zu, bei einem göttlichen Werke um so vorsichtiger meine Schritte zu befestigeu, je mehr ich erkenne, daß ich einer hohen Würde nahe." Mit diesen Worten blieb er eben da stehen, wo jene Unglücklichen ihm begegnet waren, und

Sodann stehenden Fußes erließ er an jene die Weisung.

Da er von hier ein wenig weiterging, kam einer vor ihn und sagte, er sei durchaus ohne Schuld aus seinem Vaterlande vertrieben; da ergriff ihn der König am Arm, zog ihn über alle Umherstehenden bis zu seinem Throne, und hier empfahl er die Sache des Unglücklichen angelegentlich einem von seinen Fürsten.

Wahrlich, man sieht einen guten Beginn der neuen Regierung, wo man mehr eilt zu des Gesetzes Erfüllung als zu der Königskrönung. Überschwenglicher war bei dem König der Eifer des Erbarmens denn das Verlangen nach der Weihe; er wandelte den Weg der Gerechtigkeit, da er königlicher Ehre entgegenging. Er konnte Spr. 12, 28. mit dem Psalmisten sagen: „Mein Fuß gehet richtig." Er befestigte sich durch das Ps. 26. 12. Gut der Gnade, ehe er den Thron des Richter bestieg. Er fürchtete zu fallen, wenn er auf königlicher Höhe nicht gerecht wäre. Es wäre doch löblich genug gewesen, bei der freudigen Feier des neuen Amtes, während der köstlichen Aufwartung beim Königsmahl so vieler Armen Klagen zu hören und ihre Sache zu ordnen. Doch er wollte nicht unterlassen, was er sofort entscheiden konnte. Er mißbilligte es, einen Rechtsspruch aufzuschieben: das heißt regieren. Er schob seine Einsegnung auf ob der königlichen Ehre, denn es steht geschrieben: „Im Reich dieses Königs hat man das Recht lieb." Ps. 99, 4.

Mehr frommt nichts auf der Welt und führt zu größerem Heile,
als zu des Königs Amt dient die Verwaltung des Rechts.

So hat sich der König in solchen Sachen, für die ganz besonders die königliche Entscheidung angerufen zu werden pflegt, das ist zum Schutz der Kirchen, der Witwen und Weisen, für seine spätere Regierung an jenem Tag die Bahn bereitet.

(Mit Benutzung der Übersetzung von W. Pflüger, neu bearbeitet von Wattenbach. GDV. B. 41, S. 15—31.)

13. Aus Thangmars Leben des Bischofs Bernward von Hildesheim.

a) Kap. 5—8.

5. Mit welcher Selbstüberwindung er nach Erlangung der bischöflichen Würde seinen jugendlichen Körper zum Gipfel der Tugenden zwang, läßt sich nicht beschreiben; doch hielt er in allem was er unternahm, vollkommen Maß nach dem Worte jenes Terenz, weisen Mannes: „Nichts zuviel!" Auch übertraf er an Sittenstrenge wunderbarer- Andr. I, 1, 34.

Digitized by Google

weise selbst die Greise, so daß er seine Untergebenen durch die Zucht seiner Strenge in vielen Dingen in ihrer Pflicht unterwies. Die Einfachheit im Genuß wohlschmeckender Speisen vermag kaum jemand an ihm zu würdigen; und im Trinken bewahrte er solche Mäßigkeit, daß er nach der Abendmahlzeit, bevor er sich zur Ruhe begab, außer wenn er durch die Anwesenheit von Freunden oder Gästen gezwungen ward, nur einmal trank, häufig auch sich gänzlich enthielt. Wenn er auf dem Bette lag, beschäftigte er sich bisweilen schon um den Hahnenschrei mit Lesen, unterbrach häufig den Schlaf und pflog heimlichen Gebetes, bis sich die Geistlichen zu den Morgenhymnen erhoben, und nach Beendigung der Hymnen dehnte er oft den Psalmengesang bis zur Tagesdämmerung aus; danach erfrischte er durch kurze Ruhe seinen zarten Körper, bis er noch in der Dämmerung den kanonischen Verlauf der ersten Hora in der Kirche erfüllte. Darauf ging er, wie unter der Zucht der Regel stehend, mit den Brüdern die seinen Umgang bildeten, ins Kapitel. Auch die Wochentage und den Stand des Mondes sowie die Namen der Brüder deren jährlicher Gedächtnistag eintraf, ließ er täglich verlesen. Nach dem Gebet, um die dritte Stunde, schritt er in festlichem Aufzug zur Feier der Messe und warf sich in großer Zerknirschung des Herzens dem Herrn zu Füßen. Dann trat er vor die Öffentlichkeit, untersuchte kurz die gerichtlichen Händel und die Sachen der Unterdrückten, wozu er durch Scharfsinn und Beredsamkeit vorzüglich befähigt war. So erwartete er den Dispensator seines Klerus, der die Almosen und die Pflege der Armen unter sich hatte; denn deren stärkte er täglich eine große Menge, hundert und noch mehr, aufs reichste mit Lebensunterhalt; sehr viele unterstützte er auch mit Geld und anderen Hilfsmitteln, soweit es seine Verhältnisse erlaubten. Darauf durchging er die Werkstätten, wo Metalle in verschiedener Weise bearbeitet wurden, und prüfte die Arbeiten der einzelnen, bis er sich um die neunte Stunde, wenn alles nach der Ordnung besorgt war, in der Furcht und mit dem Segen des Herrn zu Tische setzte, von der Menge der Brüder und des Volkes umringt, und zwar nicht mit festlichem Gepränge, sondern in frommem Schweigen, während alle in ehrsamster Zucht auf die Vorlesung achteten, die während der Mahlzeit nicht gar kurz gehalten wurde. Kranken und altersschwachen Brüdern gab er freundlich mit seiner eigenen Hand den Segen, aber er ließ auch keinen Dürftigen, weder in der Stadt, noch in der Vorstadt, wenn er von ihm wußte, solcher Teilnahme entbehren. So
1. Kor. 9, 22. verlangte er, nach dem Wort des Apostels jedermann alles zu werden, damit er alle in Christo gewinne.

6. Mühsam und schwer ist es, sein tägliches Bestreben mit Worten zu umfassen, denn Gott zum Zeugen verharrte er mit aller Anstrengung Tag und Nacht in göttlichen Dingen. Ebenso trieb er auch alle die ihm anhingen, zu solcher Beschäftigung sozusagen über ihre Kräfte an. Und es gab keine Kunst die er nicht versuchte, wenn er auch nicht bis zur Vollkommenheit darin vordringen konnte. Schreibstuben richtete er nicht allein in unserem Kloster ein, sondern an verschiedenen Orten, so daß er eine reichhaltige Bibliothek sowohl göttlicher als philosophischer Schriften zusammenbrachte. Die Malerei aber und die Bildhauerei sowie die Goldschmiedekunst und die Kunst, edle Steine zu fassen, und alles was er nur Feines in dergleichen Künsten ausdenken konnte, ließ er niemals vernachlässigen, so daß er auch an überseeischen und schottischen Gefäßen, die der königlichen Majestät zu besonderem Geschenk dargebracht wurden, was er nur Seltenes und Ausgezeichnetes fand, nicht unbeachtet vorüberließ. Er führte auch talentvolle Knaben von vorzüglicher Begabung mit sich an den Hof oder auf längere Reisen und trieb sie an, sich in allem was sich Würdigeres in irgend einer Kunst darbot, zu üben. Außerdem beschäftigte er sich mit musivischen Arbeiten zum Schmuck der Fußböden und verfertigte auch Dachziegel nach eigener Erfindung ohne irgendwelche Anweisung. Um alles kurz zu zusammenzufassen: er ließ keinen Augenblick ungenutzt verstreichen, und ein treuer Verwalter der Gemeinde des Herrn diente er seinen Mit-

Digitized by Google

knechten treulich mit dem nötigen Beistand. Während er aber in Christi Schatzkammer alles was er für geeignet hielt, mit gewissenhafter Frömmigkeit zusammenbrachte, gab er doch nicht weniger nach den Worten des Evangeliums auch dem Kaiser das Seine. Dem dritten Kaiser Otto nämlich war er mit bereitwilligstem Herzen nach Wissen und Können gehorsam. Deshalb erregte er auch gegen sich den Neid vieler, die darüber entrüstet waren, daß er sich mit zu wachsamem Eifer den Geschäften des Staates unterziehe. (Marc. 12, 14–17.)

7. Sachsen ward nämlich zum großen Teil durch die Wildheit der Seeräuber und der andern Barbaren verwüstet und war den fortgesetzten Einfällen der Räuber ohne Unterbrechung preisgegeben. Diese Landplage abzuwehren, war er mit eigner und der Seinen großer Gefahr immerdar bestrebt, und indem er nun in Verbindung mit andern, zuweilen auch bloß mit den Seinigen über sie herfiel, setzte er ihnen tüchtig zu. Da sich aber dergleichen Einfälle auf keine Weise beseitigen ließen, weil die Barbaren, die beide Ufer der Elbe und alle Fahrzeuge in ihrer Gewalt hatten, sich auf ihren Schiffszügen mit größter Leichtigkeit über ganz Sachsen ergießen konnten, deshalb sann der äußerst wachsame Priester Gottes in seiner Sorge für die ihm anvertraute Gemeinde hin und her, wie er das Volk Gottes der Wildheit der Barbaren entreißen könne. Denn die Wut ihres Angriffs richteten sie fast bis nach Hildesheim und versprachen sich selbst diesen heiligen Ort als Beute. Nach göttlicher Eingebung errichtete er deshalb fast am äußersten Ende seines Bistums, da wo die Flüsse Aller und Oker zusammenfließen, eine stark befestigte kleine Burg[1]), legte eine Besatzung hinein, schlug den Angriff der Feinde zurück und befreite das Volk Gottes von der Wildheit der Feinde. Denn durch Gottes Gnade ward den Gläubigen durch ihn eine solche Sicherheit des Friedens an jenen Orten verliehen, daß sie nachmals keinerlei Schaden oder Fährlichkeit mehr von den Barbaren zu leiden hatten. War aber durch diesen Eifer des Priesters Gottes der Barbarensturm hier gebrochen, so wüsteten sie nun um so ärger in den umherliegenden Orten. Deshalb stellte sich der äußerst wachsame Hirt der göttlichen Herde nach dem Vorbilde Christi, seines Herrn, den Feinden der Kirche entgegen, sich freuend, wie ein Held zu laufen den Weg. Und einen Flecken, Wirinholt[2]) genannt, wo der sicherste Standore der Feinde, auch ein freier Ausgangspunkt für ihre Räubereien gewesen war, wohin sie auch ihre trügerischen Nachstellungen richten würden, dort errichtete er eine stark befestigte Schutzwehr, machte sie durch Gräben und Wasserläufe, die sich aus einem Bache füllten, vollkommen sicher und legte eine starke Besatzung hinein, die mit Lebensunterhalt, Waffen und allem nötigen Bedarf im Überfluß ausgestattet ward. Also machte er nach Gottes Gnade diesen gar gefährlichen Ort für das Volk Gottes friedlich und ruhig; so sehr, daß er, nachdem alle Unreinheit teuflischen und barbarischen Betrugs beseitigt war, diese Höhle, von der nur Überfall und feindlicher Einbruch ausgegangen waren, zu einer Stätte des Gebets machte, ein Bethaus des heiligen Lambert, des Bischofs und Märtyrers Gottes erbaute, und da der Kirche Christi von jenem Tage ab der höchste Friede wiedergeschenkt war, Gottes Volk durch die Betriebsamkeit seines unermüdlichen Schützers vor allem feindlichen Angriff vollkommen gesichert, ruhig leben konnte. Für diese und die andern Wohltaten, die er mit hingebendstem Eifer dem Staate und dem gläubigen Volke erwies, erregte er den Neid und die Entrüstung vieler und besonders der Fürsten gegen sich. Daher hat er auch vom Erzbischof zu Mainz vieles und Bejammernswertes, wie wir in folgendem weitläufiger erzählen werden, in offener Feindschaft erleiden müssen. Aber er ertrug die Heftigkeit dieses Mannes mit höchster Geduld und verwaltete mit mildestem Herzen, was Gottes und des Königs war. 994. 995. Ps. 19, 6.

---

[1]) Mundberg, von Heinrich II. 1013 bestätigt. — [2]) Der Ort bleibt ungewiß, da bei Warenholz (Kreis Gifhorn) die Schutzheiligen nicht stimmen und Varenholz unterhalb Nintelns nicht in Bernwards Diözese lag.

Digitized by Google

8. Und obgleich er nun große Summen aufs reichlichste nach außen verwandte, um die Wut der Barbaren zurückzuweisen, so kann man doch nicht beschreiben, wie vieles er in seinem Bistum zum Nutzen seiner Kirche zusammengetragen hat. Denn an Grundstücken erwarb er so viel, daß er ihr dreißig oder noch mehr Haupthöfe nebst den Familien der Liten und Kolonen, zudem hervorragend durch herrliche Baulichkeiten, zubrachte, während er an unzähligen anderen Orten zehn oder acht Hufen oder mehr oder weniger, wie es sich gerade traf, in den Besitz seiner Kirche übertrug. Die alten Besitzungen seiner Vorfahren, die er unbebaut fand, zierte er durch die trefflichsten Gebäude, unter denen er auch einige nach feinerem Muster durch Vermischung roter und weißer Steine und mit mannigfacher musivischer Malerei zu einem gar herrlichen Werke schuf. Was soll ich sagen von dem Eifer und dem Aufwand, mit dem er unseren heiligen Ort oder die Hauptkirche verherrlicht hat; da er am liebsten sich selbst und alles, was er haben konnte, zu ihrem Nutzen hingegeben hätte. Das bezeugen seine Werke, die den künftigen Zeiten von den frommen Wünschen seines Herzens eine offene Sprache reden werden. Seine Kirche nämlich auszuschmücken war er mit wunderbarem Eifer glühend bestrebt. So zierte er mit ausgesuchter, glänzender Malerei sowohl die Wände als die Decke, daß man glaubte, aus der alten Kirche sei eine neue entstanden. Für den feierlichen Umzug an den Hauptfesten ließ er von Gold und Edelsteinen schimmernde Evangelienbücher anfertigen, Rauchfässer von herrlichem Wert und Gewicht; auch mehrere Kelche, und zwar einen aus Onychin[1]), einen andern aus Kristall mit wunderbarem Fleiße gefertigt. Dazu ließ er noch einen goldenen, der zwanzig Pfund öffentlichen Gewichts wert war, aus reinstem Golde zum Gebrauch beim Gottesdienst verfertigen. Auch eine von Silber und Gold strahlende Krone von wunderbarer Größe hängte er in der Kirche auf, und anderes mehr, was wir glauben übergehen zu müssen, um nicht durch Weitschweifigkeit Überdruß zu erregen. Mit der größten Emsigkeit unternahm er, unsern heiligen Ort mit einem Mauerwerk zu umgeben, verteilte Türme im Umkreis und fing das Werk mit solchem Geschick an, daß man an Schönheit und Festigkeit, wie es noch heute offenbar ist, nichts Ähnliches in Sachsen findet. Auch eine gar glänzende Kapelle errichtete er vor der Mauer zu Ehren des lebendigmachenden Kreuzes. Von diesem setzte er auch einen kleinen Teil desselben, ein Geschenk des kaiserlichen Herrschers, des dritten Otto, in die leuchtendsten Edelsteine und das reinste Gold eingeschlossen, dort bei[2]); wo auch die göttliche Gnade viele Wahrzeichen ihrer Milde in offenbaren Wundern und Zeichen durch die Kraft des heiligen Kreuzes zeigt.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Hüffer, durchges. von Wattenbach, GDV. B. 40, S. 9—16.)

b) Kap. 13.

Aber die Tochter Kaiser Ottos des Zweiten[3]), der Zunder — um mit aller Gunst so zu sagen — dieses Streites, verschmähte es, von ihrem Bischofe, nämlich dem Herrn Osdag, den heiligen Schleier zu empfangen, und wandte sich an Willegis; denn sie hielt es ihrer für unwürdig, von einem der nicht das Pallium trüge, geweiht zu werden. Dieser sagte bereitwillig zu, ohne zu beachten, wie sehr er damit die alten Vorschriften der Kirchengesetze verletzte. Auch suchte er nicht mit brüderlicher Liebe um Zutritt nach, sondern schrieb seinem Bruder und Mitbischofe einen Tag vor, daß er ihm zur Einkleidung der Gott geweihten Jungfrauen am
18. Okt. Feste des heiligen Evangelisten Lukas entgegenkommen solle. Der Herr Osdag nun benutzte eine günstige Gelegenheit und fragte den Erzbischof insgeheim, aus welcher Machtvollkommenheit er dies tue; jener aber antwortete ihm mit drohender Miene

[1]) Nach Wattenbach nicht Onyx, sondern ein kostbarer Glasfluß. — [2]) Das berühmte Bernwardskreuz, jetzt in der Magdalenenkirche. — [3]) Sophia, Äbtissin von Gandersheim.

Digitized by Google

und beißenden Worten, das Kloster gehöre zu seinem Sprengel, und ermaß sich, er werde am festgesetzten Tage die Mägde Gottes einkleiden und alle bischöfliche Gewalt an jenem Orte an sich nehmen. Da nun der Tag kam, trat ihm Herr Osdag mit voller Amtsgewalt entgegen, in Gegenwart des Herrn Königs, des dritten Otto und seiner Kaiserin Mutter, Frau Theophano, und im Beisein der Bischöfe Retharius von Paderborn, Milo von Minden, Hildebald von Worms und anderer Fürsten, die zur Feier der Einkleidung der Jungfrauen zusammengekommen waren. Da nun ein langer Streit entstand, ließ Herr Osdag, ein Mann von schlichtem Sinne, nach göttlicher Eingebung den bischöflichen Stuhl zu dem Altar in die Wölbung stellen und verteidigte durch diesen Schutz den Ort und seine Regierung. Auch waren ihm fast alle günstig, weil die Heftigkeit des Erzbischofs, wenn sie es auch aus Furcht vor diesem verbargen, allen mißfiel. Also sah sich der Erzbischof, der früher alles für sein Recht beansprucht hatte, der Gunst der Menge beraubt und erlangte kaum durch Vermittlung der Frau Theophano und der Bischöfe und durch seine eigenen über das Maß des Glaublichen flehentlichen Bitten, daß er am Hochaltar an jenem Tage die Messe halten dürfe; doch so, daß sie die Einkleidung der Frau Sophia zugleich vornähmen, die der übrigen Herr Osdag allein besorgte. Und so geschah das Ungewohnte und noch nie von uns Gesehene, daß zwei Bischöfe mit dem hohen priesterlichen Schmuck festlich angetan, gleicherweise zur Seite des Altars saßen. Da man nun zur Weihe der Mägde Gottes schreiten wollte, da richtete sich der Bischof, von dem man zuvor befürchtete, er sei schon seiner bischöflichen Rechte verlustig gegangen, plötzlich durch Gottes Gnade hoch auf und befragte während der Feier der Messe in Demut zuerst den Herrn König, ob er in die Einkleidung seiner Schwester willige, dann die übrigen Vormünder. Nachdem sie ihre Zustimmung erklärt hatten, fragte er zuerst die Frau Sophia, ob sie ihm und seinen Nachfolgern Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen den Hildesheimer Stuhl gelobe, darauf die anderen die den Schleier nehmen wollten. Diese gelobten in einmütiger Zustimmung Beobachtung der Klosterregel und Unterwürfigkeit; und öffentlich ward aller Geistlichkeit und allem Volke verkündigt, der Erzbischof nehme kein Recht auf jene Kirche für sich in Anspruch, es sei denn mit Beistimmung und Erlaubnis des Hildesheimer Bischofs. Nachdem alles nach Gebühr vorgenommen war, ging man in größtem Frieden und in Eintracht auseinander; und es blieb die Eintracht unter den Herren Osdag und Gerdag und während einiger Jahre des Herrn Bernward, so daß dieser einige Kirchen in Gegenwart des Erzbischofs ebenda weihte, auch ein großes Sendgericht hielt in Gegenwart des Herrn Königs, des dritten Otto und im Beisein des besagten Erzbischofs, während der aber nicht aus eigener Machtvollkommenheit verfügte, sondern nur gerade wie die anderen Brüder dem Herrn Bernward, der den Vorsitz in der Synode führte, seine Zustimmung gewährte. Es waren zugegen Islarius, Erzbischof von Magdeburg, Liudolf, Erzbischof von Trier, Milo, Bischof von Minden, Hildebald, Bischof von Worms, Hugo, Bischof von Zeitz. Aber solche Eintracht blieb nicht dauernd bestehen, da Ereignisse dazwischen traten, die der keimenden Liebe durch den Lolch der Falschheit den Tod brachten.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Hüffer, durchges. v. Wattenbach, GDV. B. 41, S. 22—24.)

14. Aus Wolfhers älterem Leben Bischofs Godehard von Hildesheim.

a) Kap. 4; 5.

4. Während er nun im Streben nach jeglicher Vollkommenheit heftig brannte, liebte er doch, wie man erzählt, besonders das Leben und die Taten der heiligen Väter, so daß er häufig alle körperliche Erquickung vernachlässigte oder gering achtete und lange Tage mit fortgesetztem Lesen zubrachte. Nun geschah es, da er an einem

Digitized by Google

Tage mit den übrigen das Leben des heiligen Martinus[1]) las und von den Wundern vieler Einsiedler, Eremiten und anderer Auserwählter Christi erfuhr, deren dort vielfach und löblich Erwähnung getan wird, wie sie Vaterland, Eltern und Reichtum verlassen und mit Verachtung königlicher Genüsse, die den meisten von ihnen, wenn sie nur wollten, hätten zu Gebote stehen können, für den Namen Christi und um künftigen Lohnes willen die Einsamkeit auf sich genommen hatten, da begann er das Gelesene häufig wiederzulesen und bei sich zu erwägen und sein ganzes Gemüt von Tag zu Tag eifriger an diese Gedanken zu gewöhnen, bis er endlich den Entschluß faßte, aller Sorge um Verwandtschaft und Vaterland gänzlich zu entsagen und, falls es nur die göttliche Gnade gestatte, die Einöde aufzusuchen. Und da er hierüber lange voll Bekümmernis mit sich allein zu Rate ging und in ängstlichem Zögern seines schwankenden Herzens ungewiß hin und her sann, was er tun solle und wie er auf gottgefällige Weise seinen Plan ins Werk setzen könne, da ging er endlich einen seiner Altersgenossen, dessen gleichgesinntes Gemüt ihm leicht zu gewinnen schien, in der Stille an und fragte ihn vorerst, um ihn auf die Probe zu stellen, was er über das Aufsuchen der Einsamkeit dächte. Während ihm jener antwortete, wie er es wünschte, und erklärte, er habe, wenn Gott es nur zugebe, ganz denselben Wunsch, da sagte Godehard, der nun schon seinen Wunsch erfüllt glaubte, Gott Dank und ruhte nicht eher, bis er es soweit gebracht hatte, daß sie sich wechselseitig durch einen Eid verbanden, es solle keiner, wenn er nicht gezwungen werde, den anderen verlassen. So befahlen sie sich denn, so gut sie es verstanden, inständig dem göttlichen Schutze, begaben sich in die Einöde und beschlossen, wenn nur die göttliche Gnade sie geleite, dort beständig zu bleiben.

5. Aber der allmächtige Gott, der die ganze Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich sieht, wollte nicht, daß das Licht, das, wie er wußte, dereinst die Welt wie mit einem himmlischen Strahle erleuchten sollte, in dem auserwählten Jüngling wie unter der Finsternis des Scheffels verborgen werde, sondern beschloß, (Matth. 5, 15.) da er damit die Finsternis aus dem Herzen der Gläubigen zu verscheuchen bestimmt hatte, es auf den Leuchter zu stellen. Denn obgleich seine Verwandten wohl wußten, daß er sich mit allen seinen Kräften dem göttlichen Dienste gewidmet habe, konnten sie doch die Abwesenheit dessen den sie einzig liebten, nicht ertragen, zogen so, von dem Triebe göttlicher Mahnung geleitet, scharenweise in die Wälder und Berge und ruhten nicht eher, als bis sie ihn in einer Bergeseinsamkeit mit seinem Genossen mit eifrigem Gebet und Psalmensingen beschäftigt und schon zehn oder mehr Tage von Baumblättern und Kräuterwurzeln kümmerlich lebend auffanden, und so brachten sie ihn endlich hocherfreut trotz seines heftigen Widerstrebens in das Kloster, das er verlassen hatte, unter die Leitung seines früheren Lehrers zurück. Welch frommen Wandel er aber seitdem dort geführt, wird der Leser leicht erkennen, wenn er nur das was nach dem Zeugnis der höchsten Wahrheit hier weiter über ihn gesagt wird, nicht als leere Erfindung unbeachtet läßt. Denn in zartem Alter schon nahm er sich die Demut, die der Tugenden Mutter ist, gleichsam zur Erzieherin, bestrebte sich mit allem Eifer den er aufwenden konnte, Gehorsam den Eltern, Treue den Altersgenossen, Liebe den Jüngeren zu erweisen, und war nach seinem kindlichen Vermögen mit höchster Beharrlichkeit bemüht, göttliche Hymnen und Psalmen zu singen; von den Lockungen weltlicher Unreinheit, zu denen jenes Alter leicht hintreibt, ward er durch eine Art geistlichen Bades gereinigt und erblühte herrlich in dem Schmuck aller Tugenden. Obgleich er in allem Streben zum Nutzen der Kirche immer andächtig war, wandte er doch der Kunst des Schreibens besondere Sorgfalt zu. So brachte er schon in seiner Jugend eine große Zahl von Büchern der theologischen Lehre und der philosophischen Anmut zusammen; darunter fertigte er auch eine Bibel, die noch heute in demselben Kloster bewahrt wird, von wunderbar hoher Schönheit, aber

[1]) Von Sulpicius Severus; Wolfher hat es gekannt und benutzt.

Digitized by Google

noch größerem Nutzen, um daraus im Laufe des Jahres zu lesen und zu singen, und zwar schrieb er sie nicht nur, sondern richtete auch um der Demut willen mit eigenen Händen das Pergament und alles andere Nötige zu.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Hüffer, durchges. von Wattenbach. GDV. B. 40, S. 89—92.)

b) Kap. 31—36.

31. — — — — In demselben Jahre am 23. September versammelte sich 1027.
eine allgemeine Synode von Bischöfen der Mainzer Provinz und anderen in Gegenwart des neuen Kaisers zu Frankfurt, zu der unser Herr wiederum eingeladen ward, um wegen der oft erwähnten Angelegenheit[1]) Rede zu stehn. Dieser fand sich, seinem Rechte schon mehr und mehr vertrauend, mit geziemend starker Begleitung seiner Geistlichen und Ritter alsbald ein, entschlossen, dort nach dem Urteile des Kaisers und seiner Mitbrüder jede gerechte Genugtuung zu leisten, nicht nur im Gewinnen, sondern, wenn es sein müsse, auch im Verlieren. Auch Frau Sophia, die das rechtswidrige Entweichen ihrer Schafe von Tag zu Tag schmerzlicher empfand, stellte sich dort gleichfalls ein, da sie diese dort wiederzuerhalten glaubte, was auch so eintrat. Da man nun am festgesetzten Tage zur Synode zusammenkommt, 23. Sept.
wird zuerst nach den Vorschriften der Kirchensatzungen Sitz und Platz eines jeden ehrenvoll bestimmt[2]). Der Erzbischof Aribo[3]) nämlich, dem der Vorrang gebührte, saß von seinen Suffraganbischöfen umgeben auf den Stufen vor dem Hauptaltar und hatte zu seiner Rechten Werinher von Straßburg[4]), Eberhard von Bamberg, Meginhard von Würzburg, Godehard von Hildesheim, Hazecho von Worms; zur Linken aber Bruno von Augsburg[5]), Meginwerk von Paderborn, Wigger von Verden, Branthog von Halberstadt. Unser neuer Kaiser saß im westlichen Teile des Chores auf einem erhöhten Throne; ihm zur Rechten der Erzbischof Biligrim von Köln mit seinen Suffraganen Sigibert von Minden, Sigifrith von Münster, Benno von Utrecht; zur Linken schlossen sich Erzbischof Hunfrith von Magdeburg mit den Seinen an, mit Hildiward von Zeitz, Bruno von Merseburg, Liuzo von Brandenburg und Thiedrich von Meißen. An der Südseite des Chores aber saßen die aus anderen Provinzen eingeladenen Bischöfe Rambert von Verdun, Hiltolf von Mantua, Reinold von Oldenburg, Ruodolf von Schleswig. An der Nordseite aber schlossen die Äbte Richard von Fulda, Arnolf von Hersfeld, Gerward von Mainz, Iko von Bleidenstadt, Wolfher von Schwarzach und Willimund von Würzburg den Ring.

Innerhalb dieses Kranzes der Versammelten saßen Mönche und königliche Kapläne und bischöfliche Kleriker, die diese Auszeichnung verdienten, andere standen hinter den Bischöfen. Von Laien war niemand zugegen, mit Ausnahme des Herzogs Aedelbero von Kärnten, der als Schwertträger des Kaisers ihm zu Füßen saß; da aber die Zeit kam, daß sie hereintreten durften, ward ihnen ihr Platz hinter dem Kaiser angewiesen. Am ersten Tage nun ward die Synode mit Gesang von Psalmen, Litaneien und Gebeten eröffnet, dann wird sie durch Verlesung des heiligen Evangeliums und passender Abschnitte aus den Dekreten der Päpste gestärkt und schließlich unter allgemeiner Zustimmung der Bischöfe durch den Bann des Erzbischofs Aribo kanonisch bestätigt. An diesem ersten Tage ward zwischen den Geistlichen alles Notwendige verhandelt, auch betreffs der erwähnten Nonnen einige Kapitel von der Partei des Erzbischofs zum Zwecke seiner Verteidigung vorgelesen, die man wohl früher schon gehört hatte, die aber zum Teil seinen Absichten entsprechend ge-

[1]) Es handelt sich um den schon unter Bischof Bernward zwischen Hildesheim und Mainz ausgebrochenen Streit um Gandersheim. Vgl. S. 146 f. — [2]) Nach dem Alter der Weihe. — [3]) Von Mainz. — [4]) Der Amtsälteste; 1101 geweiht. — [5]) Der älteste nach Werinher von Straßburg; 1106 geweiht.

Digitized by Google

dreht waren. Doch wird dies und anderes, was von unserer Seite bei der Synode angebracht ward, auf den folgenden Tag verschoben, um noch einen Ausgleich zu versuchen. Gegen jenen Otto von Hammerstein aber und seine Gattin Hirmingard wird über ihre ungesetzliche Verbindung ein Synodalverfahren eröffnet, aber auf Bitten des Kaisers unterbrochen. Auch gegen eine vornehme Frau namens Goderun, auf deren Betreiben der sächsische Graf Sigifrith getötet sein sollte, und gegen eine andere namens Willekuma, die Witwe des Grafen Gebehard, die man beschuldigte, sie habe ihrem Sohne nach dem Leben getrachtet, ward das Synodalverfahren öffentlich eingeleitet. Weil es aber dort zu keiner festen Entscheidung kam, will ich es hier nicht weiter erörtern. Daselbst erhielt auch der Bruder des Kaisers, namens Gebehard, ein schon waffenfähiger Jüngling, der als Knabe aus dem Würzburger Kloster entflohen war, durch die Synode gezwungen, die Tonsur und das geistliche Kleid.

24. Sept. 32. Am folgenden Tage, der ein Sonntag war, versammelten sich alle Kirchenfürsten vor dem Kaiser und verwandten einen nicht geringen Teil des Tages auf Bemühungen um einen Vergleich, und da sie damit wenig erreichten, gingen sie von da zur Synode. Da aber der Erzbischof seinen früheren Starrsinn schon beugte und wünschte, daß die ganze Angelegenheit mit Stillschweigen übergangen würde, da erhob
2. Makk. 3. sich Herr Godehard, demütigte sich zuerst vor den Bischöfen nach Art des Onias, verneigte sich dann bis zum Boden vor dem Kaiser, und in der Mitte des Chores stehend, sprach er mit klagender Stimme folgende Worte: „Weil mir, o ehrwürdigster Kaiser, das Glück zuteil ward, Euch innerhalb des Kranzes meiner Mitbrüder auf diesem heiligen Konzil zu erblicken, was ich, Gott zum Zeugen, mehr als alles andre wünschte, danke ich dem Herrn, der alles nach der Richtschnur der Gerechtigkeit mit seinem Befehle lenkt. Durch denselben bitte ich nun Eure Majestät und mahne den Herrn Erzbischof und die umhersitzenden Brüder zur Einmütigkeit, auf daß jetzt in Eurer unmittelbaren Gegenwart der schon zu lange fortgesetzte Streit zwischen uns durch gerechtes Urteil beendet werde. Denn so oft ich auf Euer oder meiner Mitbrüder Geheiß zur Synode kam, habe ich im Angesicht dies Konzils stets die vielfachen Unbilden beweint, die mir von der Seite des Herrn Erzbischofs zugefügt wurden und die ich nicht aufzählen mag, weil sie euch allen bekannt sind. Er aber verlachte und verachtete sogleich meine Klage und verteidigte sich durch klug ersonnene Redekünste, und so mußte ich immer von dort abziehen ohne einen andern Erfolg, als daß ich nachher nur noch größere Beleidigungen ertragen mußte. Deshalb hätte ich, wie ihr alle wißt, weder jetzt noch jemals wieder, außer wenn ich hinreichende Genugtung dafür erhalten hätte, auf seine Synode kommen dürfen, hätte ich es gewagt, Eurem Befehl und der Botschaft meiner Mitbischöfe zuwider zu handeln. Aber ich will alles dies willig übergehen, gerne beiseite lassen, wenn ihr nur dies eine, was auch das Größte ist, gerecht entscheiden wollet; denn ich bin vom Alter geschwächt, von Krankheit aufgerieben und meiner Körperkräfte beraubt; ich glaube nicht, daß ich wieder auf ein solches Konzil werde kommen können. Zu jeder gerechten Genugtuung, die eurer einmütigen Versammlung gefällt, wird meiner Wenigkeit Zustimmung im Verlieren sowohl wie im Gewinnen sofort bereit sein." Da der Erzbischof dies hörte, bat er um Urlaub zur Besprechung mit den Bischöfen und versprach, er werde sich wegen alles dessen was ihm vorgeworfen worden, entschuldigen, für das übrige nach dem Rate der Bischöfe Genugtuung leisten. Da sie nun draußen versammelt waren, bemühte sich der Erzbischof nochmals um einen Vergleich, oder wenn dies unmöglich sei, verlangte er, man solle ihm von unserem Bischof einen Aufschub erwirken. Nun ward unser Bischof, während der Kaiser am Ort der Synode blieb, zu ihnen hinausgerufen und von allen gebeten, entweder einem Vergleich zuzustimmen oder dem Erzbischof nach seinem Wunsch eine Frist zu gewähren. Er erklärte sich hierzu gern bereit, wenn er nur erkennen werde, daß die Meinung der Seinigen, ohne die dies nicht endgültig entschieden werden dürfe, ihrem Rate beistimmten.

Digitized by Google

So wurden nun unsere Ersten, der Propst Wigger und der Dekan Tadilo mit Osdag und einigen anderen insgeheim beiseite gerufen und wegen ihrer Zustimmung auf ihr Gewissen gefragt; sie aber warfen sich sogleich den Bischöfen zu Füßen und flehten einstimmig bei dem Namen Christi, man möge gleich dort durch den gerechten Richterspruch der Synode den Streit entscheiden; sie erinnerten daran, daß unserem Bischof in dieser Sache nichts Erwünschteres begegnen könne, wenn er einen so fluchwürdigen Streit angesichts des Herrn Kaisers und einer solchen Menge von Bischöfen beende, indem er das Seine entweder rechtmäßig behielte oder, falls es so gerechter sei, verlöre, zumal da er ja selbst kurz vorher öffentlich erklärt habe, daß er sich nicht zurtaue, noch ferner ein solches Konzil besuchen zu können. Und deshalb werde es auch jenen allen und ihren Nachfolgern von Nutzen sein, wenn jetzt auf ihren einmütigen Beschluß und durch ein allgemeines Konzil der Anlaß zur Uneinigkeit in solchen Fällen scharf umschrieben und für die Zukunft beseitigt werde. Endlich, zur zehnten Stunde des Tages, kehrten sie auf die Synode zurück und setzten sich jeder auf seinen Platz, wie vorher angegeben war. Da stellte sich unser Bischof in die Mitte des Chores, bediente sich wieder des Herrn Bruno[1]) als Fürsprechers und begann seine Verteidigung da, wo er auf der früheren Synode[2]) aus den angegebenen Gründen hatte abbrechen müssen. Denn ob irgend eine Versammlung von Geistlichen oder Laien über eine Anzahl von Bischöfen als Zeuge genommen werden dürfe[3]), das, bat er, solle durch Synodalbeschluß entschieden werden. Aber der Erzbischof, der wohl erkannte, wie seine Sache unter dem Fortschritt der Unsern mehr und mehr rückwärts ging, erhob sich in der Hoffnung, er könne sich noch einen Aufschub erwirken, von seinem Sitze, verneigte sich tief vor unserm Bischof und beschwor ihn bei ihrer besonders engen Verbrüderung, er möge ihm nur bis zu einer anderen Synode Aufschub gewähren. Aber von unserem Herrn, der seine Schlauheit immer deutlicher erkannte, konnte er nichts erlangen, sondern erregte noch dazu ein ungeheures Gelächter unter den Bischöfen wie auch den übrigen. Da stand er inmitten der Synode ein Weilchen still und sann nach, was er tun solle. Und von den Brüdern gebeten, er möge zu seinem Platze zurückkehren und die Synode zu Ende bringen, antwortete er folgendermaßen: „Solange mir von seiner Seite mein Wunsch nicht gewährt wird, so lange wird ihm von meiner Seite sein Recht nicht ausgefertigt.“ Dies Wort mißfiel allen die es hörten, doch ließ ein jeder auch das aus Ehrfurcht vor ihm nicht merken.

33. Aber dem Bischof Wigger von Verden bereitete dies in seinem Eifer für die Gerechtigkeit tieferen Schmerz, und da alle lange schwiegen, brach er in folgende Worte aus: „Ich weiß, daß ich die Synode des Erzbischofs der über mich gesetzt ist, besuchen muß, so oft es der Gemeinschaft unserer Mitbrüder gefällt, und daß ich ihm dort nach kirchlichem Recht in allem, was er billig fordern kann, zu gehorchen habe. Weil aber unser Vorsitzender selbst gesteht, er wolle sich dem Recht widersetzen, so wisse die Kaiserliche Majestät sowohl wie die Liebe der Versammelten, daß ich in seiner Synode nicht länger bleiben will noch kann, und zwar nicht aus Ungehorsam, sondern wegen seines leidenschaftlichen Verfahrens.“ Und mit diesen Worten ging er hinaus. Da nahm der Erzbischof, durch eine solche Rüge getroffen, seinen Platz wieder ein und forderte endlich seine Suffragane bei der brüderlichen Liebe, wie es Sitte ist, zu dem verlangten Urteilsspruch auf. Es ward nun von dem Bischof Werinher von Straßburg, dem kraft seines Vorranges diese Ehre gebührte, das Urteil abgegeben, nirgend könne das Zeugnis der Geistlichkeit oder des Volkes das Zeugnis von drei oder auch nur zwei Bischöfen überbieten. Dann bat er den Erzbischof die Bischöfe, auf deren Zeugnis er vertraute, zu er-

[1]) Bischof Bruno von Augsburg, Kaiser Heinrichs II. Bruder. — [2]) In Worms 1026. Der Bericht darüber findet sich im Kap. 30. — [3]) Das hatte der Erzbischof in Worms getan.

Digitized by Google

mahnen, daß sie der Wahrheit gemäß aussagten, was sie seiner Behauptung nach wissen müßten. Sie hätten, sagte er, doch gewiß das gesehen und gehört, daß der Erzbischof Williges von Mainz dem Bischof Bernward von Hildesheim die bischöflichen Rechte über das Gandersheimer Gebiet ebenda in Gegenwart des Königs und der Bischöfe, im Beisein der Geistlichkeit und des Volkes, durch Übergabe des bischöflichen Stabes kanonisch überlassen habe, und daß unser Bischof an jenem Orte sogleich bei der Weihe derselben Kirche, der Feier der Messe, der Einkleidung der Jungfrauen, der Berufung des Sendgerichts, vor dem Könige und den Bischöfen alle bischöflichen Maßregeln ohne Widerspruch irgend jemandes in voller Befugnis ausgeübt habe. Da wagte der Erzbischof, wenn auch ungern, doch nicht länger sich der Billigkeit zu widersetzen, befragte die vorgenannten Bischöfe darüber und forderte sie auf, vor Christus und der Kirche die Wahrheit darüber zu gestehn. Von ihnen antwortete zuerst Bruno von Augsburg folgendermaßen: „Bei der brüderlichen Liebe die ich durch Christum euch allen schulde, sage ich wahrhaftig, was ich gehört und gesehen habe, daß der Erzbischof Willigis von Mainz dem Bernward von Hildesheim in Gandersheim vor dem Eingang der Hauptkirche das von ihnen bis dahin umstrittene bischöfliche Recht über jenen Ort angesichts des Königs und der Bischöfe, im Beisein der Geistlichkeit und des Volkes durch öffentliche Übergabe des bischöflichen Stabes überlassen hat, und daß dieser sogleich an jenem Orte alle Gewalt des bischöflichen Amtes bei der Einweihung der Kirche, der Einkleidung der Jungfrauen und jeder anderen Amtshandlung ohne Widerspruch irgend jemandes öffentlich ausgeübt hat." Und er fügte hinzu: „Auch habe ich auf seine Bitte und mit seiner Erlaubnis dort mitten in der Kirche den Altar des heiligen Kreuzes eingesegnet und am folgenden Tage das Nonnenkloster geweiht." Die übrigen aber, der Reihe nach einzeln gefragt, bekannten mit denselben Worten, sie hätten dasselbe gesehen und gehört. Und wenn sie dort zu jener Zeit ein bischöfliches Amtsrecht ausgeübt hatten, so fügten sie auch dies zur Bekräftigung ihrer Aussage hinzu. Da Herr Godehard darauf fragte, was er nun tun solle, und der Erzbischof mehr aus Pflicht als nach seinem Willen gleichfalls dazu aufforderte, sprach der vorgenannte Bischof Werinher das Urteil: der Einfall der Mainzer in unser Bereich müsse für nichtig erklärt und unserm Bischof auf das Zeugnis der Bischöfe sein Besitz erneuert werden, dann solle er in Frieden nach Hause zurückgehn und seines Eigentums dauernd ohne jede Beunruhigung genießen, bis er zu gesetzmäßiger Zeit auch mit seiner und aller seiner Mitbischöfe Einwilligung zur Synode berufen und ihm jenes Gebiet durch ein Synodalurteil abgesprochen werde.

34. Nachdem dies Gott sei Dank solchermaßen geendigt war, trat Frau Sophia vor und führte über die ungerechte Entziehung ihrer Nonnen vor dem Kaiser und der ganzen Versammlung wohlbegründete Klage und bat unsern Herrn um Hilfe, die er ihr von Rechts wegen schuldig war, und forderte die Entscheidung der Umhersitzenden, daß sie jene zurückerhalten müsse. Der Erzbischof aber, der durch den guten Fortgang unserer Angelegenheiten längst aufgebracht war, fuhr sie heftiger als sich geziemte an, und indem er sie mit einem recht unangemessenen Wortausbruch zu treffen trachtete, erklärte er, gerade durch sie sei er zuerst zu dem Verlangen nach dem Gandersheimer Gebiete gekommen. Doch das wies jene in passender Rechtfertigungsrede durch das öffentliche Zeugnis derer, die es nach seiner eigenen Aussage wissen mußten, zurück, insbesondere durch das unseres Propstes Wigger. Noch mehr wollte er hierauf gegen sie vorbringen, ward aber vom Kaiser ermahnt, er möge vorher bedenken, wer er selbst und auch wer sie sei, und schwieg endlich still. So ward jene Synode endlich geendet. Die Angelegenheit jener Nonnen aber ward auf den folgenden Tag verschoben, doch versprach der Erzbischof, sie nach zwei Tagen zurückzugeben, was er auch tat.

Nachdem dies so geendigt war, kehrte der Herr Godehard Gott sei Dank mit der Frau Äbtissin froh nach Hause zurück und behielt seitdem und jetzt seine bischöfliche

Digitized by Google

Gewalt fest in der Hand. Auch jene so mühsam wiedergewonnenen Nonnen versetzte er nach dem Rate seiner Mitbischöfe in das Nonnenkloster zu Gandersheim und befahl ihnen bei dem Zwang des Gehorsams, dort ihr Gelübde nach der Ordensregel zu beobachten. Jene blieben dort einige Monate und lebten mehr nach ihrem Gelüst denn nach ihren Pflichten. Dann wurden sie von einigen Menschen, welche Gott kennt, nächtlicherweile heimlich entführt, und wenn wir auch nicht behaupten, sie seien mit Wissen des Erzbischofs nach Mainz gebracht worden, so verblieben sie doch in der erzbischöflichen Stadt mit seiner Einwilligung. Allerdings stellte unser Bischof von da an keine Forderungen mehr, da er gegen eine solche Unvernunft nichts weiter auszurichten wußte, außer daß er ihnen samt ihren Entführern dreimal eine Frist zur Rückkehr stellte und sie alsdann mit dem Bannfluch belegte und dies dem Erzbischof, wie es Recht war, schriftlich anzeigte.

35. Zwei Jahre nachher[1]), da der Kaiser nach dem Feste des heiligen Michael 1028.
eine Zeitlang zu Pöhlde verweilte, beriet sich der Erzbischof mit den Bischöfen die damals gerade zum Dienste des Königs bei Hofe waren, versammelte, so gut es ging, eine Synode und wußte durchzusetzen, daß Herr Godehard mehr auf Befehl des Kaisers und der Mitbrüder denn auf Grund eines kirchlichen Gesetzes dorthin berufen ward. Dort kamen sie also zusammen und am 6. Oktober, einem Sonntage, ver- 6. Okt.
sammelten sich in Gegenwart des Königs folgende Bischöfe zur Synode: Aribo von Mainz, Hunfrid von Magdeburg, Meinwerk von Paderborn, Meinhard von Würzburg, Godehard von Hildesheim, Branthog von Halberstadt, Sigiberth von Minden, Gozmar von Osnabrück, Reinold von Oldenburg, Thiedrich von Meißen, sowie ein Römer und ein Grieche. Da regte der Erzbischof gewohnterweise die Klage über Gandersheim wieder an und bat, man möge für ihn entscheiden, wie er das Eigentum seiner Diözese, das ihm durch die Fahrlässigkeit seiner Vorgänger entfremdet worden sei, wieder zurückfordern müsse, indem er erklärte, er habe alles was auf dem Frankfurter Konzil für Recht befunden und beschlossen sei, geduldig ertragen und nachher ein ganzes Jahr hindurch und noch länger gewartet; aber länger darüber zu schweigen könne er nicht über sein Gewissen bringen, um nicht den Schein auf sich zu laden, als wisse er nichts von dem Rechte seiner Kirche oder könne oder gar wolle es nicht verteidigen. Er werde dieser gegenwärtigen Synode in allem gehorchen und dem Streite über seine bischöfliche Gewalt an jenem Orte durch das eidliche Zeugnis von Bischöfen, Geistlichen und Laien nach der Entscheidung des Kaisers und der Bischöfe ein Ende machen. Dagegen erklärte unser Bischof, er glaube, es sei hier nichts mehr darüber zu verhandeln, da dasselbe ja zu Frankfurt endgültig entschieden sei; wenn es nicht anders möglich sei, so werde er gern dem Rate des Kaisers und der Brüder gehorchen, noch lieber aber, wenn es geschehen könne, auf die Anwesenheit aller der Bischöfe warten die der früheren Synode beigewohnt hätten. Daraus entstand unter den Bischöfen sonderbarerweise eine große Meinungsverschiedenheit, weil der eine sofortige Entscheidung, der andre Aufschub wünschte. Da erhob sich unser Propst Wigger, erinnerte den Kaiser und die Bischöfe demütig daran, wie unumstößlich, wie wohlerwogen alles das in Frankfurt entschieden worden sei und setzte klar auseinander, wie oft man sie zur Zeit der früheren Bischöfe sowohl vor den römischen Päpsten sowohl als den Kaisern entschieden und wie viele und feste Zeugnisse von unumstößlicher Geltung unser Bischof unter seinen Schriftstücken gehabt habe. Während viele auf der anderen Seite gegen ihn murmelten und das Wahre was er gesagt hatte, zu entkräften suchten, trat der Bischof Sigiberth von Minden offen mit der Erklärung hervor, er werde, weil unser Bischof nur Frist zu gewinnen suche, nach seinem Urteil den Besitz des Gandersheimer Gebietes dem Erzbischof zuerkennen. Doch der Bischof Meginhard von Würzburg frommen Andenkens[2]) antwortete

[1]) Nicht 1029, sondern schon 1028; vgl. Breßlau, Konrad II., B. 1, S. 355. —
[2]) Er starb 1034.

Digitized by Google

und sprach, er und seine Mitbrüder hätten durch ihr Urteil jenes Gebiet dem Herrn Godehard zugesprochen und nur durch ihr Urteil dürfe und könne es ihm wieder entzogen werden; und da er und seine Meinungsgenossen Meginwerk und Branthog die Abwesenheit der übrigen beklagen müßten, stellte er den Antrag, die Synode bis zu ihrer Anwesenheit zu verschieben. Weil er nun so ohne den Makel des Truges die Wahrheit sprach, erhielt er den offenen Beifall des ganzen Konzils. Jener andere aber, mehr auf Gunst denn auf das Recht gestützt, errötete und verstummte unter den Vorwürfen seines eigenen Gewissens. Da nun der Erzbischof sah, daß er hierbei wenig gewinnen werde, bemühte er sich wiederum mit Hilfe des Kaisers und der Fürsten den so oft versuchten Vergleich herbeizuführen. Unser Herr aber, außerstande länger zu widerstehen, versprach denn auch allem was der Kaiser mit seinen Bischöfen beschließen würde, gern zuzustimmen, wenn es nur seinen Geistlichen und Rittern genehm sei. Der Kaiser mit den übrigen Fürsten entschied endlich, dem Herrn Godehard solle das Gandersheimer Kloster ehrenhalber verbleiben, die umliegenden Ortschaften aber möchten zwischen ihnen um des Friedens willen geteilt werden. Aber dieser Rat blieb ohne Erfolg, weil die Unsrigen Bedenken trugen, ihm gegen die feste Entscheidung der früheren Synode beizustimmen. Da der Erzbischof dies hörte, schloß er die Synode und hörte nun ganz auf, darüber hinaus noch weitere Ansprüche zu machen.

1030. Jun. 36. Im folgenden Jahre, da der Kaiser zur Sommerszeit zu Merseburg einen Hoftag hielt, trafen dort auch der Erzbischof von Mainz und unser Bischof zusammen und begrüßten einander demütig am ersten Tage ihrer Zusammenkunft. Eines Tages aber in aller Frühe betrat der Erzbischof selbst unvermutet das Schlafgemach unseres Bischofs und hatte, nachdem sich alle entfernt hatten, mit ihm allein eine gar lange Unterredung, und bekannte, wie es unser Bischof noch bei Lebzeiten des Erzbischofs seinen Getreuen erzählte, er habe bei seinen Ansprüchen auf das Gandersheimer Gebiet zum Teil aus Unwissenheit gefehlt, zum Teil durch Böswilligkeit gesündigt, und indem er deshalb um Verzeihung bat, versprach er der heiligen Maria und dem Bischof selbst stets durch würdige Buße Genugtuung zu leisten, und gelobte bei Christus und der Kirche, daß er darüber für immer schweigen wolle.

1031. Im folgenden Jahre, dem 1031. der Menschwerdung des Herrn, dem zwölften seiner Weihe[1]), besuchte der Erzbischof nach dem Geburtsfest des Herrn Rom, und da er

6. April. von dort zurückkehrte, ward er, ach, ach, von einem unzeitigen Tode überrascht und starb am 6. April. Den Inhalt seines erwähnten Bekenntnisses haben wir deswegen hier einschalten zu müssen geglaubt, weil wir nach seinem Tode öfters gehört haben, wie Herr Godehard bei der Feier der Messe, wenn er von der Kanzel zum Volke redete, öffentlich davon sprach, wobei er ihm für dies und anderes in aufrichtiger Erschütterung des Herzens Ablaß erteilte und die Umstehenden aufforderte, dasselbe zu tun. Auf ihn aber folgte in Mainz ein fuldischer Dekan namens Bardo, in demselben Jahre der Verdener Abtei vorgesetzt und dann in Hersfeld nach Absetzung des Abtes Arnolf in diese Würde eingesetzt, der die Zwietracht des vergangenen Streites mit unserer Kirche gar beseitigte und jene genannten Nonnen, nachdem er von ihrer Bannung mit dem Anathema Kenntnis erhalten, nach dem Tode der Sophia, die die erste unter ihnen gewesen, mit sich nach Nörten[2]) führte und da ihm dort Frau Sophia mit unserm Propst und Dekan entgegenkam, zwei von ihnen zurückgab, zwei aber auf seine demütige Bitte bei sich behielt und für diesen Liebesdienst dem Herrn Godehard immer in Ehrfurcht und Liebe zugetan war. Von jenen die zurückgewonnen wurden, setzte unser Herr die ältere, jene Ida nämlich, die Nichte der Frau Sophia, nach dem Tode der Abtissin Reinburg in Gandersheim dem Nonnenkloster vor uud übte weiterhin daselbst alles was zum bischöflichen Amte gehört, ohne jemandes Widerspruch rechtmäßig aus.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Hüffer, durchgesehen von Wattenbach, GDV. B. 40, S. 145—158.)

---

[1]) Vielmehr im elften. — [2]) Zwischen Göttingen und Northeim.

Digitized by Google

15. Aus Wolfhers jüngerem Leben Godehards.

Kap. 8; 9.

8. Zu denselben Zeiten lebte in thüringischen Landen ein edler Mann, an 1012.
Adel und Verdiensten erlaucht, mit Namen Gunther; da dieser Schmerz über seine Jugendsünden empfand und sorgsamer die Art seiner Taten betrachtete, kam er im Bekenntnis vor das Angesicht Gottes; er ging nach Hersfeld, trat dort vor den neuen Abt in würdiger Buße, wie nachher offenbar ward und eröffnete ihm alle Geheimnisse seines Herzens und Willens von Grund aus. Der Abt nahm in gerechter Gottesfurcht den Büßenden mit sanftem Trost und gebührender Sorgfalt auf und brachte ihn unter Gottes Beihilfe durch seine heilsame Ermahnung dazu, das Mönchsgelübde abzulegen. Da dieser aber der eignen Schwäche von Leib und Seele nicht traute, um allem was der Welt ist gänzlich zu entsagen, überwies er den vielfältigen Besitz seines Erbes, den er von seinen Vorfahren überkommen hatte, ganz dem heiligen Wigbert[1]) mit Zustimmung seiner Erben in fester Übertragung; doch machte er als Hauptbestimmung unter Zeugen aus, daß er das Gellinge genannte Kloster zu Nahrung und Kleidung selbst besitzen und den Brüdern die dort mit ihm gemeinsam Christo dienten, das Notwendige besorgen solle. Der Abt indessen erwog in kluger Einsicht, daß eine solche Bestimmung dem Neubekehrten auf dem Wege der Gebote Gottes von höchster Gefahr sein würde, und da er glaubte, es entspringe daraus mit der Zeit mehr ein Schaden für seine Seele denn eine Beihilfe zu seinem leiblichen Wohl, so brachte er ihn mit versorglichem Sinne inzwischen von seinem Vorhaben ab und nahm ihn, noch in Laienkleidung, mit sich zu dem Altaicher Kloster. Dort bat nun der vorgenannte Mann zerknirschten Herzens den Abt, es möge ihm gestattet werden, vor der Ablegung des Gelübdes nach Rom zu wallen und zu den Aposteln Christi und anderen Heiligen um Fürsprache zu beten für die Sünden seines vergangenen Lebens und für den Eintritt in ein neues Leben. Er erhält die Erlaubnis, geht und kehrt wieder zurück. Schließlich legte er vor dem Altar des heiligen Mauricius[2]) seinen Gürtel nieder und ließ sich Haar und Bart scheren, dann ward er, nachdem er nach dem Herkommen darum nachgesucht hatte, aufgenommen und erlangte nach einiger Zeit der Prüfung von demselben Hirten das Kleid des mönchischen Lebens. Nach der Ablegung des Gelübdes jedoch trat er, der seine frühere Abmachung nicht vergessen hatte, vor den Abt und bat um die Erlaubnis, in die Heimat zurückzukehren und den Ort den er sich ausbedungen hatte, nach der Vereinbarung zu bewohnen; der fromme Vater wollte ihn nicht durch hartnäckigen Widerspruch von seinem wenn auch ungerechtfertigten Gelüst abbringen und gab deshalb vorläufig seine Zustimmung dazu, bis er seine Vernunft wachrufen und die unerlaubten Gelüste seines Herzens allmählich zum Schweigen bringen könnte. Da er aber zu dem Ort Namens Gellinge kam und die Angelegenheiten der dortigen Brüder regelte, stieß er auf viele und verschiedenartige Hindernisse, die ihm aus dem Hinterhalte des Versuchers entgegengeworfen wurden, wie wir sicher glauben nach dem Beispiel des seligen Hiob mit Gottes Zulassung: deshalb kam er, der Armut und Anstrengung vorher ungewohnt, des öfteren mit Klagen zum Abte und suchte ängstlich dessen Rat und Beistand. Da nun der sorgsame Vater das Schwanken seines Sinnes völlig durchschaute und gar sehr fürchtete, es werde vielleicht ein Umschlagen seiner Gesinnung die Folge sein, so bemühte er sich, ihn auf den Weg des Heils zurückzubringen, indem er zunächst mit mildem Trost und liebevollem Zuspruch seine Betrübnis zu stillen suchte, bisweilen aber auch nach den Worten des Apostels strafte, dräute, ermahnte, zur rechten Zeit oder zur Unzeit, seinen schwankenden Sinn zurechtwies; 2. Tim. 4, 2.

[1]) Der Schutzheilige des Klosters Hersfeld. — [2]) In Nieder-Altaich.

Digitized by Google

doch hatte er mit seinen Bemühungen vorläufig wenig Erfolg. Aber da sie in diesem Kampfe öfter miteinander rangen und in solcher Beschwernis beide häufig müde wurden, da geschah es eines Tages, da sich jener wiederum in Klagen über seine Mühen erging, daß ihm der Mann Gottes, von schuldigem Eifer für die Gerechtigkeit getrieben, mit geschwollener Lunge, wie man sagt, zur Antwort gab, er solle entweder in der gelobten Stetigkeit des Gehorsams Gott ergebener dienen oder in den Schlingen des Satans verstrickt, das Mönchsgewand abwerfen und wieder zu der gewohnten Eitelkeit der Welt zurückkehren. Auf dies Wort begann der Hörer erschrocken zu zittern, empfand endlich wenn auch spät Schauder vor der gewaltigen Größe seines Irrtums und seufzte tief. Der Abt teilte diese Sache im geheimen auch dem frommen Kaiser Heinrich der Ordnung nach ganz mit, und bat ihn bei der Besserung eines solchen Mannes ihm selber Helfer zu sein. Diesen berief der Fürst sogleich in aller Freundlichkeit zu einer Unterredung, kam selber und begann ihn aus dem Evangelium, den Aposteln und den Vorschriften der Mönchsregel zu
Matth. 6,24. unterweisen: niemand könne zweien Herren dienen, und ein Mönch dürfe nicht zu
2. Petr. 2,22. der Welt zurückkehren wie ein Hund zu seinem Auswurf. Durch diese und andre Mahnreden wird der erwähnte Mann endlich in Christo wahrhaft erschüttert, vergaß von ganzem Herzen die ganze vorhinbeschriebene Abmachung, ließ alles Klagen über irgend welche Beschwer sein und begab sich ins Altaicher Kloster, wo damals unter desselben Vaters Verwaltung, um mit Verlaub aller zu sprechen, ein ganz besondrer Eifer für den Dienst Gottes glühte: dort unterwarf er sich aufs demütigste den Brüdern, ergab sich, durch den auf ihn niederströmenden göttlichen Tau in kurzer Zeit damit vertraut gemacht, völlig den Forderungen des heiligen Mönchsstandes und kasteite sich noch mehr über das Gebot der Regel hinaus, sodaß sich auch die Oberen wunderten.

1215. 9. Im dritten Jahre seiner Bekehrung nun suchte er in dem vorerwähnten Böhmerwalde die Einsamkeit auf, in der er gegen 37 Jahre in der Beschäftigung mit der heiligen Religion und in der wahrhaft höchsten Zucht freiwilliger Armut mit seinen Genossen lebte. Ihre Einkünfte waren verschiedener Art: in verschiedenen Bemühungen von dem Ungarnkönig und aus Böhmen und Polen und verschiedenen andern Ländern zusammengesucht. An Getränk gab es dort, wie allen bekannt ist, gar nichts als allein Wasser, und dies wurde Gästen nach Bedarf, den Brüdern aber nur nach dem Maße gereicht. Wissenschaften außer nur die Psalmen, lernte er überhaupt nicht, und doch empfing er gleichwohl wunderbarerweise alle Kenntnis und Verständnis des Evangeliums, des Gesetzes und der Propheten und auch der Geschichtsbücher nur aus den häufigen Erzählungen der Brüder und aus noch eifrigerem Hören des Wortes Gottes, so daß er den staunenden Zuhörern oft die verborgenen Tiefen des mystischen Verständnisses enthüllte, bald in heiterer Plauderei, bald in ernster Ermahnung. Und wir, die wir ihn näher gekannt haben, haben dies häufig gehört; namentlich aber, wenn wir an seinem höchsten Feste, nämlich dem Geburtstage des heiligen Johannes des Täufers, seines besonderen Patrons, seiner Predigt beiwohnten. An diesem Tage ermahnte er bei der gemeinsamen Lektüre im Kapitel seine Brüder, unterwies sie über dieses Vaters Leben und Charakter, seine Kost und Kleidung sowie seine Werke und forderte sie damit zum Ertragen seiner Gott wohlgefälligen Armut auf. Denn ich sage die Wahrheit und lüge vor Gott nicht, daß beinahe alle die dieser Predigt beiwohnten, durch Gottes Gnade zu überreichlichem Tränenerguß gerührt wurden. Zugegen war dort der ehrwürdige Altaicher Abt Ratmund mit mehreren Brüdern seines Klosters und vielen Gästen dazu, nur wir nicht, denen es die Regel verbot, in der Tracht von Kanonikern dort einzutreten; doch erlaubte uns die Freundlichkeit der Brüder und vor allem die Nachsicht des Abtes, uns ohne Wissen des Redners heimlich ringsumher an den Fenstern aufzustellen. Denn er war, wie es vom heiligen Benedikt heißt, dem er nächst Gott in Leben und Sitten am meisten nachfolgte, in seinem Wissen unwissend und in seiner Weisheit ungelehrt.

Digitized by Google

b) Kap. 34.

34. Von den Wundern, die die göttliche Güte durch die Verdienste des frommen Vaters nach der Auflösung seines Leibes, zum Heile der Gläubigen gnädig geschehen ließ, glaube ich besser weniges als vieles schreiben zu sollen, um nicht durch Weitschweifigkeit den wißbegierigen Leser in Langeweile und den Trägen oder Ungläubigen in die Gefahr zu bringen, meiner Erzählung nicht zu glauben. Besonders aber verfahre ich so wegen gewisser nichtswürdiger Leute, die nach gebräuchlicher Weise in unserem Vaterlande durch die heiligen Orte umherziehen, sich frevelhafterweise entweder blind, oder lahm, oder stumm, oder wenigstens besessen stellen, sich angesichts des Volkes vor den Altären oder Gräbern der Heiligen wälzen und mit Fäusten schlagen und sich plötzlich für geheilt erklären, nur in der wahnwitzigen Absicht, auf diese Weise desto reichere Unterstützung und Vorteile von dem Volke zu gewinnen, und so geschieht es, wie der fromme Mann nach unserer Erzählung häufig von diesen Leuten sagte: „Die Lügner bewirken, daß auch den Wahrhaften kaum geglaubt wird." Sind nämlich solche Menschen bei derartigem Betrug ertappt, so werden auch die wahren Heilkräfte der Heiligen in gefährliche Zweifel gezogen oder wenigstens werden auch die, die in Wahrheit geheilt sind, nicht nur von Ungläubigen, sondern auch von Gläubigen für Betrüger gehalten. So war es, wie es uns öffentlich mit einer Weibsperson ging. Im ersten Jahre 1054.
der Regierung unseres Bischofs Hezilin[1]) nämlich an unserem besonderen Feste, das ist zur Himmelfahrt der heiligen Maria, warf sich ein uns unbekanntes altes Weib mit verschleiertem Haupte und verhülltem Gesicht vor dem Grabmal des frommen Mannes nieder, wälzte sich längere Zeit in der erwähnten Weise der Wahnsinnigen, sprang endlich auf und rief, sie sei viele Jahre hindurch blind gewesen und jetzt dort sehend geworden. Da sich dieses Gerücht sogleich verbreitet, läuft Geistlichkeit und Volk zusammen, auch der Bischof selber kommt, und da sie schon eilten, öffentlich Gott Dank zu sagen, kamen die Nachbarn jenes Weibes, die sie schon kannten und öfter bei solchem Betruge ertappt hatten, herbei und erklärten der Wahrheit gemäß, sie habe jetzt und schon früher oftmals ähnliche Dinge erlogen. Da das Volk bereits auf sie eindrang, um sie nach Verdienst übel zu behandeln, ward sie doch von der Geistlichkeit aus Ehrfurcht für den seligen Bischof beschützt, zog beschämt von dannen und ließ sich nie wieder blicken. Während wir nach diesen Erfahrungen solche Betrügereien in vorsichtiger Überlegung außer Betracht lassen, auch Aussagen unbekannter Leute, die freilich wahr sein können, als zweifelhaft dahingestellt sein lassen, knüpfen wir den Faden unserer Erzählung nur an das, was wir bei der Wahrheit Gottes als Augenzeugen sahen oder wenigstens von solchen hörten, die wir als wahrhaft in der Furcht Gottes kennen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Hüffer, durchges. v. Wattenbach, GDV. B. 40, S. 177 f.)

16. Aus dem Leben Kaiser Heinrichs IV.

a) Kap. 1.

Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränen- Jer. 9, 1.
quellen wären, auf daß ich betrauern möchte nicht den Untergang einer bezwungenen Stadt, nicht die Gefangenschaft geringen Volkes, nicht den Verlust meiner Habe, sondern den Tod H[einrich]s, des erhabenen Kaisers, der meine Hoffnung war und mein alleiniger Trost, ja der, um von mir zu schweigen, der Stolz Roms, die Zierde des Reiches, die Leuchte der Welt gewesen ist. Wird mir künftighin das Leben noch Freude machen? Wird ein Tag oder eine Stunde ohne Tränen sein? Oder

[1]) Bischof von Hildesheim 1054—1079.

Digitized by Google

werde ich mit dir, mein Trautester, ohne Weinen seiner gedenken können?[1]) Siehe da ich niederschreibe, was des Grames Leidenschaft mir eingibt, fallen Tränen nieder, wird die Schrift naß vom Weinen, und was die Hand aufzeichnet, verlöscht das Auge. Aber vielleicht tadelst du die Ungeduld meines Schmerzes und rätst mir, mein Weinen zu unterdrücken, damit es nicht etwa denen zu Ohren komme, die Freude haben an des Kaisers Tod. Du rätst mir gut; ich gestehe es; allein ich kann mir nicht gebieten, keinen Schmerz zu empfinden, ich kann mich nicht enthalten zu trauern. Mögen sie auch ihre Wut wider mich schärfen und mich Glied für Glied zu zerreißen trachten. Der Schmerz kennt keine Furcht, der Schmerz spürt die geübte Rache nicht.

Auch besammere nicht ich allein seinen Tod; ihn beklagt Rom, ihn beweint das ganze römische Reich, ihn betrauern gemeinsam Reiche und Arme, außer den lauernden Feinden seiner Macht und seines Lebens. Und nicht ich persönlich nur habe Grund zur Betrübnis; über das allgemeine Mißgeschick zu wehklagen drängt mich die Liebe. Denn da er schied, verließ die Gerechtigkeit die Lande, floh der Friede, und an den Platz der Treue schlich sich der Betrug ein. Der Chor der Sänger, die Gott lobten, verstummte, es schwieg die Feier des göttlichen Dienstes,
Ps. 118, 15. die Stimme der Freuden und des Sieges wird nicht mehr gehört in den Hütten der Gerechten, denn der dies alles festlich ordnete, wird nicht mehr gefunden. Die Münster haben ihren Schutzherrn, die Klöster ihren Vater verloren: welche Vorteile, welche Ehre er ihnen zuteil werden ließ, erkennt man erst jetzt, da man den Abgeschiedenen nicht mehr hat. Allen Klöstern ist daher wahrhaft Grund zur Trauer, denn mit seinem Begräbnis ist ihr Glanz begraben worden. Wehe, Mainz! welchen Schmuck hast du verloren, da du zur Wiederherstellung deines zerstörten Münsters[2]) einen solchen Künstler einbüßtest. Wäre er am Leben geblieben, bis er an den Bau deines Domes, den er begonnen, die letzte Hand legen konnte, dann freilich möchte dieser wetteifern mit jenem berühmten Münster von Speier, das er von Grund auf[3]) in wundersamer Größe und mit bildnerischem Schmuck vollendet hat, so daß dieses Bauwerk mehr als alle Werke der alten Könige Ruhm und Bewunderung verdient. Welchen Schmuck von Gold, Silber, kostbaren Steinen und seidenen Gewändern er überdies jenem Dome zugewendet, ist schwer zu glauben, außer für den, dem das Glück gewährt worden ist, ihn zu sehen.

Und ihr, o ihr Armen, habt vollends den meisten Grund zur Bekümmernis; denn jetzt erst seid ihr zu Armen geworden, da ihr den Tröster euerer Armut verloren
Luc. 16, 9. habt. Er hat euch gespeist, er wusch euch mit seinen eigenen Händen, er verhüllte eure Blöße. Nicht vor seiner Tür, sondern vor seinem Tische lag Lazarus, und wartete nicht auf Brosamen, sondern auf königliche Leckerbissen. Bei Tafel selbst schauderte er nicht vor dem Eiter und dem Geruch des Geschwärigen, während der den Tisch bediente, vor dem Übelriechenden die Nase rümpfte oder verstopfte. In seinem Schlafgemach lagen Blinde, Lahme und allerhand Kranke: die entschuhete er selbst, legte sie nieder, die bedeckte er, bei Nacht sich erhebend, und scheute nicht einmal die Berührung dessen den seine Krankheit zwang, das Lager zu beschmutzen. Seinem Wege zogen die Armen vorauf, begleiteten ihn und folgten nach; und wiewohl er ihre Pflege seinen Vertrautesten empfohlen hatte, so pflegte er sie dennoch selber, als wären sie keinem empfohlen. Auch auf seinen Höfen allenthalben hatte er Unterstützung der Armen angeordnet, deren Anzahl und deren Tod er selbst wissen wollte, damit er das Gedächtnis eines Verstorbenen begehen könne und wisse, daß an seinem Platze ein anderer eingesetzt sei. Wenn einmal Unfruchtbarkeit eines Jahres Hungersnot erwarten ließ, so übernahm er den Unterhalt vieler Tausender,
Luc. 16, 9. wohl eingedenk der Worte des Herrn, da er befiehlt: „Machet euch Freunde mit

[1]) Diese drei Fragen wörtlich aus dem Briefe des Sulpicius Severus an Aurelius über den Tod des hl. Martin, der auch an andern Stellen benutzt ist. — [2]) Es war 1081 abgebrannt. — [3]) Der Grundstein ward schon von Konrad II. 1030 gelegt.

Digitized by Google

dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nur darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Was glauben wir, welchen Schmerz die Bedürftigen empfinden, wenn sie daran denken, daß sie jene Wohltaten, die wir aufgezählt und viel mehr noch denn wir aufgezählt, genossen haben und nun nicht mehr genießen! Denn wer widmet ihnen jene liebreiche Wartung? Wer sucht, wo ein Kranker lagert, oder was er für Nahrung verlangt? Wer übt noch jene Werke der Barmherzigkeit, die Kaiser H[einrich] geübt hat? O welch ein Mann, ausgezeichnet durch den Ruhm der Frömmigkeit und Demut. Er gebot der Welt, die Armen ihm, die Welt diente ihm, er den Armen.

Nachdem wir dies zunächst erzählt haben von dem Gute der Barmherzigkeit gegen die Armen, das er gar sehr liebte, und das er vor dem Menschen nicht verbergen konnte, erzählt nicht entsprechend dem Werte des Getanen, sondern nach dem Vermögen unsres Geistes — denn wer könnte es wissen, was er allein vor Gott als Zeugen verrichtet hat! — so wollen wir denn auch von den anderen Tugenden, in denen er sich auszeichnete, einiges sagen; denn alles zu sagen sind wir nicht imstande. Niemand möge sich wundern, wenn ich der Trauer über seinen Tod auch seines Lebens frohe Taten beimische; denn dies ist Sitte der Trauernden, wenn sie einen abgeschiedenen Freund beklagen, sein ganzes vergangenes Leben und seine Gewohnheiten zu des eignem Leids Erhöhung emsig zu erörtern. Darum freute es mich, von ihm zu schreiben, es freut mich, nachzuhängen dem Schmerze und den Verblichenen zu beweinen, der, da er lebte, meine Freude war.

Bald spielte er die Rolle des Kaisers, bald nur die eines Ritters, und bekundete mit dem einen, daß er die Würde zu tragen berufen war, mit dem andern gab er ein Zeugnis seiner Demut. Er war von solchem Scharfsinn und solch hoher Einsicht, daß, wenn der Spruch der Fürsten bei einer Rechtssache oder bei Staatsgeschäften verzog, er selbst schnell den Knoten löste und als hätte er aus dem Geheimnis der Weisheit selbst geschöpft, zu erkennen gab, was gerecht, was nützlich war. Er merkte auf die Worte anderer, selber sprach er wenig, und stieß seine Meinung nicht voreilig heraus, sondern wartete die der anderen ab. Auf wessen Antlitz er sein scharfes Auge heftete, dessen innerste Regungen durchschaute er und sah wie mit Luchsaugen, ob er ihm ein Herz voll Haß oder voll Liebe trug. Auch das darf nicht ungerühmt bleiben, daß er in der Schar der Fürsten höher als die anderen und noch größer als sonst erschien, und daß er in seinen Zügen eine furchtgebietende Hoheit zur Schau trug, mit der er die Blicke der Betrachtenden wie mit einem Blitze zurückscheuchte, während er unter seinen Hausgenossen und im engeren Kreise von sanfter Miene und an Gestalt den andern gleich gesehen ward. Nicht allein die Fürsten seines Reiches fürchteten ihn, auch die Herrscher im Morgen und Abend erschreckte sein Ruhm so sehr, daß sie zinsbar wurden, ehe sie besiegt waren. Selbst der König von Griechenland hielt, seine Furcht zu verbergen, um seine Freundschaft an, und dem den er für die Zukunft als Feind fürchtete, kam er mit Geschenken zuvor, damit er ihm nicht feind werde. Das bezeugt die wegen ihrer seltenen Kunst wie ihres Metallgewichtes bewundernswürdige goldene Altartafel zu Speier, die ihm der König von Griechenland, da ihm des Kaisers leidenschaftliche Neigung und Vorliebe für das Speierer Münster zu Ohren kam, als eine edle Gabe überschickte, gleich würdig des Senders wie des Empfängers. Auch der König von Afrika, den die Macht des Kaisers in große Bestürzung versetzte, wandte seiner Schatzkammer vieles zu.

Die Bedrücker der Armen bedrückte er, die Räuber gab er zum Raube, die Widerspenstigen und die sich wider seine Macht erhoben, schlug er derart, daß an ihren Nachkommen noch heutzutage die Spuren königlicher Züchtigung zu sehen sind. Damit sorgte er für die Seinen in der Gegenwart und für das Reich in der Zukunft, daß die Menschen lernten, den Frieden nicht zu verletzen, das Reich nicht mit Kriegsnot zu bedrängen. Jer. 17, 3.

Hier möchte ich meine Rede abbrechen, denn zu Parteiungen ist sie gelangt,

Digitized by Google

zu Ränken und Missetaten, davon die Wahrheit schreiben gefährlich und lügen ein
Hor. Sat. II, 2, 64. Verbrechen ist. Hier droht der Wolf, dort der Hund. Was soll ich nun tun?
Verg. Aen. III, 29. Sprech' ich es aus oder schweig' ich. Die Hand beginnt und zögert, schreibt und
(Ov. Met. IX, 529 ff.) widerstrebt, zeichnet auf und tilgt aus; fast weiß ich nicht, was ich will. Doch ist es unrühmlich, eine unternommene Sache unbeendet zu lassen, das Haupt zu malen ohne die Glieder. So will ich denn fortfahren wie ich angefangen, aufrecht und unbekümmert, da mir deine Treue so erprobt ist, daß du keinem diese Schrift entdecken oder, falls sie an die Öffentlichkeit tritt, den Verfasser nicht verraten wirst.

(Mit Benutzung der Übersetzung von Ph. Jaffé, neu bearb. von Wattenbach, GDV. B. 50, S. 3—8.)

b) Kap. 5.

1088. Nach diesem Ausgang der Könige hat man geraume Zeit mit der Erhebung anderer gezögert, das Los des vorangegangenen war ein Schreckbild für den Nachfolger. Zuletzt aber behielt Selbstsucht die Oberhand und stachelte mächtig den Markgrafen Ekkibert[1]) an, nach der Königswürde zu trachten. Doch im Tode lernte er zu spät, daß einer aus dem Schaden des anderen lernen kann.

Es war eine Stadt in Sachsen[2]), die, weil sie die Sache des Königs günstig vorwärtsschreiten sah, sich auf seine Partei geschlagen hatte, indem sie Zuversicht schöpfte, sowohl aus der Festigkeit des Ortes wie aus dem Beistand des Königs. Dies nahmen die sächsischen Großen übel und schlossen die Stadt zur Belagerung ein. Markgraf E[kkibert] aber, geschwollen von der Hoffnung, die Regierung zu gewinnen und bestrebt, dem ersehnten Ziele näher zu kommen, zog mit einer größeren
1090. Streitmacht denn alle anderen zu jener Belagerung und folgte der voraufgeschickten Menge mit wenigen Begleitern selber nach. Und da er von der Heerstraße abbog,
Luc. 10, 30. damit er nicht etwa unter die Feinde falle, denn wer ist so mächtig, daß er eines Feindes entbehrte oder feindliche Nachstellungen nicht zu fürchten hätte? — da führte ihn ein versteckter Pfad durch ein Gehölz. Wie verborgen, Gott, sind deine Ratschlüsse; in wie wunderbarer Folge verbirgst du, was du tun willst, und enthüllest, was du verborgen hast. Schon brannte die Glut der mittäglichen Sonne auf die Rosse und ihre Reiter nieder, und die Hitze, wie es so geht, regte den Durst an. Überdies beschlich so große Schläfrigkeit die Ermüdeten, daß sie die schlummerträgen Hälse neigten und die Pferde, von den Zügeln nicht mehr gelenkt, frei ihres Weges zogen. Nicht fern erblickten sie in einem Waldwinkel eine einsame Mühle[3]). Hier kehrten sie ein[4]) und überließen sich dem Schlafe, indem sie inzwischen den Müller entsandten, damit er ihnen aus dem Dorfe einen Trunk für den Durst holte. Da dieser einen Schlauch auf die Schultern nahm und forteilte, stieß er auf einige zu der erwähnten Belagerung ziehende Schildknappen, die im stillen Freunde des Königs waren, obwohl sie zur Gegenpartei zählten. Von ihnen gefragt, woher er käme, wohin er gehe, weshalb er so atemlos dahineile, nannte er ihnen, da er nicht zu verbergen verstand, was er wußte, ihnen seinen Gast und den Zweck seines Weges. Betroffen, war's vor Schrecken oder vielmehr vor Freude, überlegten sie, was zu tun sei: welche Gefahr, doch auch welcher Lohn, welche Tapferkeit, welcher Ruhm und welche Treue darin läge, wenn sie einen so bedeutenden Gegner des Königs erlegten; diese Gelegenheit habe sich ihnen nicht vergebens dargeboten, die größte Tapferkeit bewähre sich in den größten Gefahren. So feuerten sie sich gegenseitig den Mut an und eilten spornstreichs zur Mühle; doch ihre Wünsche eilten den Pferden noch

[1]) Ekbert von Meißen strebte schon zur Zeit des Gegenkönigs Hermann nach dem Thron. — [2]) 1088 belagerte Ekbert die Äbtissin Mathilde, des Kaisers Schwester, in Quedlinburg. Im übringen ist aber die Verknüpfung hier unrichtig. — [3]) Nach Erfurter Quellen im Selketal. — [4]) Vielmehr suchte Ekbert vor einem Regenguß Unterschlupf in der Mühle (vgl. Busson, Mitt. d. öst. Inst. B. 4. S. 541 ff.).

Digitized by Google

voran. Es begann ein Kampf, der lange Zeit hart und zweifelhaft war, da sie an Beherztheit und Anzahl gleich zusammenstießen und die einen für den Ruhm, die anderen für ihr Leben kämpften. Doch das Glück des Königs siegte, und sein wildester Feind lag danieder, nicht in der Feldschlacht, sondern schmachvoll in einer Mühle getötet. Gar glücklich bist du und stets vielgenannt, du Mühle, zu der die Menschen nicht dein bewegliches Geschäft lockt, sondern dein Ruhm, die du ihnen klappernd jenen Streit erzählst und erzählend klapperst. So gab jene Versammlung der Fürsten verwirrt ihr Kriegsunternehmen auf und zog unverrichteter Dinge von der Belagerung ab. Also ward des Königs Sache täglich auf einen immer höheren und glücklicheren Stand gebracht, die der Gegner aber neigte sich abwärts, und all ihr Beginnen lief auf einen üblen Ausgang hinaus.

(Mit Benutzung der Übersetzung von Ph. Jaffé, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV. B. 50, S. 17—19.)

V. Stauferzeit.

1. Genealogie der Welfen.

1. Eticho zeugte einen Sohn Heinrich und eine Tochter Hiltigard. Hiltigard nahm Kaiser Ludwig der Stammler zur Gemahlin. H[einrich] leistet dem Kaiser Mannschaft; sein Vater setzte in Ammergau[1]) zwölf Mönche ein und starb daselbst. Heinrich versetzte die Mönche nach Altomünster[2]), von da nach Weingarten[3]), und von dort die Frauen, die da gewesen waren, nach Altomünster.

2. Heinrich führte die Atha[4]) als Gemahlin heim und zeugte den heiligen Chuonrad, Bischof von Konstanz, den Eticho und Ruodolf.

3. Eticho starb ohne rechtmäßige Ehe, zeugte aber mit einer seiner Ministerialen, die Ruodolf später samt ihren Kindern um der Liebe des Bruders willen mit der Freiheit beschenkte, mit der, sage ich, zeugte er Söhne und Töchter, von denen die von Hezelszell[5]), von Uster[6]) und von Rapperswyl[7]) gekommen sind.

4. Ruodolf empfing zur Gemahlin eine von Oehningen[8]), namens Ita, deren Vater der hochadelige Graf Chuono war; ihre Mutter aber war eine Tochter Kaiser Ottos des Großen. Dieser Chuono aber zeugte vier Söhne; den Egebert, Markgrafen von Stade[9]), den Leopald, Liutold und Chuono, und vier Töchter, deren eine heiratete unseren Ruodolf, die zweite einen von Rheinfelden[10]), einen Verwandten der Zähringer, die dritte den König der Rugen, die vierte den Grafen von Andechs[11]). Ruodolf zeugte mit seiner Gemahlin den Heinrich, der bei Lana[12]) auf der Jagd von einem Steine zu Tode getroffen ward, und Welf, dieses Namens den ersten.

[1]) Im oberb. B.-A. Werdenfels. — [2]) Im oberb. B.-A. Aichach. — [3]) Im württemberg. Donaukreis., O.-A. Ravensburg. — [4]) Nach dem Mönch von Weingarten Beata von Hohenwarth. — [5]) In der Hezelsau am Ausflusse des Wallenstädter Sees; jetzt nicht mehr vorhanden. — [6]) Im schweiz. Kanton Zürich. — [7]) Im Kanton St. Gallen. — [8]) Im bad. Seekreis, A. Radolfszell. — [9]) Es hat weder einen Grafen Egebert von Stade noch eine Markgrafschaft Stade gegeben. — [10]) Im Kanton Aargau. — [11]) Auf einem Berg am Ammersee; B.-A. München. Bis zum Ende des 11. Jahrh. nannte sich das Geschlecht nach dem gegenüberliegenden Dießen; so auch der Mönch von Weingarten. [12]) Südlich von Meran.

Digitized by Google

5. Dieser Name, wenn auch von dem hochadeligen Römer Catilina[1]) her durch Blutsverwandtschaft auf dieses Geschlecht vererbt, ward von den Nachkommen anstandshalber verworfen, soll aber unter diesem Ruodolf wieder aufgenommen worden sein, weil der Kaiser bei der Nachricht von der Geburt eines Knaben zu ihm sagte: „Um eines Welfen willen, das dir geboren ist, eilst du gleich nach Hause zu kehren?" Und jener erwiderte: „Du hast ihm den Namen gegeben, der nicht geändert werden soll."

6. R[uodolf] zeugte mit derselben Ita auch die Richarda, die das Kloster Ebersberg[2]) gründete, da sie aus der Ehe mit einem reichen bay[rischen] Grafen keine Kinder hatte. Sie gründete auch Geisenfeld[3]) und Kühbach[4]), doch in Ebersberg liegt sie begraben.

7. Welf führte eine Gemahlin aus salischem [Geschlecht] heim, eine von Gleiberg[5]), namens Imiza, des Bayernherzogs Heinrich Schwester und des Lothringerherzogs Friderich und des Bischofs Albero von Metz. Durch sie haben wir das Gut Mering[6]) und in Langobardien den Hof Elisina[7]) von 1100 Hufen in einer Umwallung. Dieser Welf führte Krieg mit Bruno von Aug[sburg], nahm die Stadt ein und verbrannte sie; und in Weingarten ist er begraben, seine Gemahlin in Altomünster.

8. Dieser zeugte eine Tochter Cuniza; diese empfing der Markgraf Etius[8])
1055. zur Ehe, samt dem Hof Elisina, und zeugte mit ihr den Welf; und da ihr Vater ohne männlichen Erben starb und die ganze Erbschaft zum heiligen Martin in Weingarten bestimmt war, kam er herbei, erlangte die Erbschaft und ward Herzog in Bay[ern], als der erste dieses Namens.

9. Dieser empfing zur Ehe die Tochter des Grafen von Flandern, die Königin von England, namens Judita, und zeugte mit ihr Welf und Heinrich, beide nacheinander Herzöge von Bay[ern]. Welf zog mit dem Erzbischof Timo nach Jerusalem
1101. und starb unterwegs.

10[9]). Für ihn ward der ältere Bruder Welf zum Herzog erhoben und heiratete die Gräfin Mathilde aus Langob[ardien]; doch starb er kinderlos. Sein
1119/20. Bruder Heinrich führte die Wulfihild heim, die Tochter des .... und der Sophia, der Schwester König Eholomanns von Ungarn, und zeugte mit ihr Heinrich und unsern Welf.

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Grandaur, GDV. B. 68, S. 1—4.)

2. Aus den Annalen von Pegau.

a) Der Anfang.

Emelrich, König von Teutonien, hatte den Dietmar von Verden und den Herlibo von Brandenburg zu Brüdern. Herlibo zeugte drei Söhne, nämlich Emelrich, Vridelo und Herlibo, die Harlunger genannt wurden. Von diesen führte Herlibo, der sich eine Tochter des Königs von Norwegen verlobte, sein Geschlecht mit zwei Söhnen weiter, von denen er den einen Zwetibor, den andern Wolf nannte. Zwetibor hatte den Scambor und dessen Brüder zu Söhnen. Wolf erlangte die Herrschaft über die Pommern, ward aber aus seinem Lande vertrieben und floh zum König der Dänen. Der nahm den tüchtigen jungen Mann, der ihm durch seinen weitfliegenden Ruhm schon vorher bekannt geworden, gern auf, zog ihn dann, nachdem er seine Körperstärke und seine geistigen Fähigkeiten häufig erprobt, unter seinen vertrautesten Freunden

[1]) Ableitung von Catilina aus catulus = Welf, d. i. junger Hund. — [2]) Oberb. B.-A. gleichen Namens. — [3]) Im oberb. B.-A. Pfaffenhofen. — [4]) Im oberb. B.-A. Aichach. — [5]) Im Regbz. Koblenz. — [6]) Im oberb. B.-A. Friedberg. — [7]) Er wird entweder im Veltlin oder unweit Este in der Provinz Padua gesucht. — [8]) Azzo von Este. — [9]) Dieses ganze Kapitel fehlt in Grandaurs Übersetzung.

Digitized by Google

zu noch vertrauterem Umgang heran und gab ihm schließlich seine Tochter zur Ehe. Aber nur kurze Zeit war erst vergangen, da wenden sich die Brüder desselben Mädchens, verzehrt von fahlem Neid auf den Ruhm seiner Tüchtigkeit und die Erfolge eines solch erlauchten Mannes, gegen ihn, um ihn von sich und aus ihrem Lande zu verstoßen, da sie seine Eigenschaften für die Zukunft nach des Vaters Tode fürchten. Aber der fressende Neid, der dem Glücklichen alles versagt, bereitet gar oft seinen Urhebern selbst die Gefahr, alles zu verlieren. Denn während jener es für zweckmäßig hielt, schon solange sein Schwiegervater noch lebte, dem Haß der Söhne aus dem Wege zu gehen, griff er sie, kurz nachdem er dessen Tod erfahren, mit bewaffneter Mannschaft an, erschlug sie und erlangte mit Zustimmung aller als Schwiegersohn des Königs die Herrschaft allein. Während ihm nun ferner das Glück lächelte, empfing er von seiner Gattin drei Söhne, nämlich Otto, Hermann und Wicpert, den Vater des Markgrafen Wicpert[1]). Außerdem fiel ihm durch das Kriegslos die Herrschaft über die Balsamer zu[2]). Dieser Wolf war nämlich, da er endlich durch das Alter und die vielen Kriegsmühen entkräftet war, beim Volk ob seines offenbaren Glückes so in Gunst gekommen, daß sie meinten, allein in seiner Gegenwart, auch wenn er nicht handelnd eingriffe, könnten sie im Krieg oder irgend andrer Fährlichkeit Erfolg haben, und glaubten, wenn er dabei wäre, würden sie immer den Sieg gewinnen; dabei hatten sie mehr Zutrauen zu seinem Glück denn erst zu seiner Tapferkeit, und durch den hochbetagten Mann, so hofften sie, könne nichts was ihnen feindlich die Oberhand gewinnen. Und da er schließlich vor Altersschwäche nicht mehr zu Pferde sitzen konnte, banden sie ihn oben fest, damit er ihnen selbst so noch im Kampf vorauszöge. Da er nun der Natur den Tribut bezahlt, brachten die Barbaren seinen Leichnam nach ihrer Sitte zum Tempel der Götter, liefen nach der Ordnung ihrer Familien, die Schwerter gezückt, wie zum Kriege gerüstet, um die Bahre herum und begingen unter Klagegesängen die Leichenfeier. Nach Wolfs Tode übertrug der Oheim derer die er im Dänenlande getötet hatte, den Haß gegen den Vater auf die Söhne. Da diese nicht glaubten, seinem Einfall standhalten zu können, räumten sie das väterliche Land. Der älteste von ihnen, Otto, zog nach Griechenland, Hermann nach Rußland, Wicpert aber trennte sich von den Brüdern und ging ins Balsamerland, das ihm durch väterliche Erbschaft zugefallen war. Der nun war stark an Kraft und Rat, und viele herrliche Kriegstaten vollbrachte er als trefflicher Ritter. Durch solche Rührigkeit erwarb er sich die Huld des Herrn Goswin, des älteren Grafen von Leige[3]). Da dieser sah, daß seine Tatkraft seinem Adel entsprach, gab er dem Wicpert seine schöne Tochter namens Sigena zur Ehe, in der Hoffnung, wie es sich auch in der Tat verhielt, er werde seinem Geschlecht eine Zier für jetzt und in die Zukunft sein; zur Mitgift bestimmte er ihr Morungen[4]) und Gattersleben[5]) mit seinen Ländereien, seinem Eigengut und allem Zubehör. Sein übriges Erbe, Leinungen und Siebigkerode[6]) und Drachenstädt, wies er seinen beiden anderen Töchtern an. Nachdem Wicpert solch eine glückliche Ehe geschlossen, zeugte er mit ihr einen Sohn, den er mit seinem Namen und mit seinem Erbe begabte und nach seinem Tode noch weit hervorragender in den väterlichen Vorzügen hinterließ, wie denen die es wissen wollen, klar werden wird. Auch hatte er von Frau Sigena drei Töchter empfangen, von denen die eine ein Heinrich von Leinungen heimführte, die andere Herr Wernher von Velthem, der von ihr zwei Söhne hatte, den Wernher und den Adelgot, nachher Erzbischof von Magdeburg. Diesem Wernher war auch die letzte Straße des Dorfes Pegau nach Erbrecht zugefallen. Der ältere Wicpert nun, wie wir erzählten im Besitze des Balsamerlandes, gedachte der Tüchtigkeit seines Vaters und der Beleidigungen die er mit seiner und seiner Brüder Vertreibung erlitten, und

[1]) Wipert von Groitzsch. — [2]) Um Stendal und Arneberg, zwischen Elbe, Ohre, Milde und Biese. — [3]) Groß-Leinungen im Mansfeldischen. — [4]) im Mansfeldischen. — [5]) an der Selke. — [6]) im Mansfeldischen.

Digitized by Google

ſuchte darum das Land der Barbaren und beſonders die Stadt die in barbariſcher Sprache Posduwlc[1]), das iſt Wolfsſtadt, genannt wird, häufig mit kriegeriſchem Einfall heim, ſchleppte oft unglaubliche Beute weg und ſpendete davon allen ſeinen Kriegsgenoſſen. So gewann er ſich die Gunſt der Edlen wie des Volkes zu dankbarer Treue. Während er aber noch in voller Stärke und Tatkraft daſtand, beſchloß er, noch jung an Jahren, ſein Leben, da ſein Sohn Wicpert noch ein kleines Knäblein war. Frau Sigena, der Gemeinſchaft eines ſolchen Mannes beraubt, nahm endlich nur mit Mühe ein wenig Troſt an und duldete eine neue Heirat mit dem Grafen Friderich von Lengenfeld, von dem ſie einen Sohn gleichen Namens und eine Tochter empfing, die Graf Ruotger heimführte und mit ihr den nachmaligen Biſchof Ruotger von Magdeburg und den Grafen Friderich zeugte. Dieſer nahm ſich gleichfalls eine Gemahlin und zeugte eine Tochter, die den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach heiratete und zwei Söhne gebar, Otto nämlich, der nach des Vaters Tode Pfalzgraf ward, und Graf Friderich. Was wir hier in einer Abſchweifung erzählt haben, da uns der Adel eines ſolchen Geſchlechts dazu veranlaßte, und um der Huld der Frau Sigena willen, die den Gründer des Pegauer Kloſters glücklich geboren und erzogen hat, das möge der Leſer, der ſo ein hervorragendes Geſchlecht kennen zu lernen wünſcht, die gerunzelte Stirn etwas glättend gütig aufnehmen.

b) Zum Jahre 1083.

1083. Inzwiſchen ſpricht man von Wicpert und erklärt ihn für den tüchtigſten Mann, was auf dieſem Zuge allen durch ſichere Beiſpiele klar geworden wäre. Da ſagte der Kaiſer, er wolle dies gewiſſer erfahren, und ließ ihn geſchwind zurückrufen, indem er den Grund ſeines Entſchluſſes nur halb andeutete. Es war aber dort in einem Hauſe ein Löwe eingeſchloſſen, den befahl er herauszulaſſen, um ſeine Geiſtesgegenwart zu erproben. Der losgelaſſene Löwe brüllte, und die ganze Menge der Anweſenden flüchtete zu ſicheren Orten. Jener kam herein, ohne zu wiſſen was vorging, und da der Löwe gegen ihn losgelaſſen ward, ruft ihm nur ein junger Böhme zu, er ſolle ſich vorſehen. Wie er ihn nun unvermerkt auf ſich zuſpringen ſah, wollte er ſich ſofort von ſeinem Waffenträger ſein Schwert geben laſſen, der aber ergriff das Schwert mit der Hand und warf ſich zur Deckung ſeines unbewaffneten Herrn dem Löwen mutvoll entgegen. Doch Wicpert war darüber ärgerlich, da er ſeiner eignen Tüchtigkeit mehr als der eines andern vertraute, ſo zog er den Rittter zurück und ging, ein Wunder zu ſagen, mit der Fauſt auf den Löwen los. Der Löwe aber wandte ſich mit geſträubter Mähne alsbald von ihm ab. Bei dieſem Vorgange, meine ich, können wir nichts anderes als die göttliche Vorſehung, die für alle ſorgt, erkennen, daß Wicpert, dem Gottes Barmherzigkeit in der Folge ſo viel beiſtand, der drohenden Gefahr wunderbar entriſſen ward. Dann tritt er vor den Kaiſer und fragt, warum er zurückberufen worden ſei. Jener aber erwiderte: „Um deines Wohles willen, denn daß du glücklich biſt, haben wir ſchon erprobt.“ Da er aber genauer nachfragte, eröffnete ihm endlich der Kaiſer, er ſei zur Erprobung ſeiner Tapferkeit und Geiſtesgegenwart zurückgerufen worden. Dann fragte er Biſchöfe und andre Fürſten nach dem wahren Sachverhalt, und als ihm dieſe dasſelbe vermeldeten, bat er ſofort den Kaiſer um die Erlaubnis, mit den Seinen heimkehren zu dürfen, doch der Kaiſer verſchob ſeine Zuſtimmung. Und da er ſich hartnäckig von ſeiner Forderung nicht abbringen ließ und ſchon damit umging, von ihm wegzugehen, ſprach er: „Ich glaube, ich habe eine gute Entſchädigung für meine Mühen und Verluſte von dir verdient,“ — dies ſagte er zum König — „um den ich ſolche Gefahren beſtanden habe. Da ſieh, was empfange ich für Belohnungen, der ich zum Beſten des ganzen Reiches an meinem ganzen Vermögen Schaden erlitten und hauptſächlich mein und

[1]) Paſewalk.

Digitized by Google

der Meinen Leben aufs Spiel gesetzt habe? Alle die Fürsten hier rufe ich zu Zeugen auf: ich überschritt vor allen andern als erster die Höhen der Alpen, ich stand unter den ersten als Vorkämpfer für dein und der Deinen Heil und Sieg, und ich habe mit meinen Rittern alle deine Erfolge auf diesem italischen Zuge in erster Linie geschaffen, wenn ich es sagen darf, und erhöht. Es dünkt mich genug, so viele Mühen und solche Kosten umsonst aufgewendet und auch Mannen verloren zu haben. Ich will also zurückkehren um andern, nicht dir zu dienen, solchen denen es genug scheinen wird, meine Tapferkeit in ihrer Not zu erproben und nicht mein Leben dem Spiel wilder Tiere auszusetzen. Ich glaubte dir ein hinreichend annehmbares Schauspiel zu bieten, wenn ich mit der Kraft meiner Arme die Feinde mordend einherschritte, dir aber schien es sehenswerter, wenn ich von den Zähnen wilder Tiere zermalmt würde." Als er dem Kaiser diese Worte wütend ins Gesicht geschleudert hatte, ging er von ihm, voll zorniger Entschlossenheit, in leidenschaftlicher Unerbittlichkeit und noch stolz in seiner Rüstung; in seiner Hochherzigkeit auch dem Kaiser schrecklich. Da er ihn nun durch kein Zureden und keine Versprechungen von Geschenken für sich gewinnen zu können hoffte, dachte er einsichtiger darauf, ihn durch andre umzustimmen und seinen harten Sinn durch die erweichen zu lassen, deren Worten jener leichter Gehör schenkte. Er forderte also den Mainzer mit den andern vorgenannten Bischöfen und Äbten und andre Fürsten auf, mit Klugheit an ihn heranzutreten, und bat sie inständig, sie möchten aus Ergebenheit gegen ihn und im Hinblick auf eine doppelte Belohnung dem Wicpert aus den Einkünften der Kirchen und Amtsbezirke jeder für sich eine geziemende Zuwendung machen, auch sollten sie nicht zweifeln, daß er ganz und gar bereit sei, sobald gelegene Zeit sei, jenen zu befriedigen, so wie sie selbst es für recht halten würden. Sie gingen also dem Wicpert nach, redeten ihm gütlich zu und wandten endlich, wenn auch nach langem Sträuben, seinen hohen Sinn, doch nur indem sie ihr Wort dafür einsetzten, daß sie alle mit ihm heimziehen würden, wenn der Kaiser anders als er versprochen handeln werde.

3. Aus dem Sächsischen Annalisten.

b) Zum Jahre 1126.

1126. Herzog Heinrich von Bayern und seine Gemahlin Wulfhild, die Tochter des Sachsenherzogs Magnus, starben. Dieser Heinrich war der Sohn des Herzogs Welf und ein Bruder Welfs des Jüngeren, mit deren Abkunft es sich so verhält. Zur Zeit Kaiser Lodovichs des Frommen, des Sohnes Karls des Großen, gab es unter den Fürsten Bayerns einen der doppelnamig war, denn er ward sowohl Etticho als Welf genannt; dessen Tochter namens Judith nahm Lodovich selbst nach dem Tode der Kaiserin Irmingard zur Ehe und zeugte mit ihr den Kaiser Karl den Kahlen, und seitdem blühte das Reich der Franken unter der langen Reihe seiner Kinder und Enkel. Sein Großvater, der erwähnte Etticho oder Welf, war ein Fürst von ganz besonderer Freiheitsliebe, der sich niemals für ein Lehen der Hoheit eines anderen, auch nicht des Kaisers selbst, unterworfen hat und dies auch seinem Sohne namens Heinrich anbefahl, daß er sich niemals der Herrschaft eines andren unterwerfen sollte. Diese Vorschrift hielt aber der Sohn für unvorteilhaft und unterwarf sich auf Zureden seiner Schwester, der Kaiserin Judith, der Hoheit des Kaisers unter der Bedingung, daß er ihm so viel von den Gütern im Lande seiner Gemahlin verleihen sollte, wieviel er zur Mittagszeit mit dem Pfluge umgehen könnte. Sein Vater nahm diese Tat des Sohnes infolge der sonderbaren Ungleichheit ihres Charakters über alles Maß übel, ging aus Bayern weg und verbrachte den Rest seines Lebens im Gebirgslande in einem kleinen Gebiete bei dem Walde der

Digitized by Google

Scerenzerewald heißt, mit zwölf Großen, die ihm treuer als alle anderen anhingen, indem er den Weg, auf welchem er gekommen war versperrte, und seitdem hat weder er den Sohn, noch der Sohn ihn gesehen. Der Sohn aber hat die ihm versprochenen Güter durch seine Schlauheit also erworben. Er ließ sich nämlich einen goldnen Pflug machen und verbarg ihn bei sich; dann umritt er während der Mittagszeit, da der Kaiser schlief, auf Pferden, die am Wege aufgestellt waren, eilig im Kreise um die schon erwähnten Güter, und da alle Pferde müde geworden waren, stieg er auf eine zufällig vorgefundene Stute und versuchte noch einen dazwischenliegenden Berg hinzuzufügen; da aber die Mähre stehen blieb und ihn nicht zu ersteigen vermochte, hörte er hier auf. Daraus ist diesen Fürsten von Ravensburg die Sitte erwachsen, daß noch jetzt keiner von ihnen aus irgendeiner Notwendigkeit solches tut[1]), und bis heute wird dieser Berg von jenem Vorfalle Merenberg[2]) genannt. Inzwischen erhob sich der Kaiser Lodovich vom Schlafe und Heinrich stellte sich ihm mit seinem Pfluge vor und bat, er möge sein Versprechen erfüllen und durch seine kaiserliche Autorität bekräftigen. Obwohl er nun ein Weilchen verstimmt war, daß er so schlau überlistet worden, gedachte er dennoch seines Versprechens und übergab ihm alles was er umgangen hatte, indem er es vollständig ankaufte, und seit dieser Zeit nahmen diese Fürsten von der Feste Ravensburg, die mit umgangen worden war und so in ihren Besitz kam, den Namen an, während sie sich vorher nach einem Dorfe, Altorp[3]) geheißen, nannten. Aus diesem Geschlechte entflammten im Laufe der Zeiten drei Brüder: Rodolf, Etichо, der auch Welf hieß, und Konrad; diese lebten zur Zeit des Königs Heinrich, des Vaters Ottos des Großen. Von diesen hat Konrad die Konstanzer Kirche geleitet und ist mit dem heiligen Othelrich, dem Augsburger Bischof, durch Klugheit und Heiligkeit des Lebens berühmt geworden. Rodolf zeugte den Grafen Welf, Welf zeugte die Kuniza, Kuniza heiratete den Markgrafen Azo von Longobardien, von den Schlössern Kalun und Estin[4]) in Langobardien, und gebar ihm den älteren Welf. Dieser führte zuerst eine Gattin namens Ethilinde heim, die Tochter des Herzogs Otto von Bayern, eines Mannes von sächsischem Stamme und von ebenso höchstem Range sowohl als Adel, so daß er die Zuversicht hatte, sich gegen den Kaiser Heinrich, den vierten dieses Namens, zu empören. Der Kaiser jedoch beraubte ihn, den er freilich ungerecht unterdrückte, seines Herzogtums und setzte ihm seinen Schwiegersohn, den erwähnten Welf, zum Nachfolger. Dieser Welf verstieß nachher, ich weiß nicht aus welchem Grunde, jene Ethilinde und heiratete die Witwe des Angelnherzogs Harold, namens Judith, zeugte mit ihr zwei Söhne, nämlich Herzog Welf den Jüngeren und diesen Heinrich, von dem wir jetzt sprechen. Welf nun, der ältere von beiden, heiratete jene gar mächtige Machtild von Longobardien, starb aber kinderlos und hinterließ das Herzogtum seinem Bruder Heinrich. Da dieser Heinrich von hochbejahrten Leuten das was oben von dem ersten Etichо erzählt worden ist, hörte, kam er in das Gebirgsland, wo dieser, vom Sohne sich trennend, gewohnt hatte und wo er auch begraben worden war, um nach ihm zu forschen, und ließ das Grab derer die mit ihm begraben lagen, öffnen, und da er die Wahrheit bestätigt fand, ließ er am selben Orte über ihren Gebeinen eine Kirche[5]) erbauen. In seiner Anwesenheit wurde auch der Leib des schon erwähnten heiligen Konrad ehrenvoll aus dem Grabe erhoben, den Gott damals und früher durch viele Wunder verherrlicht hatte; um seiner Liebe und Ehre willen hat derselbe Herzog an diesem Tage gar viele Geschenke an Landgütern und Dienstleuten beiderlei Geschlechts der Konstanzer Kirche vermacht und durch dies Unterpfand sich deutlich als Verwandter eines so großen Mannes bewiesen. Dieser zeugte mit der vor-

[1]) nämlich eine Stute besteigt. — [2]) d. h. Mährenberg. — [3]) Altdorf zwischen Ravensburg und Kloster Weingarten. — [4]) Este. — [5]) Ettal, in einem Seitental des Loisachtales; nördlich von Garmisch.

Digitized by Google

erwähnten Wulfild zwei Söhne, Herzog Heinrich von Sachsen und Bayern und Welf, und vier Töchter, von denen an einer anderen Stelle geredet worden ist.

(Mit Benutzung der Übersetzung von E. Winkelmann, neu bearbeitet von Wattenbach; GDV. Bd. 54, S. 137—140.)

4. Aus den Annalen von Pöhlde.

a) Zum Jahre 1146.

In diesem Jahre begann eine wunderbare und bisher im Reiche unerhörte Sache. Die Ministerialen des Reiches und der anderen Gewalten nämlich kamen ohne Geheiß häufiger zur Besprechung zusammen, und ohne den König wie die anderen Fürsten zu befragen, sprachen sie allen die sie anriefen, Recht nach Art der Gerichte. Der König betrat Sachsen, um Recht zu sprechen, aber das führte zu keinem Erfolg. 1146. Okt.

(Mit Benutzung der Übersetzung von E. Winkelmann, neu bearbeitet v. Wattenbach, GDV. Bd. 61, S. 65.)

b) Zum Jahre 1148.

Der Bremer Erzbischof Adelbero starb. Von diesem Bischof ist offenbar zu befürchten, obwohl es einigen ein lächerliches Sprichwort scheinen mag, daß er nämlich durch sein Sterben einen Befehl des Herrn Papstes erfüllt habe, der dem Bischof, da die Seinen vor ihm Beschwerde über ihn führten, unter anderen Worten des Tadels sagte: „Stirb, denn wenn du nicht geschwind stirbst, wirst du in der Tat von mir den Spruch der Absetzung dulden müssen." Er kehrte also zurück und starb. So ward er, als ein Mann von mildem Geiste durch Gott zum Bischofe gemacht, von diesem barmherzigerweise auch im priesterlichen Segen und Amte erhalten. Seine Stellvertretung übernahm Hartwig, derselben Kirche Oberpropst. 1148. 25. Aug.

(Mit Benutzung der Übersetzung von E. Winkelmann, neu bearbeitet von Wattenbach, GDV. Bd. 61, S. 71 f.)

5. Aus den Annalen Reiners von Lüttich.

Zum Jahre 1197.

Die Gefahren dieses Jahres wage ich kaum zu schildern, da die zu dieser Zeit lebten niemals ein Ähnliches gesehen haben. Eine Menge armer Leute stirbt vor Hunger; die Leichen gefallener Tiere werden ohne Unterschied von ihnen verzehrt, und fast alle Menschen verzweifeln wegen der drohenden Not. Der Scheffel Roggen wird bis zum Feste des heiligen Barnabas für 18 Schillinge, der Scheffel Spelt für 10 verkauft. Am folgenden Tage aber erhält man für den Scheffel Roggen 32 Schillinge, für den Scheffel Spelt 17. Und mit vorrückender Zeit, da man auf das Herannahen der Ernte hoffte, wuchs das Übel noch und um das Fest des heiligen Jacob wird der Scheffel Roggen für 40 Schillinge, der Scheffel Spelt für 20 verkauft. Die armen Leute lagen auf den Straßen umher und starben; auch vor den Türen unserer Kirche, wenn die Mette gesungen ward, lagen sie seufzend und sterbend, auf das Almosen wartend, das beim ersten Morgengrauen gespendet ward. In diesem Jahre ging uns am Epiphaniasfeste das Korn aus, und wir mußten mehr denn 100 Mark bis zum August für Brot ausgeben; und hatten wir nur selten Wein von Mitte Mai bis zur neuen Weinlese. Bier aber fehlte uns während des ganzen Jahres. Unser Roggenbrot hatten wir 15 Tage vor dem August aufgezehrt, Wasser tranken wir im Konvent ohne Unterschied. Wozu noch mehr? Dieses Jahr war, nach den vielen vorausgegangenen Gefahren inneren Zwiespalts, gar schwer für unsere Kirche, ein solches wie sie weder vorher gehabt hat, noch ferner haben kann. 1197. 11. Jun. 25. Jul. 6. Jan.

Digitized by Google

25. Apr. Da unser Herr Abt Gozuin bei soviel Widerwärtigkeit seine Kraft erlahmen sah, legte er in Gegenwart des Bischofs Albert[1]) am Tage des Evangelisten Markus freiwillig die Abteswürde in unserem Kapitel nieder. Der Bischof gewährte uns, wie es sich gebührte, Freiheit der Wahl; wir aber hielten gemeinschaftlich Rat und erwählten sofort, sozusagen in einem Augenblicke, den Abt von St. Lorenz, Herrn Gerhard, einen noch jungen Mann, aber tätig und fürsorglich, und in allen Ortschaften unserer Abtei unterstützt und gedeckt von besten Freunden, die vorher unsere Besitzungen ausraubten; ihm übertrug der Bischof in unserem Kapitel sogleich die Gabe der Abtei, empfing seinen Treuschwur und geleitete ihn mit uns, während wir das Tedeum sangen, auf den Chor. Nach Verlauf weniger Tage aber ward Bruder Reiner, der das Vorliegende verfaßt und niedergeschrieben hat, von
19. Mai. dem gesamten Konvent zum Prior erwählt, am Tage der heiligen Potentiana. Noch immer war heftiger Krieg zwischen dem König von Frankreich und dem König von England, während unser Kaiser Heinrich und seine Gemahlin Konstantia in Sizilien weilten. Unser Kaiser bereitet sich, da Pilger, der Herzog von Löwen und andre nach Jerusalem eilen, zur Überfahrt. Eine späte Ernte; aber nach der Ernte wird der Scheffel Roggen für sechs Schillinge verkauft, der Scheffel Spelt für drei und
28. Sept. einen halben. Es starb Heinrich, der herrliche Kaiser der Römer, noch jung zwar an Jahren, doch vom höchsten Glück und Klugheit, der in seinen Tagen das Reich mit der Herrschaft über Apulien und Sizilien innehatte, die ihnen von seiten seiner Gemahlin Konstantia zugefallen war. Er starb aber in demselben Lande im Monat September, und mit der Mutter blieb sein kleiner Sohn Frederich, den die Apulier
17. Sept. zu königlicher Würde und Ehre erhoben. — Am Feste des heiligen Lambert wird der Leichnam desselben Märtyrers aus der Mitte des Klosters, in dem er von dem Brande der Kirche an[2]) gelegen hatte, mit größten Ehren und unter dem Jubel des Volkes an den Ort gebracht, da er jetzt liegt. Zu derselben Zeit führte der Graf von Bar ein gar großes Heer in das Land von Namur und verwüstete den größten Teil des Landes. Es starb Herr Gerhard, der Abt unsrer und des heiligen Lorenz Kirche; an unsrer Spitze aber stand er nur sechs Monate. Ihm folgte Herr Hugo, der zwölf Jahre der Abtei beraubt gewesen war, nun aber durch gemeinsame Wahl zurückgerufen ward. Die Weinlese war spät und brachte überhaupt nichts; Moselwein ward bis zur Fastenzeit für zehn Pfennige verkauft; der Winter war wie Frühlingszeit.

(Mit Benutzung der Übersetzung von C. Platner, GDV. Bd. 70, S. 25—27.)

6. Aus den Annalen von Marbach.

Zum Jahre 1212.

1212. Zu derselben Zeit ward eine alberne Fahrt unternommen, indem Kinder und törichte Leute ohne einige Überlegung das Zeichen des Kreuzes annahmen, mehr aus Vorwitz denn um ihres Heiles willen. Es machten sich aber auf den Weg von beiderlei Geschlecht Knaben und Mädchen, nicht bloß jüngere, sondern auch Erwachsene, Verheiratete mit Jungfrauen, und zogen mit leeren Beuteln nicht allein durch ganz Deutschland, sondern auch durch Teile von Gallien und Burgund. Und sie konnten auf keine Weise von Eltern und Freunden zurückgehalten werden, in solchem Beginnen diesen Zug zu unternehmen, so sehr, daß sie allenthalben in den Dörfern und auf den Feldern ihr Werkzeug und was sie da gerade unter den Händen hatten, zurückließen und sich den Vorüberziehenden zugesellten. Und wie wir solchen Neuigkeiten gegenüber oft und leicht eine gläubige Menge sind, so meinten viele, dies geschehe nicht aus Leichtsinn, sondern durch göttliche Eingebung und aus einer Art Frömmig-

[1]) Bischof Albert II. von Lüttich. — [2]) 1185.

Digitized by Google

keit, daher kamen sie ihnen auch bei den Kosten zu Hilfe, indem sie ihnen Unterhalt und das Nötige gewährten. Den Geistlichen aber und einigen anderen vernünftigeren Sinnes, die dagegen Wiederspruch erhoben und diesen Zug für eitel und unnütz erklärten, leisteten die Laien heftigen Widerstand, indem sie behaupteten, die Geistlichen seien ungläubig und widersetzten sich diesem Unternehmen mehr aus Neid und Habsucht denn um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen. Aber da jedes Unternehmen, das ohne die Wägung der Vernunft und ohne die Kraft der Einsicht begonnen ist, kein gutes Ende nimmt, so wurden sie, da diese törichte Menge in die italienischen Lande gelangte, zerstreut und in die Städte und Berge zersprengt, und viele von ihnen von den Bewohnern des Landes als Knechte und Mägde zurückbehalten. Andere erzählen, sie seien ans Meer gekommen, aber von Seeleuten und Schiffern getäuscht und nach anderen entfernten Länderteilen verschleppt worden. Da aber die übrigen, nach Rom gelangt, sahen, daß sie von keiner Autorität gestützt, keinen Erfolg haben konnten, erkannten sie endlich, daß ihre Anstrengung leichtfertig und wertlos sei, doch wurden sie von dem Kreuzgelübde durchaus nicht gelöst, außer den Knaben, die noch unter dem Alter des Verstandes waren und denen, die schon das Alter drückte. Also getäuscht und verwirrt treten sie den Rückweg an, und die vorher in Scharen und Haufen und nie ohne den Gesang des Schifferliedes durch die Lande zu ziehen pflegten, wurden jetzt, da sie einzeln und still, barfüßig und hungernd zurückkehrten, allen zum Spott, weil die meisten Jungfrauen geraubt waren und die Blume ihre Magdtums verloren hatten.

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Grandaur, GDV. Bd. 74, S. 34 f.)

8.[1]) Aus der Chronik Ottos von Freising.

a) Buch VI, 1.

1. Nach der Teilung des Frankenreichs herrschte Lothar, dem, wie ich erwähnte, mit Lothringen die römische Kaiserwürde zugefallen war, als der 71. seit Augustus, während nach dem Tode des Theophilus dessen Sohn Michael[2]) bei den Griechen in der königlichen Stadt herrschte. Die Normannen dringen vom Meer aus in die Loire, überfallen die Stadt Nantes, und töten am heiligen Ostersabbat den Bischof; da er nach dem Brauche die allgemeine Taufe feierte, sammt den Klerikern, von da sich ringsum überallhin zerstreuend, verwüsten sie die ganze Provinz mit Feuer und Schwert, bemächtigen sich auch der Städte Angers und Tours, und scheuen sich nicht, die Kirche des seligen Martinus zu verbrennen. Um diese Zeit nahm Karl[3]) dem, wie ich oben gesagt habe, die westlichen Reiche bei der Teilung zugefallen waren, den König Pippin von Aquatien gefangen, ließ ihn nach dem Rat der Bischöfe scheren, und machte ihn zum Mönch in Soissons, im Kloster des heiligen Medardus. Weiter teilte der Kaiser Lothar unter seine drei Söhne das Reich, was ihm zugefallen war, indem er dem Ludwig Italien, mit dem Namen des Kaisers, dem Lothar Lothringen und Karl die Provence übergab; er selbst aber wird, nachdem alles geordnet, im 16. Jahre seiner Herrschaft nach dem Tode seines Vaters Mönch im Kloster Prüm. Siehe, zu welcher Schwäche das Römische Reich heruntergekommen ist, daß es nach der Teilung des Frankenreiches in drei Teile nur des dritten Teiles Drittel geworden ist. 843. 855.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Kohl, GDV. Bd. 67, S. 2 f.)

---

[1]) Nr. 7 bringt im Texte zwei Stücke aus der Regensburger Kaiserchronik. — [2]) Michael III., 842—867 Kaiser. — [3]) Karl der Kahle.

Digitized by Google

b) Buch VI, 16—18.

911. 16. Im 913. Jahre seit der Fleischwerdung des Herrn wird Konrad, der Sohn des Konrad den Adalbert getötet hatte, auf den Rat des genannten Herzogs Otto[1]) mit aller Beistimmung zum König von Ostfranken gewählt. Dieser, sagen einige, sei ein Brudersohn Ludwigs gewesen, und setzen ihn deshalb als den letzten der Karle an. Im ersten Jahre seiner Regierung werden die Ungarn, wiederum zur Verwüstung des Landes ausgeschwärmt, von den Schwaben und Bayern am Innfluß geschlagen. Weiter entwich Arnolf, der Bayernherzog, im Aufstand gegen den König mit seiner Gattin und seinen Söhnen und floh zu den Ungarn. Der König aber verlor im siebenten Jahre seiner Regierung Leben und Reich zugleich, und auf seinen Rat wird Heinrich, Herzog Ottos Sohn, zur Herrschaft gewählt im 919. 920 Jahre seit der Fleischwerdung des Herrn.

17. Von hier ab rechnen einige nach dem Reich der Franken das der Deutschen und sagen, daß deshalb Papst Leo in den päpstlichen Erlassen seinen Sohn Otto den ersten König der Deutschen genannt habe. Denn dieser Heinrich, von dem wir handeln, soll die ihm vom Papste angebotene Würde abgelehnt haben. Mir aber scheint das Reich der Deutschen, das man jetzt im Besitze Roms sieht, ein Teil des Frankenreiches zu sein. Nämlich wie aus dem vorhergehenden erhellt, ist zur Zeit Karls ganz Gallien, das ist das keltische, belgische und lugdunensische[2]), und ganz Germanien, vom Rhein nämlich bis nach Illyrien, des Frankenreiches Grenze gewesen. Dann nach der Teilung des Reiches unter die Söhne der Söhne ward das eine das östliche, das andere das westliche, jedes aber Reich der Franken genannt. Im östlichen nun, das das deutsche genannt wird, folgte, da Karls Geschlecht erlosch, während im westlichen Franken aus dem Stamme Karls noch Karl blieb, aus dem Volke der Sachsen Heinrich. Dessen Sohn Otto, der auch die von den Langobarden angemaßte Kaiserwürde zu den deutschen Ostfranken zurückbrachte, ist vielleicht der erste König der Deutschen genannt worden, nicht weil er als erster bei den Deutschen geherrscht hätte, sondern weil er als erster nach denen, die nach Karl die Karle oder Karolinger genannt wurden, wie die Merowinger nach Merowech, aus anderem, das ist Sachsenblut entsprossen, die Kaiserwürde zu den deutschen Franken zurückgebracht hat. Wie aber beim Erlöschen der Merowinger und der Nachfolge der Karolinger doch das Frankenreich blieb, so traten auch, da die Karle schieden, die Ottonen, wenn sie auch von anderer Familie und Zunge waren, doch in dem einen Reich an ihre Stelle. Solche Veränderung, die die Hinfälligkeit menschlicher Dinge verrät, spielt sich von Anbeginn der Welt bis auf den heutigen Tag ab. So folgten im Reiche der Ägypter den Pharaonen die Ptolomäer, auch im römischen wird der sorgfältige Forscher nach den Familien der Cäsaren viele und beständige, jämmerlich abgewandelte Thronwechsel finden. Und wie du aus dem Buche der Könige erkennst, so folgten wegen der Sünden der Könige sowohl als des Volkes nach der vierten oder fünften Generation, wenn die einen abtraten, andere nach, die nicht allein die Söhne der früheren nicht erhöhten, sondern vielmehr gar sehr darauf dachten, sie zu unterdrücken und zu vernichten; und kaum findest du, daß eines Königs Same lange in seinem Ruhme bestanden habe, mit Ausnahme Davids, dem Christus verheißen ward. Das alles zeigt, wie ich schon oft gesagt habe, das menschliche Elend und den bunten Wechsel an und weist uns auf die Beständigkeit der ewigen Glückseligkeit hin. Doch genug davon.

18. Also Heinrich, Herzog Ottos Sohn, war König im östlichen Franken, während Karl das westliche innehatte. Einige keltische Schriftsteller behaupten, daß

---

[1]) Der Sachsenherzog Otto der Erlauchte, der Vater des späteren Königs Heinrich I. Er hatte angeblich die ihm angetragene Krone seines Alters wegen abgelehnt. — [2]) Der Nordwesten (Bretagne), Nordosten und Süden.

Digitized by Google

er zuerst nur Herzog der Sachsen und Karl untertan gewesen sei und sich nachher auf den Rat seines Schwiegersohnes Gisilbert, des Herzogs von Belgien[1]), mit den östlichen Fürsten sich von dessen Reich gelöst und den königlichen Namen angenommen habe. Andre sagen, er sei nach dem Tode Konrads von den östlichen Franken durch Wahl der Fürsten zur Herrschaft berufen worden und habe niemals etwas aus der Hand Karls empfangen. Doch stimmen sie darin überein, daß er die Regierung in Deutschland in kräftiger Hand und mit Karl um das belgische Gallien Streit gehabt habe. Diese Verschiedenheit der Schriftsteller rührt nach meiner Meinung daher, daß, da nach der Übertragung des Kaisertums auf die Franken mit dem kaiserlichen Ruhm zugleich auch die Talente zu wachsen begannen und nach der Teilung des Reiches der Menschen Meinungen geteilt waren, alle ihren Staat so groß hinstellten als sie ihn mit trefflichen Talenten erheben konnten. Wir aber, die wir darin den Mittelweg einhalten und uns, soweit wir können und aus ihren Worten zu vermuten vermögen, an die Wahrheit halten, wollen uns bemühen, so Gott will, weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen. Da also nach dem, worin, wie wir gesagt, beide Gruppen von Schriftstellern übereinstimmen, Heinrich diesseits des Rheines herrschte und über Belgien mit Karl stritt, ward nach beider Willen zur Entscheidung dieses Streitfalles ein Tag in der Stadt Bonn bestimmt, auf dem Belgien Heinrich zufiel und Karl nur das keltische Gallien, Aquitanien und ein Teil des lugdunensischen blieb, während Burgund einen König für sich hatte; und so verlor das Reich, das da das Reich der Franken genannt wird, aus der väterlichen Erbschaft das belgische Gallien mit der Pfalz Aachen und den größeren Teil von Franken.

Um dieselbe Zeit kehrt Arnolf der Bayernherzog, da er den Tod König Conrads erfahren, aus Ungarn ins Vaterland zurück, und da er nach der Herrschaft trachtet, ward er schließlich vom Könige, der ihm die Kirchen seines Landes[2]) überließ, zum Frieden gebracht. Dieser ist der Arnolf, der die Kirchen und Klöster Bayerns grausam zerstört und ihre Besitzungen unter seine Mannen verteilt hat. Da dieser zum ersten Male nach der Herrschaft strebte, erschienen dem seligen Bischof Udalrich von Augsburg in einem Gesichte zwei Schwerter, deren eines ohne Heft war, und er vernahm, das Schwert mit Griff sei der König Heinrich, Arnolf aber sei das Schwert ohne Griff, gleichsam ohne Kopf und ohne Gerechtigkeit. Darnach schlug Heinrich die Ungarn, da sie nach ihrer Gewohnheit vorbrechen wollten, in Sachsen in einem unglaublichen Blutbad und ließ eine Siegesinschrift in der Pfalz Merseburg, die auch Martinopolis heißt, malen. Auch die heilige Lanze, die unsere Könige bis heute haben, erpreßte er durch Drohungen von Rudolf, dem König des lugdunensischen Galliens oder der Burgunder. Er selber aber starb nach vielen Taten seiner Tapferkeit, während er sich rüstete, die römische Kaiserwürde zu erwerben, von einer Krankheit dahingerafft, im 17. Jahre seiner Herrschaft.

921. 7. Nov.

933.

936. 2. Juli.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Kohl, GDV. Bd. 57, S. 20–24.)

c) Buch VII, 34, 35.

Der König betrat, nachdem er eben dieses Weihnachtsfest in Aachen gefeiert hatte, Bayern. Dort kam zu ihm der Böhmenherzog Labezlaus, den obenerwähnten Boricius[3]) mit sich führend. Dieser brachte in tränenreicher und kläglicher Rede seine Klagen über den Raub seines väterlichen Reiches vor, bittet, daß ihm durch kaiserliche Macht, der der Schutz des ganzen Erdkreises obliegt, Hilfe gebracht werde, und erlangte von ihm eine Zusage in dieser Sache auf die Fürsprache des genannten Böhmenherzogs und seiner Gemahlin Gertrud, der Schwester des Königs, indem ein ehrenvoller Beschluß gefaßt ward. Daher fühlen wir nicht nur gegenwärtig

1145. 25. Dez. 1146.

[1]) d. h. Lothringen. — [2]) d. h. die Besetzung der erledigten Bistümer. — [3]) Boris, Bruder des Ungarnkönigs Bela I.

Digitized by Google

die Unruhen, sondern fürchten und vermuten aus diesen und anderen Gründen, es werden noch größere über uns kommen. Denn siehe, zwischen unserem und dem Ungarnreiche wird ein starker Zusammenstoß erwartet[1]), da nicht bloß das unsre ein Heer rüstet, sondern auch jenes viele von den Unsern durch Geld besticht. Auch hört man in Polen von einem beklagenswerten Kampfe zwischen drei Brüdern, Fürsten des Landes, im belgischen Gallien von unaufhörlichem Streit, unter den Mächtigen Bayerns aber erscheint die Verwirrung schon so schlimm, daß man nicht nur im übrigen Laufe des Jahres mit Plünderung und Brandschatzung alles durcheinander kehrt, sondern sich selbst während der Fasttage und der Bußzeit nicht scheut, gegen göttliche und menschliche Gesetze zu wüten. So sehr werden wir schließlich durch die Erinnerung an die Vergangenheit, die Not der Gegenwart, die Furcht von künftigen Gefahren bedrängt, daß wir in uns stets die Antwort des Todes empfangen und sogar Ekel am Leben empfinden, umsomehr, als wir glauben möchten, daß sowohl wegen der Menge unserer Sünden, als wegen der scheußlichen Schlechtigkeit dieser stürmischen Zeit die Welt nicht lange mehr stehen kann, wenn sie nicht durch die Verdienste der heiligen Bürger des wahren Staates Gottes, von denen auf der ganzen Welt zahlreiche, mannigfach und schön geschiedene Gruppen in Blüte stehen, noch gehalten würde.

Da ich also die Reihe der veränderlichen Dinge von Adam bis zum gegenwärtigen Jahre, das seit der Fleischwerdung des Herrn das 1146., seit Gründung der Stadt das 1918.[2]), das neunte Konrads, das 93. seit Augustus, das zweite des Papstes Eugen III. ist, soweit möglich durchgemustert und das vielfältige Elend der Sterblichen enthüllt haben, halten wir es für unpassend, die verschiedenen Orden der Frommen, um deren Heiligkeit willen, wie ich gesagt, vom allerbarmherzigsten Richter noch die Bosheit der Welt ertragen wird, mit Stillschweigen zu übergehen, vielmehr wollen wir dem wirren Gedränge solcher Übel die herrlichen Taten berühmter Männer als Schluß und besonderen Abschnitt anreihen.

35. Die nun ausgenommen, die aus der Reihe der Kleriker und Laien nüchtern, fromm und gerecht das Ihre, als hätten sie kein Eigentum, dem Bedürfnisse der Brüder barmherzig zur Verfügung stellen, gibt es verschiedene Scharen von Heiligen, die nach dem Gebot des Evangeliums auf eigene Wünsche, auf Vermögen, ja auf ihre Eltern verzichten und beständig das Kreuz tragend, durch die Abtötung ihres Fleisches, himmlischer Sehnsucht voll, Christo nachfolgen. Deren wohnen die einen in Städten, Burgen, in Dörfern und auf dem Lande und geben ihren Nachbarn durch Wort und Beispiel den Maßstab richtiger Lebensweise; die andern aber verachten das Beisammensein mit Menschen, fliehen die Menge, und mehr für ihre Ruhe besorgt und Gott allein sich widmend, begeben sie sich in die Verstecke verborgener Orte der Wälder. Jene verschmähen es nicht, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Menschen zur Ehre Gottes; diese erkennen sich als der Welt abgestorben, verbergen im Diesseits ihr Leben mit Christo in Gott und wünschen nicht, daß ihr Ruhm erstrahle, bevor Christus, ihr Leben, in Herrlichkeit erscheine. Doch leben alle gleicherweise in Reinheit des Lebens und Gewissens und in himmlischer Heiligkeit und engelgleichem Leben auf Erden. Sie bleiben aber, ein Herz und eine Seele, vereint zu einem Ganzen in Klöstern oder Kirchen, geben sich zu gleicher Zeit dem Schlafe hin, erheben sich einmütig zum Gebet, erquicken sich in einem Hause, pflegen gleichmäßig des Gebets und der Lektüre und liegen der Arbeit Tag und Nacht mit so unermüdlicher Wachsamkeit ob, daß sie, mit Ausnahme der kurzen Zeit, da sie die matten Glieder auf hartem Lager von Reisig oder auf einer groben Decke der Ruhe überlassen, es für Sünde halten, eine Weile ohne Beschäftigung mit dem Göttlichen verstreichen zu lassen; so sehr, daß sie selbst während der natürlichen

[1]) Am 11. September 1146 siegten die Ungarn an der Fischa. — [2]) Vielmehr das Jahr 1899.

Digitized by Google

Erquickung beständig der heiligen Schrift lauschen und lieber den Geist als den Leib speisen wollen. Sie enthalten sich aber alle gemeinsam des Fleischgenusses; einige aber halten sich von allen feineren Speisen und vom Weine fern und genießen bisweilen Hülsenfrüchte, manchmal bloß Brot und Wasser. Was soll ich von ihrer Ehelosigkeit sprechen, da sie über das dem Menschengeschlecht gemeinsame und nachgelassene Gesetz der Ehe hinausgehen, daß manche nicht nur die inneren, sondern auch die äußeren Schlösser mit solchem Fleiß verschließen, daß zu keinem jemals aus irgendeinem Grunde, selbst nicht unter dem Vorwande des Gebets, Frauen der Eintritt offensteht? Denn da alle Werkstätten der verschiedenen Handwerker, das ist der Bäcker, Schmiede, Weber und andrer, innen liegen, damit keiner von ihnen einen Grund zum Hinausgehen habe, und aufs sorgfältigste abgezäunt sind, liegt das Tor auf dem äußersten Vorhofe, wo beständig ein frommer und gottesfürchtiger Bruder weilt und alle ankommenden Gäste, Pilger, Armen freundlich und gütig gleich wie Christum selbst empfängt, sie erst zum Bethaus führt, nachdem ihnen zuvor die Füße gewaschen und darauf alle Pflichten der Menschenliebe in Demut erfüllt sind, in der gastlichen Zelle unterbringt. Wenn aber eine Frau einer Ermahnung oder eines anderen Geschäfts wegen hinkommt, so wird sie draußen gelassen, und der Vater des Klosters oder einer der Brüder spricht mit ihr, nicht im Hause und nicht allein, sondern unter freiem Himmel und auf offenem Platze, der nur wegen des Regens ein leichtes Dach hat. Andere aber schließen sie zwar, um des Gebetes willen, vom Betsaal nicht aus, lassen sie jedoch die inneren Wohnräume der Brüder nicht betreten. Ferner wachen sie über sich selbst mit solcher Sorgfalt, daß sie nicht nur vor größeren Vergehen zurückschrecken, sondern auch vor den kleinsten und geringsten, und solche, die uns wegen der Gewohnheit unbedeutend geworden sind, ihre Sinne so zügeln, daß sie, außer allein mit Gott und mit dem Vater der Vereinigung, gar selten sprechen, und mehr durch Winke und Zeichen denn durch Worte das Notwendige voneinander fordern. Wenn aber einer von ihnen in irgend etwas, und wäre es das geringste, aus menschlicher Schwachheit, Nachlässigkeit, Leichtsinn verstoßen hat, so kommen sie an einem dafür bestimmten Orte um die erste oder dritte Stunde zusammen, beichten dort nach vorheriger Anrufung des göttlichen Beistandes demütig ihre Schuld und bessern sich in gegenseitiger Liebe. Dort sitzend, richtet der Vorsteher mit mildem Ernst und ohne Zorn und Streit, und häufig unterrichtet er sie mit heiterem Antlitz und honigsüßer Rede durch Aussprüche aus den göttlichen Schriften und bereitet die so Geklärten und durch und durch Geläuterten als würdige Schüler zur Mitgenossenschaft im Kampfe für den Himmel im diesseitigen Leben vor.

Aber weil schon an der Vorhalle das vornehme Haus erkannt wird, so läßt auch bei den Menschen schon die äußere Haltung von außen erkennen, wie der innere Mensch vor Gott, dem Prüfer der Herzen, innen leuchtet. Denn wie sie im Innern von ihrer Tugenden buntem Glanze strahlen, so tragen sie in ihrem Äußeren Gewänder von verschiedenen Farben nach jenem Wort des Psalmisten: „Des Königs Tochter Ps. 45, 14.
drinnen ist ganz herrlich, sie ist mit güldenen Gewändern gekleidet." Die einen nun, die ein apostolisches Leben führen und schon in ihrem Äußern die Reinheit der Unschuld zeigen wollen, tragen ein reines leinenes Gewand; andere Männer desselben Ordens bekleiden sich rauher zur Ertötung des Fleisches mit der wollenen Kutte; andere, frei von allen äußeren Geschäften, wollen im Kleid ihr engelgleiches Leben zeigen und stellen dessen Lieblichkeit mehr durch die Form denn durch die Weichheit des Kleides typisch dar. Sie tragen nämlich auf dem Leib die rauhesten Kutten und über diese andere, weitere mit Kapuzen, aus sechs Teilen, gleichsam aus ebenso vielen Flügeln wie die Seraphinen bestehend. Davon bedecken sie mit zweien, das ist mit der Kapuze, das Haupt, mit anderen zweien, das ist mit den Ärmeln, fliegen sie, indem sie all ihr Tun wie die Hände nach Gott hin richten, zum Himmel empor, mit den letzten zwei Teilen hüllen sie den übrigen Körper vorn und hinten ein und zeigen sich durch Gottes vorbeugende und schirmende Gnade gegen alle die

Digitized by Google

grausamen Geschosse des Versuchers gefeit. Sie unterscheiden sich auch darin, daß die einen wegen ihrer Verachtung der Welt dasselbe Kleid nur schwarz tragen, andere aber, die auf Farbe oder Feinheit nichts geben, gewöhnlich ein weißes, graues oder anders gefärbtes Kleid tragen, wenn es nur gemein und rauh ist. So innen und außen gerüstet, über den ganzen Umkreis der Erde in fruchtbarer und reicher Fülle ausgebreitet, und an Verdienst und Zahl binnen kurzem ins Ungeheure vermehrt, strahlen sie im Glanze ihrer Zeichen, leuchten sie durch ihre Tugenden, werden sie durch göttliche Offenbarung öfters aufgerichtet und häufig durch das Gesicht eines Engels oder des Herrn beim Abscheiden aus diesem Leben getröstet. Sie heilen Kranke, vertreiben böse Geister und haben bisweilen, soweit es in diesem Leben möglich ist, eine Vorahnung von der Süßigkeit des himmlischen Vaterlandes durch ihre Beschauung und bringen deswegen, mögen sie auch durch Arbeit aufgerieben, durch Nachtwachen erschöpft, durch Fasten geschwächt, nach der Art der Zikaden, die hungrig mehr zu zirpen pflegen, fast die ganze Nacht mit dem Gesang von Psalmen, Hymnen und geistigen Liedern wachend zu. Sie hausen aber, wie einst im Ägypterland, so jetzt in gallischen uud deutschen Landen in reicherer Zahl, so daß man sich darin nicht zu wundern braucht über die Übertragung der Macht und Weisheit vom Morgenland auf das Abendland, da ja bei den Religionen offenbar ganz derselbe Vorgang zu beachten ist. Außerdem gibt es an verschiedenen Orten eine zum Einzelkampf in der besten Art der Schlacht geistlich gerüstete heilige Genossenschaft von Anachoreten und Einsiedlern, an Zahl zwar geringer, an Strenge des Lebens aber den obigen gleich oder noch hervorragender. Von ihnen bewohnen die einen unter einem Oberen in abgelegenen und verborgenen Gegenden einzelne Zellen wie Grabstätten, erhalten sich mit ihrer Hände Arbeit, empfangen, mit mäßiger Speise zufrieden, ihren Mundvorrat für die ganze Woche am Sabbat, und gänzlich menschlichem Zuspruch entzogen, lassen sie nicht ab von göttlichen Gesprächen und vom Gebet, kommen nur an Sonntagen in dem gemeinsamen Bethause zusammen und kehren, durch das Wort der heiligen Ermahnung von dem Oberen erquickt, durch die göttlichen Geheimnisse zu ihrem Heile getröstet, in aller Frische wieder zurück. Die andern wollen Gott allein zum Zeugen ihres Lebens haben, schließen sich ein in Höhlen, Gruben und Mauern, und man glaubt, daß sie um so glühender, nur dem Himmel zugewandt, den Sabbat feiern, je mehr sie ledig aller menschlichen Genossenschaft gefunden werden. Manche suchen auch den Schutz der Einöden, fürchten nicht die Genossenschaft der wilden Tiere, nähren sich von Kräutern, gebrauchen Tierfelle zum Bedecken, sind durch den Frost der Nacht und durch die Glut der Sonne nach der Weise der Äthiopier geschwärzt, werden hart wie eine Handtrommel, und in einem Erdhause in der Erde sitzend, verschmähen sie es, sich einzuschließen; nur der Himmel ist ihr Dach, und sie zeigen damit an, daß sie nicht sowohl Menschen als Genossen des himmlischen Reiches sind. Alle diese, die von dem ganzen elenden Treiben der Welt, worüber oben gesprochen ward, als getrennt, nach der Vollendung einer sechsfachen Arbeit, in wahrem Sabbatfrieden sitzend, den Vorgeschmack der ewigen Ruhe haben und die gütigen und geeigneten Fürsprecher für unsere Sünde sind, sie mögen den Schluß dieses siebenten Buches bilden und mögen uns zum Erzählen des Folgenden, was nämlich das Ende des Reiches Gottes sei und welches Verderben das verworfene Reich der Welt noch erwarte, durch ihre Sitten geschickt machen. Amen!

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Kohl, GdV. B. 57, S. 100—106.)

Digitized by Google

9. Aus der Chronik Ottos von St. Blasien.

(Fortsetzung der Chronik Ottos von Freising.)

a) Kap. 8.

8. Im 1156. Jahre seit der göttlichen Fleischwerdung wird der Bischof[1]) von 1156.
Lund, da er mit einem anderen Bischof, seinem Kollegen, vom römischen Hofe zurückkehrend durch Burgund seinen Heimweg nahm, von einigen gefangen und aller Habe beraubt, des Gewinnes halber ins Gefängnis geschickt, während es der Kaiser geschehen ließ und die Klage darüber gering anschlug. Deshalb schickte der apostolische Herr seine Legaten an den Kaiser. Sie kommen nach Besançon, wo der Kaiser zu damaliger Zeit einen allgemeinen Reichstag hielt, und händigen in Gegenwart der Fürsten dem Kaiser den päpstlichen Brief ein, in dem er für die Vernachlässigung der Gefangennahme des Bischofs von Lund gerügt und daran erinnert wird, daß er das Kaisertum aus der Hand des Papstes empfangen habe[2]). Da man das hörte, entbrannten der Kaiser und alle anwesenden Fürsten im größten Zorne, weil der Papst sich rühmte, daß der Kaiser gleichsam nach Lehnrecht unter Leistung von Mannschaft, das Kaisertum von ihm empfangen habe; und mit dem größten Lärm und Geschrei drangen sie auf die Legaten ein und zügelten kaum ihre Hände, indem sie es für unwürdig hielten, daß sich die Römer in solcher Geringschätzung des Kaisers brüsteten. Einer aber von den Legaten, der gleichsam an Stelle des Papstes redete, antwortete ihnen aufs törichteste so: „Wenn er es nun nicht vom Papste hat, von wem kommt es denn?" Ob solcher Worte entrüstet, zog Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der dem Kaiser zur Seite stehend das Schwert der Majestät hielt, das Schwert selbst aus der Scheide, drang auf den Kardinal ein und ward kaum vom Kaiser davon zurückgehalten, den Kardinal dem Untergang zu weihen. Endlich werden sie, von vielen Schmähungen verfolgt, aus den Augen des Kaisers gebracht und erhalten Befehl, geraden Weges nach Rom zurückzukehren, indem ihnen die Einkehr in Bischofssitzen und Klöstern, um Geld zu erpressen, gar untersagt wurde. Zurückgekehrt, klagen sie dem Papste das ihnen zugefügte Unrecht und erklären, daß sie kaum dem Tode entgangen seien. Der Kaiser aber klagte in einem Briefe, den er in alle Länder des Reiches schickte, allen Fürsten die dem Reiche vom Papst und von den Römern angetane Schmach und trachtet mit aller Kraft die Entwürdigung des Reiches zu rächen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Kohl, GDV. B. 58, S. 8—10.)

b) Kap. 18; 19.

In demselben Jahre nahm Pfalzgraf Hugo von Tübingen drei Räuber, von 1164.
denen zwei Lehnsleute von ihm waren, der dritte ein Mann des Herzogs Welf[3]), bei Mähringen gefangen und ließ seine Mannen frei, während er den, der Welf gehörte, hängen ließ. Darüber aufgebracht entbrannte der jüngere Welf[4]) in größtem Zorn gegen den Pfalzgrafen und rächt mit Feuer und Schwert die erlittene Schmach. Der Pfalzgraf nun, vom Herzog bedrängt, begab sich zum Herzog Friderich von Rotenburg, dem Sohne des Königs Cuonrad, und erlangt dessen Hilfe gegen Welf. Welf aber ruft den Herzog Bertold von Zähringen zum Beistande herbei, und nachdem von beiden mit größtem Eifer ein Heer zusammengebracht ist, führen sie den Heerbann gegen den Pfalzgrafen und den Herzog Friderich und greifen sie selbst

[1]) Eskil. — [2]) Der Papst hatte das Wort beneficium gebraucht, daß von dem kaiserlichen Kanzler Rainald von Dassel in dem mittelalterlichen Sinne mit „Lehen" verdeutscht wurde, während der Papst behauptete, es im antiken Sinne („Wohltat") gemeint zu haben. — [3]) Welf VI. von Bayern. — [4]) Welf VII.

Digitized by Google

1165. 5. Sept. bei Tübingen an. Von diesen aber werden sie unverzagt mit wohlgerüsteten Truppen empfangen und da es zur Schlacht kommt, werden die Herzöge vom Pfalzgrafen in die Flucht geschlagen, während von ihrem Heere neunhundert Ritter gefangen genommen werden. Durch solches Mißgeschick des Sohnes aufgestachelt, rüstet der ältere Welf ein Heer, und da ihm Herzog Bertold mit seiner Mannschaft zu Hilfe kam, verwüstete er alles Eigentum des Pfalzgrafen mit Feuer und Schwert, belagerte die Burg Kelmünz[1]), eroberte sie nach einigen Tagen und zerstörte sie von Grund aus. Darauf wandte er sich zur Burg Hildrizhausen, eroberte und zerstörte sie in ähnlicher Weise und vernichtete darauf, über Gültstein ziehend, die Türme der Kirche, die als Burg befestigt waren, von Grund aus. Dann umschloß er die Burg Weiler mit Belagerung, wo er ein wenig verweilte, die Burg durch tapfern Angriff nahm und zerstörte; und nachdem er schließlich alles was dem Pfalzgrafen gehörte, verbrannt und den Herzog Bertold entlassen hatte, kehrte er siegreich nach
1166. Schwaben zurück. Unterdes führt Herzog Friderich von Rotenburg ein böhmisches Heer vor und verfolgt den Herzog Welf, und da er bei Gaisbeuren lagerte, weckte er ihn in der ersten Nachtwache durch einen plötzlichen Angriff und trieb ihn mit den Seinen in die Burg Ravensburg. Aber nicht straflos ging ihnen diese Keckheit aus. Denn einer von den vornehmsten böhmischen Baronen wird von Heinrich von Landsberg beim Angriffe selbst getötet und ebendort mit dem größten Schmerz von den Seinen bestattet; und nachdem sie darauf einige Besitzungen Welfs in Brand gesteckt, kehren sie in die Heimat zurück.

1166. 19. Im 1165. Jahre der göttlichen Fleischwerdung kehrt Kaiser Friedrich, da er durch die Fürsten von den Verwüstungen des Reiches diesseits der Alpen hörte, aus Italien zurück, und nachdem auf seinen Befehl die gefangenen Ritter Welfs vom Pfalzgrafen entlassen worden waren, wird ein allgemeiner Reichstag in Ulm in der Fastenzeit den Fürsten angesagt. Dorthin kam Herzog Welf mit seinem
7. März. Neffen Heinrich, dem Herzog von Sachsen und Bayern, und Herzog Bertolf von Zähringen und vielen andren Großen des Landes und wird vom Kaiser ehrenvoll mit seinem Sohne aufgenommen; und dem Pfalzgrafen wird vom Kaiser befohlen, er solle sich ohne jede Bedingung in ihre Hände geben für das Unrecht, das er ihnen angetan, oder aus dem Reiche weichen. Zu dreien Malen warf er sich nun vor dem Herzog Welf zur Erde, dieser aber verschmähte es, ihn aufzuheben; endlich wird er angenommen und gefangen in die Verbannung nach Kurrhätien in die Burg Neuenburg[2]) gebracht. Da Welf so besänftigt ist, geht der Kaiser von dort wieder fort.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Kohl, GDV. Bd. 58, S. 23–25.)

10. Aus der Kölner Königschronik und ihren Fortsetzungen.

a) Zum Jahre 1163.

1163. Rec. I. In diesem Jahre wurden auch einige Ketzer von der Sekte der Katharer, die aus den Gauen Flanderns nach Köln kamen, dort ergriffen und am 5. August vor der Stadt dem Feuertode überliefert, vier Männer und ein Mädchen, das sich sogar gegen den Wunsch des Volkes ins Feuer stürzte. Und während zu der Stunde ihrer Verbrennung in der Stadt ein überaus heftiger Regen fiel, so daß sich die Geist-

Rec. II. In diesem Jahre kamen auch einige Ketzer von der Sekte derer die Katharer genannt werden, aus den Gauen Flanderns nach Köln und fingen an, nahe bei der Stadt verborgen, in einer Scheune zu hausen. Da sie jedoch nicht einmal am Sonntag die Kirche betraten, wurden sie von den Umwohnenden ergriffen und angezeigt. Da sie sich, vor die katholische Kirche gestellt und reichlich lange über ihre

[1]) An der Iller. — [2]) Zwischen Bregenz und Feldkirch.

Digitized by Google

lichkeit, die insgesamt in der Stadt zurückgeblieben war, vor dem Regen entsetzte, fiel um des Glaubens der schwachen Menge willen nicht ein Tropfen des so heftigen Regens an der Stelle wo sie verbrannt wurden.

Sekte ausgefragt, durch keinerlei beweiskräftige Zeugnisse zurechtweisen ließen, sondern gar hartnäckig bei ihrer Lehre beharrten, wurden sie aus der Kirche ausgestoßen und den Händen der Laien übergeben. Diese führten sie aus der Stadt und überlieferten sie am 5. August dem Feuertode, vier Männer und ein Mädchen. Während dieses durch das Mitleid des Volkes beinahe gerettet worden wäre, wenn sie sich nur durch den Tod der anderen hätte schrecken und zur Annahme weiseren Rates bewegen lassen, entschlüpfte sie plötzlich den Händen derer die sie hielten, stürzte sich freiwillig ins Feuer und fand den Tod.

(Mit Benutzung der Übers. von K. Platner, neu bearb. u. verm. von Wattenbach, GDV. Bd. 69, S. 90f.)

b) Zum Jahre 1208. (III. Forts.).

Noch im Jahre des Herrn 1208, seit der Gründung Roms aber 1959, da seit der Erschaffung der Welt sechstausendvierhundertundsieben Jahre vollendet waren, fand am Feste des heiligen Martin bei Frankfurt ein gar glänzender Fürstentag statt, und wie mehrere die zugegen waren, bezeugt haben, sollen in vielen Jahren nicht so viele Edle, so viele Mächtige auf einmal zusammengekommen sein. Dort wird König Otto an 93. Stelle seit Augustus von allen zum König erwählt; das Diadem mit der kaiserlichen Lanze wird ihm übertragen, die Tochter des Königs Philipp mit allem was sie besaß, als Mitgift ihm gegeben. Diese erhebt auch vor dem König und den Fürsten Klage über den Tod ihres Vaters, und nach dem Spruch aller werden jener Pfalzgraf[1]) und seine Helfershelfer geächtet und verurteilt. Ferner schwören hier zuerst der König, dann die übrigen Fürsten einen dauernden Frieden zu Lande und zu Wasser aufrechtzuerhalten, alle ungerechten Erhebungen von Steuern abzustellen, auch alle von Karl dem Großen eingesetzten Rechte zu achten und zu bewahren. 1208. 11. Nov.

(Mit Benutzung der Übersetzung von K. Platner, neu bearb. u. verm. v. Wattenbach, GDV. B. 69, S. 254f.)

c) Zum Jahre 1248. (V. Forts.).

In demselben Jahre, da sich das Kölner Domkapitel über des Erzbischofs und der Prioren Beschluß geeinigt hatte, die alte Domkirche zu zerstören und einen besseren Bau herzustellen, hatten die Werkmeister eilig den östlichen Teil der Kirchenmauern unterhöhlt urd zündeten das Holzwerk, das die Wölbung stützte, unvorsichtigerweise mit zu reichlicher Feuerung an, damit die darüberstehende Masse rasch zusammenstürzen sollte. Aber das durch den Wind anwachsende Feuer verzehrte jenes edle, wenn auch alte Kirchengebäude mit zwei vergoldeten Kronen, die darin hingen, vollständig bis auf die Kirchenwände. Aber die göttliche Kraft ward aufs deutlichste darin offenbar, daß das Behältnis der drei Könige, von seinem Platze in der Mitte der Kirche versetzt und vor dem Brande, nicht aus Furcht vor dem Feuer, sondern aus Besorgnis vor der Erschütterung der Mauern, an die Kirchentür gebracht worden war und so mit großer Anstrengung, da sich die ganze Kirche schon mit Rauch füllte, herausgebracht ward, und ohne irgend eine Verletzung vollständig erhalten blieb. Erzbischof Konrad aber berief die Prälaten der Kirchen, die Edlen des Landes und seine Ministerialen, während eine unzählige Volksmenge von den Predigern durch das Wort der Ermahnung angelockt ward, und nach Vollendung der feierlichen 1248.

[1]) Otto von Wittelsbach.

Digitized by Google

15. Aug. Messe am Tage der Himmelfahrt der seligen Jungfrau Marie legte er den ersten Stein, indem er sowohl mit Vollmacht vom Herrn Papste als mit seiner eigenen, des Legaten und aller Suffragane der Kölner Kirche Gewalt einen bis dahin unerhörten Ablaß den Gläubigen gewährte die von dem Ihren gaben oder Almosen einschickten zum Bau der erwähnten Kirche. Von dieser Zeit also ist die Begründung der neuen Basilika des seligen Petrus, nämlich der Hauptkirche in Köln, in wunderbarer Ausdehnung und Tiefe mit großem Aufwand begonnen worden.

(Mit Benutzung der Übersetzung von K. Platner, neu bearbeitet u. verm. v. Wattenbach, DVG. B. 69, S. 359 f.)

11. Aus der Chronik Burchards von Ursperg.

Zur Geschichte Philipps von Schwaben.

Die Taten Philipps.

1197. Philipp, des Kaisers Bruder, war zu der Zeit aus Deutschland ausgezogen, um in Sizilien zu ihm zu stoßen, und er war schon bis zum Montefalcone, einem Schlosse bei Viterbo vorgerückt, wo er die Nachricht vom Tode des Kaisers erhielt. Und es erhob sich ein Aufstand in jenen Landen, hauptsächlich gegen die Deutschen die damals im italischen Lande weilten; daher wurden in demselben Schlosse einige von des Herzogs Ingesinde erschlagen, unter diesen ein vornehmer Ministeriale Friederich von Tanne, der Bruder des jetzigen Truchsessen[1]). Und der Herzog selber zog mit großer Gefahr aus Italien ab und gelangte unter vielen Mühen nach Deutschland, wo die Fürsten schon unter Nichtachtung ihrer Eide über die Wahl eines neuen Kaisers zu verhandeln begannen, beseelt von dem Wunsche, das Erbe des vorgenannten Geschlechtes zu plündern. Gott aber machte ihre ganze Gewissenlosigkeit und Untreue zuschanden und ließ dies nicht zu, indem er den Menschen ins Herz legte, nicht ihre angestammten Herrscher zu verlassen und andern anzuhangen.

25. Dez. Und so begab sich Philipp unverzüglich in die Rheingegenden und feierte die Geburt des Herrn in der Burg Hagenau, wo die Offizialen und Ministerialen und einige von den Fürsten und Baronen des Landes zu ihm kamen, mit denen er geheimen Rates pflog; da war auch der Straßburger Bischof Cuonrad, der gleichfalls dem Herzog seine Huld und Hilfe zur Erwerbung des Reiches verheißen hatte. Denn er wollte das Reich behalten, da er die Reichsinsignien, wie die Krone und das Kreuz und was sonst dazu gehörte, in seiner Gewalt hatte, und es wäre ja unsicher für ihn gewesen, wenn die Herrschaft auf einen andern übergegangen wäre, und so er selbst sowohl wie sein Neffe, der zwar damals noch sehr klein war, ihres ganzen Erbes beraubt worden wären; auch gefiel dies dem Höchsten nicht, wie der Ausgang der Dinge bis heute offenbar zeigt, so viele Hindernisse auch dazwischengetreten sind.

1198. Papst Innocenz III. nämlich, damals eben erst auf den apostolischen Stuhl erhoben, begann ihm eifrigst entgegenzuwirken, in der Absicht, ihn am Erreichen des höchsten Gipfels des Kaisertums zu hindern, indem er ihm vorwarf, was sein Bruder und seine Verwandten an Grausamkeiten begangen hatten, und das hatten sie doch, wie man glaubt, nur getan, weil sie die viele Schlechtigkeit der Menschen dazu trieb. Darin scheint er, unbeschadet der Ehrfurcht vor dem apostolischen Stuhl, nicht der Billigkeit gemäß geurteilt zu haben, denn der Herr bezeugt durch den

Hes. 18, 20. Propheten, daß die Sünden der Väter nicht sollen heimgesucht werden an den Kindern, wieviel weniger die der Brüder oder andrer Verwandten. Auch Ezechias und Josias, die frömmsten Könige, haben gar ungerechte Verwandte gehabt, ja sogar in dem Geschlechte unsres Heilandes Jesu Christi zählt man viele Ungerechte. Noch ist der

[1]) Eberhards von Tanne, der zum Jahre 1221 genannt wird.

Digitized by Google

Brief des genannten Innocenz an Herzog Berthold von Zähringen vorhanden, in dem gegen Philipp vieles Unzutreffende und einiges Falsche geschrieben wird, und den er in die Zusammenstellung seiner Verordnungen hat aufnehmen lassen, die nachher 1210.
Magister Petrus von Benevent, ein Subdiakon von ihm, in einem Bande vereinigt hat, indem er sie unter bestimmten Titeln und in verschiedenen Büchern ordnete, je nach den übereinstimmenden Aussprüchen. Da nun begann der Papst ihm mit unbegründeten Vorwürfen und Forderungen zuzusetzen, um ihm hinderlich zu sein, indem er ihm den Bannstrahl entgegenschleuderte. Denn da er in Tuscien noch die Herrschaft führte, habe ihn sein Vorgänger Cölestin, so hieß er, gebannt. Indessen, um ihn als noch schlechter hinzustellen, wenn er seinem Gebote nicht Folge leistete, schickte er den Bischof von Sutri zu ihm, um von ihm die Bürgen aus Apulien zurückzufordern, die sein Bruder Heinrich einst hatte blenden lassen. Da aber Philipp, mild und gütig wie er war, von dem Bannspruch erfuhr, bat er demütig den Legaten um Absolution, außerdem sandte er dem Herrn Papst die Bürgen zurück. Nun ließ der Papst, um gegen Philipp noch größeren Haß zu erregen, diese blinden Grafen und edlen und angesehenen Männer vielen Leuten in der römischen Kurie vorstellen. Ich war damals, noch in jüngerem Alter und weltlichem Stande, in Rom anwesend und habe sie auch gesehen. Auch den vorgenannten Bischof von Sutri beraubte er seines Bistums, weil er, wie er es in seinem vorhin berührten Briefe ausdrückte, die Schranken seines Auftrags überschreitend, unerlaubterweise Philipp absolviert habe, und verbannte ihn auf eine Insel im Meer mit einem strengen Kloster, wo er glücklich sein Leben beschloß.

Auch hörte ich zu der Zeit, was indessen schwer zu berichten und kaum glaublich ist, derselbe Papst habe geäußert, er werde entweder dem Philipp das königliche Diadem nehmen oder dieser ihm dem Papst das apostolische Abzeichen. Doch so unglaublich es auch sein mag, daß er seinen Willen dem göttlichen Willen vorangestellt habe, so steht es doch fest, daß er ihm zu aller Zeit zuwider war. Gott aber, aus der Höhe herabschauend, ließ es nicht zu, daß durch ganz Deutschland hindurch die Pflege göttlichen Dienstes und kirchlichen Amtes gar verginge, welche zwei dort in größeren Ehren bestehen als bei anderen Völkern, mögen sie auch überall durch den Stachel der Sünden und namentlich der Üppigkeit entstellt sein.

Nachdem wir dies eingeschaltet haben über den Widerstand des apostolischen Stuhls und seine Bestrebungen, das königliche Geschlecht zugrunde zu richten, wollen wir zurückkehren zu der Erzählung von den Mühen die er durch die Machenschaften der ungerechtesten Fürsten in Deutschland zu erleiden hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Diese Abirrung trat ein, um wie eine Vorbedeutung zu sein auf die vielen 1198.
Abirrungen, die auf Erden noch folgten. Denn es blieb kaum ein Bistum oder Apr.
eine kirchliche Würde oder eine Pfarrkirche, die nicht in Rechtsstreitigkeiten verwickelt und deshalb nach Rom gezogen wurde, aber nicht mit leeren Händen. Freue dich, unsre Mutter Rom, daß sich die Schleusen der Schätze in der Erde öffnen, damit die Flüsse zu dir hinströmen und Haufen Geldes in großer Menge. Freue dich über die Ungerechtigkeit der Menschenkinder, da dir für die Sühnung solcher Frevel der Preis gezahlt wird. Jauchze über deine Helferin Zwietracht, die aus dem Pfuhl des höllischen Abgrundes hervorkam, damit bei dir viele Geldgeschenke angehäuft würden. Du hast, wonach dich immer gedürstet, singe ein Freudenlied, daß du durch der Menschen Bosheit, nicht durch deine Frömmigkeit die Welt besiegt hast. Zu dir zieht die Menschen nicht ihre Ergebenheit oder ein reines Gewissen, sondern die Verübung vielfältiger Verbrechen und die durch Geld herbeigeführte Entscheidung von Prozessen. Dies bisher von dem Beginn der Spaltung im Reich Gesagte möge genügen. Jetzt wollen wir von den deswegen geführten Kriegen reden.

(Hier folgt ein Abschnitt „Von Philipps Kriegen".)

Digitized by Google

Beschluß der Sache.

Diesen Philipp wollen die Römer, und besonders die von der Kurie sind, nicht in dem Verzeichnis der Kaiser führen, sondern schreiben ihn als Herzog von Schwaben, obgleich aus dem Gesagten hervorgeht, daß er machtvoll regiert haben würde, so wie auch andre von seiner Verwandtschaft, wenn ihn nicht der Tod daran gehindert hätte. Es war aber Philipp sanften Herzens und milden Sinnes, leutselig im Gespräch, gegen die Mannen gütig, freigebig genug und klug, zwar von schwachem Körper, doch hinreichend männlich, soweit er sich auf seine Kräfte verlassen konnte, von anmutigen und edlen Gesichtszügen, blondem Haar, von mittlerer, mehr schmaler als dicker Gestalt. Da er kein Geld hatte, wovon er den Rittern Lohn oder Sold zahlen konnte, begann er zuerst die Güter, die sein Vater Friedrich weithin in Deutschland erworben, zu veräußern, so daß er irgend einem Baron oder Ministerialen benachbarte Dörfer, Landgüter oder Kirchen verlieh. Und so kam es, daß ihm nichts blieb außer dem leeren Namen des Herrn der Erde und einigen Städten oder Dörfern, in denen Gericht gehalten wird, und wenigen Schlössern des Landes.

12. Aus der Chronik Alberts von Stade.

a) Zum Jahre 1248.

1248. Es begannen in der Kirche des Herrn wunderliche und beklagenswerte Ketzer aufzutauchen, die, nachdem die Glocken geläutet waren und die Barone und Herren des Landes sich versammelt hatten, in Schwäbisch-Hall an öffentlicher Stelle so predigten. Erstlich, der Papst sei ein Ketzer, alle Bischöfe und Prälaten Simonisten und Ketzer, auch die niederen Prälaten mit den Priestern, weil sie in Lastern und Todsünden verstrickt nicht die Macht hätten zu binden und zu lösen, und weil diese alle Menschen verführten und verführt hätten. Ferner könnten die in Todsünden befangenen Priester nicht das Meßopfer bringen. Ferner könne kein Lebender, weder der Papst noch die Bischöfe noch irgend welche andre den Gottesdienst untersagen, und die ihn untersagten, seien Ketzer und Verführer. Und sie erlaubten in den mit dem Interdikt belegten Städten, daß sie Messen hörten für ihre Seelen und die kirchlichen Sakramente frei empfingen, weil sie durch deren Genuß gereinigt würden von den Sünden. Ferner verkehrten die Predigermönche und Minderbrüder die Kirche mit falschen Predigten, und alle Predigermönche und Minderbrüder, auch die Zisterzienser und alle andren führten einen verderbten und ungerechten Lebenswandel. Ferner sei keiner der die Wahrheit sage, und niemand der den rechten Glauben in der Tat bewahre, außer ihnen selbst und ihren Anhängern; und wenn sie nicht gekommen wären, so würde Gott, ehe er den Glauben und die Kirche in der Gefahr gelassen hätte, eher sie aus den Steinen erweckt haben, oder andere die die Kirche Gottes mit rechter Lehre erleuchtet hätten. Auch predigten sie: „Bisher haben eure Prediger die Wahrheit begraben und die Unwahrheit gepredigt, wir begraben die Unwahrheit und predigen die Wahrheit.“ Und am Schlusse: „Den Ablaß den wir euch geben, geben wir nicht erdichtet oder ausgesonnen von dem Papste und den Bischöfen, sondern von Gott allein und unserm Orden.“ Und folgendes: „Wir wagen nicht des Herrn Papstes zu gedenken, weil er von so verkehrtem Lebenswandel und ein Mensch von so schlimmem Beispiel ist, daß man von ihm schweigen muß.“ Und schmähend fügte derselbe treulose Priester hinzu: „Betet,“ sprach er, „für den Herrn Kaiser Friderich und für seinen Sohn Konrad, welche vollkommen und gerecht sind.“ Ebenfalls sagte er, daß der Papst nicht die Gewalt habe zu binden noch zu lösen, weil er nicht das apostolische Leben habe, und daß er dies mit einer Schriftstelle belegen wolle. Diese Ketzer begünstigte und verteidigte Konrad, der Sohn des einstigen

Digitized by Google

Kaisers Friderich und glaubte, seinen Vater und sich durch solches Gift zu schützen. Aber die Sache wandte sich ins Gegenteil, denn da sich die katholischen Priester kühn widersetzten und die Gläubigen ermahnten, traten die Freien und Dienstmannen von Konrad zurück, so daß sich er wie ein Verbannter und ein Flüchtling aus Schwaben in Bayern aufhielt. Gar große Überschwemmung in der Nacht vom Kindleintag, und 28. Dez. auf beiden Ufern der Elbe ertranken sehr viele Menschen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von F. Wachter, GDV. B. 72, S. 106—108.)

b) Zum Jahre 1255.

Ein einflußreicher Bürger in Mainz begann seine Mitbürger aufzufordern, sich 1255. zur Herstellung des Friedens gegenseitig durch einen Eidschwur zu verpflichten. Es stimmten ihm auch gar viele andere Städte bei. Sie nannten ihn Waltbodo[1]). Doch gefiel die Sache nicht den Fürsten noch den Rittern, aber auch nicht den Räubern, und besonders denen nicht, die ihre Hände ständig zum Raube bereit hatten, indem sie sagten, es sei unanständig, daß Kaufleute über ehrbare Männer und Edle die Herrschaft hätten.

(Mit Benutzung der Übersetzung von F. Wachter, GDV. B. 72, S. 113.)

13. Aus der Erfurter Peterschronik und der Chronik von Reinhardsbrunn.

Zum Jahre 1211.

Erfurter Peterschronik.

Nach dieser Zeit, da unzählbare Umwälzungen von Krieg und Feindschaft mit wogenden Drangsalen und Nöten in bejammernswerter Veränderung unsre Harfe in Klage und unsre Flöte in Weinen[3]) verkehrt hatten, versammelten sich die Fürsten des Reichs, nämlich der König von Böhmen[4]), die Erzbischöfe[5]) von Mainz und von Magdeburg, der Landgraf[6]) und der Markgraf von Meißen[7]), zur Beratung in ... Da erwogen sie die unpassenden Sitten des Kaisers, die nach ihrer Meinung dem kaiserlichen Hof sehr wenig förderlich waren, daß er nämlich kirchlicher Würden spottend, Erzbischöfe einfach und in beleidigender Weise Kleriker, Äbte nur Mönche und ehrwürdige Frauen Weiber nannte und alle die Gott zu ehren befohlen, von den Stacheln des Hochmuts getrieben verunehrte; und demzufolge mußte er nach Ablauf kurzer Zeit empfinden, daß seine Ehre auf eben diesem Fürstentage eine Einbuße und sein ganzes Glück einen Rückgang erlitten habe. Denn indem sie

Chronik von Reinhardsbrunn.

Nach dieser Zeit, da unzählige Umwälzungen von Krieg und Feindschaft mit wogenden Drangsalen und Nöten [in bejammernswerter Veränderung[2])] unsre Harfe in Klage und unsre Flöte in Weinen[3]) verkehrt hatten, siehe da ließ [die Kamöne] durch klingende Verse der Musen des erwähnten Otto Gesicht mit wahren Tränen benetzen. Und seiner spottend und seinem vergangenen Glück drohend, sang sie folgendermaßen: „O bunter Wechsel des Glücks, der du zweifelhaft dein Urteil fällst. Nichts nützte dem Marius seine Herrschaft, nichts gewährte dem Pompejus Rom. Die Fürsten nun, ich meine den König von Böhmen[4]), die Erzbischöfe[5]) von Mainz und von Magdeburg, den Fürsten der Provinz[6]) und den Markgrafen von Meißen[7]), versammelten sich nun aus freiem Antrieb zur Beratung einmütig bei einer Stadt der Ostprovinz. Dort gedachten sie der unpassenden Sitten jenes Sohnes Belial, die nach ihrer Meinung dem kaiserlichen Hofe recht wenig förderlich waren, daß

[1]) Arnold Walpode, Bürger und Richter in Mainz. — [2]) S. Fußn. zum lateinischen Text. — [3]) Hiob 30, 31. — [4]) Otakar. — [5]) Sigefried, Adelbert. — [6]) Landgraf Hermann I. von Thüringen. — [7]) Dietrch.

Digitized by Google

gegen Otto und seine königliche Stellung einen Entschluß faßten, durch einen feierlichen Eid sich einigend und verbindend, versprachen sie unter Leistung aller möglichen Sicherheit zu kommen[1]). Darauf gingen sie still auseinander, und blieben diese Beschlüsse den übrigen Fürsten verborgen, bis dieselben Verschworenen, in der königlichen Stadt Nürnberg versammelt, Otto öffentlich einen ketzerischen Menschen schalten, ihm öffentlich absagten und Friderich, den Sohn des Kaisers Heinrich, der bereits früher von der Gesamtheit erwählt war, als künftigen Kaiser ausriefen. Zu dieser Verschwörung hatte die vorgenannten Fürsten ein an alle und jeden gerichtetes apostolisches Schreiben ermutigt, in dem der Herr Papst den schon genannten Otto aus gewissen Gründen offen für exkommuniziert erklärte und von der Treue gegen ihn nicht allein die Fürsten und Barone, sondern auch die Ministerialen des Reiches entband, indem er ihnen vorhielt, daß sie Gott Gehorsam erwiesen, wenn sie Otto, Gottes und der römischen Kirche Feind, erstlich verwerfen und sich dem neu ernannten König Friderich ergeben und treu erweisen würden. Das Gerücht verbreitet sich, und schnell wird das Geschehene im ganzen Lande bekannt; es freuen sich alle die Otto schon vor dieser Zeit abgeneigt waren, jene aber die von seiner Partei waren, und am meisten die Sachsen, wurden von geheimem Schmerz und offener Entrüstung bewegt.

er nämlich kirchlicher Würden spottend, Erzbischöfe einfach und in beleidigender Weise Kleriker, Äbte nur Mönche und ehrwürdige Frauen Weiber nannte [und alle die Gott zu ehren befohlen, von den Stacheln des Hochmuts getrieben verunehrte]; und demzufolge mußte er [nach Ablauf kurzer Zeit] empfinden, [daß seine Ehre auf eben diesem Fürstentage eine Einbuße und sein ganzes Glück] einen Rückgang [erlitten habe.[2])] Denn indem sie gegen Ottos hohe Stellung und seinen königlichen Vorrang einen Entschluß faßten, durch einen feierlichen Eid sich einigend und verbindend, versprachen sie unter Leistung aller möglichen Sicherheit zu kommen[1]); zumal da sie seinen Usiaseintritt[3]) ins Reich erwogen, wurden sie mit Fug über sein Unternehmen gegen ihn aufgebracht. Darauf gingen sie still auseinander, und blieben diese Beschlüsse den übrigen Fürsten verborgen, bis dieselben Verschworenen, in der königlichen Stadt Nürnberg versammelt, Otto in öffentlicher Erklärung einen ketzerischen Menschen schalten, ihm öffentlich absagten und Frederich, den Sohn des letzten Kaisers Heinrich, der bereits vorher von der Gesamtheit erwählt war, als künftigen Kaiser ausriefen. Zu dieser Verschwörung und Absage gegen Otto hatte die vorgenannten Fürsten ein an alle und jeden gerichtetes apostolisches Schreiben ermutigt, in dem der Herr Papst aus gewissen Gründen durch die Vollmacht Gottes und der seligen Apostel Petrus und Paulus und seine eigne

den schon genannten O[tto] offen für exkommuniziert erklärte und von der Treue gegen ihn nicht allein die Fürsten und Barone, sondern auch die Ministerialen des Reiches entband und jeden der im gesamten Römischen Reiche zu ihm in Beziehung stand, indem er ihnen verhieß, daß sie sich Gott gehorsam erwiesen, wenn sie Otto, Gottes und der römischen Kirche Feind, ernstlich verwürfen und sich dem neuernannten König Frederich ergeben und treu erwiesen.

(Mit Benutzung der Übersetzung von G. Grandaur, GDV. B. 52, S. 70 f.)

14. Aus Helmolds Slavenchronik.

a) Buch I, 57.

Die Erbauung der Stadt Lübeck. 57. Kapitel.

1143. Nachdem dies in solcher Weise geordnet war, begann Adolf die Burg Segeberg wieder aufzuführen und umgab sie mit einer Mauer. Weil aber das Land verödet war, schickte er Boten in alle Lande, nach Flandern nämlich und Holland, nach

[1]) Nach Nürnberg. — [2]) Vgl. Fußn. zum lateinischen Text. — [3]) Vgl. 2. Chron. 26, 16.

Digitized by Google

Utrecht, Westfalen und Friesland, daß alle die unter Mangel an Land litten, mit ihren Familien kämen, um gar gut und weit Land, reich an Frucht, voll Überfluß an Fisch und Fleisch, und vorteilhafte Weiden zu erhalten. Und den Holzaten und Sturmarn[1]) ließ er sagen: „Habt ihr nicht das Land der Slaven unterworfen und es mit dem Blute eurer Brüder und Gesippten erkauft? Warum wollt ihr die letzten sein, es in Besitz zu nehmen? Seid die ersten und wandert hinüber in das liebliche Land, und bewohnet es, und nehmet teil an seinen Freuden, da euch das Beste davon gehört, die ihr es aus der Hand der Feinde gerissen habt." Auf diesen Ruf erhob sich eine zahllose Menge aus verschiedenen Völkern, und sie nahmen ihre Familien mit ihrer Habe zu sich und kamen ins Land der Wagrier zum Grafen Adolf, um das Land, das er ihnen verheißen hatte, in Besitz zu nehmen. Zuerst erhielten die Holzaten Wohnsitze an den sichersten Orten im Westen von Segeberg[2]) um den Travefluß, auch die Gegenden von Zwentineveld[3]) und alles was sich von der Schwale bis Agrimesou[4]) und zum Plöner See erstreckt. Das Dorguner Land[5]) bezogen die Westfalen, das Eutiner die Holländer, Süsel die Friesen. Das Plöner Land war noch unbewohnt. Oldenburg aber und Lütjenburg und die anderen ans Meer grenzenden Gegenden gab er den Slaven zu beziehen, und wurden ihm diese zinspflichtig.

2. Mos. 3, 8. 2. Sam. 19, 12.

Danach kam Graf Adolf an einen Ort namens Bucu, und fand daselbst den Wall einer verlassenen Burg, die einst Cruto[6]), der Feind Gottes, erbaut hatte, und eine gar große Insel, von einem doppelten Fluß eingeschlossen. Denn auf der einen Seite fließt die Trave, auf der andern die Wakenitz vorbei, die beide sumpfiges und unwegsames Ufer haben. Auf der Seite aber wo sich der Weg landeinwärts anschließt, liegt ein ziemlich schmaler Hügel, dem Burgwalle vorgelagert. Da nun der rührige Mann die passende Lage und den trefflichen Hafen sah, so begann er dort eine Stadt zu erbauen und nannte sie Lubeke[7]), weil sie nicht weit entfernt wäre von dem alten Hafen und der alten Stadt, die einst Fürst Heinrich[8]) angelegt hatte. Danach sandte er Boten an den Obotritenhäuptling Niclot, mit ihm Freundschaft zu schließen, und gewann alle Vornehmeren durch Geschenke in dem Grade für sich, daß sie darin wetteiferten, ihm gefällig zu sein und sein Land mit zur Ruhe zu bringen. So begannen nun die Einöden des wagrischen Landes bewohnt zu werden, und es mehrte sich die Zahl seiner Einwohner. Auch Bischof Vicelin empfing, aufgefordert zugleich und unterstützt vom Grafen, die Besitzungen wieder, die ihm schon vormals Kaiser Lothar zur Erbauung eines Klosters und zur Unterhaltung von Dienern Gottes bei der Burg Segeberg verliehen hatte.

(Mit Benutzung der Übersetzung von M. Laurent und Wattenbach; 3. Aufl. v. B. Schmeidler, GdV. B. 56, S. 131—133.)

b) Buch I, 76.

[76.] Eines Tages redete der Herzog[9]) den Grafen Adolf an und sprach: „Es ist uns schon länger hinterbracht worden, daß unsere Stadt Bardowiek große Verminderung ihrer Bürgerzahl leidet wegen des Lübecker Marktes, weil alle Kaufleute dahin übersiedeln. Ebenso beklagen sich die in Lüneburg sind, daß unser Salzwerk zugrunde gerichtet sei wegen des Salzwerkes, das Ihr zu Oldeslo angelegt habt. Darum ersuchen wir Euch, uns den halben Anteil an Eurer Stadt Lübeck und an Eurem Salzwerke zu geben, damit wir die Verödung unserer Stadt leichter ertragen können. Sonst werden wir befehlen, daß ferner kein Handel mehr in Lübeck getrieben

[1]) Diese beiden bilden mit den Ditmarschen den Stamm der Nordalbinger. — [2]) Zwischen Ahrensböck und Eutin liegt heute noch ein Dorf Holstendorf. — [3]) Bornhöved. — [4]) Der Grimmelsberg bei Tarbek. — [5]) Ist in der Nähe von Ahrensböck zu suchen. — [6]) Slavenhäuptling im 11. Jahrhundert. — [7]) Lübeck. — [8]) Sohn des Obotritenhäuptlings Godescalc. — [9]) Heinrich der Löwe.

Digitized by Google

werde. Denn es ist uns unerträglich, dulden zu sollen, daß um fremder Vorteile willen unser väterlich Erbe in Verfall komme." Da aber der Graf das ablehnte, in der Meinung, daß eine solche Übereinkunft für ihn unvorteilhaft sei, verordnete der Herzog, daß hinfort zu Lübeck kein Markt mehr gehalten werde noch Gelegenheit sei zu kaufen oder zu verkaufen, es sei denn nur was zur Nahrung gehört. Und er befahl die Waren nach Bardowiek zu bringen, um seine Stadt zu heben. Zur selben Zeit ließ er auch die Salzquellen die zu Oldeslo waren, verstopfen. Und es ward dies Wort unserem Grafen und dem wagrischen Lande zum Anstoß und eine Hemmung des Gedeihens.

(Mit Benutzung der Übersetzung von Laurent und Wattenbach, 3. Aufl. v. B. Schmeidler, GQV. B. 56, S. 172.)

c) Buch I, 84.

Die Bekehrung des Pribizlav. 84. Kapitel.

1156. 6. Jan. 8. Jan. Wir blieben bei dem Fürsten in jener Nacht mit dem Tag und der folgenden Nacht, und begaben uns darauf nach dem ferneren Slavenlande, um bei einem angesehenen Manne namens Thessemar zu Gaste zu gehen. Der hatte uns nämlich eingeladen. Es traf sich aber, daß wir auf unserem Zuge in einen Hain kamen, der der einzige in jenem Lande ist; denn er erstreckt sich ganz in die Ebene. Dort sahen wir unter uralten Bäumen heilige Eichen, die geweiht waren dem Gott jenes Landes, Prove; die umgab ein freier Hofraum und ein sorgfältiger, aus Holz gebauter Zaun, der zwei Pforten enthielt. Denn außer den Hausgöttern und den Götzen, an denen jedes einzelne Dorf Überfluß hatte, war jener Ort das Heiligtum des gesamten Landes, dem ein eigener Oberpriester sowie besondere Feste und verschiedene Arten von Opfern bestimmt waren. Dort pflegte an jedem Montage das Volk mit dem Fürsten und dem Priester des Gerichtes halber zusammenzukommen. Der Eintritt in den Hofraum war allen verwehrt, außer allein dem Priester und denen die opfern wollten oder die Todesgefahr bedrängte; denn diesen ward Schutz und Zuflucht niemals verweigert. Solche Ehrfurcht nämlich erweisen die Slaven ihren Heiligtümern, daß sie den Bezirk eines Tempels nicht einmal mit dem Blut von Feinden beflecken lassen. Eide lassen sie nur schwer zu; denn schwören ist bei den Slaven beinahe so viel wie sich verschwören, wegen des rächenden Zornes der Götter. Es haben aber die Slaven vielerlei Götzendienst, denn sie stimmen nicht alle in derselben Art von Aberglauben überein. Die einen stellen nämlich phantastische Götzenbilder in den Tempeln zur Schau aus, wie z. B. das Plöner Götzenbild, das sie Podaga nennen, andre bewohnen Wälder oder Haine, wie der Gott Prove zu Oldenburg; diesem sind keine Bilder gemacht. Viele stellen sie auch mit zwei, drei oder noch mehr Köpfen dar. Aber unter den vielgestaltigen göttlichen Gewalten, denen sie Fluren und Wälder, Leiden und Freuden zuweisen, bestreiten sie doch nicht, daß ein Gott im Himmel den übrigen gebietet; dieser vor allen gewaltige aber, sagen sie, sorge nur für die himmlischen Angelegenheiten, diese aber dienten ihm in den unter sie verteilten Verpflichtungen; sie seien aus seinem Blut entsprossen und jeder stehe um so höher, je näher er diesem Gotte der Götter sei. Da wir an diesen Hain und Ort der Unheiligkeit kamen, ermahnte uns der Bischof, wir möchten tüchtig daran gehen, den Hain zu zerstören. Er selbst, vom Pferde springend, zerschlug mit seinem Stabe die ausgezeichnet verzierten Vorderseiten der Tore, darauf traten wir in den Hof und häuften alle Zäune des Hofes um jene heiligen Bäume herum auf und machten aus dem Haufen Hölzer durch Feuer das wir hineinwarfen einen Scheiterhaufen, doch nicht ohne Besorgnis, daß wir etwa von den Eingeborenen überfallen würden. Aber von oben wurden wir beschützt. Danach wandten wir uns zu unserm Quartier, wo uns Thessemar mit großem Gepränge empfing. Doch waren uns die Becher der Slaven nicht erfreulich noch angenehm, weil wir die

Digitized by Google

Fesseln und verschiedene Arten von Marterwerkzeugen sahen, die den aus Dänemark herbeigebrachten Christen angelegt wurden. Da erblickten wir Priester des Herrn, durch lange Gefangenschaft abgemagert, denen der Bischof doch weder mit Gewalt noch durch Bitten helfen konnte.

Am folgenden Sonntage kam das ganze Volk des Landes auf dem Lübecker 15. Jan.
Markte zusammen; der Bischof fand sich gleichfalls ein und richtete das Wort der Ermahnung an die versammelte Menge, sie solle die Götzen aufgeben und den einigen Gott verehren, der im Himmel ist und nach Empfang der Gnade der Taufe den bösen Werken entsagen, nämlich dem Raub und Mord an den Christen. Und da er seine Rede an das Volk beendet hatte, antwortete auf einen Wink der übrigen Pribizlav: „Deine Worte, ehrwürdiger Bischof, sind Worte Gottes und unserem Heile dienlich. Aber wie sollen wir diesen Weg betreten, da wir in so viele Übel verwickelt sind? Damit du nämlich unsere Not begreifen könnest, höre geduldig meine Worte an; denn das Volk das du vor dir siehst, ist dein Volk, und es ist recht, daß wir dir unsern Notstand vorlegen; dann wird es dir gebühren, mit uns Mitleid zu haben. Eure Fürsten nämlich verfahren mit solcher Strenge gegen uns, daß wegen der Abgaben und der harten Knechtschaft der Tod uns besser ist denn das Leben. Siehe, in diesem Jahre haben wir, die Bewohner dieses winzigsten Erdenwinkels, dem Herzog ganze 1000 Mark bezahlt, dazu dem Grafen so viele Hunderte, und doch sind wir noch nicht darüber weg, sondern werden noch täglich gedrückt und gepreßt bis zur Vernichtung. Wie sollen wir uns nun diesem neuen Glauben hingeben, daß wir Kirchen erbauen und die Taufe empfangen, denen täglich die Vertreibung angedroht wird? Wenn doch ein Ort wäre, dahin wir entfliehen könnten! Denn wenn wir über die Trave gehen, siehe so ist dort dasselbe Unglück, und kommen wir an den Peenefluß, so bleibt es trotzdem bei uns. Was bleibt uns also übrig, denn das Land aufzugeben und aufs Meer zu fahren, um mit den Wellen zu wohnen? Oder was ist unsere Schuld, wenn wir, aus dem Vaterlande vertrieben, das Meer unsicher machen und unsern Lebensunterhalt nehmen von den Dänen oder den Kaufleuten die das Meer befahren? Wird dies nicht die Schuld der Fürsten sein, die uns hierzu treiben?" Darauf erwiderte der Herr Bischof: „Daß unsere Fürsten bisher euer Volk mißhandelt haben, ist nicht zu verwundern, denn sie glauben sich nicht eben groß zu versündigen an Götzendienern und solchen die ohne Gott sind. Darum nehmt lieber eure Zuflucht zum christlichen Glauben und unterwerft euch eurem Schöpfer, ‚unter den sich beugen müssen die stolzen Herren.' Leben nicht die Sachsen Hiob 9, 13.
und die übrigen Völker die den Christennamen führen, in Ruhe, zufrieden mit ihren gesetzlichen Rechten? Ihr allein aber, wie ihr von der Religion aller abweicht, so seid ihr der Plünderung aller preisgegeben." Und es sprach Pribizlav: „Wenn es dem Herrn Herzog und dir beliebt, daß wir dieselbe Weise des Glaubens haben sollen wie der Graf, so mögen uns dann auch die Rechte der Sachsen in bezug auf Güter und Steuern gegeben werden; dann wollen wir gern Christen werden, Kirchen bauen und unsere Zehnten entrichten."

Darauf begab sich unser Bischof Gerold zum Herzog wegen der Landesversammlung, die zu Artlenburg angesagt war, und dazu entboten kamen auch die Fürsten der Slaven dorthin zum Landtage. Da hielt, vom Bischof aufgefordert, der Herzog an die Slaven eine Rede wegen des Christentums. Ihm antwortete Niclot, der Fürst der Obotriten: „Sei der Gott der im Himmel ist dein Gott, und sei du unser Gott, so genüget es uns. Verehre du jenen, wir werden dich verehren." Und es schalt ihn der Herzog wegen dieses Lästerwortes. Zur Förderung der Angelegenheiten des Bistums und der Kirche aber ward zu der Zeit nichts weiter getan, weil unser Herzog, erst vor kurzem aus Italien zurückgekehrt, nur auf neuen Erwerb dachte. Denn die Schatzkammer war wüste und leer. Da nun der Herzog nach Braunschweig heimkehrte, begleitete ihn der Bischof und blieb bei ihm lange Zeit. Und er sagte zum Herzoge: „Sehet, jetzt bin ich schon ein ganzes

Digitized by Google

Jahr lang an Eurem Hofe und so Euch zur Last; komme ich aber nach Wagrien, so habe ich nichts zu leben. Warum habt Ihr mir also die Last dieses Namens und Amtes auferlegt? Ich hatte es früher weit besser denn jetzt." Auf diese Worte hin berief der Herzog den Grafen Adolf zu sich und hielt mit ihm Abrechnung über die dreihundert Hufen die dem Bistum zur Ausstattung bestimmt waren. Da überwies der Graf dem Bischof den Besitz von Eutin und Gamale[1]) samt deren Zubehör. Überdies fügte er zu der Bozoe[2]) genannten Besitzung zwei Dörfer Hutzfeld und Wöbs hinzu. Auch in Oldenburg schenkte er ihm eine recht passende und am Markte belegene Besitzung. Und es sprach der Graf: „Der Herr Bischof gehe nach Wagrien und lasse unter Zuziehung sachverständiger Männer diese Besitzungen abschätzen; was dann noch an den dreihundert Hufen fehlt, werde ich ergänzen; was darüber ist, soll mein sein." Da also der Bischof hinkam, besah er sich den Besitz und fand bei einer mit den Ansiedlern angestellten Untersuchung, daß diese Ländereien kaum hundert Hufen umfaßten. Deshalb ließ der Herr Graf das Land mit einem kurzen und unseren Landsleuten unbekannten Längenmaße messen, dazu schloß er Moore und Holzungen in seine Berechnungen ein, und brachte so eine sehr große Anzahl von Landstücken heraus. Da deshalb die Sache vor den Herzog gebracht ward, tat der Herzog den Ausspruch, dem Bischof solle das Maß nach der Sitte dieses Landes gegeben werden und Moore und dichtere Waldungen seien gar nicht mit zu vermessen. So ward viele Mühe aufgewandt, diese Besitzungen zu erwerben; aber weder durch den Herzog noch durch den Bischof konnten sie bis auf den heutigen Tag erworben werden.

Diese aber, die ich erwähnt habe, erwarb Bischof Gerold, indem er täglich, sei es zu rechter Zeit oder zur Unzeit, die Fürsten anhielt, daß der Funke des bischöflichen Namens in Wagrien erweckt werden möge. Und er gründete die Stadt und den Markt zu Eutin und baute sich dort ein Haus. Da aber im Bistum Oldenburg keine Vereinigung von Geistlichen gefunden ward, außer der zu Cuzelina, das mit anderem Namen Hogerestorp[3]) genannt wird, so ließ er diese mit Einwilligung des Herzogs nach Segeberg, zu dem Orte der ursprünglichen Gründung, übersiedeln, damit er an den Festen, wenn der Bischof vor dem Volke erscheinen muß, bei der Geistlichkeit Unterstützung fände. Obwohl dies nun dem Propste Ludolf und den Brüdern wegen des Marktgeräusches unbequem vorkam, fügten sie sich doch dem Beschluß ihrer Oberen, dem zu widerstreben nicht statthaft war. Und der Bischof baute daselbst ein Haus. Von da fortreisend, begab er sich zum Erzbischof[4]), dem er viele Dienstwilligkeit erwies in der Hoffnung, daß ihm das Kloster von Faldera wieder verliehen werde, das sein Vorgänger, wie man weiß, gegründet und besessen hatte. Allein der Erzbischof, der mehr auf die Seite seiner eigenen Kirche neigte, hielt ihn mit listigen Versprechungen hin, indem er ihm bald Aussichten machte, bald Aufschub suchte und die Zeit verstreichen ließ. Er gab indes dem ehrwürdigsten Mann Propst Eppo den Auftrag, er solle von der Unterstützung dieser jungen Kirche seine Hand nicht gänzlich abziehen, sondern dem Bischof sowohl mit Personen als mit anderen Hilfsleistungen unter die Arme greifen.

Daher berief unser Bischof von Faldera den Priester Bruno — denn dieser hatte nach dem Tode Vicelins das Slavenland verlassen — und versetzte ihn nach Oldenburg, um für das Seelenheil der Gemeinde dort Sorge zu tragen. Zu diesem Werk wurde jener nämlich durch göttliche Anregung getrieben; denn er hatte in nächtlicher Vision in seinen Händen ein Salbkästchen gesehen, aus dessen Deckel ein junges Reis voller Kraft emporwuchs, welches stärker ward und zu einem starken Baum heranwuchs. Dies traf denn auch nach seiner Erwartung so ein. Denn sofort wie er nach Oldenburg kam, trat er das Werk Gottes mit großem Eifer an

[1]) Am Eutiner See; bis ins 16. Jahrhundert urkundlich zu belegen. — [2]) Bosau. — [3]) Högersdorf bei Segeberg. — [4]) Hartwig I. von Hamburg-Bremen.

Digitized by Google

und rief das Volk der Slaven zur Gnade der Wiedergeburt, indem er die Haine niederhieb und die gotteslästerlichen Bräuche aufhob. Und weil die Burg und Stadt, die einst Hauptkirche und Sitz des Bistums gewesen, verlassen war, so erlangte er vom Grafen die Erlaubnis, daß eine sächsische Ansiedelung dort angelegt werden solle und der Priester eine Stütze habe an dem Volke dessen Sprache und Sitten er kenne. Und es ward dies der jungen Kirche keine geringe Hilfe. Es ward nämlich eine gar ansehnliche Kirche zu Oldenburg erbaut und mit Büchern, Glocken und dem sonstigen Bedarfe reichlich ausgestattet. Und es ward der Dienst am Hause des Herrn unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht wieder erneuert, ungefähr im neunzigsten Jahre nach der Zerstörung der früheren Kirche, welche sich ereignete nach dem Tode des frommen Fürsten Godeschalk. Und geweiht 1066.
ward die Kirche vom Bischof Gerold zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, wobei der edle Graf Adolf und Frau Machthild, seine fromme Gemahlin, zugegen waren und alle Andacht bewiesen. Und es befahl der Graf dem Volke der Slaven, ihre Toten zur Bestattung auf den Kirchhof zu bringen und an den Festtagen in der Kirche zusammenzukommen, das Wort Gottes zu hören. Das Wort Gottes aber spendete ihnen der Priester Gottes Bruno dem ihm anvertrauten Sendamte gemäß in hinreichendem Maße, indem er in slavischer Sprache geschriebene Predigten hatte, die er dem Volke bei passender Gelegenheit vortrug. Und den Slaven ward verboten, weiterhin bei Bäumen, Quellen und Steinen zu schwören, vielmehr brachten sie die wegen Verbrechen Angeklagten vor den Priester, um sie durch das Eisen oder die Pflugscharen zu prüfen. In jenen Tagen hatten die Slaven einen Dänen ans Kreuz geschlagen. Da dies der Priester Bruno dem Grafen meldete, lud dieser die Missetäter vor Gericht und legte ihnen eine Geldbuße auf. Und er verbannte diese Art von Todesstrafe ganz aus dem Lande.

Da nun Bischof Gerold sah, daß in Oldenburg ein guter Grund gelegt war, so riet er dem Grafen, in dem Gau der Susle genannt wird[1]) eine Kirche zu errichten. Und man sandte dorthin von dem Hause Faldera den Priester Deilaw, dessen Geist nach den Mühen und Gefahren in der Predigt des Evangelii dürstete, und hingeschickt kam er in eine Räuberhöhle zu den Slaven die am Crempineflusse[2]) wohnen. Es war aber dort ein gewöhnlicher Schlupfwinkel von Seeräubern, und unter diesen wohnte der Priester, in Hunger und Durst und Blöße dem Herrn dienend. Nachdem dies also ausgeführt war, schien es passend, Kirchen in Lürjenburg und Ratekau zu bauen, und es begaben sich der Bischof und der Graf dahin und bezeichneten die Plätze auf denen Kirchen erbaut werden sollten. Also wuchs das Werk Gottes im Wagrierlande, und der Graf und der Bischof unterstützten sich gegenseitig. Um diese Zeit baute der Graf die Burg Plön wieder auf[3]) und gründete daselbst eine Stadt und einen Markt. Und die Slaven die in den umliegenden Dörfern wohnten, weichen zurück, und es kamen Sachsen und wohnten daselbst; und es verschwanden die Slaven allmählich im Lande.

Auch im Lande der Polaben wurden die Kirchen durch die anhaltende Wirksamkeit des Bischofs Herrn Evermod und des Grafen Heinrich von Ratzeburg vermehrt. Indes konnten sie die Slaven noch nicht am Plündern verhindern; denn noch durchschifften sie das Meer und verheerten das Land der Dänen und ließen noch immer nicht von den Sünden ihrer Väter.

(Mit Benutzung der Übersetzung von Laurent und Wattenbach, 3. A. von B. Schmeidler, GDV. B. 56, S. 189—197.)

---

[1]) Süsel. — [2]) Die Kremper Au. — [3]) Sie war 1139 zerstört worden.

Digitized by Google

d) Buch I, 88; 89.

Der Tod Niclots. 88. Kapitel.

1160. Da also der Herzog das ganze Land verheert hatte, begann er Schwerin wieder aufzubauen und die Burg zu befestigen. Und er setzte dort zum Befehlshaber einen Mann von edler Geburt, den streitbaren Guncelin, mit einer Besatzung ein. Darnach kamen die Söhne Niclots bei dem Herzog wieder in Gunst, und es verlieh ihnen der Herzog Wurle und das ganze dazugehörige Land. Weiterhin verteilte er das Land der Obotriten unter seine Ritter als Besitztum. Auf Burg Quetzin[1]) setzte er einen gewissen Ludolf ein, den Vogt von Braunschweig. Zu Malchow ließ er Ludolf von Peine den Befehl führen, Schwerin und Ilinburg[2]) übergab er dem Guncelin. Weiter verlieh er Mecklenburg einem gewissen Heinrich, Edlen von Scathen, der auch von Flandern eine Menge Leute herführte und sie in Mecklenburg selbst und dem ganzen Gebiete der Stadt ansiedelte. Zum Bischof im Lande der
1159. Obotriten bestellte der Herzog Herrn Berno, der nach dem Tode Emmehards[3]) die Kirche von Magnopolis leitete. Übrigens ist Magnopolis Mecklenburg selbst. Er bestimmte zur Ausstattung der Kirche von Magnopolis dreihundert Hufen, wie er es vorher mit der Ratzeburger und der Oldenburger gemacht hatte. Und auf sein Gesuch erhielt er vom Kaiser Vollmacht, im ganzen Lande der Slaven, das er selbst oder seine Vorfahren mit dem Schwerte erobert und nach Kriegsrecht erworben
1160. hätten, Bistümer zu gründen, zu verleihen und zu bestätigen. Darum berief er Herrn Gerold von Oldenburg, Herrn Evermod von Ratzeburg, Herrn Berno von Magnopolis zu sich, damit sie von ihm ihre Würden empfingen und sich unttr Leistung von Mannschaft ihm anschlössen, wie es dem Kaiser gegenüber Brauch ist. Obwohl nun jene dieses Ansinnen für sehr drückend hielten, so gaben sie doch um dessen willen nach, der sich unsertwegen gedemütigt hat, und damit die junge Kirche keinen Schaden leide. Und es verlieh ihnen der Herzog Gnadenbriefe über ihre Besitzungen, Einkünfte und Gerechtsame. Und es schrieb der Herzog den Slaven, die im Lande der Wagrier, der Polaben, Obotriten und Kycinen zurückgeblieben waren, dieselben Steuern an das Bistum vor, die bei den Polen und Pommern erlegt werden, d. h. vom Pfluge drei Scheffel Weizen und zwölf Münzen öffentlichen Geldes. Der Scheffel der Slaven aber heißt in ihrer Sprache Curitce, und ein slavischer Pflug wird zu zwei Ochsen und ebensovielen Pferden gerechnet. Und es mehrten sich die Zehnten im Lande der Slaven, weil deutsche Männer aus ihren Ländern herbeiströmten, um zu bebauen das Land, welches geräumig, fruchtbar an Getreide, reich an vorteilhaften Weiden und an Fisch, Fleisch und allem Guten Überfluß hatte.

Von Albert dem Bären. 89. Kapitel.

Zu jener Zeit hatte das östliche Slavenland Markgraf Adelbert in Besitz, mit dem Beinamen „der Bär", der auch durch Gottes Gnade in der Ausdehnung seines Anteils aufs reichste gefördert ward. Denn er unterjochte das ganze Land
1157. der Brizanen, der Stoderanen und vieler Völker die an der Havel und Elbe wohnen, und zügelte die Aufständischen unter ihnen. Zuletzt, da die Slaven allmählich
1159/60. verschwanden, schickte er nach Utrecht und zu den Rheingegenden, ferner zu denen die am Ozean wohnen und von der Gewalt des Meeres zu leiden hatten, nämlich an die Holländer, Seeländer und Flandrer, und zog von dort gar viel Volks herbei und ließ sie wohnen in den Burgen und Dörfern der Slaven. Und durch

[1]) Am Plauer See. — [2]) Ilinburg (oder Ilowe), eine Burg, ehemals in der Nähe von Ilow (Meckl.-Schwerin). — [3]) Gest. 1155.

Digitized by Google

den Einzug der Ankömmlinge wurden auch das Brandenburger und Havelberger Bistum sehr gehoben, darum weil die Kirchen sich mehrten und an Zehnten ein ungeheurer Besitz heranwuchs. Aber auch das südliche Ufer der Elbe begannen zu derselben Zeit die holländischen Ankömmlinge zu bewohnen; von der Burg Salzwedel an besaßen die Holländer alles Sumpf- und Ackerland, das Land das da heißt Balsemerland[1]) und Marscinerland[2]), und gar viele Städte und Dörfer bis zum Böhmerwald hin. Diese Länder sollen nämlich einst Sachsen bewohnt haben, zur Zeit der Ottonen nämlich, wie man das an alten Dämmen sehen kann, die an den Ufern der Elbe im Sumpflande der Balsemer aufgeführt waren; da aber späterhin die Slaven die Oberhand gewannen, wurden die Sachsen erschlagen und das Land bis in unsere Zeit hinein von den Slaven besessen. Jetzt aber sind, weil Gott unserm Herzog und den andren Fürsten Heil und Sieg in reichem Maße spendete, die Slaven allerorten vernichtet und verjagt; und heraufgezogen sind, herbeigeführt von den Grenzen des Ozeans, mächtige Völker, und die ohne Zahl; und sie haben das Gebiet der Slaven eingenommen und Städte und Kirchen gebaut, und haben zugenommen an Reichtum über alle Berechnung hinaus.

(Mit Benutzung der Übersetzung von Laurent und Wattenbach, 3. Aufl. von B. Schmeidler, GQV. Bd. 56, S. 206—209.)

e) Buch II, 12.

Von Zuantevith, dem Götzen der Rugianer. 108.[3]) Kapitel.

Zu jener Zeit zog König Waldemar von Dänemark ein großes Heer und viele Schiffe zusammen, um ins Land der Rugianer zu ziehen und es sich zu unterwerfen. Ihn unterstützten Kazemar und Buggezlav, die Fürsten der Pommern, und Pribizlav, der Fürst der Obotriten, weil der Herzog den Slaven befohlen hatte, dem König der Dänen Hilfe zu bringen, wenn er sich anschicke, fremde Völker zu unterjochen. Und das Werk gedieh in den Händen des Königs der Dänen, und er eroberte das Land der Rugianer mit starker Hand, und sie gaben ihm zu ihrer Lösung was ihnen der König auferlegte. Und er ließ vorführen jenes uralte Bild des Zuantevith[4]), welches von der ganzen Nation der Slaven verehrt ward, und hieß einen Strick um seinen Hals binden und es mitten durch das Heer ziehen vor den Augen der Slaven, endlich es in Stücke hauen und ins Feuer werfen. Und er zerstörte das Heiligtum samt seiner Verehrung, und den reichen Schatz plünderte er. Und er befahl ihnen, abzulassen von ihrem Irrglauben in dem sie geboren waren, und den Dienst des wahren Gottes anzunehmen. Und er gab Geld her zum Bau von Kirchen, deren zwölf im Lande der Rugianer errichtet wurden, und man setzte Priester ein, die für das Volk sorgen sollten in dem was Gottes ist. Und es waren zugegen die Bischöfe Absalon von Roeskilde und Berno von Magnopolis. Diese halfen den Händen des Königs mit allem Fleiß, auf daß der Dienst am Hause unseres Gottes unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht begründet werde. Es war aber damals Fürst der Rugianer Jaremar, ein edler Mann, der, nachdem er von der Verehrung des wahren Gottes und dem katholischen Glauben gehört, eifrig zur Taufe eilte und auch allen den Seinen befahl, sich durch die heilige Taufe erneuern zu lassen. Er selbst aber war, da er nun Christ geworden war, im Glauben fest wie in der Verkündigung des Evangelii beharrlich, sodaß man in ihm einen zweiten Paulus von Christo berufen sehen konnte. Er bekehrte, das Apostelamt verwaltend, das rohe und in tierischer Wildheit wütende Volk teils durch emsiges Predigen, teils durch Drohungen von der angeborenen Roheit zu der ein neues Leben bringenden Religion.

[1]) Im Kreise Halberstadt, um Stendal. — [2]) Die Wische westlich von Werben. — [3]) Nach der fortlaufenden Zählung der Kapitel in der Überlieferung. — [4]) Aus Sanctus Vitus verderbt.

Digitized by Google

Von der ganzen Nation der Slaven nämlich, die sich in Landschaften und Fürstentümer verteilt, hat allein der Stamm der Rugianer, verstockter als die übrigen, in der Finsternis des Unglaubens bis auf unsere Tage verharrt, da er allen unzugänglich ist wegen des umgebenden Meeres. Eine dunkle Sage aber erzählt, Ludwig, Karls Sohn, habe einst das Land der Rugianer dem heiligen Veit in Corvey geweihet, darum weil er selber jenes Klosters Gründer geworden war. Von da ausgehend, sollen Prediger das Volk der Rugianer oder Ranen zum Glauben bekehrt und dort zu Ehren des Märtyrers Veit, dessen Verehrung das Land geweiht ward, ein Bethaus gegründet haben. Nachher aber, da die Ranen oder Rugianer bei Änderung ihrer Verhältnisse vom Lichte der Wahrheit abwichen, ward ihr Irrglaube ärger als zuvor; denn den heiligen Veit, den wir als einen Knecht Gottes bekennen, begannen die Ranen als einen Gott zu verehren, indem sie ihm ein gar großes Bild formten, und sie dienten dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer. So stark aber ward dieser Aberglaube bei den Ranen, daß Zuantevith, der Gott des Landes der Rugianer, unter allen Gottheiten der Slaven den Vorrang erlangt hat, so daß er berühmter in Siegen und wirksamer in Orakelsprüchen sein soll. Daher schickten auch noch in unserer Zeit nicht nur das wagrische Land, sondern alle Länder der Slaven dorthin jährlich Tribut, indem sie ihn für den Gott der Götter erklärten. Der König steht bei ihnen im Vergleich zum Priester in geringem Ansehen. Denn dieser untersucht die Orakelsprüche und erforscht den Ausfall der Lose. Er hängt vom Wirken der Lose, der König aber und das Volk von seinem Willen ab.

Unter den verschiedenen Opfern aber pflegte der Priester bisweilen auch einen Christen zu opfern, da er erklärte, daß an solchem Blute die Götter besonderes Wohlgefallen fänden. Es traf sich vor einigen Jahren, daß eine sehr große Menge von Handelsleuten des Fischfangs wegen dort zusammengekommen waren. Im November nämlich, wo der Wind stärker weht, werden daselbst viele Heringe gefangen, und steht den Kaufleuten der Zutritt frei, wenn sie vorher dem Gotte des Landes den gebührenden Zins dargebracht haben. Damals befand sich zufällig ein gewisser Godescalk da, ein Priester des Herrn aus Bardowiek, den man aufforderte, unter dieser großen Volksmenge den Gottesdienst zu versehen. Dies aber blieb dem heidnischen Priester nicht lange verborgen; er beruft deshalb den König und das Volk zu sich und erklärt, die Götter seien heftig erzürnt und könnten nicht anders versöhnt werden denn durch das Blut jenes Priesters, der einen fremden Gottesdienst unter ihnen auszuüben gewagt habe. Darauf ruft das barbarische Volk voll Bestürzung die Schar der Handelsleute zusammen und bittet, ihnen den Priester auszuliefern, damit sie ihn ihrem Gotte als Sühnopfer darbringen könnten. Da die Christen sich dessen weigern, bieten sie ihnen hundert Mark zum Geschenke. Da sie aber nichts ausrichteten, so begannen sie Gewalt anzudrohen und kündigten auf den nächsten Tag Krieg an. Darauf traten die Handelsleute, da ihre Schiffe bereits vom Fange vollgeladen waren, in derselben Nacht ihre Rückreise an und entzogen, günstigem Wind die Segel anvertrauend, sich und den Priester der furchtbaren Gefahr.

Indes zeichneten sich die Ranen, obwohl bei ihnen der Haß gegen das Christentum und der Zündstoff des Aberglaubens mächtiger war denn bei den übrigen Slaven, doch durch viele natürliche Vorzüge aus. Sie übten nämlich in hohem Grade Gastfreundschaft und erweisen den Eltern die schuldige Ehre. Auch fand man bei ihnen niemals einen Dürftigen oder Bettler. Sofort nämlich, wenn einen von ihnen Krankheit oder Altersschwäche untüchtig macht, überweist man ihn der Sorge seines Erben, der ihn in voller Menschlichkeit verpflegen muß. Denn Gastlichkeit und Fürsorge für die Eltern nehmen bei den Slaven die erste Stelle in der Tugend ein. Übrigens ist das Land der Rugianer reich an Früchten, Fischen und Wild. Die Hauptstadt jenes Landes heißt Arcona.

(Mit Benutzung der Übersetzung von Laurant und Wattenbach, 3. Aufl. von B. Schmeidler, GQV. B. 56, S. 250—253.)

Digitized by Google

15. Aus Arnolds von Lübeck Fortsetzung der Slavenchronik Helmolds.

a) Buch V, 30.

Von der Bekehrung Livlands. Ich halte es für passend, dem Gedächtnisse der Gläubigen anzuempfehlen und nicht mit Stillschweigen zu übergehen die Andacht und die ernste Bemühung vieler Geistlicher, mit der sie sich unter den Heiden, die Liven genannt werden, abgemüht haben, indem sie, das Wort Gottes säend, daran arbeiteten, dies Volk vom Götzendienst abzubringen. Wir sahen ja um ihrer eindringlichen Ermahnung willen viele Mitarbeiter an ihrem Werke hervortreten, die einen dadurch daß sie sich selbst auf die Pilgerfahrt machten, andere indem sie das Ihrige herbeibrachten, damit die Saat Christi fruchtbringend aufginge und durch reiche Ernte des Teufels Unkraut erstickte. Es war aber der erste Gründer dieser Mission Herr Meinhard, Domherr zu Segeberg, den das Wort Gottes mit dem glühenden Verlangen erfüllte, diesem ungläubigen Volke den Frieden des Herrn zu verkünden und es allmählich mit warmem Glaubenseifer zu erfüllen. Und da nun der treffliche Mann einige Jahre lang mit Kaufleuten dorthin reiste und sein Werk mit Andacht betrieb, so nahm er wahr, daß des Herrn Hand nicht unwirksam war und daß seine Zuhörer gar große Andacht bewiesen. So erschien er in der Kirche zu Bremen, die damals der Herr Erzbischof Hartwich[1]) regierte, und schilderte seine Pläne und den Eifer seiner Zuhörer dem Erzbischof selbst zugleich und dem großen Kapitel, um nicht ohne höhere Vollmacht und reifliche Überlegung das begonnene Werk fortzusetzen. Diese nun, in der Hoffnung, daß ihm beim Pflanzen und Begießen vom Herrn das Gedeihen werde gewährt werden, sandten ihn aus, den Heiden das Evangelium zu verkünden, erhoben ihn zugleich zu bischöflicher Ehre und befestigten ihn so durch sein vergrößertes Ansehen. Er aber streute voll Demut und Andacht über seinen Zuhörern die Saat des Wortes aus, indem er durch Widerlegungen und dringende Vorstellungen, doch mehr durch die letzteren, den harten Sinn der Heiden brach und so ihre Herzen nicht minder durch Gaben der Liebe wie durch Ermahnungen allmählich mit Gottes Hilfe dem erwünschten Ziele zuführte.

Also ward im 1186. Jahre des fleischgewordenen Wortes von dem ehr- 1186.
würdigen Meinhard ein Bistum in Livonien begründet, empfohlen dem Schutze der heiligen Gottesmutter Maria, an einem Orte namens Riga[2]). Und da dieser Ort wegen der Güte des Bodens an vielen Gütern reich ist, so fehlte es dort nie an christlichen Ansiedlern und der jungen Kirche nie an Pflanzern. Es ist nämlich das Land dort fruchtbar zum Beackern, reich an Weideflächen, von Flüssen bewässert und reich genug an Fischen und Holzungen. Auch Herr Bertold, Abt zu Loccum, gab sein Amt auf und widmete sich, entbrannt von Eifer, selbst unter den Heiden die Saat des Wortes auszustreuen, dieser Arbeit voll Rüstigkeit; und da Gott in seiner Gnade ihm half, ward er manchem Heiden gar lieb und wert. Denn sie verehrten an dem Manne die Annehmlichkeit seines Umgangs, seine Mäßigkeit und Nüchternheit, seine bescheidene Geduld, auch die Tugend der Enthaltsamkeit, seine eindringliche Predigtweise, seine Freundlichkeit und Leutseligkeit.

Darum wünschten nach dem Tode Herrn Meinhards, welcher, wie gesagt, 1196.
einen guten Kampf gekämpft und den Lauf glücklich vollendet hatte, weil allen, den 11. Okt.
Geistlichen wie dem Volk, der Lebenswandel des Herrn Bertold bekannt war, alle einmütig, ihn an die Stelle des Verstorbenen zu bekommen. Er kommt also nach Bremen und wird zum Bischof geweiht. Auch werden ihm zur Förderung seines Wirkens als jährliche Rente in derselben Kirche gegen zwanzig Mark angewiesen. Von seiner eindringlichen Predigt ergriffen, bezeichneten sich mehrere hochgestellte und

[1]) Hartwig II., 1184—1207. — [2]) Zuerst in Üxküll; Riga wurde erst 1201 durch Adelbert begründet.

Digitized by Google

edelgeborene Männer mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und machten sich, um die Kräfte der Heiden zu unterdrücken, oder vielmehr, sie zur Verehrung Christi zu zähmen, zur Pilgerfahrt auf den Weg. Auch fehlte es nicht an Priestern und Schriftgelehrten, die sie durch ihr Zureden ermunterten und ihnen verhießen, daß sie das Land der Verheißung durch glückliches Ausharren erreichen würden. Und weil damals zur Fahrt oder zum Kreuzzug nach Jerusalem anscheinend kein Anlaß war, hatte der Herr Papst Celestin zur Förderung dieses Werkes die Erlaubnis gegeben, daß, wer sich der erwähnten Kreuzfahrt gewidmet habe, sich diesem Zuge, jedoch nach eignem Belieben, anschließen könne und dafür keinen geringeren Ablaß für seine Sünden von Gott erlangen werde. So versammeln sich denn aus ganz Sachsen, Westfalen und Friesland eine Menge von Prälaten und anderen Geistlichen, Rittern und Kaufleuten, Armen und Reichen zu Lübeck, wo sie Schiffe, Waffen und Lebensmittel kauften und bis nach Livland gelangten. Und da der heilige Bischof das
1198 Heer gegen die Heiden, die den Verehrern Christi nachstellten, zum Kampfe hinaus-
24. Juli. führte, fällt er mit wenigen andern, nur zweien, den Gottlosen in die Hände, wird erschlagen und, wie wir hoffen, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt; denn er glühte vor Sehnsucht nach dem Opfertod.

Wie er den ersten der Preise, den höchsten, im Kampfe erreichte,
So bot ihm sich zuerst der Tod in der blutigen Feldschlacht.

Da man am anderen Tage die Leichen der Gefallenen suchte, fand man den Körper des Bischofs unversehrt und unentstellt, während die übrigen Körper wegen der Hitze voll von Würmern und Fliegen waren. Er wurde darauf mit großer Trauer und in feierlichem Leichenbegängnis in der Stadt Riga[1]) bestattet.

1199. Darauf ward Herr Albert, Domherr zu Bremen, auf den Stuhl des Verstorbenen erhoben. Dieser, obwohl noch in blühendem Jugendalter, zeichnete sich doch durch große Reife des Charakters aus. Und weil er ein Mann aus einer großen Familie[2]) war und viele Brüder und Freunde hatte, so hatte er im Weinberge des Herrn gar viele Mitarbeiter. Auch kann ich es nicht leicht beschreiben, wie große Gunst er bei Königen und Großen fand, die ihn mit Geld, Waffen, Schiffen und Lebensmitteln unterstützten. Unter diesen weihten Herr Andreas, Erzbischof von Lund, Bernhard, Bischof von Paderborn, auch Yso von Verden ihre Dienste dem Herrn. Auch hatte er vom apostolischen Stuhle die Erlaubnis erhalten, wenn er fromme Männer und Spender des Wortes Gottes, sei es aus dem Stande der Mönche, sei es aus dem der regularen Kanoniker oder anderer Geistlichen fände, diese zu seinen Mitarbeitern machen zu dürfen. Daher folgte ihm eine gar große Menge derselben und eine zahlreiche Schar von Rittern. Und da er häufig in der Sommerzeit sein Heer gegen die Feinde des Kreuzes Christi führte, so unterwarf er sich nicht nur die Liven, sondern auch andere barbarische Völker derart, daß sie ihm Geiseln lieferten und Frieden mit ihm schlossen. Also wuchs die Kirche Gottes in Livonien durch den ehrwürdigen Albert und war wohl versehen mit Pröpsten, Pfarreien, Klöstern. Auch fanden sich viele die Enthaltsamkeit gelobten und allein für Gott als Ritter zu streiten wünschten; diese entsagten in ähnlicher Weise wie die Templer allem Weltlichen und weihten sich dem Dienste Christi, und das Zeichen ihres Ordens trugen sie in der Form des Schwertes, mit dem sie für Gott kämpften, auf ihrer Kleidung zur Schau. Sie nahmen zu an Mut und Zahl und wurden den Feinden Gottes in nicht geringem Grade furchtbar. Auch fehlte ihnen nicht die Barmherzigkeit Gottes, sondern sie bewahrte den Seinigen den Glauben unerschüttert und tat dies durch Zeichen der Wahrheit dar. Denn da einige von den Neubekehrten von ihren feindlichen Landsleuten gefangen genommen wurden, so bemühten sich diese, sie durch Geschenke und Schmeicheleien zum alten Irrwahn zurückzulocken. Da sie aber darauf durchaus nicht eingingen, sondern entschlossen waren,

[1]) Vielmehr in Üxküll. — [2]) Die von Apeldern.

Digitized by Google

das Heiligtum des angenommenen Glaubens auf das beharrlichste unverletzt zu bewahren, so quälten jene sie unter unglaublichen Arten von Martern zu Tode. Durch ihr Bekenntnis aber verliehen sie vielen Kraft; denn um ihretwillen verherrlichten gar viele den Herrn. Allein bei diesem Glücke fehlte es nicht an Unglück. Der König von Ruscien war nämlich gewohnt, von den Liven zu Polozk[1]) von Zeit zu Zeit Tribut einzunehmen; diesen verweigerte ihm der Bischof. Deshalb machte er wiederholt heftige Angriffe auf das Land und die oft genannte Stadt; allein der hilfreiche Gott schützte die Seinen stets zur rechten Zeit. Indes entstand zwischen dem Herrn Bischof und den oben erwähnten Brüdern, welche Ritter Gottes heißen, eine innere Feindseligkeit und außerordentliche Zwietracht. Die Brüder behaupteten nämlich, ihnen komme der dritte Teil alles heidnischen Landes zu, welches der Herr Bischof durch das Wort seiner Predigt oder durch Kriegsgewalt erobern könnte. Da ihnen dies der Bischof entschieden verweigerte, so entstand unter ihnen große Uneinigkeit, so daß sie am römischen Hofe gar sehr gegen ihn arbeiteten, der Bischof aber seine Meinung nur noch verstärkte.

(Mit Benutzung der Übersetzung von M. Laurent, neu bearb. v. Wattenbach, GDV. B. 71, S. 293—298.)

b) Buch VII, 17.

Von der Ehelichung oder Verlobung der Tochter König Philipps. 1209.

Nach Beendigung der Festlichkeit aber ging der Kaiser nach Goslar, und nachdem dort einige Geschäfte erledigt waren, zog er weiter nach Walkenried, wo er den Abt von Morimund[2]) mit zweiundfünfzig anderen Äbten seines Ordens[3]) traf, die ihn alle zum Genossen ihrer Brüderschaft und ihres Gebetes machten und so dem König nachfolgten, von ihm reichlich verpflegt, bis Würzburg, wo er am Sonntag Misericordia 24. Mai. mit größter Feierlichkeit unter Hymnen und Lobgesängen Gottes empfangen ward. Der Gesang aber war: „Gekommen bist du, Heißersehnter." Es waren aber zugegen die Legaten des apostolischen Herrn, Hugo von Ostia, Kardinal und Bischof, Leo, Kardinal und Bischof der Sabina[4]), mit einer großen Menge von Prälaten und Fürsten, Priestern und Klerikern. Unter diesen war der Erzbischof Syffrid von Mainz, Thiderich von Köln, Johannes von Trier, Everhard von Salzburg, Heinrich von Straßburg, Syffried von Augsburg, der von Konstanz[5]), von Freising Bischof Otto, Managold von Passau, Heinrich von Regensburg, Ludolf von Basel, Hartbert von Hildesheim, Yso von Verden, der Halberstädter, der Havelberger, der Abt Cono von Ellwangen, der Abt von Fulda[6]), von Hersfeld[7]), von Corvey, von Prüm, von Weißenburg[8]). Diesen folgen die Namen der Könige oder Fürsten: Odacker, der König von Böhmen, der Markgraf von Mähren[9]), Herzog Luppold von Österreich, Herzog Bernhard von Sachsen, Herzog Ludwig von Bayern, Herzog Berthold von Zähringen, der Herzog von Lothringen[10]), der Herzog von Brabant[11]), der Markgraf von Meißen[12]), Markgraf Conrad von Landsberg, Markgraf Adelbert von Brandenburg und sehr viele andere. Nachdem nun dort viele Angelegenheiten geordnet und der Friede befestigt war, so wie auf allen obenerwähnten Reichstagen, berief der Herr König zu einem besonderen Geschäfte nur die Kardinäle, die Prälaten und Fürsten, die Priester mit den Schriftgelehrten und Gesetzeskundigen über seine gesetzliche Verlobung mit der Tochter Philipps zu verhandeln, und richtete an diese insgesamt folgende Worte: „Wir bitten euch alle im Herrn, zuerst euch Kardinäle, die ihr aus Vollmacht oder

---

[1]) Burg an der Düna. — [2]) Heidenreich, Abt von Morimund im Sprengel von Langres. — [3]) des Zisterzienserordens. — [4]) Vielmehr von Santa Croce. — [5]) Konrad II. — [6]) Heinrich III. — [7]) Johannes. — [8]) Wolfram. — [9]) Wladislav Heinrich, Odackers Bruder. — [10]) Friedrich II. — [11]) Heinrich I. — [12]) Dietrich.

Digitized by Google

auf den Rat des apostolischen Herrn hier seid, ferner die höchsten Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und die andern, die der geistliche Stand nach verschiedenen Graden unterscheidet, auch die Erhabenheit der Könige, Herzöge und Fürsten, unseren Worten Gehör zu schenken. Der Gott des Himmels hat uns nach vielen Widerwärtigkeiten mit Zustimmung aller das Reich verliehen, so daß wir mit vollem Recht voll Dankes gegen ihn sagen können: ‚Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden.' Das hat der Herr getan, und es ist wunderbar in unseren Augen. Da nun dies jedermann sonnenklar ist, und obwohl uns die Wahl freisteht unter den erlauchtesten Frauen, die das römische Reich besitzt, aus denen wir eine Braut oder Gemahlin erwählen können, so unterwerfen wir uns doch, da eine so zahlreiche Versammlung die Sache der Tochter des Herzogs Philipp von Schwaben, die, wie niemand bezweifelt, mit uns verwandt ist, in die Hand genommen hat, eurem Urteile und Rat, daß ihr alle Bedenklichkeiten der Zuneigung oder Furcht beiseite setzend, mit Rücksicht auf euer Seelenheil aufrichtig erwäget, was wir in dieser Beziehung zu tun haben. Denn wenn wir auch sechstausend Jahre zu leben, hätten, würden wir es doch vorziehen, diese ganze Zeit ein eheloses Leben zu führen denn mit Gefahr unserer Seele eine Gemahlin heimführen. Keiner nehme Rücksicht auf den ererbten Ruhm, die hohe Geburt, den Reichtum, die Burgen dieser Jungfrau; das alles dem Heile der Seele nicht gleichzustellen ist. Dies alles besitzen wir ja schon selbst. Wenn aber die 350 Burgen unter die Schwestern verteilt werden, denen diese Erbschaft mit zugehört, so ist es wenig was übrig bleibt. Jetzt also, wie gesagt, beratet hierüber, auf daß ihr uns einen passenden Bescheid gebet." Da nun alle der Beratung stattgaben, sagte der König zu seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Heinrich, der ihm zur Rechten saß: „Wir wünschen, daß du sitzen bleibest, damit niemanden deine Gegenwart aus irgendeinem Verdachtsgrunde irre mache." Nach langer Beratung nun kamen sie endlich zum Herrn König zurück. Sie hatten aber die Worte in den Mund des Herzogs Luppold von Österreich, eines überaus beredten und gelehrten Mannes, gelegt, der vor dem Könige also sprach: „Herr König, beliebt es dir, das Gutachten der Kardinäle, Prälaten und Fürsten zu vernehmen?" Darauf der König: „Ich höre." Und jener: „So wisse denn Eure Hoheit, daß diese so zahlreiche Versammlung von Kardinälen, die vom Herrn Papste bevollmächtigt sind, von höchsten Prälaten und Fürsten und Gelehrten aller Art entschieden beschlossen hat, Euch anzugeben, daß Ihr zum Besten des Friedens und um des Bestandes des römischen Reiches willen die in Rede stehende Jungfrau als Gemahlin heimführet; mit dem Beifügen, daß Ihr, um alle Bedenklichkeit zu entfernen, zwei ausgezeichnet schöne Mönchsklöster mit recht freigebiger Hand stiften möget. Auch werden wir es nicht fehlen lassen, Euch reichlich Beiträge und Almosen zu spenden, auch die Priester und die anderen untergeordneten Standes in Messen und Gebeten zu unterstützen." Darauf der König: „Wir weisen den verständigen und trefflichen Rat so hoher Autorität nicht zurück und pflichten euren Worten bei. Man rufe also die Jungfrau." Da diese nun von den Bischöfen und Fürsten in aller Förmlichkeit herbeigeführt war, erhob sich der König von seinem Throne und empfing sie mit einer Verneigung. Da sie sich wieder verneigte, zog er einen Ring hervor, erklärte sie vor allen für seine Verlobte, empfing sie mit einem Kuß und hieß sie darauf unter den Kardinälen, deren Platz dem Angesicht des Königs gegenüber war, sich niederlassen, und sprach so zu allen: „Sehet, da habt ihr eure Königin, ehret sie, wie sich's gebühret." Nachher ließ er sie durch besonders abgeordnete Ehrengesandte nebst ihrer Schwester mit großem Gepränge nach Braunschweig geleiten. Er selbst aber blieb im Lande und begann, nachdem er jene Gegenden durchreist hatte, die Kaiserkrönung zu betreiben.

Matth. 21, 41.

(Mit Benutzung der Übersetzung von M. Laurent, neu bearbeitet von Wattenbach GDV. B. 71, S. 347–350.

Digitized by Google

17 [1]). Aus der Weltchronik Martins von Troppau.

a) Vorrede und Schluß der Einleitung.

Da die Kenntnis der Zeiten der obersten Bischöfe und Kaiser sowie andrer zeitgenössischer Väter vor allem den Theologen und Rechtskundigen von höchstem Nutzen ist, habe ich Bruder Martinus vom Predigerorden, des Herrn Papstes Pönitentiar und Kaplan [aus dem Königreich Böhmen gebürtig und in der Stadt Troppau zu Hause [2])] aus verschiedenen Chroniken und Schriften von den Taten der Päpste und Kaiser das vorliegende Werk durch die Jahre der Menschwerdung des Herrn von dem ersten Bischof Jesus Christus und von Oktavianus Augustus an durch die Reihe der Päpste und Kaiser herabsteigend bis

(Rec. B.) zu Papst Clemens IV. einschließlich fortgeführt, indem ich auf die eine Seite in dem Jahre des Herrn in dem sie erwählt wurden, die Päpste setzte auf die andere Seite die Kaiser. Dies Werkchen ist aber um so handlicher gemacht worden, damit es von den Theologen den Kirchengeschichten und von den Rechtskundigen dem Dekretum oder den Dekretalien passend angefügt werden könne.

(Rec. C.) zu Papst Johann XXI. einschließlich fortgeführt, indem ich auf die eine Seite in dem Jahre des Herrn in dem sie erwählt wurden, die Päpste setzte, auf die andere Seite dagegen unter denselben Jahren, in dem Jahre des Herrn da jeder von ihnen den Thron bestieg, die Kaiser setzte. Und weil sie sowohl Bischöfe wie Kaiser der Stadt Rom heißen, deshalb habe ich für passend erachtet, über Gründung und Zustand der Stadt einiges vorauszuschicken, um so von ihren Päpsten und Kaisern in besserer Ordnung berichten zu können.

— — — — — — — — — — — — — — —

Zusammengestellt aber habe ich dieses Werk:

(Rec. B.) Aus des Papstes Damasus Chronik von den Taten der Päpste [3]).

Ferner aus des Orosius Chronik von den Taten der Kaiser.

Ferner aus des römischen Kardinaldiakonus Paulus Chronik von den Taten beider.

Ferner aus des Bischofs Bobinus [4]) von Sutri Chronik von den Taten beider.

Ferner aus Gilberts Chronik von den Taten beider [5]).

Ferner aus der Chronik des Mönches Richard von Cluny.

Ferner aus der Chronik des Gervasius.

Ferner aus der Chronik des Escodius [6]).

Ferner aus der Chronik des Gothefrid von Viterbo [7]).

Ferner aus der Chronik des Bruders Vincentius von Beauvais [8])

Und einiges aus den Decretum [9]) und aus dem Heiligenleben.

(Rec. C.) Aus den Schriften des Titus Livius.

Ferner aus der Chronik des Orosius.

Ferner aus des Papstes Damasus Chronik von den Taten der Päpste [3]).

Ferner aus des Bischofs Bonicus [4]) von Sutri Chronik von den Taten der Päpste und Kaiser.

Ferner aus des römischen Kardinaldiakonus Paulus Chronik von den Taten beider.

Ferner aus der Chronik des Mönches Richard von Cluny.

Ferner aus Gilberts Chronik von den Taten beider [5]).

Ferner aus der Chronik des Gervasius.

Ferner aus der Chronik des Escodius [6]).

Ferner aus der Chronik des Gothefrid von Viterbo [7]).

Ferner aus der Chronik des Vicentius von Beauvais [8]).

Und einiges habe ich aus dem Dekretum [9]) aufgenommen und manches aus den Heiligenleben.

---

[1]) Nr. 16 enthält zwei Stücke aus der Sächsischen Weltchronik. — [2]) Zusatz einiger Handschriften der Rec. C. — [3]) Der sog. Liber pontificalis (Gesta pontif. Roman.) — [4]) Bonizo. — [5]) Gilbert, Chronicon pontificum et imperatorum Romanorum. — [6]) Die sog. Mirabilia Romae. — [7]) Pantheon. — [8]) Speculum historiale. — [9]) Decretum Gratiani.

Digitized by Google

b) Aus der Papst- und Kaisergeschichte des IX. und X. Jahrhunderts.

(Päpste.)

882[1]. Martin II.[2]) saß 1 Jahr 5 Monate, und blieb der päpstliche Stuhl 2 Tage unbesetzt.

883. Adrian III. aus Rom, Sohn des Benedictus, saß 1 Jahr 3 Monate. Dieser bestimmte, daß sich der Kaiser in die Papstwahl nicht hineinzumischen habe.

885. Stephan V. aus Rom, ein Sohn des Adrianus aus dem Stadtteil Via lata[3]),
Vinc. 24, 45. saß 6 Jahre 9 Tage, und blieb der päpstliche Stuhl 5 Tage unbesetzt. *Da zu dessen Zeit die Normannen mit den Dänen verbündet fast ganz Gallien verwüsteten, ward aus Furcht vor ihnen der Leib des seligen Martin von Tours nach Auxerre gebracht und in der Kirche des heiligen Germanus aufgestellt. Da sich aber die Mönche wegen der Opfergaben stritten und die Wunder die geschahen ihrem Heiligen zuschrieben, ward zur Entscheidung ein Aussätziger zwischen die beiden Heiligen Martin und Germanus gestellt und nur auf der Seite Martins geheilt; in der nächsten Nacht kam er von der anderen Seite herzu und ward von demselben Heiligen gesund gemacht; das geschah aber nicht aus Unvermögen des heiligen Germanus, sondern weil er seinem Gaste die Ehre gab.

891. Bischof Formosus von Ostia saß 5 Jahre 6 Monate, und blieb der päpstliche Stuhl 2 Tage unbesetzt. *Dieser schmückte die ganze Kirche des seligen Apostelfürsten
Vinc. 24, 56. Petrus mit Gemälden neu aus[4]). **Dieser floh einst aus Furcht vor Papst Johannes und ließ sein Bistum Ostia im Stich. Und da er, zurückgerufen, nicht wiederkommen wollte, ward er in den Bann getan. Dann aber kam er nach Gallien zum Papst und ward bis zum Laiengrad erniedrigt. Auch schwur er, weder nach Rom noch zum Episkopat zurückzukehren. Dann aber, von Johanns Nachfolger Martin wieder eingesetzt, kehrte er nicht nur nach Rom zurück, sondern übernahm sogar die römische Bischofswürde, weshalb es über seine Tat viel Streit gab, wie sich im folgenden zeigen wird.

896. Bonifatius VI. aus Tuscien saß 15 Tage.

897. Stephan VI. saß 1 Jahr 3 Monate, und blieb der päpstliche Stuhl 3 Tage
Vinc. 24, 57. unbesetzt; er stammte aus Rom. *Dieser, der vom Papst Formosus als Bischof von Anagni eingesetzt war, bekämpfte dann Formosus selbst und erklärte alle seine Ordinationen für ungültig. Man liest auch, daß er den Leichnam des Formosus selbst vor ein Konzil gebracht habe, des päpstlichen Ornats habe entkleiden und ihm Laientracht anziehen lassen und befohlen habe, ihn, nachdem ihm zwei Finger der rechten Hand abgeschnitten worden, in den Tiber zu werfen.

898. Romanus aus Rom saß 3 Monate und 22 Tage.

899. Theodorus II. saß 20 Tage; er stammte aus Rom. *Dieser stieß die Be-
Vinc. 24, 58. schlüsse des Papstes Stephanus um und setzte alle von Formosus Ordinierten wieder ein.

900. Johann IX. saß 2 Jahre 15 Tage. Dieser kämpfte mit den Römern. *Dieser
Vinc. eb. hielt zur Bestätigung der Ordination des Formosus eine Synode von 74 Bischöfen in Ravenna, wo die Synode die Papst Stephan gegen Formosus abgehalten hatte, verworfen ward.

902. Benedikt IV. saß 3 Jahre 2 Monate, und blieb der päpstliche Stuhl 6 Tage unbesetzt; er stammte aus Rom.

905. Leo VI. saß 40 Tage. *Diesen nahm vierzig Tage nach seiner Ordination
Vinc. eb. sein Priester Christophorus gefangen, stieß ihn ins Gefängnis und raubte sich die Papstwürde mit Gewalt. Da er 7 Monate an der Spitze gestanden hatte, wird er vom Papst Sergius abgesetzt und als Räuber ins Gefängnis geworfen.

---

[1]) Diese Jahreszahlen sind mit überliefert. — [2]) Marinus I. — [3]) Eine der 14 regiones des Augustus, im NW der Stadt. — [4]) Dieser Satz aus Benedikt v. St. Andreas, Kap. 29.

Digitized by Google

Christophorus saß 7 Monate. *Dieser ward aus der Papstwürde vertrieben, und er ward Mönch. 906. Gilb.

Sergius III. aus Rom, Sohn des Benedictus, saß 7 Jahre 3 Monate 16 Tage, und blieb der päpstliche Stuhl 7 Tage unbesetzt. *Zu dessen Zeit stürzte die Lateran-kirche ein, die der Papst von Grund auf erneuerte. **Dieser Sergius war als Diakon durch den Papst Formosus von der Papstwürde verworfen worden; da er dann endlich Papst geworden war, begab er sich zu den Franken, mit deren Hilfe er den Eindringling in der Papstwürde Christophorus ins Gefängnis warf, in Rom eindrang und den Papat erlangte, und zur Rache für seine Vertreibung ließ er den Formosus aus seinem Grabe reißen, mit bischöflichem Ornat angetan auf dem Bischofsstuhl sitzend enthaupten und in den Tiber werfen, und entsetzte alle die er ordiniert. Er ward von Fischern gefunden und in der Kirche des heiligen Petrus aufgestellt, wo dann alle offenbar sahen, wie einige Bilder von Heiligen ihm huldigten und ihn ehrfurchtsvoll grüßten. 907. Beneb. Kap. 27. Vinc. ed.

Anastasius III. saß 2 Jahre 2 Monate, und blieb der päpstliche Stuhl 2 Tage unbesetzt; seiner Abstammung nach war er ein Römer. 914.

Lando saß 6 Monate, und blieb der päpstliche Stuhl 31 Tage unbesetzt; er stammte aus Rom. 916.

Johannes X. saß 13 Jahre 2 Monate 3 Tage. *Der war ein Sohn des Papstes Sergius[1]) und Bischof von Ravenna, der ein Kirchenräuber war und von dem gesamten Volk von Ravenna abgesetzt ward. **Auf dessen Rat und mit seiner Hilfe wurden die Sarazenen, die damals in Italien herrschten, zum ersten Male nahe bei Rom besiegt. Schließlich fiel der Papst selber mit dem Markgrafen Alberich auf dem Zuge gegen die Sarazenen in Apulien ein, und da sie am Garigliano in harter Schlacht kämpften, blieben sie Sieger. Nach Rom zurückgekehrt, wurden sie vom römischen Volke mit Freude und Jubel aufgenommen. Doch dann trat eine Entzweiung ein, der Markgraf, aus der Stadt vertrieben, schlug in Orta[2]) sein Lager auf und schickte Boten zu den Ungarn, sie sollten das Land der Römer besetzen. Diese kamen, verwüsteten ganz Tuscien und führten Männer und Frauen und was sie nur mitschleppen konnten, mit sich nach Ungarn. Deswegen aufgebracht, erschlugen die Römer den genannten Markgrafen. Die Ungarn aber pflegten nachher noch lange Zeit jedes Jahr das Gebiet der Römer heimzusuchen. ***Papst Johannes aber ward von den Soldaten des Grafen gefangen, ins Gefängnis geschickt und, indem man ihm ein Kopfkissen auf den Mund drückte, erstickt[3]). An seiner Stelle wird ein andrer Johannes eingesetzt, doch da derselbe Johannes auf schlechtem Wege eingetreten war, ward er sogleich verjagt. Darum wird er in der Zahl der Päpste nicht mitgerechnet. 917. Gilb. Beneb. Kap. 29. Vinc. 24, 63.

Leo VII. saß 6 Monate 15 Tage, und blieb der päpstliche Stuhl 10 Tage unbesetzt; von Geburt war er ein Römer. 930.

Stephan VII. saß 2 Jahre 1 Monat 12 Tage, und blieb der päpstliche Stuhl 2 Tage unbesetzt; er stammte aus Rom. 931.

Johannes XI. saß 4 Jahre 10 Monate 15 Tage, und blieb der päpstliche Stuhl 1 Tag unbesetzt; er war aus Rom gebürtig. *In[4]) dessen erstem Jahre floß in der Stadt Genua eine Blutquelle sehr reichlich und deutete vielleicht auf ihren bevorstehenden Fall hin. Denn in demselben Jahre ward sie von den Sarazenen, die aus Afrika kamen, genommen und ihre Einwohner und Schätze fortgeführt. Vinc. 24, 66.

Leo VIII. saß 3 Jahre 6 Monate 10 Tage, und blieb der päpstliche Stuhl 1 Tag unbesetzt; er stammte aus Rom. 936.

Stephan VIII. saß 3 Jahre 4 Monate 15 Tage, und blieb der päpstliche 939.

---

[1]) Gilbert erzählt dies von Johannes XI. — [2]) Orta Nova in Apulien. — [3]) Soweit Vincenz. — [4]) Das Folgende fehlt in A.

Digitized by Google

Stuhl 10 Tage unbesetzt. Dieser, ein geborener Deutscher, ward von einigen Römern verstümmelt.

942. Martin III. saß 3 Jahre 6 Monate 14 Tage, und blieb der päpstliche Stuhl 3 Tage unbesetzt; er stammte aus Rom.

945. Agapet II. saß 8 Jahre 6 Monate 10 Tage, und blieb der päpstliche Stuhl
Vinc. 24,66; zwölf Tage unbesetzt; er stammte aus Rom. [Zu seiner Zeit entschlief in Christo
70. Odo, der erste Abt von Cluny; ihm folgte Adamar, und dem Adamar folgte Maiolus, ein Mann von wunderbarer Tugendhaftigkeit und der Erneuerer der klösterlichen Zucht[1].]

953. Johannes XII. aus dem Stadtteil Via lata saß 7 Jahre 10 Monate 5 Tage, und blieb der päpstliche Stuhl 12 Tage unbesetzt; sein Vater war
Beneb. Alberich. *Da dieser Alberich in der Stadt mächtig war, rief er die Vornehmen
K. 34. zusammen, und verführte sie durch Bitten und indem er sie durch einem Eid band,
K. 35. daß sie nach Papst Agapets Tode seinen Sohn Oktavianus zum Papst erhöben. **Was auch geschah. Und er nannte sich Johannes. Der war ein Jäger und ein gar loser Mensch, so daß er sich sogar öffentlich Weiber hielt. Deshalb schrieben einige von den Kardinälen und den Römern heimlich an den Sachsenfürsten Otto, er möge sich des Ärgernisses der Kirche erbarmen und ohne Verzug nach Rom eilen. Da der Papst dessen gewahr wurde, ließ er dem Kardinaldiakon Johannes als dem Anstifter dieses Vorgehens die Nase [und einem andern Johannes, einem Subdiakon, der den Brief geschrieben hatte, die Hände[2]] abschneiden. Da er nun häufig durch den Kaiser und durch seine Geistlichkeit zur Besserung gemahnt worden war, ohne sich zu bessern, ward er in Gegenwart des Kaisers der Papstwürde entsetzt, und durch gemeinsamen Wunsch ward Leo zum Papst gewählt.

962. Benedikt V. saß 2 Monate 5 Tage, und blieb der päpstliche Stuhl 20 Tage
(Vgl. unbesetzt. *Dieser wird noch bei Leos Lebzeiten von den Römern zum Papst gewählt.
Beneb. 37. Da Kaiser Otto deshalb Rom belagerte, wird ihm Benedikt von den Römern aus-
Gotfr. v. Vit. ?) geliefert, und während Leo wieder eingesetzt wird, stirbt Benedikt in Sachsen in der
Vinc. 24,86. Verbannung, in Hamburg liegt er begraben. **Papst Johannes aber stirbt, während er sich mit einer Ehebrecherin vergnügte, plötzlich ohne Beichte und Buße.

963. Leo IX. saß 1 Jahr 4 Monate, und blieb der päpstliche Stuhl 7 Tage
Vinc. 24,86. unbesetzt. *Dieser[3]) Papst setzte wegen der Bosheit der Römer fest, daß keiner Papst werde ohne Zustimmung der Kaiser.

964. Johannes XIII. aus Narni saß 7 Jahre 11 Monate 15 Tage, und blieb der päpstliche Stuhl 13 Tage unbesetzt. Dieser ward von Petrus, dem Präfekten der Stadt, ergriffen und in die Engelsburg gebracht und dann nach Kampanien in die
24, 51. Verbannung geschickt, wo er 10 Monate und 28 Tage blieb; darauf kehrte er nach Rom zurück, und an seinen Verfolgern ward vom Kaiser Otto Rache genommen. Denn von den vornehmen Römern die er schuldig fand, ließ er die einen enthaupten und andre hängen, die meisten aber schickte er nach Sachsen in die sächsischen Lande.

971. Benedikt VI. saß 1 Jahr 6 Monate, und blieb der päpstliche Stuhl 10 Tage unbesetzt. Dieser, von Geburt ein Römer, ward in der Engelsburg von Centhius gefangen gesetzt und erdrosselt.

972. Donus II. saß 1 Jahr 6 Monate, und blieb der päpstliche Stuhl 2 Tage unbesetzt.

973. Bonifatius VII. saß 1 Monat 12 Tage, und blieb der päpstliche Stuhl 20 Tage unbesetzt. Ihn machten die Römer nach der Ermordung Benedikts VI. zum Papst. Da er sich jedoch in der Stadt nicht halten konnte, nahm er der Kirche des heiligen Petrus alle ihre Kostbarkeiten und flüchtete nach Konstantinopel. Da er endlich mit vielem Gelde nach Rom zurückkam und nichts erreichen konnte, ließ er dem Kardinaldiakon Johannes die Augen ausstechen. Und er selbst ward nachher plötzlich ermordet.

---

[1]) Zusatz der Rec. C. — [2]) Fehlt in A. — [3]) Das Folgende fehlt in A.

Digitized by Google

Benedikt VII. saß 8 Jahre 6 Monate, und blieb der päpstliche Stuhl 5 Tage unbesetzt. Dieser ließ unter Zustimmung des Kaisers viele von den Römern gefangen setzen. Gebürtig war er aus Rom. *Zu dessen Zeit war in der Kirche zu Reims Erzbischof ein ehrwürdiger Mann namens Radulf, hervorgegangen aus dem Geschlecht Karls des Großen, das im Königreich Frankreich schon nicht mehr regierte. Ihn ließ Hugo[1]), damals König von Frankreich, der einem anderen Geschlechte entsprossen war und ihn darum in seinem Herzen haßte, als illegitim vor eine Versammlung von Bischöfen stellen und absetzen, indem er an seine Stelle den Mönch Gilbert setzte, einen Philosophen oder vielmehr Schwarzkünstler. Da der Papst dies hörte, schickte er einen Gesandten und berief ein Konzil in Reims, wo Gilbert abgesetzt und Radulf wieder eingesetzt ward. Der abgesetzte Gilbert aber begab sich zum Kaiser Otto, den er selbst in den Wissenschaften unterrichtet hatte. Der ergriff die Gelegenheit und ließ ihn zuerst in Ravenna zum Erzbischof, dann auf Anstiften des Teufels sogar zum römischen Papst erheben, als der er unten Silvester der zweite genannt wird. Daher der Vers: „In R. steigt Gilbert empor nach R., wird schließlich glücklicher Papst in R."

976. Vinc. 24, 9.

(Kaiser.)

Kaiser Karl III., der der Dicke oder der Jüngere genannt wird, regierte 12 Jahre. Zu seiner Zeit herrschte eine große Hungersnot fast in ganz Italien. *Dieser hat Gallien und Germanien in friedlichem Besitz und wird im zweiten Jahre seiner Herrschaft vom Papst Johannes gekrönt. In diesen Tagen werden mehr als fünftausend Normannen von den Galliern niedergemacht. Dann durchziehen die Normannen im Bunde mit den Dänen Frankreich und Lothringen und verderben mit Feuer und Schwert viele Städte wie Köln, Lüttich, Tongern, Amiens, Trier und sehr viele andre. Und da Gallier und Deutsche sahen, daß sie von den heidnischen Normannen überwältigt würden, riefen sie die Hilfe des Kaisers an, und da er mit starker Mannschaft gegen die Normannen kam, ward der König der Normannen, nachdem durch eine Heirat Friede geschlossen war, getauft und vom Kaiser aus der heiligen Quelle gehoben. Und da er sie nicht aus Francien vertreiben konnte, räumte er ihnen endlich die Gaue jenseits der Seine ein, welche Gegend noch heute nach den Normannen Normannien genannt wird. Der erste Herzog der Normannen war Robert; er zeugte aber Wilhelm, Wilhelm aber Richard, Richard den zweiten Richard [und dieser den dritten Richard[2])] und den Robert Guiskard. Der eroberte Apulien, Sizilien und Kalabrien und besiegte auch die Venezianer und den griechischen Kaiser Alexius. Dieser Robert zeugte den Bastard Wilhelm. Kaiser Karl aber erkrankte an Körper und Geist und ward von den Fürsten des Reiches verworfen. Kurz vorher hatte man ihn gegen seine Gattin aufgebracht, indem man ihm hinterbrachte, sie pflege mehr als sich zieme mit dem Bischof von Vercelli vertrauten Umgang; da erklärte er, er habe sie nie erkannt. Sie aber rühmte sich ihres Magdtums, nahm die Scheidung an und ging ins Kloster. **In diesen Tagen zog das Ungarnvolk von Szythien aus und kam, von den Petschenegen gedrängt, zum ersten Male nach Pannonien, wo es nach Vertreibung der Awaren bis heute geblieben ist. Dieses Volk soll zu jener Zeit noch so unkultiviert gewesen sein, daß es rohes Fleisch zur Speise und Menschenblut zum Tranke hatte, wie auch die Phalangen, die jenseits der Ruthenen sitzen.

882. Vinc. 24, 47. 24, 44. 24, 47. 24, 48. 24, 58. Vinc. 24, 51. Gottfr.

Arnulf herrschte 12 Jahre.

900.

(Rec. B[A].) Dieser schlug die Normannen, die nach Verwüstung Galliens Lothringen und das Ardennengebiet um

(Rec. C.) Diesen übergehen fast alle Chroniken, vielleicht wegen seines elenden Lebens und Endes: denn da er an lang-

Vinc. 24, 53.

[1]) Hugo Capet. — [2]) Zusatz von C.

Digitized by Google

Lüttich und um Mainz heimsuchten, in einer unglaublichen Niederlage; da begann das Joch der Normannen und der Dänen, die 40 Jahre Gallien verwüstet hatten, aufzuhören. *Schließlich siechte der Kaiser Arnulf in langwieriger Krankheit dahin, und keine Kunst der Ärzte konnte ihn davor bewahren, daß er von Würmern aufgezehrt ward[1]). Auf Arnulf folgt sein Sohn Ludoich, doch kommt er nicht zur Kaiserkrone. Daher bildete er das Ende der Herrschaft von Karls Geschlecht, da ihre Schuld Sühne forderte: denn die Kirchen die ihre Väter gebaut, förderten sie nicht, sondern zerstreuten sie vielmehr.

24, 57.

902. Ludwig III. herrschte 6 Jahre. *Zu dessen Zeit begannen die Italiener zur Herrschaft zu kommen. Denn nachdem die Herrschaft von den Franken genommen ist, wird sie nach dem Spruch der Römer auf die Italiener übertragen, weil die Franken Rom nicht gegen die aufrührerischen Longobarden unterstützten und ihnen selbst viel Unrecht zufügten; deshalb begann zu den Zeiten dieses Ludwig das Reich geteilt zu werden. Denn wie unten deutlich werden wird, herrschten einige nur in Italien und die andern nur in Deutschland, bis auf Otto I., der in beiden Ländern zu herrschen begann. Dieser Ludwig schlug Berengar, der damals in Italien herrschte, und da er an dessen Stelle regierte, wird er in Verona gefangen und geblendet, und Berengar wird wieder eingesetzt.

Gllb.

Gottfr.

908. Berengar I. regierte 4 Jahre. Der war tüchtig im Kampf und führte Krieg
910. mit den Römern. *Zu dieser Zeit ist von Wilhelm, dem frommen Fürsten von
Rich. Burgund, das Kloster Cluny gegründet worden.

912. Der Deutsche Konrad herrschte 7 Jahre [in Deutschland[2])]. Doch wird er nicht unter die Kaiser gerechnet, weil er nicht in Italien herrschte und deshalb die Kaiserweihe entbehrte[3]). *Zu dessen Zeit verwüsten die Sarazenen Apulien, Kalabrien und fast ganz Italien. Im 7. Jahre bestimmt König Konrad sterbend in Gegenwart der Reichsfürsten zum König Heinrich, den Sohn des Sachsenherzogs Otto.

Vinc. 24, 62.

916. Berengar II. regierte 9 Jahre in Italien.

920. König Heinrich regierte 18 Jahre, und zwar in Deutschland.

(Rec. B[A].) Daher wird auch er nicht unter die Kaiser gerechnet, da er nicht in Italien herrschte und nicht vom Papste gekrönt war. *Zu dessen Zeit wird der Böhmenherzog Spitigneus zum Glauben bekehrt, und wenn er auch noch ein Neubekehrter war, so herrschte er doch vor andern gerecht und fromm. Nach ihm kommt sein Sohn Wenzeslaus, ausgezeichnet durch Gerechtigkeit und Heiligkeit, dem sein Bruder Boleslaus, neidisch auf seine frommen und heiligen Taten, in unbilliger Weise entgegentritt. **Und dann im ersten Jahre des ersten Otto wird er von ihm, der die Herrschaft an sich reißt, ermordet. Ihn zu rächen, greift Otto den Boleslaus feindlich an, bekämpfte ihn 14 Jahre hindurch und besiegte ihn unter großen Verlusten, indem er ganz Böhmen

Vinc. 24, 63.

**Vinc. 24, 62.

***Vinc. 24, 66.

(Rec. C.) Daher wird auch er nicht unter die Kaiser gerechnet. *Zu dessen Zeit wird der Böhmenherzog Spitigneus zum Glauben bekehrt und herrscht gerecht und fromm. Nach ihm kommt sein Sohn Wenzeslaus, ausgezeichnet durch Gerechtigkeit und Heiligkeit. Dem tritt sein Bruder Boleslaus in unbilliger Weise entgegen. **Und dann in dem 1. Jahre Ottos I. wird er von ihm aus Gier nach der Herrschaft ermordet. Ihn zu rächen, griff Otto den Boleslaus feindlich an und bekämpfte ihn 14 Jahre hindurch. Endlich überwand Otto den Boleslaus mit großem Verlust der Seinen in der Schlacht und verwüstete ganz Böhmen. ***König Heinrich stirbt im 17. Jahre. Wenn er auch im Besiegen seiner Feinde ruhmreich war, so entbehrte er doch darin, daß er Italien von Berengar und

[1]) In A nachträglicher Zusatz. — [2]) Zusatz von C; in A nachträglich hinzugefügt. — [3]) „Die Kaiserw. entb." aus Vinc. 24, 59.

Digitized by Google

verwüstete. Der vorgenannte heilige Wenzeslaus aber, obgleich Fürst und Herr, war trotzdem von solcher Demut und Ehrfurcht, daß er in Begleitung nur eines Dieners nachts heimlich in seinen eignen Wald ging, auf seinen eignen Schultern Holz heraustrug und heimlich vor den Türen der Witwen und der Armen niederlegte. Er sammelte nachts auch Ähren von seinem Acker, drasch sie heimlich mit einem Stabe aus, machte mit eigner Hand Hostien daraus und verteilte die in den Kirchen.[1]) Dieser erschien 300 Jahre nach seinem Leidenstod dem Dänenkönig Erich[2]) im Schlafe durch eine Vision, verkündete ihm, er werde desselben Todes wie er sterben, und befahl ihm, ihm, der Wenzeslaus hieß, zu Ehren ein Kloster zu errichten. Der König, aus dem Schlafe erwacht und über die Vision erstaunt, begann bei Bischöfen und anderen sich nach dem heiligen Wenzeslaus zu erkundigen, wer er wäre, und da er erfuhr, daß er ein Fürst von Böhmen gewesen und von seinem Bruder ermordet worden, begann er zur Ehre seines Namens in Reval ein Zisterzienserkloster mit großen Besitzungen zu errichten. Aber noch bevor er fertig war, ward er auf Anstiften seines Bruders namens Abel, wie der Heilige verkündet hatte, umgebracht. †König Heinrich aber stirbt, und sein Sohn Otto I. wird zum König gekrönt. Vinc. 24, 66.

andern Tyrannen nicht befreite, die kaiserliche Weihe. Ihm folgte sein Sohn Otto.

(Rec. C.) Hugo herrschte 6 Jahre in Italien. 922.

Berengar III. regierte 7 Jahre. Zu seiner Zeit herrschte in Italien eine große Kirchenspaltung. 931.

Lothar II. herrschte 2 Jahre. Zu dessen Zeit ward die Sonne wie Blut. Und deshalb folgte wenige Tage darauf ein großes Morden der Menschen. 938.

Berengar IV. regierte mit seinem Sohne Albert in Italien 11 Jahre. *Dieser Berengar bedrückte Italien in gewaltiger Wildheit und hielt Kaiser Lothars Witwe Adelheid in Haft. Aber Otto, der König von Deutschland, mit Macht in Italien eingefallen, vertreibt Berengar, befreit die Königin, und indem er sie zu seiner Gemahlin macht, feiert er das Fest der Geburt des Herrn in Pavia. Später aber ward Berengar von Otto wieder zu Gnaden angenommen, und er gab ihm die Lombardei zurück außer den Marken von Treviso, Verona und Aquileja. Kurze Zeit darauf indessen kamen Gesandte vom apostolischen Stuhl und aus der Lombardei zu Otto und führten Klage über Berengars Tyrannei. Da aber Otto, zum Empfang der Kaiserkrone gerufen, in die Lombardei kam, nahm er Berengar gefangen und schickte ihn nach Bayern in die Verbannung, er selbst kommt nach Rom und wird da vom Papst und vom Volke zur Krönung feierlich aufgenommen. **Um[3]) diese Zeit gab es in der Gascogne eine Frau, die war vom Nabel aufwärts geteilt, so daß sie zwei Oberkörper und zwei Köpfe hatte; der eine Teil aß oder schlief, während der andre nichts davon tat; sie lebten lange Zeit und starben nicht beide gleichzeitig[4]). 940. Gotfr. Vinc. 25, 28.

Otto I. regierte 12 Jahre. *Der war der erste Kaiser der Deutschen. Denn nachdem die Kaiserwürde von den Italienern genommen worden, haben die Deutschen allein regiert bis zur gegenwärtigen Zeit. **Da[5]) dieser in Sachsen mächtig war und schon viele Jahre in Deutschland geherrscht hatte, schickten einige von den Kardinälen und von den Römern wegen der schlechten Zustände unter Papst Johannes XII. heimlich zu ihm, er möge, um der Not der römischen Kirche abzuhelfen, nach Rom kommen und auch das Ruder des Reiches in seine Hand nehmen. Da er nun durch die Lombardei und Tuscien mit Macht nach Rom kam, ward er vom Papst, von der Geistlichkeit und dem Volke der Stadt ehrenvoll empfangen und zum Kaiser 955. Gilb.

[1]) Bis hierher Benutzung von Vincenz. — [2]) Erich III. Plogpenning; 1250 ermordet. — [3]) Das Folgende fehlt in A. — [4]) Vincenz berichtet dies zu der Zeit Heinrichs IV. — [5]) Das Folgende aus Gotfrid und aus Bosos „Taten Johannes' XII."

Digitized by Google

Gesta pontif. gekrönt, und er vermachte den Kirchen viele Geschenke. ***Nachdem dieser Italien zur Ruhe gebracht, kehrte er mit seiner longobardischen Gemahlin nach Sachsen zurück, und sie gebar ihm einen Sohn, einen Nachfolger im Reich und im Namen. Diesem gab er die aus römischem Blut entsprossene Tochter des Kaisers von Konstantinopel zur Ehe. In der Folge kam er um des guten Zustandes der römischen Kirche willen mehrmals nach Rom und kehrte wieder in seine Lande heim; dort wandte er sich guten Werken zu, baute auf seinem Eigen bei der Stadt Magdeburg eine Kirche von wunderbarer Schönheit zu Ehren des heiligen Mauricius und begabte sie mit den größten Besitzungen. †Dieser[1]) kam nach des Papstes Johannes Absetzung wegen Unwürdigkeit und nach Papst Leos Erwählung durch den Klerus der Stadt, da die Römer in seiner Abwesenheit schon einen dritten Papst gewählt hatten, mit großem Heere nach Rom und belagerte es, bis sie ihm den Eindringling Benedikt vorführten. Nach Leos Zurückführung auf seinen Sitz und allgemeiner Herstellung des Friedens kehrte er nach Sachsen zurück, indem er den Papst Benedikt mit sich

Gesta pontif. führte, der ebenda in der Verbannung begraben ward. ††Auch die Menge der Heiden, die in der Umgebung desselben Ortes[2]) wohnten, bekehrte er zu Christus; er starb

Gottfr. 968. glücklich und[3]) ward in Magdeburg in der Kirche des heiligen Mauricius begraben.

Otto II. regierte 20 Jahre mit seinem Sohne Otto. *Da dieser die Griechen

Gild. in Kalabrien unvorsichtig verfolgte, verlor er seine Truppen, entsprang und entkam so ihrer Hand. Dann sammelte er wieder ein Heer und belagerte Benevent. Nach der Einnahme dieser Stadt trug er, wie man sagt, die Gebeine des seligen Bartholomäus von dort weg, stellte sie in einem Gefäß verwahrt in Rom auf einer Insel auf und gedachte sie darin durch den Tiber ins Meer und nach seinem Lande zu schaffen. Da er aber in kurzem das Leben verlor, blieb der kostbare Schatz daselbst bis auf den heutigen Tag.[4]) Dieser ließ seinen Sohn Otto in Sachsen zurück, durchzog Italien mit der Königin uud einem großen Heere, und da er nach Rom kam, ward er daselbst von Benedikt VII. unter Freude und großem Jubel mitsamt der Königin

(Vgl. Gottfr.; Gründ. v. Brauweiler.) gekrönt. Denn es war höchster Friede zwischen Papst und Kaiser. **Nun geschah es, daß zu derselben Zeit die Agarener[5]) und Barbaren das Gebiet von Kalabrien betraten und alles mit Feuer und Schwert verwüsteten. Kaiser Otto rückte mit den Deutschen, Lombarden, Galliern und Römern gegen sie vor und kämpfte hart mit ihnen. Aber da die Beneventaner und die Römer den Rücken wandten, ward das Christenheer nahezu völlig aufgerieben. Der Kaiser kam allein ans Meer und bat einige, ihn in ihr Schiff aufzunehmen, indem er sich für einen Ritter des Kaisers ausgab. Da ihn diese aber ins Schiff aufgenommen hatten, betrachteten sie seine Gestalt und seinen Schmuck und sagten zueinander auf Griechisch, in der Meinung, daß er es nicht verstehe, er sei der Kaiser, und sie wollten ihn nach Konstantinopel vor ihren Kaiser bringen. Da der Kaiser das hörte und sich sehr darob betrübte, ging er sie listig an mit der Versicherung, er habe viel Geld in Sizilien verborgen, bat sie, dorthin zu fahren, das Geld in Empfang zu nehmen und mit Freuden weiter zu ziehen. Da sie nun deswegen an Land gingen, sah der Kaiser einen waffentüchtigen Bischof, namens Eesus, den rief er um Hilfe an, und so machte der Kaiser mit dem Bischof vereint alle Seeleute, das heißt 40, nieder, so daß nicht einer entkam, und das geschah durch die Kraft des heiligen Petrus, den der Kaiser unablässig anrief. Und so kam er zur Kaiserin und ward von ihr und allen Baronen voll Freuden empfangen; dann kehrt er nach Rom zurück, wo er nach wenigen Tagen stirbt und beim heiligen Petrus ehrenvoll begraben wird. Zu dieser Zeit blühte der heilige Adalbert oder Albert, der aus Böhmen stammte. Der war zuerst Bischof von Prag, dann ging er auf Befehl Gottes nach Pannonien und taufte dort

[1]) Das Folgende aus Gottfried und aus Martins Leben Papst Benedikts. — [2]) d. h. Magdeburgs, s. o. Z. 7 ff. — [3]) Der Rest fehlt in A. — [4]) Soweit Gilbert. — [5]) Sarazenen (vgl. Gottfr. v. Vit., MG. SS. 22, S. 35, 49 f.).

Digitized by Google

den ersten König der Ungarn, den heiligen Stephanus nämlich, mit vielen andern. Nachher durchzog er Polen, bestärkte auch diese im Glauben und kam endlich nach Preußen, wo er [den Heiden[1]] den Glauben predigte und dabei die Märtyrerkrone empfing; im Jahre des Herrn 975. ***Um dieselbe Zeit ward der heilige Edoard, Vinc. 24,91. König der Angeln, von seiner Stiefmutter, wie man sagt, hinterlistig umgebracht, und er leuchtet durch Wunder.

18. Aus dem Leben des Bischofs Meinwerk von Paderborn.

a) Kap. 12; 13.

12. — — — Während er also einmal dort[2]) verweilte, kam dorthin der selige Heimerad, aus Schwaben gebürtig, der mit freiwilliger Armut für Christus Verbannung und Pilgerschaft auf sich genommen hatte; und beim Anblick dieses häßlichen Mannes mit seinem fahlen Gesicht, seiner langen, hageren Gestalt und seiner ärmlichen Kleidung fragte der Bischof, von wo dieser Teufel ausgegangen sei. Da aber jener in Demut und Geduld erwiderte, er sei kein Teufel, fragte der Bischof weiter, ob er Priester sei. Da er aber erfuhr, er habe an diesem Tage die göttlichen Mysterien gefeiert, ließ er sich sogleich die Bücher aus denen er gesungen hatte, herbeibringen. Wie er diese mit ihrem ungepflegten und vernachlässigten Äußeren, in ihrer Unansehnlichkeit und Wertlosigkeit erblickte, ließ er sie in demselben Augenblicke ins Feuer werfen und ihn auf Befehl der Königin, die dem, wie es schien, gerechten Eifer des Bischofs zustimmte, mit Schlägen züchtigen.

13. Darauf lud ein Graf, namens Duodicho, von dem Berge der Wartberg[3]) genannt wird, da das Fest des heiligen Apostels Andreas herankam, den Bischof zu einem Festmahl ein. Da aber der Graf auch den seligen Heimerad eingeladen hatte und ihn am Vorabend des Apostels selbst bei Tische dem Bischof gegenüber hatte sitzen lassen, fragte der Bischof erregt, was ein Mann von derartiger Klugheit in der Gegenwart und Gesellschaft eines solchen Menschen zu tun habe; er brach in heftige Schmähungen gegen ihn aus und nannte ihn einen Wahnsinnigen und Abtrünnigen. Während aber der selige Heimerad um der Liebe Gottes willen alles in geduldigem Schweigen ertrug, erwiderte der Graf, er habe nichts davon gewußt, daß der Bischof einen Streit mit jenem Manne gehabt habe, und begann mit milden und demütigen Worten die Erregung des Bischofs zu dämpfen und dem Manne Gottes, den er wegen seiner Lebensführung mit Recht aufs höchste verehrte, beharrlich um Verzeihung zu bitten. Doch der Bischof verharrte bei seiner Meinung und konnte durch keinerlei Bitten besänftigt werden; wahrlich, eine solch übermäßige Hartnäckigkeit werde ihn später noch dazu bringen, Demut zu beobachten, und die Genugtuung, die ein so edler und würdiger Mann einem Geringeren freiwillig gewähre, werde von verschiedenen als Beispiel einer Demut empfohlen werden, deren Nachahmung kaum möglich scheine in der Ehrfurcht die den Höheren von ihren Untergebenen nach dem Rechte des Untertanenverhältnisses zu erweisen sei. Schließlich aber, da er von manchen für heilig gehalten werde, erklärte er, wolle er seine Heiligkeit erproben, und trug ihm sogleich in aller Gegenwart unter Androhung von Schlägen auf, am nächsten Tage bei der Messe das Alleluja zu singen. Der Graf verwandte sich inständigst für ihn und bat, ihm dies zu erlassen, erreichte aber nichts, als daß er nur noch Öl ins Feuer goß, und so nahm er bei Nacht, gleich nach Beendigung der Metten, den Mann Gottes im geheimen vor, tröstete und beschwor ihn, er solle die Versuchungen, die Läuterung der Heiligen, nicht fliehen, sondern solle nur im Namen der heiligen Dreifaltigkeit beginnen, das übrige Gott anheimstellen.

---

[1]) Zusatz von C. — [2]) In Paderborn. — [3]) Warburg.

Digitized by Google

Er sträubte sich zwar heftig und verlangte in seine Wohnung entlassen zu werden, schließlich aber ließ er sich durch viele Bitten überwinden und gab sich zufrieden; und da die Stunde kam und der Bischof auf keine Weise von seinem Vorhaben abgebracht werden konnte, da trat er vor, fing an, und feierlich und lieblich anzuhören sang er zu Ende, so daß alle Anwesenden sich verwunderten und erklärten, sie hätten aus keines Menschen Munde je süßere Melodien gehört. Der Bischof aber nahm nach Beendigung der Messe den Mann Gottes beiseite und fiel ihm zu Füßen; und er bat demütig um Verzeihung für das, was er ihm angetan, und erhielt sie rasch, und nachher war er ihm ein dauernder und treuer Freund.

b) Kap. 21; 22.

1313. 21. Im nächsten Jahre entbot der König, im Begriffe, nach Italien zu ziehen, um die Kaiserkrone zu erlangen, die Fürsten zu einer Versammlung in der Burg
24. April. die Gruona[1]) genannt wird, und am achten Tage vor den Kalenden des Mai verhandelte er dort mit ihnen das Notwendige über den Zustand des Reichs. Der Bischof Meinwerk aber, der mit dem Könige den Zug unternehmen wollte, klagte über die Armut seiner Kirche und bat dringend um eine seiner Anstrengung entsprechende Entschädigung für die Reise, und durch Vermittlung der Königin Chunigunde, des Erzbischofs Heribert von Köln, Athalbalds von Utrecht, Thiederichs von Münster, Wicgers von Verden, Thiederichs von Metz, Berenwards von Hildesheim, Thietmars von Osnabrück und Herichs von Havelberg erhielt er Bernhausen im Gau Lisga[2]), im Gebiete des Grafen Udo, und folgende Bestimmung ward ihm und seiner Kirche mit dem Ort und ihn betreffend gewährt, daß jeder der es unternähme, den Bischof selbst oder einen seiner Nachfolger betreffs des Ortes zu behelligen, zu beunruhigen oder ihm streitig zu machen, mit ewigem Bann belegt werden und außerdem 100 Pfund erlegen solle, 50 der königlichen Kammer, 50 der Kirche selbst.

22. An demselben Tag, Ort und Jahr erhielt er außerdem durch Vermittlung der oftgenannten und mit vollem Recht zu preisenden Königin Chunigunde, während der Erzbischof Erchanbald von Mainz sowie die Bischöfe und Priester Christi Bernward von Hildesheim, Arnold von Halberstadt, Heinrich von Würzburg, Thiederich von Münster und Hildiward von Zeitz in brüderlicher Liebe dazu halfen, einen königlichen Hof namens Moranga[3]), im Moringischen Gau im Bezirk des Grafen Bernhard gelegen, den der Bremer Erzbischof Unuwan mit der Hand seines Vogtes Udo nach Beseitigung des Widerspruchs aller Mannen dem König selbst übertragen hatte, und den nun der König für das Heil der Seele seines Vorgängers, des dritten Otto, des Kaisers und Augustus göttlichen Angedenkens, und um der Sicherheit seines eigenen Lebens und der zukünftigen Hoffnung willen mit allem Zubehör dem Bischof Meinwerk unter der Bedingung übertrug, daß er diesen Hof, solange er lebte, noch zum eigenen Nutzen mit aller Machtvollkommenheit besitze, nach seinem Ende aber solle er bestimmt sein zur jährlichen Verbesserung der Kleidung für die Geistlichen die im Paderborner Bischofssitz Gott und seiner heiligen Mutter Maria und ebenso dem seligen Kilian und Liborius dienten. Und wenn jemand diese Schenkung anfechten sollte, dann solle er 100 Pfund Goldes erlegen, 50 der Paderborner Kirche und 50 der königlichen Kammer. O welches Zeichen großer Liebe, die zugleich und auf einmal dies gewährte! O welch ein Dienst aufrichtiger Ehrfurcht, die solches und ähnliches empfangen durfte.

Geber und Nehmer die Nachwelt empfehle durch fromme Gelübde,
Die den allmächtigen Vater mit ihrer Hilfe versöhnet.

---

[1]) Grone, unweit von Göttingen. — [2]) Die Gegend von Osterode, Herzberg, Duderstadt. — [3]) Moringen, westlich von Northeim.

Digitized by Google

b) Kap. 180—182; 186.

180. [Der Bischof Meinwerk[1]) aber] beschleunigte die Vollendung unsres angefangenen Münsters, und da das Heiligtum überdacht war, lud er den Kaiser ein, das Geburtsfest des Herrn in Paderborn zu verbringen, und in der Hoffnung, er werde in kaiserlicher Freigebigkeit einige Zuwendungen machen, beschloß er, es in seiner Gegenwart zu weihen. Unvermutet aber stürzte das Heiligtum ein, den künftigen Fall der Kirche selbst anzeigend, und so blieb, da der Bischof daheim und draußen vielfach mit Regierungsgeschäften zu tun hatte, dieses Münster bis zum Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1031 ungeweiht. 1023.

181. Auf die Einladung hin meldete der Kaiser seine Ankunft an und verlangte die nötigen Zurüstungen für sein Bad. Der Bischof nun ließ auf allen seinen Fronhöfen trächtige Schafe schlachten und aus den Fellen der in ihnen vorgefundenen Lämmer Pelze anfertigen; diese ließ er auf einen neuen Mantel aufnähen und noch mit Halsfellen vom Marder verbrämen, und damit bekleidete er den Kaiser nach dem Bad am Heiligen Abend. Die Großen des Reiches aber, die in größerer Anzahl anwesend waren, traten heran und betrachteten den Mantel, und da sie die Sache fanden wie sie schon vermutet hatten, machten sie den Kaiser darauf aufmerksam. Der rief den Bischof zu sich, fragte, warum er ihm Schaffelle gegeben hätte, und erklärte laut, er kenne die Pflichten von Ehre und Liebe nicht und habe der Würde des römischen Reiches gar vergessen. Der Bischof dagegen versicherte, er habe ein Kleidungsstück von der besten Art gegeben, wie es jeder Stellung, Lage und Würde gezieme, rief die Kaufleute an, befragte sie bei seiner Gunst über diese Sache und ließ durch ihr Zeugnis seine Behauptung bestätigen. Dann trat er an den Kaiser heran: „Heinrich," sagte er zu ihm, „um deinen sterblichen Leib zu kleiden, habe ich das arme Bistum der immerwährenden Jungfrau, der seligen Maria, das du mir übertragen hast, geplündert; die Geistlichen des Bistums, seine Meier und seine Armen, die sich hätten mit den Fellen der geschlachteten Schafe wärmen, mit der Menge ihrer Milch und den verschiedenen Speisen die sie gegeben hätten, ernähren sollen, die habe ich betrogen und beraubt; du aber wirst vor Gott dieser Sünde schuldig sein, wenn du nicht rasch und vollkommen der Kirche das Geraubte zurückerstattest." Der Kaiser sah ihn lächelnd an und sprach: „Ich sage dir, wenn ich jemanden betrogen habe oder um meinetwillen betrogen weiß, so werde ich es vierfältig zurückgeben"; und so übertrug er ihm, um diesen Schaden wieder gut zu machen, ein Gut in Steini. 24. Dez.

182. Da man nun die Vesper am Heiligen Abend gesungen hatte, schickte der Kaiser dem Bischof seinen Becher von wunderbar Arbeit mit Wein gefüllt und schärfte dem Boten ein, er solle nicht ohne den Becher wieder vor sein Angesicht kommen. Der Bischof nahm das Übersandte mit gebührendem Dank an, ließ sich aber dann in ein langes und vielseitiges, hinzögerndes Gespräch mit dem Überbringer ein und gab schließlich den Becher überhaupt nicht zurück, und da nun der Bote endlich gegangen war, ließ er die Türen fest hinter ihm schließen, rief seine Goldschmiede Brunhard und dessen Sohn Erpho und ließ noch in der Nacht der Geburt des Herrn einen Kelch aus dem Becher machen. Da nun die Feier der Metten beim neuen Münster in Gegenwart des Kaisers abgehalten war, weihte der Bischof während des Evangeliums der sich anschließenden Frühmesse den vollendeten Kelch und ließ ihn sich von den Ministranden überreichen, damit auf der Stelle die göttlichen Geheimnisse in ihm gefeiert würden. Der Kaplan des Kaisers aber, der bei dieser Messe das Amt eines Subdiakons verrichtete, las die Aufschrift des Kelches und zeigte dem Kaiser das Gelesene zum Nachlesen hin. Der Kaiser las es gleichfalls, dann ging er zum Bischof, beschuldigte ihn des Diebstahls und

[1]) Späterer Zusatz.

Digitized by Google

rief ihm zu, Gott werde diesen Raub schwerlich als Opfer annehmen. Der Bischof jedoch erwiderte: „Und ich sage dir, nicht einen Raub, sondern die Habsucht deiner Eitelkeit habe ich dem göttlichen Dienste geweiht. Nimm du doch, wenn du es wagst, zur Vermehrung deiner Verworfenheit Gott die Gabe meiner Ergebenheit.“ „Ich werde was Gott geweiht ist, nicht wegnehmen,“ sprach der Kaiser, „sondern was mein ist, ihm demütig darbringen; ehre du mit deinen gerechten Taten Gott, der sich in dieser Nacht gewürdigt hat, zum Heile aller geboren zu werden.“ Darauf nun, da der Widmungsakt begann, da brachte der Kaiser seinen Kelch feierlich am Altare dar, der Bischof aber flehte um Segen für Leib und Seele des Kaisers und stattete ihm nicht geringe Danksagungen ab. Bis zur Darbringung bei der Messe aber vom frühen Morgen an forderte der Bischof vom Kaiser den königlichen Hof Erwitte[1]) und weigerte sich, seine Gabe anzunehmen; die der Kaiserin aber nahm er entgegen und beschwor sie um ihren Beistand beim Kaiser, daß er Erwitte erlange. Der allmächtige Gott aber, in dessen Hand die Herzen der Könige stehen, wendete um der Verdienste des Bischofs willen dessen Ergebenheit ihm gefiel, das Herz des Kaisers zum Guten; denn da er wußte, er werde täglich vom Bischof Vorwürfe bekommen, ließ er beim ersten Morgengrauen seine Notare kommen und insgeheim ein Privilegium über Erwitte ausstellen. Bei der Darbringung der Hauptmesse nun kam der Kaiser, von einer starken Schar von Fürsten umgeben, zum Bischof, um Gott darzubringen, was er den Wohltaten des Herrn schulde, der sich für die menschliche Schuld seinem himmlischen Vater auf dem Altar des Kreuzes geopfert habe; aber der Bischof wandte Auge und Hand von ihm ab und forderte unter Wiederholung seiner Worte dringend Erwitte. Der Kaiser nun stellte sich mit entsprechender Ehrerbietung und Würde, als ob er dieser Forderung Widerstand leiste, ging dem voranschreitenden Bischof nach und bat demütig um Annahme seiner Gabe. Während aber lange Zeit der eine voranging, der andre folgte, trat die allerchristlichste Kaiserin hinzu, veranlaßt durch die Großen des Reiches, die, um ihren Glückwunsch abzustatten, diesem Schauspiel beiwohnten, und sie flehte den Kaiser an, er möchte doch dem Bischof, der nur verlange was Gottes sei, willfahren. Der sträubte sich lange und heftig, endlich, durch des Bischofs Beharrlichkeit und das Dringen der Kaiserin und der Fürsten überwunden, zog er die Urkunde hervor und zum Altar tretend, brachte er der seligen Gottesmutter und immerwährenden Jungfrau Maria, den Heiligen Kilian und Liborius und dem anwesenden Bischof Meinwerk samt seinen Nachfolgern den Hof Erwitte im Gau Westfalen rechtmäßig dar. Der Erzbischof aber rief, von unaussprechlicher Freude erfüllt: „Aller Heiligen [Liebe[2])] möge dir lohnen!“ Und der Kaiser murmelte abgewandten Gesichts vor sich hin: „Und du mögest den Haß Gottes und aller seiner Heiligen ernten, der du mich durch Güterzuwendungen zum Schaden des Reiches unaufhörlich beraubst.“ Der Bischof aber hielt die Urkunde mit der Hand in die Höhe und sprach: „Selig bist du, Heinrich, und wohl wird dir sein, da dir für diese Schenkung der Himmel offen stehen und deine Seele mit den Heiligen ewige Freuden besitzen wird. Seht, alle Völker,“ rief er, „schaut her, alle Gläubigen, ein solches Schenken läßt der Sünden nicht mehr gedenken, dies Opfer, von Gott gern angenommen, wird den Seelen zum Heil bekommen. Mögen alle Gläubigen nach Kräften nachzueifern streben, dann wird ihnen Ewiges für Zeitliches, Dauerndes für Vergängliches gegeben.“ Alle aber lobten mit lauter Stimme Gottes Herrlichkeit und freuten sich über alles das sie gesehen und gehört hatten, über die derselben Kirche übertragenen Geschenke.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

186. Der Bischof aber, der schon längst ein Kleidungsstück des Kaisers, einen herrlichen Mantel mit ausgezeichneter Verzierung und von wunderbarer Arbeit, gern

[1]) Südlich von Lippstadt; er wurde aber erst durch Konrad II. geschenkt. — [2]) Siehe Fußnote zum lateinischen Text.

Digitized by Google

gehabt hätte, konnte keine Erfüllung seines Wunsches sehen, bis er ihn eines Tages dem Kaiser, der gerade mit mehreren beschäftigt war, von ungefähr raubte. Der Kaiser aber beschuldigte den Bischof des Raubes und verhieß ihm, er werde ihm die schuldige Vergeltung zu seiner Zeit zurückerstatten; jener aber erwiderte, dieser Mantel hänge passender im Tempel des Herrn, denn daß er seine sterblichen Glieder bedecke, und versicherte, er achte seine Drohungen für nichts. Da aber der Kaiser wußte, daß der mit vielfältigen weltlichen Aufgaben beschäftigte Bischof beim Sprechen und Lesen des Lateinischen grammatische Fehler nicht gleich merkte, radierte er unter Beihilfe seines Kaplans in einer Kollekte für die Verstorbenen im Meßbuch des Bischofs die Silbe fa der Wörter famulis und famulabus[1]) aus und bat dann den Bischof, für die Ruhe der Seelen seines Vaters und seiner Mutter eine Messe zu lesen. Der Bischof eilte, aus dem Stegreif die Messe zu feiern und las, wie er geschrieben fand, mulis und mulabus[2]), aber seinen Irrtum erkennend, wiederholte er die Worte und verbesserte was er falsch gesprochen hatte. Nach der Messe schalt der Kaiser den Bischof und sprach zu ihm: „Ich habe doch eine Messe für meinen Vater und meine Mutter verlangt, und nicht für meine Maulesel und Mauleselinnen." Jener aber erwiderte: „Bei der Mutter des Herrn, du hast mich nach deiner gewohnten Art wieder verspottet, und nicht bloß bei irgendeiner beliebigen Gelegenheit, sondern im Dienste unseres Gottes.

Doch dies werd' ich schon rächen, sieh hier meine Hand[3]) es versprechen;
Denn sie wird solch böses Spiel nicht ungerächt lassen."

Auf der Stelle berief er die Geistlichen in das Kapitel der Hauptkirche, ließ den Kaplan des Kaisers, der Mitwisser dieser Sache war, hart geißeln und sandte den Geschlagenen, mit neuen Kleidern angetan, dem Kaiser zurück, ihm zu melden was geschehen war.

19. Aus Herbords Dialog über das Leben Ottos von Bamberg.

a) Buch II, 15—17.

15. Inzwischen aber legte der Bischof die geistlichen Gewänder an und redete 1124.
auf Ermahnen des Paulicius und der Vornehmen von einem höher gelegenen Punkte aus das begierige Volk durch den Mund eines Dolmetschers an und sprach also: „Den Segen des Herrn über euch, ihr vom Herrn Gesegneten! Wir segnen euch und danken euch im Namen des Herrn, weil ihr uns durch eine angenehme und freundliche und gütige Aufnahme erfreut habt. Welches die Ursache unseres Kommens zu euch ist, habt ihr wohl schon gehört, aber wenn ihr wollt, sollt ihr es noch einmal hören[4]) und genau aufmerken. Wir kommen von einer langen Reise. Euer Heil, eure Seligkeit, euer Glück ist uns Ursache so langer Reise geworden. Denn heil, froh und selig werdet ihr in Ewigkeit sein, wenn ihr euren Schöpfer anerkennen und ihm allein dienen wollt." Indem der Bischof dieses und ähnliches, was ich im Streben nach Kürze weglasse, dem rohen Volke in einfacher Weise verkündete, überließ sich jene ganze Menge wie ein Mann, dem heiligen Glauben beistimmend, seiner Belehrung. Jener aber lehrte sie mit den Klerikern und Priestern sieben Tage lang, unterrichtete sie auf das gewissenhafteste über alles was zur christlichen Religion gehört, dann ordnete er ein dreitägiges Fasten an und befahl, daß sie ihren Körper durch Bäder reinigten und angetan mit frisch gewaschenen weißen Gewändern mit reinem Herzen und Leib und reiner Kleidung zur heiligen Taufe kämen.

---

[1]) Dienern und Dienerinnen. — [2]) Mauleseln und Mauleselinnen. — [3]) Eigentlich der Zeigefinger, den er drohend erhebt. — [4]) Im lateinischen Text ist das Komma nach dignamini anstatt nach audire zu setzen.

Digitized by Google

16. Da aber inzwischen drei Taufstellen errichtet worden waren, bestimmte er, daß er selbst allein Knaben in der einen taufte, andere Priester aber in der andern die Frauen besonders und die Männer besonders. Auch ordnete der heilige Vater an, die Handlung des heiligen Sakraments mit solcher Gewissenhaftigkeit, Sauberkeit und Ehrbarkeit zu vollziehen, daß nichts Ungebührliches, nichts die Scham Verletzendes, nichts was überhaupt einem der Heiden weniger gefallen könne, dabei vorkäme. Denn er ließ sehr große Fässer über die Erde hervorragend eingraben, so daß der Rand der Fässer bis zum Knie des Menschen oder weniger hervorragte; da diese nun mit Wasser gefüllt wurden, war es leicht, da hineinzusteigen. Ferner ließ er Säulen aufstellen und Stricke ziehen und Vorhänge um die Fässer spannen, so daß das Gefäß von dem Tuche wie von einem Kranze auf allen Seiten umgeben ward. Vor dem Priester aber und seinen Gehilfen, die auf der einen Seite stehend die heilige Handlung zu vollziehen hatten, ließ er über eine ausgespannte Leine Linnen hängen, auf daß der Schamhaftigkeit allenthalben Genüge getan werde, damit keine Torheit und Unziemlichkeit bei der heiligen Handlung bemerkt werde noch etwa ehrbare Personen aus Scham aus der Taufe entzögen. Da also die Scharen zu dieser Stelle der Lehre kamen, redete sie der Bischof mit einer Ansprache die solchem geziemte alle gemeinsam an, stellte dann zur rechten und zur linken die Geschlechter getrennt auf, salbte die Geprüften mit Öl und hieß sie dann zu den Taufstellen gehen. Wenn sie nun zum Eingang des Vorhangs kamen, traten sie immer nur einzeln mit ihren Gevattern ein, und sofort nahmen die Paten das Kleid mit dem der zu Taufende angetan war, und seine Wachskerze, während jener in das Wasser stieg, und indem sie es vor das Gesicht hielten, warteten sie, bis sie es ihm beim Heraussteigen wiedergeben könnten. Der an der Kufe stehende Priester aber, der mehr hörte als sah, daß jemand im Wasser war, entfernte ein wenig den Vorhang und vollzog durch dreimaliges Untertauchen des Kopfes die heilige Handlung; nachdem er ihn dann auf dem Scheitel mit dem Öle des Chrisma gesalbt und das weiße Gewand angelegt, zog er den Vorhang zurück und hieß ihn getauft aus dem Wasser steigen, worauf die Paten ihn mit dem Kleid das sie hielten, bedeckten und ihn herausführten. Dies war unsere Art, dies unsere Weise, dies unsere Ordnung, Männer, Frauen und erwachsene Knaben, die von den Priestern nicht ins Wasser gehoben werden konnten, zu taufen, sowohl in Pirissa[1]) als in anderen Städten und Burgen, wo immer die Menge des Volks uns einen Aufenthalt zu machen zwang.

Tiemo: Ich verwundere mich sehr, woher er eine so geordnete und ehrbare Form der Taufe empfangen haben möge. Und im Winter, bitte, wie hielten sie es da aus?

Auch da, sagte Sefrid, versäumte sein Fleiß nicht, was der Jahreszeit angemessen war, ausfindig zu machen. Dann nämlich vollzog er das hochwürdige Sakrament der Taufe in geheizten Badstuben und in warmem Wasser mit derselben Feierlichkeit und Beobachtung des Anstandes unter Anwendung eingegrabener Fässer und der Vorhänge, wobei auch Weihrauch und duftspendende Spezereien alles erfüllten. Auch ist es nicht zu verwundern, daß du das anstaunst; denn die es mit ansahen, bewunderten gleichfalls dies und manches andere was seinen Charakter und seine Tugenden auszeichnete. Denn er selbst hatte in all seinem Tun, was auch den Heiden lobenswert erschien, einen vom heiligen Geist — denn das glaube ich am meisten — verliehenen Vorzug besonderer Reinheit und sozusagen eines vornehmeren und feineren Benehmens, so daß er weder im Essen oder Trinken, noch in seiner Redeweise, seiner Haltung oder Kleidung irgend etwas Unziemliches oder Unpassendes oder Unehrbares duldete, sondern durch Güte, Zucht und

[1]) Pyritz.

Digitized by Google

vorsichtige Klugheit ausgezeichnet, in allem Tun seines äußeren Menschen zeigte, welches die Verfassung des inneren sei. Doch laßt uns zur Sache zurückkehren.

17. Wir blieben aber an demselben Orte ungefähr 20 Tage, dem Volke predigend und sie taufend im Namen des Herrn, sie lehrend die Einheit des Glaubens durch das Band des Friedens zu bewahren, über die Feste und Gebräuche der christlichen Religion unterrichtend, über die Fasten der vier Zeiten, das vierzigtägige Fasten, über die Fleischwerdung, Geburt, Beschneidung, Erscheinung, Darstellung, Taufe, Verwandlung, Passion, Wiederauferstehung und Himmelfahrt unsres Herrn Jesu Christi, über die Ankunft des heiligen Geistes, über die Vigilien und Geburtsfeste der Apostel und der andern Heiligen, über den Sonntag, über den Freitag, über die Verteilung der Monate und die Einrichtung des ganzen Jahres nach christlichem Gebrauch. Und er ließ einen Altar und eine Kapelle errichten — denn das ganze Gebäude einer Kirche ließ sich so eilig nicht herstellen — weihte den Altar und ließ einstweilen dort Messen feiern, wozu er ihnen einen Priester, Bücher und einen Kelch, die Gewänder und alles zum Amt des Altars gehörige Gerät gab. Dies alles nahmen jene mit großer Freude, Begeisterung und Demut dankbar auf, legten ihren alten heidnischen Aberglauben und die heidnischen Gebräuche gänzlich ab und da sie den alten Menschen mit seinem Tun ausgezogen, begannen sie in einem neuen Leben zu wandeln und zuzunehmen. Es war aber die Zahl der dort zum Glauben Bekehrten etwa 7000.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Prutz, neu beard. von Wattenbach, GdV. B. 55, S. 75–79.)

b) Buch II, 33—35.

33. Sie hatten nämlich ein wunderbar großes und fettes Pferd, von schwarzer Farbe und sehr mutig. Dieses ward das ganze Jahr hindurch nicht gebraucht und war von solcher Heiligkeit, daß es keinen Reiter duldete, und es hatte einen von den vier Priestern der Tempel als gar sorgfältigen Wärter. Wenn sie nun zu Lande gegen ihre Feinde oder um Beute zu machen auszuziehen gedachten, so pflegten sie den Ausgang der Unternehmung durch jenes Pferd auf folgende Weise vorher zu erkunden: 9 Lanzen wurden auf die Erde gelegt, eine von der andern eine Elle entfernt. Nachdem nun das Pferd gesattelt und gezäumt war, faßte es der Priester dem seine Obhut zukam, am Zügel und führte es quer über die daliegenden Lanzen dreimal hin und zurück. Wenn das Pferd darüber hinwegging, ohne mit den Füßen anzustoßen und ohne die Lanzen zu verschieben, so hielten sie das für ein Zeichen des Gelingens und zogen ruhig fort; wenn aber nicht, so standen sie davon ab. Diese Art Lose und andere Berechnungen mit Holzstäbchen, in denen sie eine Weissagung über Kampf und Beute zur See sahen, beseitigte er, obgleich manche heftig widerstrebten, doch mit Gottes Hilfe von Grund aus, und befahl das zu törichter Weissagung gebrauchte Pferd selber, damit es nicht für die Einfältigen eine Schlinge des Anstoßes werde, in ein anderes Land zu verkaufen, dabei versichernd, es sei mehr für ein Viergespann denn für Weissagungen geeignet. Und da sie allen Aberglauben und alle ihre Unregelmäßigkeiten, wie der Bischof sie lehrte, abgelegt hatten, ermahnte er sie, daß sie alle Christen wie ihre Brüder achten und sie weder verkaufen noch töten, noch durch Gefangenschaft quälen, noch ihre Grenzen beunruhigen, noch Beute von ihnen wegführen sollten, sondern sich brüderlich und freundlich zu allen verhielten und von ihnen dasselbe als Vergeltung erwarteten. Und was über alles grausam war, nämlich die weiblichen Geburten zu töten, daß dies fernerhin nicht geschehe, ermahnte er die Weiber zu geloben. Denn bis auf diese Zeiten pflegten sie, wenn eine Frau mehrere Töchter geboren hatte, um für die übrigen leichter sorgen zu können, einige von ihnen zu erdrosseln, den Mord eines Familiengliedes für nichts achtend. 1124.

34. Nachdem so die Stadt von der Abscheulichkeit der Laster und Greuel gesäubert, auch die Vielweiberei abgeschafft war, wurden unter Beistand und Mithilfe

Digitized by Google

derer, die vor dem allgemeinen Übertritt des Volkes den Glauben gleichsam privatim angenommen hatten, in den Ortschaften herum und an den Straßenecken Katechisationen gehalten, die Posaune des Evangeliums ertönt, Kreuze werden aufgerichtet, der Gekreuzigte wird angebetet, jedes Alter, jede Zunge nennt Christus, murmelt Christus, und die Worte des Glaubens lernen oder lehren alle. In einer so ungeheuren Stadt aber, die 900 Familienväter enthielt, gezählt ohne die Kinder und die Frauen und die übrige Menge, fand sich niemand, der nach der allgemeinen Überzeugung sich von der Wahrheit des Evangeliums zurückzuziehen gestrebt hätte, außer allein jener Priester, dem die Pflege des obenerwähnten Pferdes oblag. Da dieser aber den Bischof mit vielen Unannehmlichkeiten belästigte und unter den guten Samen Unkraut säete, ward er eines Tages, da er, von allen mit Bitten bestürmt und vom Bischof mit vielen Gründen überwunden, in seiner Hartnäckigkeit sich in keiner Weise der Wahrheit bequemen wollte, nachts von der göttlichen Vergeltung getroffen: er erkrankte an einer schmerzenden Schwellung des Leibes und starb. Dies Ereignis jagte der ganzen Bürgerschaft großen Schrecken ein, und alle riefen Christum lobend den starken Gott und Eiferer für sein Gesetz an.

35. Tiemo: Ich wundre mich, daß ein Mann von solcher Frömmigkeit weder diesen Priester noch jene Witwe, die du oben[1]) auch als von Gott getroffen erwähnteſt, auferweckt hat, damit sie hätten bekehrt werden können. Denn von einigen Heiligen lieſt man, daß sie ihre Verfolger und gottlose Menschen um der Bekehrung willen wieder zum Leben zurückgerufen haben.

Ps. 35, 7. Sefrid: Die Urteile des Herrn sind ein tiefer Abgrund! Und jene zwar sind, weil sie zum ewigen Leben bestimmt waren, deshalb diesem Leben wiedergegeben worden, damit sie bekehrt und erlöst werden könnten. Diese aber, weil sie nicht dazu bestimmt waren, wurden weder auferweckt noch erlöst, sondern wegen ihrer Lästerung gegen Gott von Gott gerechterweise verdammt, und durch ihre Verdammung sind andere gelehrt und gebessert worden.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Prutz, neu bearb. von Wattenbach, GDV. B. 55, S. 106—109.)

20. Aus Ottos von Freising Büchern von den Taten Friedrichs I.

a) Buch I, 1; 2; 4; 5.

1. Da unter Kaiser Heinrich, der unter den Königen als der vierte, unter den Kaisern als der dritte dieses Namens gefunden wird, das Reich auf das schlimmste gespalten war und die Mehrzahl der Großen sich gegen ihren Fürsten empörte, da fast die ganze Weite des Reiches durch Schwert und Feuer zerrüttet ward, beschloß der siebente Gregor, der damals den Bischofstuhl der Stadt Rom einnahm, denselben Kaiser wie einen der von den Seinen schon verlassen war, mit dem Schwerte des Bannes zu treffen. Die Neuheit dieses Verfahrens nahm das Reich mit um so heftigerer Erbitterung auf, als es wußte, daß niemals vor dieser Zeit ein derartiger
1080. Spruch gegen den Fürsten der Römer verkündet worden war. Deswegen versammelte der Fürst mehrere Bischöfe aus Italien, Gallien, Germanien zu Brixen, einer Stadt Baierns, mitten in den Pyrenäen nicht weit vom Tridentiner Tal gelegen, und hielt einen großen Reichstag. Und da dort alle ankamen, beklagte er sich heftig über die ihm von der römischen Kirche angetanen Unbilden, daß nämlich die Römer ohne ihn, der doch als König und Patricius der Erste bei der Wahl des Bischofs seiner Stadt sein müsse, zu Rate zu ziehen, sich einen Bischof gesetzt hätten, während von seinem Vater, dem Kaiser, mehrere dort gleichsam ohne Wahl inthroniſiert worden seien. Durch diese Klage konnten um so leichter die Gemüter aller gegen die römische

[1]) Im 23. Kapitel des II. Buches.

Digitized by Google

Kirche eingenommen werden, als sowohl die Laien durch die Rücksicht auf weltliche Ehren gewonnen, als auch die Bischöfe, von ihren Klerikern, denen jüngst von demselben Papste die Ehen verboten worden waren, aufgestachelt, dem Wunsche des Fürsten beipflichteten. Unter dem Zuruf aller wird nun entschieden, daß die vorgenannte Wahl von ihnen zu kassieren sei, und Gwibert, der Erzbischof der Ravennaten, genannt Clemens oder vielmehr Demens[1]), wird unter Zustimmung des Fürsten zum Bischof der Stadt erwählt, und der siebente Gregor wird von ihnen ein falscher Mönch oder Schwarzkünstler genannt und verworfen. Daher erkühnten sie sich nach gemeinsamem Beschlusse an den vorgenannten Papst ein Schreiben voll Schmähungen und Lästerungen zu richten, worin sie unter anderem sagten: „Wie du bisher zu sagen pflegtest, daß keiner von uns Bischof sei, so wisse, daß du keinem von uns fürder Papst sein wirst[2])."

2. Darauf sammelt der Fürst ein zahlreiches Heer, betritt Italien, und bis zur Stadt vorgedrungen, setzt er unter dem Jubel des römischen Volkes nach Vertreibung 1084.
Gregors dort Gwibert ein und erhält von ihm den Namen eines Kaisers und Augustus. Der ehrwürdige Priester aber entfloh der Verfolgung, begab sich in die sichereren Gebirgsgegenden Tusciens in das Land der Gräfin Mahtildis, die des Kaisers Blutsverwandte war, und während er einige Tage dort blieb, erneuerte er den Bann und rief durch Briefe, die noch an vielen Orten erhalten sind, die Fürsten des Reiches gegen ihren Kaiser auf. Darauf betrat er Campanien und Apulien und zog sich zurück in eine Stadt der Nortmannen, die vor kurzer Zeit unter Führung Robert Gwiscards unter Ermordung oder Vertreibung oder Knechtung der Einheimischen in jene Provinzen eingebrochen waren und erwartete dort den Tag seines Todes. 1085.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

4. Um dieselbe Zeit erhob sich das überaus unruhige Volk der Sachsen nach seiner Weise gegen den Fürsten und zerstörte ein „Harzeburch" genanntes Kastell, das vom 1073.
Kaiser zur Bezwingung desselben Volkes am Eingang in das Land an wohlbefestigtem Platze gegründet worden war, zugleich mit der Kirche, in der sich eine Vereinigung von Chorherren befand, von Grund aus. Der Beginn dieser Empörung hatte indessen nicht so sehr in dem Wankelmut des vorgenannten Volkes, sondern in dem Übermute des Fürsten seinen Ursprung gefunden. Da nämlich der genannte Fürst, noch im jugendlichen Alter stehend, da das ganze Reich ruhig war und seine Herrschaft demütig ertrug, das genannte Land betreten hatte, soll er in jugendlichem Übermute gesagt haben, er wundere sich, daß sich im ganzen Umfang seines Reichs niemand finde, an dem er seine Kraft erproben könne, und er schrieb das nicht der guten Gesinnung, sondern der Feigheit zu. Dieses Wort verschwand nicht alsbald nach der Natur seiner Art, nachdem es die Luft durchschnitten, sondern so kräftig schlug es in den Herzen mehrerer Wurzel und keimte auf, daß es, da sich in kurzer Frist jene ganze Provinz gegen ihn erhob und zu einer Körperschaft einte, unzähligen Völkern und Geschlechtern den todbringenden Becher gereicht hat. Es mögen also die Fürsten des Erdkreises, die auf der Höhe stehen, indem sie als größten von allen ihren Schöpfer vor Augen und im Herzen haben, lernen Maß zu halten, damit sie nach Cicero, je größer sie sind, um so demütiger sich betragen. Denn man kennt gar wohl das Wort der Ärzte, die die Trüglichkeit der Körperbeschaffenheit betrachten: „Es ist besser zur Höhe als auf der Höhe." Denn da der Mensch, zur Mühsal geboren, nur kurze Zeit lebend, weil die Natur als aus vielerlei zusammengesetzt der Auflösung zustrebt, niemals in dem gleichen Zustand bleiben kann, so muß er, wenn er auf der Höhe angelangt ist, bald sich abwärts neigen. Darüber möge es gestattet sein ein wenig zu philosophieren; denn

Glücklich, wer es vermocht, der Dinge Grund zu erkennen.

---

[1]) demens = wahnwitzig. — [2]) Diese Worte sind aus dem Brief, den die Wormser Synode nach Heinrichs erster Bannung 1076 an Gregor schickte.

Digitized by Google

5. — — — — Gut ist also von denen, die die Veränderlichkeit der Natur sowohl als der Zeit betrachteten, gesagt worden: „Besser zur Höhe als auf der Höhe," weil man abnehmen muß, wenn man nicht mehr hat wodurch man wächst. So wie aber von den Ärzten gelehrt wird, daß gutes Befinden, wenn es auf der Höhe steht, sich auflöst, so wird nicht mit Unrecht von bewährten Ärzten der Seele geraten, daß der Geist, der sich zu überheben pflegt, wenn das Glück der Dinge auf der Höhe steht, durch die Betrachtung des Übels zurückgedrängt werde. Daher auch jenes Wort: „In Tagen des Glückes sei nicht uneingedenk des Unglückes." Doch nun wollen wir zu unserer Aufgabe zurückkehren.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Kohl, GDV. B. 59, S. 14—16, 17 f., 26.)

b) Buch II, 1—3.

1152. 16. Febr. 4. März.

1. Im Jahre 1800[1]) seit Gründung der Stadt, seit der Fleischwerdung des Herrn aber 1152, da von dieser Welt zur Frühlingszeit, am fünfzehnten Tage vor den Kalenden des März, das ist am sechsten Wochentage nach Fastenanfang, wie berichtet worden ist[2]), in der Stadt Babenberg der frömmste König Konrad abgeschieden war, konnte am vierten[3]) Tage vor den Nonen des März, d. i. am dritten Wochentage nach Oculi in der Stadt Frankfurt aus der so unermeßlichen Weite des transalpinischen Reiches die gesamte Schar der Fürsten, wunderbar zu sagen, nicht ohne einige Barone aus Italien wie zu einem Leibe vereinigt werden. Da nun dort die Großen über die Wahl eines Fürsten berieten — denn dieses Recht beansprucht die Würde des Römischen Reiches für sich wie auf Grund eines einzigartigen Vorrechtes, nämlich sich nicht durch Erbfolge des Blutes zu vererben, sondern durch die Wahl der Fürsten die Könige einzusetzen — so wird endlich von allen Friderich, der Schwaben Herzog, des Herzogs Friderich Sohn, verlangt und unter dem Beifall aller zum König erhoben.

2. Die Summe dieser Beratung und der Grund der so einmütigen Zustimmung auf diese Person war, wie ich mich entsinne, folgender. Zwei Familien waren bisher im Römischen Reiche und den Grenzen Galliens und Germaniens berühmt, die eine die der Heinriche von Waiblingen, die andre die der Welfen von Altorf, die eine gewöhnt Kaiser, die andere große Herzöge hervorzubringen. Diese beiden wetteiferten, wie es unter großen und nach Ruhm begierigen Männern zu geschehn pflegt, häufig miteinander und störten oftmals die Ruhe des Staates. Auf den Wink Gottes aber, wie man glaubt, der für den Frieden seines Volkes in der Zukunft sorgte, geschah es unter Heinrich V., daß Herzog Friderich, der Vater dieses Friderich, der von der einen, das ist von der Familie der Könige stammte, von der anderen Familie, nämlich Heinrichs, des Herzogs der Bayern Tochter zum Weibe empfing[4]) und mit ihr Friderich, der gegenwärtig lebt, erzeugte. Die Fürsten also, die nicht nur auf die Tätigkeit und Tüchtigkeit des schon oft genannten Jünglings, sondern auch darauf sahen, daß er als Verwandter beider Geschlechter gleich wie ein Eckstein den klaffenden Riß dieser beiden Wände vereinigen könnte, beschlossen ihn zum Haupte des Reiches zu bestellen, indem sie zumeist den Nutzen des Staates im Auge hatten, ob die so heftige und langdauernde Feindschaft, die sich zwischen den größten Männern des Reiches um ihres privaten Vorteiles willen erhoben hatte, endlich auf diese Weise mit Gottes Beistand gestillt werden könnte. So wollten sie nicht etwa aus Haß gegen Konrad, sondern wie gesagt, im Hinblick auf das Wohl der Gesamt-

---

[1]) Das ist entweder ein Fehler der Überlieferung oder ein Irrtum Ottos: da er die Gründung Roms ins Jahr 752 v. Chr. setzt, müßte es 1904 heißen. — [2]) Buch I, Kap. 70. — [3]) S. Fußn. zum lateinischen Text; auf die Angabe des Wochentages ist mehr Gewicht zu legen, die Zahl drei kann durch die unmittelbar folgende Spezialisierung des Datums hervorgerufen sein. — [4]) Das Anakoluth in Nachahmung des Originals.

Digitized by Google

heit, diesen Friderich dem Sohne Konrads, dem noch kleinen Friderich, lieber vorziehen. In solcher Erwägung und Ordnung ward Friderichs Wahl gefeiert.

3. Da nun alle Fürsten die dort zusammengeströmt waren, durch Leistung von Treueid und Mannschaft verpflichtet waren, besteigt der König mit wenigen, die er dazu geeignet erachtete, nachdem er die übrigen in Frieden entlassen, mit großer Fröhlichkeit am fünften Wochentage die Schiffe und landete, auf Main und Rhein 6. März. fahrend, an dem Königshof Sinzich. Dort die Pferde besteigend, kam er am nächsten Sabbat nach Aachen. Am folgenden Tage, das ist an dem Sonntage da 8. März. man das „Freue dich, Jerusalem" singt, wird er von den Bischöfen aus der Pfalz 9. März. in die Kirche der seligen Maria, der ewigen Jungfrau, geleitet, unter dem Beifall aller Anwesenden von Arnold, dem Kölner Erzbischof, unter Mitwirkung anderer gekrönt und auf den Stuhl des Frankenreiches gesetzt, der in derselben Kirche von Karl dem Großen aufgestellt worden ist, nicht ohne vieler Verwunderung, daß in einem so kurzen Zeitraum nicht nur eine solche Menge von Fürsten und Edlen aus dem Reiche zusammengeströmt war, sondern auch daß aus dem westlichen Gallien, zu welchem, wie man glaubte, das Gerücht von diesem Ereignis noch nicht gekommen war, etliche herbeigekommen waren. Auch glaube ich nicht übergehen zu dürfen, daß, da ihm nach Beendigung des Sakraments der Salbung das Diadem aufgesetzt ward, einer von seinen Dienstleuten, der um einiger schwerer Vergehungen willen von seiner Gnade schon während seines bisherigen privaten Standes ausgeschlossen war, sich mitten in der Kirche zu seinen Füßen niederwarf in der Hoffnung, er werde um der Fröhlichkeit dieses Tages willen sein Gemüt erweichen und von der Strenge der Gerechtigkeit abbringen können. Er aber hielt seinen Sinn in der früheren Strenge, und indem er festblieb, gab er uns allen ein nicht geringes Anzeichen seiner Standhaftigkeit, indem er sagte, nicht aus Haß, sondern im Hinblick auf Gerechtigkeit sei jener von seiner Gnade ausgeschlossen. Auch das geschah nicht ohne Bewunderung der meisten, daß den jungen Mann, gleich als ob er schon den Sinn des Alters besäße, so hoher Ruhm nicht von der Tugend der Strenge zu dem Fehler der Nachgiebigkeit verleiten konnte. Wozu viele Worte? Nicht konnte jenem Unglücklichen die Vermittelung der Fürsten, nicht des lachenden Glückes Gunst, nicht die bevorstehende Freude solchen Festes helfen; vom Unerbittlichen ging er unerhört hinweg. Doch auch das dürfen wir nicht mit Stillschweigen bedecken, daß an demselben Tage in derselben Kirche der Erwählte von Münster, gleichfalls ein Friderich, von denselben Bischöfen von denen auch der König die Weihe empfangen, zum Bischof geweiht ward, so daß man in Wahrheit den obersten König und Priester bei der gegenwärtigen Freude in diesem, was wie ein Vorzeichen war, anwesend glaubte, weil in einer Kirche ein Tag die Salbung zweier Personen sah, die allein nach der Ordnung des Neuen und Alten Bundes sakramental gesalbt und mit Recht Gesalbte des Herrn genannt werden.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Kohl, GdV. B. 59, S. 121—124.)

c) Buch II, 13—15.

13. — — — Da es[1]) aber den Einfällen und der Herrschaft der Barbaren, die von der Insel Scanzia mit dem Herzog Alboyn kamen und sich zuerst in Pannonien ansiedelten, zu unterliegen begann, so pflegten es nach ihnen, da sie zur Vermehrung des Heeres den Frauen die Haare am Kinn zusammenflochten, und so ihr Gesicht einem männlichen und bärtigen ähnlich machten, weswegen sie auch von den langen Bärten Longobarden genannt wurden, selbst Longobardien genannt zu werden. Daher kommt es, daß um das Exarchat von Ravenna herum, da sich die alten Einwohner dieses Landes ebenda zusammendrängten, dieser Teil Italiens,

[1]) Italien.

Digitized by Google

der vorher Aemilia hieß, jetzt Romaniola, was sich als Verkleinerungswort, von Rom hergeleitet, erweist, gemeinhin bis auf den heutigen Tag genannt zu werden pflegt. Nachdem sie aber die Rauheit barbarischer Wildheit abgelegt, dadurch vielleicht, daß sie, mit Einheimischen durch Ehen verbunden, Kinder zeugten, die aus dem mütterlichen Blute und der Eigentümlichkeit des Landes und des Klimas etwas von römischer Gesittung und Feinheit an sich zogen, bewahren sie den Wohlklang der lateinischen Sprache und die Höflichkeit der Sitten. Auch in der Ordnung der Städte und in der Bewahrung der Staatsform ahmen sie noch die Klugheit der alten Römer nach. So sehr nämlich trachten sie nach Freiheit, daß sie sich, um dem Übermut der Herrschaft zu entgehen, lieber durch den Willen von Konsuln denn von Herrschern leiten lassen. Und da es unter ihnen bekanntlich drei Stände gibt, das ist den der Capitane, Vavassoren und des Volkes, so werden zur Unterdrückung des Hochmutes nicht für einen allein, sondern für jeden Stand die erwähnten Konsuln gewählt, und damit sie sich nicht zur Begierde nach Herrschaft verleiten lassen, wechseln sie fast in jedem Jahre. Daher kommt es, daß, da jenes Land unter Stadtgemeinden fast aufgeteilt ist, jede die Insassen ihres Gebietes zwingt, unter ihr zu wohnen, und daß kaum ein Vornehmer oder ein bedeutender Mann in so weitem Umkreise gefunden werden kann, der nicht der Herrschaft seiner Stadt Folge leistete. Es haben sich aber die einzelnen gewöhnt, die einzelnen Gebiete infolge dieser Macht der Bedrohung[1]) ihre Komitate zu nennen. Damit es ihnen aber auch an Mannschaft zur Unterdrückung der Nachbarn nicht fehle, halten sie es nicht für unwürdig, junge Leute niedrigeren Standes oder Arbeiter verächtlicher, auch mechanischer Gewerbe, die andere Völker von den edleren und freieren Studien wie eine Pest fernhalten, zum Gürtel der Ritterschaft oder der Stufenleiter der Würden zuzulassen. Daher ist es gekommen, daß sie über die anderen Städte des Erdkreises durch Reichtum und Macht weit hervorragen. Sie werden dabei nicht allein, wie schon gesagt ist, durch die Betriebsamkeit ihres Charakters unterstützt, sondern auch durch die Abwesenheit der Fürsten, die jenseits der Alpen zu bleiben pflegen. Darin jedoch behalten sie, des alten Adels uneingedenk, die Spuren der barbarischen Roheit bei, daß sie, obwohl sie sich rühmen, nach Gesetzen zu leben, doch den Gesetzen nicht gehorchen. Denn den Fürsten, dem sie freiwillige Ehrfurcht der Unterwerfung zeigen müßten, empfangen sie kaum je oder nie ehrerbietig und auch was er gemäß der Heiligkeit der Gesetze verordnet, nehmen sie nicht gehorsam entgegen, außer wenn sie, durch die Masse seines großen Heeres gezwungen, seine Macht fühlen. Deshalb geschieht es häufig, daß sie, obwohl nach gesetzlicher Ordnung der Bürger durchs Gesetz zu beugen, der Feind mit den Waffen zu bezwingen ist, doch ihn, den sie als ihren eigenen gütigen Fürsten empfangen müßten, öfters, wenn er sein eigenes Recht fordert, feindselig aufnehmen. Daraus entspringt für das Reich der doppelte Nachteil, daß sich einerseits der Fürst zur Unterjochung der Bürger mit dem Zusammenziehen eines Heeres aufhalten muß, andererseits die Bürger nicht ohne großen Verlust an ihren Gütern zum Gehorsam gegen den Fürsten gezwungen werden. Daher wird mit demselben Grunde, mit dem Unbesonnenheit das Volk wegen dieser Sachlage beschuldigt, den Fürsten die Notwendigkeit vor Gott und Menschen entschuldigen müssen.

14. Unter allen Städten dieses Volkes behauptet Mailand den ersten Rang. Diese Stadt, zwischen Po und Pyrenäen gelegen, mitten zwischen Ticinus und Addua, die von demselben Pyrenäengebirge entspringen und in den Po münden und deswegen einen sehr fruchtbaren Winkel nach Art einer Insel bilden, heißt es mit Recht Mediolanum, obwohl einige glauben, daß es nach einem unnatürlich gestalteten Schwein, das zur einen Hälfte Borsten, zur anderen Wolle hatte, von den Gründern Mediolanum genannt worden sei[2]). Diese Stadt also gilt nicht nur wegen ihrer

[1]) comminatio, hier mit comitatus in etymologische Verwandtschaft gebracht. — [2]) Angleichung des Namens Mediolanum an medius bzw. medietas und lana.

Digitized by Google

Größe und der Menge tapferer Männer, sondern auch darum, weil es zwei benachbarte in demselben Winkel gelegene Städte, nämlich Como und Lodi, seiner Herrschaft einverleibt hat, wie erzählt worden ist, für mächtiger als die anderen Städte. Wie es nun bei den hinfälligen Dingen infolge der Lockung des lachenden Glückes zu geschehen pflegt, so blähte sie sich, erhoben durch das Glück, zu solcher Frechheit des Stolzes auf, daß sie sich nicht nur nicht scheute, alle Nachbarn zu befeinden, sondern auch die Majestät des Fürsten selbst nicht fürchtend dessen Zorn auf sich zu ziehen jüngst gewagt hat. Aus welchen Ursachen dies seinen Anfang genommen hat, will ich nachher kurz eröffnen.

15. Inzwischen scheint es gut, einiges über die Gerechtsame des Reiches zu sagen. Es ist nämlich alte Sitte, seitdem das römische Reich auf die Franken übergeleitet worden ist, und sie ist bis auf unsere Zeiten herab beibehalten worden, daß die Könige, so oft sie nach Italien zu ziehen beschlossen haben, einige kundige Leute aus ihren Vertrauten vorausſenden, die, die einzelnen Städte und Flecken durchwandernd, fordern, was der königlichen Kasse gebührt, und was von den Einwohnern fodrum genannt wird. Daher kommt es, daß bei Ankunft des Fürsten die meisten Städte, Flecken, Burgen, die sich dieser Gerechtigkeit entweder durch völlige Verweigerung oder durch unvollständige Zahlung zu widersetzen wagen, dem Boden gleichgemacht, den Beweis ihres Trotzes den Nachkommen erbringen. Eine andere Gerechtigkeit soll ebenso aus alter Gewohnheit geflossen sein, daß, wenn der Fürst Italien betritt, alle Würden und Ämter ruhen müssen und nach seinem Wink gemäß den gesetzlichen Bestimmungen und dem Urteile der Rechtskundigen alle Dinge behandelt werden. Auch erkennen ihm, wie man behauptet, die Richter des Landes eine so umfassende Gerichtshoheit zu, daß sie für billig erachten, daß er von allem zum Gebrauch Nötigen, was das Land hervorzubringen pflegt, mit Ausnahme kaum der Ochsen und Sämereien, die zur Bestellung des Landes geeignet sind, von dem übrigen soviel er zum Nutzen des Heeres braucht, für die königlichen Bedürfnisse beanspruche.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Kohl, GDV. B. 59, S. 136—140.)

21. Aus Rahewins Fortsetzung der „Taten Friedrichs“.

a) Buch III, 39; 41.

39. Weil aber unsere Zeit sich nicht erinnert, einer so stolzen Stadt[1]) so berühmte Belagerung gesehen zu haben, weil nicht allein des alemannischen, sondern auch des italischen Reiches Streitkräfte daselbst vereint waren, so trachteten alle Ruhmsüchtigen und Lobgierigen einer den andern in irgend einer trefflichen Tat, durch die er sich einen Namen machen könnte, zu übertreffen. Der Pfalzgraf Otto von Bayern nun, dessen schon oft Erwähnung getan worden ist, mit seinen beiden Brüdern, Friderich nämlich und dem jüngeren Otto, nebst anderer mit ihm verbündeter Ritterschaft beobachteten an dem Tore das sie umwallt hatten, recht aufmerksam die Unternehmungen der Feinde. Eines Tages nun, da sie jene müßig sich beschäftigen sahen und nur wenige Wächter am Tore erblickten, schien es ihnen günstig, das Glück zu versuchen. Bei Anbruch des Abends also geben sie heimlich den Rittern Befehl, sich zu rüsten und den Knechten, Feuer und Bündel trockenen Holzes bereit zu halten, um auf ein gegebenes Zeichen unvermutet hervorzulaufen und die Brücke und womöglich auch das Tor selbst in Brand zu stecken. Sie gehorchen dem Befehle, und auf den Wink ihrer Gebieter sogleich hervorspringend kamen sie bis zu den auf einem Damm errichteten Schutzwehren der Brücke und warfen ohne Zögern Feuer hinein, wie ihnen geheißen worden. Das Stadtvolk, durch den Lärm aufgescheucht, zittert in plötzlicher Furcht unschlüssig, was sie zunächst tun sollten, da sie sahen, 1158.

[1]) Mailand.

Digitized by Google

wie die Schutzwehren und Dämme von den vorbrechenden Flammen verzehrt wurden, und fürchtet, das Feuer möchte, wenn es das trockene Reisig erreicht, im schnellen Fluge nicht allein die Brücken und das Tor, sondern auch die Stadt selbst vernichten. Geschrei also und wirrer Lärm verbreitet sich durch die Stadt, Waffenlose und Bewaffnete durcheinander laufen, dem Brande zu wehren. In wildem Streit rennt man wider einander, auf beiden Seiten ringt man mit großer Anstrengung, die dunkle Nacht erhellten das Feuer und Fackeln und brennende Kienspäne; der Lärm der Fechtenden, das Stöhnen der Getroffenen, die Stimmen der Ermunternden ertönten hier wie dort in wirrem Durcheinander. Diese strebten mit größter Anstrengung ihrem Beginnen Verwirklichung zu schaffen, jene, das Feuer zu löschen und die Unsern vom Tor wegzujagen. Die Grafen, selbst Führer des Streites in diesem Kampfe, wie auch in vielen anderen, setzten sich allen Gefahren aus, und wie die besten Kämpfer ließen sie ihre Leibeskraft und Heldenmut so sehr vor aller Augen leuchten, daß auch der Feind ihre Tüchtigkeit lobte und jeder Zuschauer sie bezeugte. Nachdem aber viele Mühe aufgewendet worden war und der Streit sich bis zur Nachtstunde hinausgezogen hatte, kehrt das Heer ins Lager zurück. Verwundet wurden beiderseits sehr viele, aber die Gunst der Nacht verminderte die Furchtbarkeit der Niederlage.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

41. Auch das liegt unserer Aufgabe nicht fern zu erwähnen, daß einer von den Städtern, ein in seinen Augen sich selbst gefallender Mann, nach dem Lager des Kaisers hin vordringend, als ob er unseren Leuten Ungeschicklichkeit in ritterlicher Kunst vorwürfe, prahlerische Reden führte und alle Tapferen und in Ritterkunst Erfahrenen zum Einzelkampf herausforderte. Und er begann sein bewegliches Roß bald in heftigem Anlauf dahinstürmen zu lassen, bald führte er es mit straff angezogenen Zügeln, wie es bei dieser Kunst Brauch ist, im Kreise herum, und dann wieder ließ er es in mannigfachen und verschiedenen Wendungen laufen. Von denen aber die drüben standen, schauten viele mit Verachtung zu. Es gab aber auch unter ihnen, wie gewöhnlich, einige die sich fürchteten. Einige aber beseelte die nicht unkluge Erwägung, mit einem der nach dem Tode verlange, dürfe man nicht kämpfen, und mit solchen sich in einen Streit einzulassen, die zu besiegen nichts Großes und von denen besiegt zu werden gefährlich, weil zugleich schimpflich sei, erscheine nicht als Zeichen der Tapferkeit, sondern des Unverstandes. Da aber lange Zeit niemand hervortrat und jener sich über die Furchtsamkeit unserer Leute gar sehr lustig machte, zog endlich der edle Graf Albert von Tirol, der zu jeder tapferen Tat geeignet war, ohne Harnisch und auf seinem Gaule sitzend, allein mit Schild und Lanze dem vorerwähnten Ligurer entgegen und warf den übermütigen Prahlhans aus dem Sattel, verschmähte es aber den Fallenden zu töten, zufrieden mit dem Ruhme, da er es offenbar hätte tun können. Nachdem Graf Albert die Unseren also gerächt hatte, kehrte er, ohne sich seines Sieges zu rühmen, zu den Seinen zurück, ein Mann ohne jede Prahlsucht, der stets lieber mit der Hand denn mit der Zunge schlagfertig erfunden werden wollte. So fand unter unseren Fürsten den Ligurern gegenüber Tag für Tag ein mannigfacher Wettstreit um Mannhaftigkeit und Ruhm statt.

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Kohl, GDV. B. 60, S. 63 f.; 66 f.)

b) Buch IV, 85, 86.

85. — — — Weil wir uns aber vorgenommen haben, daß die Büchlein dieses Werkes die Zahl der Evangelien nicht überschreiten sollen, so wollen wir, bevor wir diesem vierten Buch sein Ende geben, nachdem wir die Handlungen und Kriegstaten des erhabensten Fürsten in Kürze dargestellt haben, auch seine Sitten und die anderen Seiten seines Lebens, sowie seine Bestrebungen um die Verwaltung des Reichs ein wenig verfolgen.

Digitized by Google

86. Der erhabene Kaiser Friderich ist, wie einer[1]) von Theoderich schreibt, an Sitten und Gestalt ein Mann der wert ist, auch von denen gekannt zu werden, die ihn in weniger vertraulichem Verkehr sahen. So haben Gott der Herr und die Vernunft der Natur im Verein mit ihm seine Person mit der Mitgift völligen Glückes reich ausgestattet. Seine Sitten sind derart, daß ihr Lob nichts, nicht einmal der Neid auf seine Herrschaft schmälern kann. Die Gestalt seines Körpers ist schön gebaut, von Statur ist er kürzer denn die Längsten, schlanker und größer denn die Mittelgroßen; sein Haar ist blond, ein wenig an der Höhe der Stirn gekräuselt. Die Ohren werden von dem darüberfallenden Haare kaum bedeckt, da der Barbier um der Würde des Reiches willen die Haare des Hauptes und der Wangen durch unablässiges Verschneiden kürzt. Seine Augen sind scharf und durchdringend, die Nase schön, der Bart rötlich, die Lippen fein und nicht durch breite Mundwinkel erweitert, und sein ganzes Gesicht ist fröhlich und heiter. Die geordnete Reihe der Zähne zeigt die Farbe des Schnees. Die Haut seines nicht fetten, aber etwas kräftigen Halses und Nackens ist milchweiß und manchmal mit der der Jugend eigenen Röte übergossen; und diese Färbung ruft bei ihm häufig nicht der Zorn, sondern die Schamhaftigkeit hervor. Die Schultern sind ein wenig hervorragend; in den kurzen Weichen liegt Kraft. Die Schenkel stützen sich auf schwellende Waden, sind ansehnlich und voll männlicher Kraft. Sein Schritt ist fest und gleichmäßig, seine Stimme hell und die ganze Haltung des Körpers männlich. Durch solche Körpergestalt gewinnt er sowohl im Stehen wie im Sitzen die größte Würde und Hoheit. Er erfreut sich recht guter Gesundheit, außer daß er bisweilen von einem eintägigen Fieber erfaßt wird. Er ist ein Freund der Kriege, aber nur, um den Frieden durch sie zu erlangen. Er selbst ist tapfer mit der Hand, sehr stark an Rat, den Bittenden zugänglich, gnädig denen die er zu Gnaden angenommen. Forschst du nach seinem täglichen Tun außer dem Hause: noch vor Tagesanbruch sucht er die Metten der Basiliken und die Versammlungen seiner Priester auf, entweder allein oder mit sehr geringem Gefolge, und ehrt sie mit so großer Emsigkeit, daß er allen Italern ein Vorbild und Beispiel gibt, wie Ehre und Ehrfurcht gegen Bischöfe und Geistliche zu wahren ist. Dem göttlichen Dienst erweist er so große Verehrung, daß er jede Stunde da man vor Gott selbst Psalmen singt, mit entsprechendem Schweigen ehrt und niemand es wagt, ihn während dieser Zeit wegen irgend eines Geschäftes zu stören. Nach Verrichtung seiner Andacht und nach der Meßfeier mit den göttlichen Reliquien gesegnet, widmet er den übrigen Morgen der Sorge für Verwaltung des Reiches. Wenn er der Jagd obliegt, so steht er keinem darin nach, Rosse, Hunde, Falken und andere derartige Vögel abzurichten, zu beurteilen und anzuwenden. Auf der Pirsch spannt er selbst den Bogen, nimmt die Pfeile, legt sie auf und schießt ab. Bestimme, was er treffen soll, und was du bestimmt hast, trifft er. Beim Mahle herrscht solcher Brauch: es gibt königliche Fülle, so daß weder die Mäßigkeit über Völlerei, noch der Hunger über Kargheit klagen kann. Beim Spiele legt er die königliche Strenge ein wenig ab und er ist von solchem Temperament, daß seine Herablassung nicht bedrohlich, seine Strenge nicht blutgierig ist. Gegen seine Vertrauten ist er einer Anrede gegenüber nicht zornig noch einem Rat gegenüber abweisend, noch zeigt er sich beim Aufspüren von Vergehen verfolgungssüchtig. Die Schriften und der alten Könige Taten durchforscht er emsig. Almosen im Dienste der Armen, verteilt er zumeist mit eigener Hand, den zehnten Teil seiner Einkünfte schenkt er getreulich Kirchen und Klöstern. In seiner Muttersprache ist er gar beredt, die lateinische aber kann er besser verstehen als sprechen. Er kleidet sich nach vaterländischer Weise, nicht verschwenderisch oder leichtfertig, doch auch nicht armselig; ihm steht das mehr an, daß in seinem Lager eher des Mars denn der Venus Gepränge seine Strahlen wirft. Obwohl er sich nun

[1]) Apollinaris Sidonius, dessen Brief I, 2 hier stark ausgebeutet ist und neben Einhard und Josephus viele Phrasen hat herleihen müssen.

Digitized by Google

in Erweiterung des Reichs und Unterjochung der Völker so wacker zeigt und beständig in den vorerwähnten Geschäften tätig ist, hat er doch auch gar viele Bauwerke zur Zierde und zum Wohle des Reichs an verschiedenen Orten begonnen, einige auch vollendet und den größeren Teil seiner Fürsorge auf die Betätigung seiner Frömmigkeit verwandt. Die von Karl dem Großen einst erbauten herrlichen Pfalzen und mit rühmlichster Pracht gezierten Königshöfe bei Nymwegen und bei dem Dorfe Ingelheim, die zwar gar stark gebaut waren, aber durch Vernachlässigung und Alter schon sehr gelitten hatten, hat er aufs geziemendste wiederhergestellt und hierbei die höchste ihm angeborene Seelengröße dargetan; in Lautern[1]) hat er einen königlichen Palast aus roten Steinen erbaut und mit nicht geringerer Pracht ausgestattet. Denn auf der einen Seite hat er ihn mit einer sehr starken Mauer umfaßt, die andere Seite bespült ein Fischteich nach Art eines Sees, der jede ergötzliche Art von Fischen und Geflügel enthält zur Weide der Augen und des Gaumens. Auch stößt daran ein Park, der eine Masse von Hirschen und Rehen hegt. Aller dieser Dinge königliche Pracht und über alle Schilderung reiche Menge zeigt den Beschauenden die aufgewandte Mühe. Auch in Italien hat er zu Monza, Lodi und in anderen Orten und Städten bei der Erneuerung der Pfalzen und heiligen Gebäude so große Freigebigkeit und Pracht gezeigt, daß das ganze Reich nicht aufhören wird, eines so großen Kaisers Geschenk und Gedächtnis beständig in Ehren zu halten. Die Könige Spaniens, Englands, Frankreichs, Dänemarks, Böhmens und Ungarns überwand er, obwohl sie immer mit Argwohn auf seine Macht sahen, so sehr durch Freundschaft und Bundesgenossenschaft und hat sie seinem Willen so geneigt gemacht, daß sie, so oft sie an ihn Briefe oder Gesandte schicken, versichern, ihm komme die Macht des Befehlens zu, ihnen fehle es nicht am Willen zu gehorchen. Den Kaiser Manuel von Konstantinopel, der freiwillig seine Freundschaft und Bundesgenossenschaft erbat, bewog er, da er sich wie seine Vorgänger Kaiser der Römer nannte, dazu, daß er sich nicht Kaiser von Rom, sondern von Neurom nannte. Und um mich nicht mit vielem aufzuhalten, in der ganzen Zeit seiner Herrschaft hielt er nichts je für besser, nichts für erfreulicher, denn daß das Reich der Stadt Rom durch seine Mühe und seine Tätigkeit in dem früheren Ansehen stark und mächtig sei.

Dies ist von dem ruhmreichen Fürsten vollführt worden bis zum gegenwärtigen Jahre, welches seit der Fleischwerdung des Herrn als das 1160., seines Königtums aber als das siebente, und seines Kaisertums fünftes gezählt wird; von ihm, der noch vieles in der Regierung des Reiches mit Glück vollführen und endlich beim König der Könige mit den frömmsten Fürsten den ewigen Lohn seiner Verdienste empfangen möge.

Diese Blumen hat auf den weiten Gefilden deiner Taten, bester der Kaiser, sowohl dein so geliebter Oheim, Bischof Otto, als der Fleiß unserer Niedrigkeit gesammelt, um daraus den Kranz dieses Werkleins zu winden, indem wir das Weitere, was man von dir weiß und erzählt, Kundigeren und Näherstehenden überlassen. Sollte diese Arbeit bei jemandem Unwillen erwecken oder sollte man sie als verächtlich bezeichnen, so wird uns doch die Frucht unseres Gehorsams trösten, mit dem wir dem Auftrag nachkamen. Über die Beschaffenheit des Werkes aber möget ihr, meine geliebtesten Herren[2]), richten, die wir bei dieser Arbeit zu Richtern und Berichtigern erwählt haben. Euch nämlich wird es zukommen, anzuerkennen, was ihr stehen laßt, ihr müßt darüber entscheiden, was nach eurer Ansicht gestrichen werden muß[3]).

(Mit Benutzung der Übersetzung von H. Kohl, GDV. B. 60, S. 221—226.)

---

[1]) Kaiserslautern. — [2]) Der Kanzler Ulrich (gest. 1163) und der Notar Heinrich, denen Rahewin sein Werk widmete. — [3]) Im Textteil folgt unter Nr. 22 noch das Gedicht „Kaiser Otte“ von Konrad von Würzburg.

Digitized by Google

Anmerkungen[1].

I. Merovingische Zeit.

1. Gregor von Tours. Georgius Florentius (Gregorius nannte er sich erst später), aus vornehmer römischer Familie stammend, war um 540 in Clermont-Ferrand geboren, ward 573 Bischof von Tours und starb als solcher im Jahre 594. Durch seine Stellung als Vorsteher des vornehmsten Bistums kam er in Beziehung zu allen wichtigen Vorgängen im Reiche und konnte sich über alles gut informieren. So schrieb er (außer Heiligenleben und Wundergeschichten) seine Zehn Bücher fränkischer Geschichten. Es ist Zeitgeschichte, wenn auch durch Beginn mit der Schöpfung eine Art chronologische Basis gesucht ist. Die älteste Frankengeschichte bis zum Tod Sigiberts 575 (Buch II—IV) beruht in der Hauptsache auf der lebendigen Volksüberlieferung, zeigt daher vieles sagenhaft entstellt; von da an bietet Gregors eigene Anschauung die Grundlage. In seinen letzten Jahren hat Gregor die Erzählung fortgeführt bis auf das Jahr 591, daran eine kurze Geschichte der Bischöfe von Tours und einen Abriß seines eigenen Lebens angefügt und gleichzeitig die ersten sechs Bücher überarbeitet und mit einigen eingeschobenen Zusätzen versehen. (Diese sechs Bücher sind anscheinend zuerst allein bekannt geworden.)

Seine Darstellung ist einfach und anspruchslos wie das verwilderte Latein das er schreibt, sie folgt memoirenhaft dem chronologischen Verlauf der Vorgänge, ohne den Plan einer historischen Komposition. Der Wert des Werkes beruht in der ganz einzigartigen Fülle an charakteristischen Vorgängen und in der lebendigen Anschaulichkeit, mit der das meist Selbsterlebte erzählt wird.

Vgl. Wattenbach I, 103 ff. — Zur Sache: (b) G. Monod, Les aventures de Sichaire, Revue hist. 31, 259 ff.

2. Fredegar. Die Bezeichnung scholasticus Fredegarius findet sich erst seit Scaliger 1598, nicht in den Handschriften, und überhaupt ist nicht an einen einheitlichen Verfasser zu denken. Das älteste Stück ist die Kompilation eines Burgunders, der sie nach 624 aus alten annalistischen Aufzeichnungen zusammenstellte und zur Gewinnung des chronologischen Anschlusses eine Anzahl älterer Geschichtsquellen (so Gregor, dessen Werk im Auszug das III. Buch Fredegars bildet) auszog. Sein Anteil reicht wahrscheinlich bis zum 39. (oder 42.) Kapitel des IV. Buches.

[1]) Die folgenden Anmerkungen wollen der Einzelinterpretation nicht vorgreifen, sondern nur eine gedrängte orientierende Übersicht über Lebensumstände und Schriften der einzelnen Autoren bieten und darüber hinaus nur in besonderen Fällen zum Verständnis der aufgenommenen Stellen die erste Hilfe leisten. — Sie beruhen in erster Linie natürlich auf Wattenbach (Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter; Bd. I, 7. Aufl. 1904, B. II, 6. Aufl. 1894), auf den daher auch überall verwiesen ist. Auch die kurzen Bemerkungen in Jacobs Quellenkunde zur deutschen Geschichte (Leipzig 1907) haben mir öfters gute Dienste geleistet. Zur Sache ist allgemein auf die Jahrbücher der deutschen Geschichte zu verweisen, die nur in speziellen Fällen besonders namhaft gemacht werden.

Digitized by Google

— Etwa 642 wurde dieses Werk durch einen Bearbeiter, der wahrscheinlich im Süden der Loire heimisch war, bis auf dieses Jahr fortgeführt und mit Zusätzen versehen (so namentlich das III. Buch, in das die Fabeln des Hydatius über die Vorzeit der Franken eingefügt wurden). — Um 658 führte ein Austrasier das Werk abermals fort bis auf seine Zeit, ergänzte einiges aus dem Leben Columbans, und machte Zusätze zur austrasischen, westgotischen und oströmischen Geschichte und über Samo. Beziehungen zu den Hausmeiern haben ihn in Hofkreisen vermuten lassen.

Die Darstellung ist noch anspruchsloser, die Sprache noch verwilderter als bei Gregor. Aber da das Werk, von den großenteils geringwertigen Heiligenleben abgesehen, im 7. Jahrhundert nahezu das einzige Denkmal historiographischer Tätigkeit darstellt, hat es für uns doch unschätzbaren Wert.

[Was man unter dem sogenannten Continuator Fredegarii zusammenfaßt, ist ebenfalls kein einheitliches Werk, sondern besteht aus drei Teilen, einer Überarbeitung und Fortsetzung Fredegars und des um 727 unabhängig von ihm in Neustrien entstandenen und schon um 736 von einem Austrasier überarbeiteten Liber historiae Francorum; von Karl Martells Bruder Childebrand verfaßt; ferner einer Fortsetzung bis zu Pippins Erhebung zum König, und schließlich einer weiteren Fortsetzung bis auf Pippins Tod (768), deren Abfassung Childebrands Sohn Nibelung veranlaßt hat. Die Tendenz ist karolingisch, der Charakter offiziös.]

Vgl. Wattenbach I, S. 114 ff. [141 ff.].

II. Karolingerzeit.

1. Ältere Annalen. Die mittelalterliche Annalistik ging hervor aus Aufzeichnungen, die man am Rande der Ostertafeln machte, und entwickelte sich schon im Beginn des 8. Jahrhunderts zu einer gewissen Selbständigkeit. Die ältesten Annalen sind durchweg auf austrasischem Boden entstanden und zeigen von Anfang an Beziehungen zu den Karolingern. Sie mögen häufig in Klöstern, sehr oft aber auch in Kreisen die dem Hof nahestanden, wenn nicht am Hofe selbst entstanden sein, etwa veranlaßt durch die Bischöfe die den Hof immer begleiteten. Die Exemplare sind dann von einem Kloster zum andern gewandert, um abgeschrieben, gelegentlich auch miteinander verbunden und schließlich zu einem neuen Zweig der Überlieferung umgestaltet zu werden.

[Die Bezeichnungen der Annalen stammen erst aus moderner Zeit und sind von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus gewählt: nach dem mutmaßlichen Entstehungsort (z. B. Ann. Laurissenses aus Lorsch), dem Fundort der ältesten Handschrift (z. B. Ann. Guelferbytani), dem Namen des ältesten nachweisbaren Besitzers der Handschrift (z. B. Ann. Petaviani nach Pétau) usw.]

Die Beziehungen der Annalen zueinander und die wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnisse sind großenteils noch sehr unsicher. Eine Gruppe weist nach Belgien als Ursprungs- resp. Hauptverbreitungsgebiet (z. B. Ann. S. Amandi), die zweite ins Rhein- und Moselgebiet (z. B. Ann. Laureshamenses und Mosellani), die dritte nach Alemannien (z. B. Ann. Guelferbytani). Andere aber stehen zu zweien dieser Gruppen oder gar zu allen dreien in Beziehung (z. B. Ann. Petaviani).

Die vier Annalen deren Anfang wir mitteilen, scheinen in diesem Stück in folgendem Verhältnis zueinander zu stehen: die Ann. Alamannici und die Ann. Nazariani (Nazariuskloster in Lorsch) gehen zurück auf die Ann. Mosellani, die mit den Ann. Laureshamenses aus gemeinsamer Quelle geflossen sind. Die Ann. Petaviani, die sicher mit diesen verwandt sind, enthalten andererseits eine ganze Reihe von Nachrichten mit der belgischen Gruppe gemeinsam.

Vgl. Wattenbach I, S. 154 ff.

2. Die fränkischen Reichsannalen. Die sogenannten Ann. Laurissenses maiores (so genannt zum Unterschiede von den in Lorsch entstandenen

Digitized by Google

Ann. Laur. minores, die man seit Waitz 1882 als Kleine Lorscher Frankenchronik bezeichnet) sind, ihrer durchaus gut unterrichteten Darstellungsweise und ihrem weiten Gesichtskreis nach zu schließen, nicht in klösterlicher Zurückgezogenheit, sondern in unmittelbarer Nähe der Zentralgewalt entstanden, sie stellen eine offiziöse Aufzeichnung dar, die vielleicht auf Anregungen Karls des Großen selber zurückzuführen ist. Daraus ergibt sich die Berechtigung des Namens Ann. regni Francorum, den ihnen Kurze nach Ebrards Vorgang gegeben hat.

Der erste Teil bis 788 ist um dieses Jahr zusammenhängend niedergeschrieben, über die nächsten Jahre (bis 794) wird gleichzeitig berichtet; wahrscheinlich noch vom gleichen Autor, der noch ein ziemlich rohes Vulgärlatein schreibt. Von da tritt ein neuer Autor ein, und weiterer Verfasserwechsel wird wohl noch in den Jahren 808, 813/14 und 819/20 stattgefunden haben.

Als sich unter dem Einflusse der karolingischen Renaissance das Formgefühl steigerte, wurde eine sprachliche Revision dieses Werkes notwendig; dieses revidierte Werk ist in gesonderter Überlieferung erhalten, und die bessernde Hand läßt sich ganz deutlich bis 801, in Spuren noch bis zum Ausgang der Geschichte Karls des Großen verfolgen. Dieses Werk geht unter dem Namen der Annales Einhardi, da man die sprachlichen und stilistischen (zum Teil auch sachlichen, von höfischen Rücksichten diktierten) Änderungen nur dem Autor der Vita Karoli zuschreiben zu dürfen glaubte, was sich aber mindestens nicht erweisen läßt, denn die Übereinstimmungen mit der Vita Karoli erklären sich durch die Benutzung der Annalen in dieser. — Auch für die Fortsetzung des früheren Werkes von 795/96 bis 829 oder doch wenigstens für die mittleren Jahre von 796 an hat man Einhards Autorschaft nachzuweisen versucht, aber gleichfalls ohne allgemein überzeugende Wirkung. Sicherlich aber standen die Autoren des ersten Werkes und ganz besonders der Überarbeiter dem Hofe sehr nahe, ohne daß es möglich ist, bestimmte Persönlichkeiten als Verfasser zu identifizieren.

Vgl. Wattenbach I, S. 210 ff. — Zur Sache: Abel-Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl d. Gr. II, S. 234 ff.

3. Annalen von Fulda. Diese Fortsetzung der fränkischen Reichsannalen ist klösterlichen Ursprungs, aber ihr Gesichtskreis umfaßt das Reich, die Verfasser stehen in naher Beziehung zum Hofe, und die Darstellung ist offiziös. Der erste Teil, der einen Abriß der älteren Karolingergeschichte (auf Grund der Reichsannalen und anderer Quellen) bis 829 und eine knappe Fortsetzung bis 838 (nach den Annalen von St. Bertin) bietet, ist wohl von einem Mönch in Fulda verfaßt; einige Handschriften schreiben die Autorschaft dieses Stückes Einhard zu, doch kann diese mindestens nicht erwiesen werden. — Der zweite Teil führt die Erzählung bis 863 weiter; er ist nach der in diesem Falle glaubwürdigeren Angabe der Handschriften von dem Fuldaer Mönch Rudolf, dem bekannten Verfasser des ersten Teiles der Übertragung des h. Alexander. Er stand dem Hofe nahe und begleitete anscheinend Hraban bei dessen Ernennung zum Erzbischof 847 nach Mainz. — Der dritte Teil ist in Mainz verfaßt, wahrscheinlich von Meginhard, der auch Rudolfs Übertragung des h. Alexander vollendete; er nahm offenbar auf Anregung des Erzbischofs Liutbert, der 870 Erzkaplan wurde, Rudolfs Werk auf, änderte ein paar Stellen darin, füllte die Zwischenzeit aus und führte dann die Erzählung gleichzeitig fort, bis mit dem Rücktritt Liutberts nach dem Tode Ludwigs des Jüngeren 882 die offizielle Reichsgeschichtsschreibung in andere Hände überging, doch hat Meginhard auf eigne Hand, daher auch ohne die bisherigen höfischen Rücksichten, die Geschichte noch bis 887 weitergeführt. — Die Fortsetzung der offiziösen Reichsgeschichte von 882 an wurde zunächst vermutlich in Regensburg verfaßt, anfangs unter der Ägide des Kanzlers Liutward (bis 887), dann auf Veranlassung von König Arnulfs Erzkaplan Theotmar von Salzburg (bis 897); eine letzte Fortsetzung, anscheinend aus Niederaltaich stammend, reicht von 897—901.

Vgl. Wattenbach I, S. 244 ff — Zur Sache: Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reichs, B. III, S. 200 ff.

Digitized by Google

4. Regino war in dem lothringischen Kloster Prüm erzogen worden, und als der Abt Farabert nach der Zerstörung des Klosters durch die Normannen 892 sein Amt niederlegte, wurde ihm die Abtswürde übertragen. 899 zwangen ihn Intrigen seiner Gegner, hinter denen in letzter Linie wohl König Karl der Einfältige von Westfranken stand, seinem Amte zu entsagen. Er fand eine Zuflucht in Trier, wo er bis 915 lebte und im Kloster St. Maximin bestattet wurde. Außer einem Buch „De harmonica institutione", zur Reform des verwilderten Kirchengesanges und zwei Büchern „De synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis", einer rasch orientierenden Zusammenfassung aller Vorschriften des kanonischen Rechts zum Gebrauch für Visitatoren auf ihren Amtsreisen, schrieb er seine Chronik von Christi Geburt bis auf das Jahr 906, die er 908 an den Erzieher des jungen Königs Ludwig, den Bischof Adalbero von Augsburg schickte. Für die ersten Jahrhunderte schrieb er ältere Geschichtswerke, wie es seitdem mehr und mehr üblich wurde, wörtlich aus, benutzte dann für die Zeit bis 814 die fränkischen Reichsannalen, und führte von da die Erzählung weiter, außer kurzen Klosterannalen nur auf mündliche Tradition und weiterhin eigne Erinnerung gestützt. Der Stoff ist anfangs nach Regierungen der Kaiser angeordnet, geht aber dann in annalistische Gliederung über, obgleich das ganze Werk zusammenhängend niedergeschrieben ist. Die Folge ist häufig eine recht unsichere und fehlerhafte Chronologie. — Die Vorgänge im Westen liegen mehr im Bereich seines Interesses und seiner Kenntnis als die ostfränkischen Verhältnisse, besonders genau aber ist er über Lothringen unterrichtet. Rücksichten auf höhergestellte Machthaber fehlen nicht, namentlich läßt ihn die Besorgnis vor seinen Widersachern in Lothringen manches für diese Ungünstige verschweigen (was aber trotzdem nicht verhindert hat, daß zum Jahre 892 ein bedeutendes Stück, das von seinen persönlichen Erlebnissen handelte, herausgeschnitten und vernichtet wurde). Das Werk ist als die beste umfassende Behandlung der Weltgeschichte bis ins zwölfte Jahrhundert noch viel benutzt worden, und tatsächlich ist es die letzte große Erscheinung des karolingischen Zeitalters. — Über den Fortsetzer der Chronik s. u. zu III, 2.

Vgl. Wattenbach I, S. 311 ff. — Zur Sache (a): Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reiches III, S. 286 ff.

5. Wilibald und das Leben des h. Bonifatius. Wilibald, später oft mit dem gleichnamigen Bischof von Eichstädt verwechselt, von angelsächsischer Herkunft, war nach der Angabe der allerdings nicht allzu zuverlässigen Mainzer Vita des h. Bonifatius aus dem 11. Jahrh. Priester an der Kirche St. Victor bei Mainz. Auf Veranlassung des Erzbischofs Lul von Mainz, Bonifatius' Schüler und Nachfolger im Amte, zeichnete er, offenbar vor 768, das Leben des Märtyrers auf und widmete es dem Lul und einem anderen Schüler des Bonifatius, dem Bischof Megingoz von Würzburg. Seine Quellen sind vor allem die Mitteilungen des Lul und Megingoz und anderer Vertrauter des Bonifatius, während er mit diesem selbst offenbar nicht verkehrt, wohl aber einige Briefe von ihm und an ihn benutzt hat. Außerdem haben ihm Schriften des Hieronymus, Rufinus, Gregors des Großen und anderer vorgelegen. — Die Darstellung ist im ganzen glaubwürdig, wenn sich auch einige Irrtümer und Lücken nachweisen lassen, die indessen aller Wahrscheinlichkeit nach auf ein Erlahmen des Autors und nicht auf Unvollständigkeit des Archetypus oder eine Zensur von seiten Luls zurückzuführen sind, wie man wohl angenommen hat. Die Sprache ist vielfach gekünstelt und schwülstig, infolgedessen auch stellenweise dunkel.

Vgl. Wattenbach I, S. 151 f.; Levison, Einleitung zur Schulausgabe, S. VII ff.

6. Wetti und das Leben des h. Gallus. Der durch seine Vision (s. Wattenbach I, S. 276) bekannte St. Galler Mönch Wetti (gest. 824) ist als Verfasser dieser Vita festgestellt durch das Akrostichon des Prologes, mit dem er sie dem Abt Gozbert (817—837) widmete. Es ist nur die (sprachlich immer noch sehr rohe) Überarbeitung eines älteren Lebens des h. Gallus, das aus dem Ende des 8. Jahrh.

Digitized by Google

stammt und von dem einige Bruchstücke noch erhalten sind. Der große zeitliche Abstand von dem um die Mitte des 7. Jahrh. erfolgten Tode des Heiligen läßt große Vorsicht bei der Benutzung geboten erscheinen, und tatsächlich sind Verstöße gegen die Chronologie, auch mehr oder minder bewußte Entstellungen des Sachverhaltes nicht selten. — Als Quelle ist anfangs das Leben Columbans benutzt worden, späterhin erscheint lediglich die mündliche Tradition als Grundlage der Darstellung.

Vgl. Wattenbach I, S. 133 f.

7. Einhard, geboren um 770 im ostfränkischen Maingau, erhielt seine Ausbildung anfangs in der Klosterschule zu Fulda, dann in Karls Hofschule. Bald wurde er Karls Vertrauter (vielleicht auch sein Geheimschreiber) und wurde mit der Aufsicht über die Bauten betraut. Auch bei Ludwig dem Frommen blieb er in Gunst, doch zog er sich mehr und mehr von den öffentlichen Geschäften zurück und lebte meistens in der Stille der Abteien, mit denen er vom Kaiser beschenkt wurde, am liebsten in Michelstadt im Odenwald. Die Leiber der Märtyrer Marcellinus und Petrus, die er sich 827 verschaffte, brachte er, durch eine Vision veranlaßt, nach Mühlheim am Main, wo er ihnen eine Kirche erbaute und die Abtei stiftete, die den Namen des Ortes allmählich in Seligenstadt wandelte. Um 840 ist er gestorben.

Sein Anteil an der Abfassung oder wenigstens Überarbeitung der fränkischen Reichsannalen sowie an der Aufzeichnung der auf diesen beruhenden Annalen von Sithiu und des ersten Teiles der Annalen von Fulda (s. o. zu Nr. 3) ist mindestens nicht zu erweisen. Sein Hauptwerk ist das Leben Karls d. Gr., unmittelbar nach des Kaisers Tode verfaßt; 830 berichtete er über die Übertragung der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus von Rom nach Seligenstadt; vielleicht gehört ihm auch die in rhythmischer Form abgefaßte Passio dieser Märtyrer an; nach Sigibert soll er auch einen Auszug aus den Psalmen verfaßt haben.

Das Leben Karls des Großen ist entworfen im Anschluß an die Kaiserbiographien des Sueton; Einhard entlehnt ihm nicht bloß einzelne Worte und Wendungen des Ausdrucks, sondern nimmt ihn auch für die ganze Anlage der Schrift zum Muster und sieht ihm die verschiedenen Kategorien ab, nach denen dieser seine Biographien einrichtet. Daraus ergibt sich die noch auf Jahrhunderte hinaus einzigartige Plastik des Lebensbildes, aber auch seine Mängel: denn für die deutschen Verhältnisse konnte die Analogie der römischen Institutionen doch nicht immer die rechte Beleuchtung abgeben. Die Schrift ist eine Quelle ersten Ranges durch die Unmittelbarkeit der persönlichen Anschauung und der zeitlichen Nähe, und sie berührt besonders sympathisch durch die Wärme der Verehrung, die sie durchzieht. — Von Walahfrid Strabo rührt die Kapiteleinteilung und der Prolog her, dem wir hauptsächlich unsere Kenntnis von Einhards Lebensumständen verdanken.

Vgl. Wattenbach I, S. 198 ff.

8. Der Mönch von St. Gallen, aller Wahrscheinlichkeit Notker der Stammler (Balbulus), zeichnete 883 auf Veranlassung Kaiser Karls III. die Sagen und Anekdoten auf, die man sich im Volke von Karl d. Gr., seinem Sohn und seinem Enkel Ludwig dem Deutschen erzählte. Trotz der unbeholfenen Sprache, die den Rückgang der wissenschaftlichen und literarischen Bestrebungen seit den Tagen Karls schon deutlich erkennen läßt, und trotz der vielen Ungenauigkeiten der Darstellung, die, soweit Tatsachen in Frage kommen, nur mit Vorsicht zu benutzen ist, hat die Sammlung doch ihren großen Wert insofern, als uns mancherlei höchst charakteristische Züge nur hier erhalten sind. Es ist der erste Anfang der in den folgenden Jahrhunderten sich noch weiter ausgestaltenden Karlssage.

Vgl. Wattenbach I, S. 207.

9. Thegan, ein Franke und Landbischof der Trierer Kirche, verfaßte noch bei Ludwigs des Frommen Lebzeiten dessen Lebensbeschreibung bis zum Jahre 835. Es ist eine Parteischrift, die sich gegen Lothar und seine Anhänger und mehr noch

Digitized by Google

gegen die Bischöfe von unfreier Herkunft (namentlich Ebo von Reims) richtet, dagegen für Ludwig eintritt und besonders die Verdienste seines Sohnes Ludwig (des Deutschen) hervorhebt, eine einseitige und leidenschaftliche Darstellung, die darum nur mit Kritik zu benutzen ist. Vielleicht könnte durch Einhards Werk in Thegan der Wunsch angeregt worden sein, etwas Ähnliches zu schaffen; benutzt ist die Vita Karoli ganz gewiß.

Vgl. Wattenbach I, S. 229 f.

10. Der sogenannte Astronomus, ein unbekannter Geistlicher von Ludwigs Hofe, der offenbar einiges Interesse und Kenntnisse in der Sternkunde besaß, verfaßte seine Lebensbeschreibung Ludwigs des Frommen bald nach dessen Tode. Der erste Abschnitt (Ludwigs Jugend) gründet sich auf Erzählungen oder vielleicht auch schriftliche Aufzeichnungen eines Mönches Adhemar, das mittlere Stück (814—829) stellt fast nichts als eine durch Schönfärberei entstellte Ausschreibung der Reichsannalen dar, größeren Wert hat, trotz verwirrter Chronologie, erst wieder der letzte Teil, der über Selbsterlebtes berichtet. Auch diese Lebensbeschreibung ist eine Parteischrift für Ludwig, wenn auch minder heftig als die Thegans.

Vgl. Wattenbach I, S. 230.

10. Ermoldus Nigellus, aus Aquitanien gebürtig, ein Günstling Pippins, fiel bei Ludwig dem Frommen in Ungnade und wurde nach Straßburg verbannt (um 825); seine Befreiung aus der Verbannung hat er dann wahrscheinlich dem Sieg der Verschworenen 830 verdankt. Vielleicht ist er identisch mit einem Hermold, der 838 als Pippins Kanzler erscheint. Aus dem Exil richtete er sein Lobgedicht auf Ludwig den Frommen an den Kaiser, vier Bücher Distichen, voll von Schmeicheleien auf Ludwig und die Kaiserin Judith, doch brachte es ihm die Gnade des Herrschers nicht zurück, und so sandte er noch zwei Elegien, in denen er, freilich mit weit schwächerer Kraft, Ovid nachahmte, an König Pippin.

Vgl. Wattenbach I, S. 228.

12. Das Ludwigslied, ein althochdeutsches Gedicht in Reimpaaren, feiert den Sieg, den der westfränkische jüngere Ludwig (III.), der Sohn Ludwigs des Stammlers, bei Saucourt über die Normannen erfocht (881); es ist verfaßt noch zu Ludwigs Lebzeiten (gest. 882), von einem Rheinfranken, der aber wahrscheinlich am westfränkischen Hofe lebte.

Sprachliche Erläuterungen[1]): heizsit her] er heißt. — 2. gerno] „gern"; eifrig. — thionôt] dient. — imos] = imo es, ihm's. — 3. des ... buoz] dafür ward ihm alsbald Ersatz („Buße"). — 4. holôda] holte, nahm sich seiner an. — inan] (lies nan) ihn. — truhtîn] der Herr. — magaczogo] Erzieher (von magu = Sohn). — 5. dugidi] „Tugend", Tüchtigkeit, Macht; auserlesene Gefolgschaft. — frônisc] herrlich (von frô = Herr). — githigini] Gefolge (von thegan). — 6. stuol] „Stuhl"; den Thron. — in Vrankôn] unter den Franken. — brûche] „brauche", genieße. — 7. gideilder] = gideilde er, teilte er. — 8. czala] „Zahl", Menge. — uunniôno] der Wonnen, gen. plur. — 9. gendiôt] geendet. — korôn] (mit Gen.) prüfen, versuchen. — 10. arbeidi] Mühsal, Not. — tholôn] dulden. — mahti]

[1]) Diese Erläuterungen wenden sich an den Historiker, der dies Gedicht als historisches Denkmal betrachtet, begnügen sich daher oft mit einer einfachen Übersetzung anstatt einer sprachgeschichtlichen Ableitung. Allgemein ist für die alt- und mittelhochdeutschen Textproben vorauszuschicken: î, û, iu entspricht normalerweise neuhochdeutschen ei (ai), au, eu (äu), hs und ht = chs und cht, zz im Inlaut und z im Auslaut häufig = ß und ß (ſs). Für die althochdeutschen Stücke gilt: th = neuhochdeutsch d, uu = w, volle Endsilbenvokale = e. — Für die althochdeutschen Stücke vgl. das Glossar in Braunes Lesebuch, für die mittelhochdeutschen Lexers Mittelhochdeutsches Wörterbuch; zu näherer sprachlicher Information ist Braune, Abriß der althochdeutschen Grammatik (4. Aufl., Halle 1906) und Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik (6. Aufl., Halle 1904) zu empfehlen.

Digitized by Google

„möchte", könnte. — 11. lietz] ließ. — heidine man] heidnische Männer. — seô] See. — lîdan] gehen, fahren. — 12. thiot] Volk. — manôn sundiôno] an ihre Sünden zu mahnen. — 13. sume] einige. — 14. haranscara] schmerzliche Strafe, Züchtigung. — êr] eher, vorher. — misselebêta] übel lebte, ein schlechtes Leben führte. — 15. thiob] Dieb. — uuas] war. — thanana] von da an. — 16. nam ... vaston] nahm sein Fasten auf sich. — sîdh] mhd. sît; seitdem, später. — 17. luginâri] Lügner. — scâchâri] Schächer. — 18. fol lôses] voll losen Wesens. — gibuozta] besserte. — 19. ervirrit] entfernt. — girrit] in die Irre geführt. — 20. erbolgan] erzürnt. — leidhôr] „leider", ach. — ingald] „entgalt", kam in Schaden (thes dadurch). — 21. erbarmêdes got.] (erbarmêde es) ließ Gott sich seiner erbarmen. — uuisser] = uuissa er, wußte er. — 22. tharôt] dorthin. — 23. hilph] hilf. — 24. heigun sa] es haben sie. — biduuungan] bezwungen, unterdrückt. — 25. duon ih] tu ich. — 26. rette] entziehe, entreiße. — 27. thô] da (zeitl.) — urlub] Erlaubnis, Urlaub. — gundfanon] die Kriegsfahne. — 28. reit] ritt. — ingagan] entgegen. — 29. thê sîn beidôdun] die auf ihn warteten. — 30. quâdhun] sprachen. — 31. lûto] laut. — 32. trôstet hiu] tröstet euch. — nôtstallon] = nôtigistallon, Gefährten in der Not. — 33. ioh] und. — 34. ob hiu rât thûhti] wenn es euch rätlich deuchte. — gevuhti] föchte, kämpfte. — 35. sparôti] „sparte", schonte (daß ich . . .) — uncih] = unci ih, bis ich. — gineriti] errettete (errettet hätte). — 36. holdon] Getreuen, Ergebenen. — 57. giskerit] zugeteilt, bestimmt. — hieruuist] (hier und wesan) das Hiersein, Erdendasein. — 38. unsa hinavart] unsere Hinfahrt, unsern Tod. — 39. sô uuer sô] wer auch immer. — ellian] Tapferkeit. — 40. quimit] kommt. — 41. kunnie] Geschlecht, Sippe. — 43. errahchôn] erzählen. — 44. burolang] sehr lange. — 45. gerêda] begehrte (thes wonach, was). — 46. kuono] kühn (Adv.). — lioth] Lied. — 47. sungan] sangen. — 48. uuîg] Kampf. — 49. skein] „schien", war sichtbar. — spilôdun] „spielten", bewegten sich munter. — ther] da. — 50. vaht] focht. — thegeno gelîh] alle Helden. — nichein] keiner. — sôso] so wie. — 51. indi] und. — gekunni] angeboren, seinem Wesen entsprechend. — 52. thuruhskluog] durchschlug. 53. scancta] schenkte. — cehanton] sofort. — fianton] Feinden. — 54. lides] Obstwein, Trank. — hin] ihnen. — hio] = io, immer. — libes] Lebens. — sigikamf] siegreicher Kampf. — uuolar = wola, wohl (Gegensatz zu uuê, V. 54). — 58. sô — sôso] so wie. — sôses (= sôso es) thurftwas] wie es notwendig war. — 59. gihalde] erhalte (bî in). — êrgrehtîn] Barmherzigkeit, Gnade.

Vgl. Braune, Ahd. Lesebuch S. 188; Vogt, Gesch. d. mhd. Literatur (Pauls Grundriß der german. Philologie, B. II, 2. Aufl.), S. 120ff.

13 und 14. **Anskar und Rimbert.** Nach Erzbischof Anskars Tod (865) wird Rimbert, den er einst in der zum Erzbistum Hamburg (845 mit Bremen vereinigt) gehörigen Zelle Turholt entdeckt und zum Geistlichen hatte ausbilden lassen, sein Nachfolger im Amte, nachdem er schon vorher der intimste Vertraute des Erzbischofs gewesen war. Bald nachher hat er unter Mitwirkung eines andern von Anskars Schülern das Leben des Meisters beschrieben. Das Werk, das für die Mönche des Klosters Corbie, aus dem Anskar hervorgegangen war, geschrieben ist, und darum auch mancherlei Visionen und Wundergeschichten enthält, ist infolge seines Inhaltsreichtums, namentlich der Fülle des Selbsterlebten, sowie der Zuverlässigkeit der Darstellung wegen eine der bedeutendsten Biographien, ja Quellenschriften des Mittelalters überhaupt. Weit weniger Bedeutung hat die Lebensbeschreibung Rimberts, die ein unbekannter Verfasser zur Zeit seines Nachfolgers Adalgar (888—909) geschrieben hat.

Vgl. Wattenbach I, S. 298 f.

15. **Agius und das Leben der Hathumod.** Herzog Liudolf von Sachsen hatte um 850 in Brunshausen ein Kloster gestiftet, das nicht lange darauf nach Gandersheim verlegt wurde; die erste Äbtissin wurde seine Tochter Hathumod.

Digitized by Google

Unmittelbar nach ihrem Tode (874) schrieb ihr Bruder Agius, Mönch in einem benachbarten Kloster (vielleicht Lammspring oder auch Corvey), ihr Leben auf, für sich und die Schwestern von Gandersheim als Erinnerungs- und Erbauungsschrift. Nach dem Vorbilde des Paschasius Radbertus fügte er der Prosadarstellung Elegien (den sogenannten Dialogus Agii) an. Die Stelle über den weiblichen Schmuck ist aus Jes. 3, 18—21 entlehnt.

Vgl. Wattenbach I, S. 306 f.

16. Das Hildebrandslied. Dieses Gedicht, das als Denkmal der vormittelhochdeutschen Nationalepik für uns von höchstem Wert ist, verdankt seine Erhaltung wohl Karls des Großen Anregungen zur Aufzeichnung der nationalen Dichtung, wenn es auch in der uns vorliegenden Form erst um 825—830 entstanden ist. Es ist ein charakteristisches Beispiel für die Form der ältesten deutschen Epik, indem es weniger Erzählung als dramatisch belebten Dialog bietet. Der Vers ist der altgermanische Alliterationsvers, dessen strenger Bau allerdings auf deutschem (namentlich niederdeutschem) Boden schon mehr oder minder gelockert ist. — Die Sprachform des Hildebrandsliedes weist eine eigentümliche Mischung von hoch- (ober-) und niederdeutschen Formen auf, für die noch immer keine allgemein befriedigende Erklärung gefunden worden ist.

Sprachliche Erläuterungen[1]: 2. urhêttun] Kämpfer, Plur. — ænon] allein. — muotîn] entweder „begegneten" oder „Mühe machten". — 3. heriun] Heeren. — tuêm] zweien. — 4. sunufatarungo] Sohn und Vater. — saro] Rüstung. — 5. garutun] bereiteten. — gûđhamun] Kampfgewand. — gurtun] gürteten. — 6. helidôs] die Helden. — hringâ] (Panzer-)Ringe. — tô dero hiltiu] zu dem Kampf. — 7. gimahalta] sprach (feierliche Rede). — hêrôro] der ältere (hêr in der urspr. Bedeutung „grau, alt"). — 8. ferahes] des Lebens (eig. Seele, Geist). — frôtôro] der Weisere, Erfahrenere. — gistuont] begann. — 9. kôhêm uuortum] mit wenigen Worten. — wâri wäre. — 10. fireo] der Menschen (hwer . . . fireo) folche] Volke. — 11. hwelîhhes cnuosles] welches Geschlechtes. — sîs] seiest. — 12. ibu] wenn. — dê ôdre] die andern. — ik . . . uuêt] ich weiß. — 13. chûd] kund, bekannt. — irmindeot] alles Volk, Menschenvolk. — 15. ûsere liuti] unsere Leute. — 16. êrhina] eher, vormals. — 17. hætti] hieße (geheißen hätte). — 18. forn] früher, einst. — ôstar] nach Osten hin. — giweit] ging, reiste. — nîd] Haß. — 19. s. d. filu] vielen seiner Degen. — 20. furlaet] verließ. — luttila] die kleine. — sitten] sitzen. — 21. prût] „Braut", junge Frau (engl. bride). — in bûre] im Hause. — barn] Kind. — 22. arbeo laosa] des Erbes braubt. — raet] ritt. — 23. sîd] später. — darbâ] Bedürfnis. — 24. dat] nämlich Dietrich. — 25. ummet tirri] unmäßig (ungeheuer) erzürnt. — 26. dechisto] der liebste. — 27. eo] immer. — fehta] Kampf. — leop] lieb. — 28. chônnêm] kühnen. — 29. ni . . . iû] nicht mehr. — wâniu ih] glaube ich. — 30. wêttu] ich rufe zum Zeugen an (?). — irmingot] den Allgott. — quad] sprach. — ab hevane] vom Himmel. — 31. neo . . . ni] nie. — halt] mehr. — mit sus sippan man] mit so blutsverwandtem Mann. — 32. dinc . . . gileitôs] Verhandlungen führtest. — 33. ar arme] vom Arme. — bougâ] Ringe. — 34. cheisuringu gitân] „aus Kaisergold gefertigt" oder „mit einer Kaisermünze versehen" (?). — 35. bi huldi] um Huld willen. — 37. scal] soll. — infâhan] empfangen. — 38. ort widar orte] Spitze gegen Spitze. — 39. dû bist dir a. H.] du bist ein alter Hunne. — spâhêr] schlauer. — 40. spenis] du lockst. — wili] willst. — dînu speru] mit deinem Speer. — 41. gialtêt] alt gewordener. —

[1]) Allgemein vgl. auch hierzu S. 224, N. 1; doch ist außerdem zu beachten, daß häufig t(t) = nhd. ʒ, t = ʒ, ſ, ê = ie oder ei, ô = ou (niederd.), ferner anlautend p und ch = b und k (oberd.) ist. Die Detailinterpretation ist häufig außerordentlich schwierig, und viele Stellen sind noch durchaus umstritten; s. Braune a. a. O.

Digitized by Google

êwin] ewig. — inwit] Trug, Tücke. — fuortôs] führtest. — 42. sêolîdante] Seefahrende. — 43. wentilsêo] Weltmeer (das sich um die Erde herumwindet). — furnam] wegnahm, dahinraffte. — 46. wela] wohl. — hrustim] Rüstung. — 47. hême] daheim. — 48. reccheo] Vertriebener, Recke. — 49. welaga nû] wohlan nun, weh! — wêwurt] Wehgeschick. — skihit] geschieht. — 50. sumaro enti wintro sehstic] d. h. dreißig Jahre. — ur] aus. — 51. scerita] zuteilte, bestimmte. — sceotantero] der Schießenden, Schützen. — 52. at burg ênigeru] bei irgend einer Burg. — banun] Tod, Verderben. — gifasta] „befestigte" zufügte. — suâsat] das eigne. — suertu] mit dem Schwerte. — hauwan] erschlagen. — 54. bretôn] niederstrecken. — billiu] mit dem Schwerte. — eddo] oder. — ti banin] zum Mörder. — 55. maht dû] kannst du. — aodlîhho] leichtlich. — ellen] Kraft, Tüchtigkeit. — taoc] taugt, tüchtig ist. — 57. rouba] (erbeutete) Rüstung. — birahanen] erbeuten. — 58. argôsto] der (böseste) feigste. — 59. wîges warne] den Kampf weigerte. — lustit] gelüstet (es danach). — 60. gûdea gimeinûn] gemeinsamen Kampf. — niuse] er wage das Spiel. — dê môtti] der es müsse, der nicht anders kann. — 61. hwerdar . . . erdo] ob . . . oder. — hiutu] heute. — hregilo] Gewand, Rüstung. — muotti] müsse. — 62. desero brunnôno] dieser Brünnen. — waltan] herrschen, in seiner Gewalt haben. — 65. lêttun] ließen. — ærist zuerst. — asckim] die Eschen, eschene Lanzen. — scrîtan] schreiten, dahingleiten. — 64. scarpêm scûrim] „in scharfen Schauern." — 65. stôpun] schritten. — tô samane] zusammen. — staimbortchludun] die Helden (das Wort selbst ist dunkel). — 66. heuwun] hieben. — harmlîcco] leidvoll, grimmig. — huîtte] weiße. — 67. lintûn] Schilde. — giwigan] aufgezehrt, abgenutzt. — wabnum] (wohl für wâpnum) Waffen.

Vgl. Braune, Altd. Leseb. S. 175 ff.; Vogt, Gesch. d. mhd. Lit., S. 71 ff.

17. **Die Übertragung des h. Vitus von St. Denis nach Corvey** erfolgte 836; der Leichnam des Heiligen war ein Geschenk des Abtes Hilduin von St. Denis, der 830 nach Corvey verbannt worden war und sich dem Abt Warin für die freundliche Aufnahme, die er dort gefunden, dankbar erweisen wollte. Den Bericht über die Übertragung hat ein unbekannter Mönch geschrieben, der selbst Augenzeuge war; die Erzählung von der Stiftung und Gründung des Klosters Corvey aber ist dem Bericht wahrscheinlich erst nachträglich vorgesetzt worden, doch wenn nicht vom Verfasser der Translatio selbst, dann wenigstens von einem Zeitgenossen.

Vgl. Wattenbach I, S. 300 f.

18. **Die Übertragung des h. Liborius.** Der Leib des h. Liborius wurde 836 durch Bischof Badurad aus Lemans nach Paderborn übertragen. Der Bericht ist erst gegen Ende des 9. Jahrh. verfaßt, angeregt durch Bischof Biso, einen Zeitgenossen König Arnulfs.

Vgl. Wattenbach I, S. 304.

III. Zeit der sächsischen Kaiser.

1. **Die Quedlinburger Annalen.** In Quedlinburg, das 936 von der Königin Mathilde gestiftet worden war und als eine Art liudolfingischen Familienklosters angesehen werden kann, entstand das Bedürfnis nach geschichtlichen Aufzeichnungen, als Quedlinburg, zumal zur Zeit Ottos III. (Reichsregentschaft der Äbtissin Mathilde), eine führende Rolle in den wichtigsten Angelegenheiten des Reiches spielte. Die so entstandenen **Annalen von Quedlinburg**, in den ersten Jahren des 11. Jahrh. von einem Unbekannten verfaßt, sind eine Kompilation, die sich anfangs in der Hauptsache damit begnügt, die **Hersfelder Annalen** auszuschreiben und, in zunehmendem Maße seit der Zeit Heinrichs I., mit Zusätzen zu versehen, für die andre annalistische Werke, wie die sog. Einhardschen, die Corveyer und Reichenauer

Digitized by Google

Annalen, ferner Notizen aus Gandersheim, eine verlorene Halberstädter Chronik (von 781 an), aber auch die Taten der Frankenkönige, Einhards Leben Karls u. a. die Quelle gebildet haben; diese Zusätze sind durchweg den Liudolfingern günstig. Späterhin wird die Erzählung ausführlicher, zwar nicht immer gleichzeitig, aber doch mindestens bald nach den Ereignissen niedergeschrieben. Von 1004 an macht sich eine Abneigung gegen Heinrich II. und seine Klosterreformen geltend, diese Hand ist bis in den Anfang von 1016 hinein kenntlich; der nächste Fortsetzer, der nur knapp und nicht fehlerlos berichtet, ist ein Bewunderer Kaiser Heinrichs; seine Darstellung ist nachträglich von dem weiteren Fortsetzer, der 1020 fortfährt, erweitert worden. 1025 bricht die Darstellung ab, und es bleibt ungewiß, ob sie je weiter gereicht haben. Der Wert dieser Aufzeichnungen beruht, abgesehen von ihrem letzten Teil, darauf, daß sie uns die verlorenen Hersfelder Annalen erhalten haben, und zwar wie die Hildesheimer in der vollständigen Urform, während den anderen Ableitungen (Altaicher, Weißenburger, Ottobeurener und Lamberts Annalen) eine verkürzte Gestalt vorgelegen hat.

Vgl. Wattenbach I, S. 375 ff. — Zur Sache: Hirsch-Breslau, Jahrb. d. dt. Reiches unter Heinrich II., B. 3, S. 7 ff.

2. Die Fortsetzung von Reginos Chronik ist in den Jahren 964—967 verfaßt und bis zu diesem letzteren Jahre fortgeführt worden. Der Verfasser ist nicht genannt: es ist ein Mönch von St. Maximin zu Trier, aller Wahrscheinlichkeit nach Adalbert, der 961 als Bischof nach Rußland gesandt wurde, 966 die Abtei Weißenburg im Elsaß erhielt und 968 in Magdeburg der erste Erzbischof ward. Die Aufzeichnung dürfte veranlaßt worden sein durch den Erzbischof Wilhelm von Mainz, dem der Verfasser sehr nahe gestanden haben muß. Von schriftlichen Quellen sind benutzt Reichenauer Annalen (die auch der Chronik Hermanns vorgelegen haben), Klosternachrichten aus St. Maximin, eine Fuldaer Kompilation. Vor allem aber stützt sich der Autor auf eigene Erfahrung, Mitteilungen von Augenzeugen und andre zuverlässige Berichte. Die reichhaltige Darstellung, der weite Gesichtskreis, der Standpunkt des Hofes, den der Verfasser einnimmt, machen sein Werk zu einer wirklichen Reichsgeschichte.

Vgl. Wattenbach I, S. 410 ff. — Zur Sache: Köpke-Dümmler, Kaiser Otto der Große, S. 189 ff.

3. Widukind war Mönch im Kloster Corvey; von seinen Lebensumständen wissen wir nur, daß er in den letzten Jahren des Abtes Folkmar (917—942) ins Kloster eingetreten ist und daß er nach Otto I. gestorben sein muß. Nachdem er ein paar Heiligenleben bearbeitet, schrieb er 967/968 seine Sachsengeschichte in drei Büchern, die er einzeln sofort nach ihrer Vollendung der Äbtissin Mathilde von Quedlinburg, der Tochter Ottos I., widmete; nach Ottos I. Tode fügte er in einigen Kapiteln (III, 70 ff.) eine gedrängte Übersicht der wichtigsten Ereignisse bis 973 hinzu. Dieses Buch will „die Taten Heinrichs und Ottos" beschreiben; getragen von durchaus sächsischem Stammesbewußtsein und in der Form der Erzählung überall an das Volksepos erinnernd, knüpft es nicht an das römische Reich an, sondern an die Vorzeit der Sachsen, über deren Ursprung der Verfasser einiges vorausschickt. — Widukind ahmt im Ausdruck hauptsächlich Sallust nach, er kennt etwas Livius, Sueton, wahrscheinlich auch Tacitus, von Dichtern Vergil, Ovid, Horaz, Lucan u. a., erwähnt Josephus und des Sulpicius Severus Leben des h. Martin. Mittelalterliche Geschichtsquellen sind nur wenig benutzt, zur Vorgeschichte etwas Beda, Paulus, Jordanes und die Frankengeschichte, sonst hat Widukind außer kleinen Corveyer Annalen wohl nur Einhards Leben Karls und die Übertragung des h. Veit benutzt; Hauptquelle ist ihm die mündliche Tradition, die Volksüberlieferung, wie sie sich auch in Liedern mag niedergeschlagen haben, später gesellte sich eigene Beobachtung sowie Berichte von Zeitgenossen und Augenzeugen hinzu. Die Darstellung ist trotz einzelner Irrtümer und unrichtiger Auffassung mancher Vorgänge im ganzen doch glaubwürdig.

Digitized by Google

Infolge seines ausgesprochen sächsischen Charakters ist Widukinds Buch später wenig benutzt worden, zumal außerhalb Sachsens (Frutolf nahm es in seine Weltchronik auf, und so nahm man gewöhnlich durch seine Vermittlung davon Kenntnis). Es ist in drei Handschriften überliefert, deren Text stellenweise voneinander abweicht. Obgleich aber nun in der Handschrift A gerade die letzten, offenbar nachträglich hinzugefügten Kapitel (III, 70 ff.) fehlen, so darf man sie doch nicht als die ältere Rezension des Textes ansehen, da die entscheidende Stelle I, 22 auf spätere Überarbeitung hinweist und sicher nicht der ursprüngliche kurze, später nach und nach erweiterte Text vorliegt. Der von Widukind ursprünglich verfaßte Text ist der der Rezension B; ob die verkürzende und mildernde Darstellung von C an der erwähnten Stelle auf Widukind selbst oder auf eine fremde Hand zurückgeht, muß dahingestellt bleiben. Daß A gerade mit dem Ende der zusammenhängenden, ausführlichen Erzählung schließt, darf als belanglos gelten; der Schreiber hat wohl, seiner Aufgabe müde, den Einschnitt, den er in der Darstellung empfand, benutzt, um auf gute Art aufhören zu können. Übrigens hat es den Anschein, als habe Widukind zuerst mit III, 63 (Erzählung von Wichmanns Unterwerfung 958 und kurzer, anhangsmäßiger Bericht über Ottos Römerzug) abgeschlossen und dann erst seine Darstellung bis zu Wichmanns Tod Sept. 967 (III, 69) fortgeführt.

Vgl. Wattenbach I, S. 363 ff.; Kehr, Einleitung zur Schulausg. des Widukind (mit Nachträgen von Holder-Egger). — Zur Sache: (a) Grimm, Rechtsaltert. 4. Aufl. B. 1, S. 124 ff. L. Schmidt, Zur Sachsenforschung. (Hist. Vierteljahrsschr. 14, S. 1 ff.) — (b u. c) Waitz, Jahrb. d. dt. Reichs unter Heinrich I., S. 19 ff.; 169 ff. — (d) Köpke-Dümmler, Kaiser Otto der Große, S. 27 ff. — (e) Simson, Forsch. z. dt. Gesch. B. 25, S. 369 ff.

4. Thietmar von Merseburg gibt uns selbst eine Fülle autobiographischer Details, so daß wir über seine Lebensverhältnisse gut unterrichtet sind. Geboren um 975 als Sohn des Grafen Sigefrid von Walbeck, verwandt mit den bedeutendsten Fürstenhäusern, auch den Ottonen selber, stand er in Beziehung zu den wichtigsten Ereignissen im Reiche und war mit allen seinen Verhältnissen wohl vertraut. Seine Ausbildung hatte er in Quedlinburg, dann im Kloster Bergen bei Magdeburg und schließlich in Magdeburg selbst erhalten, war dann 1002 Propst des Klosters Walbeck an der Aller und 1009 Bischof von Merseburg geworden; als solcher starb er schon 1018.

Seine Absicht ist zunächst nur, die Geschichte des Bistums Merseburg zusammenzustellen, das, schon von Otto I. gegründet, doch aus langjährigen Wirren erst mit Erzbischof Gisilhers Tode (1004) zu Ruhe und Festigkeit gekommen war. Diese Aufgabe, die natürlich eng mit der Geschichte des ottonischen Hauses, insonderheit seiner Slavenkämpfe verknüpft war, führte den Verfasser, nachdem er einmal angefangen, schließlich dahin, alles was er für wichtig hielt niederzuschreiben. Die ersten vier Bücher handeln von den Regierungen Heinrichs I. und der drei Ottonen, die zweite Hälfte des Werkes (Buch V—VIII) ist der Zeit Heinrichs II. gewidmet. Die Quellen der ersten drei Bücher sind fast alle bekannt, namentlich Widukind ist stark benutzt, mit dem vierten Buche setzt dann die eigene Beobachtung und Erinnerung Thietmars ein. Indessen ist das Werk, wie die noch erhaltene Originalhandschrift zeigt, nicht in einem Zuge und nicht in der jetzt vorliegenden Reihenfolge entstanden, sondern Thietmar hat, wie es scheint, etwa von 1012 an gleichzeitig seinen Bericht niedergeschrieben, dabei aber Zwischenräume freigelassen, die er dann mit Zusätzen und Nachträgen ausgefüllt hat. — Der Wert der Chronik liegt weniger in ihrer Gesamtheit als Geschichtsdarstellung einer ganzen Epoche (dazu fehlt der Plan und die einheitliche Durchführung, auch die letzte Feile), sondern in der Fülle des Materials und der lebendig-anschaulichen Erzählungsweise sowie in der unbedingten Wahrheitsliebe des Autors, der nur gelegentlich das Opfer einer gewissen Leichtgläubigkeit und auch Flüchtigkeit wird.

Vgl. Wattenbach I, S. 390. — Die Dresdener Originalhandschrift in Faksimile herausgegeben von L. Schmidt, Dresden 1905.

Digitized by Google

5. Hrotswith hatte im Kloster Gandersheim unter Leitung der Rikkardis eine sorgfältige Schulbildung genossen, die sie, selbst Nonne geworden, unter der Äbtissin Gerberga (959—1001), der Nichte Ottos I., weiter ausbaute und vertiefte. Mit starkem poetischen Talent begabt, verband sie mit fruchtbarer Schaffenskraft klassische Belesenheit. Außer der Behandlung von Gegenständen aus der älteren Kirchengeschichte in metrischer Form schrieb sie sechs Komödien nach terenzischem Vorbild, die dazu bestimmt sein sollten, eben den Terenz aus den Klöstern zu verdrängen, und zwei historische Werke in metrischer Form. Das erste ist das Gedicht von den Taten Ottos I., 967 vollendet, Otto gewidmet und auch seinem Sohne übersandt, natürlich durchzogen von mancherlei Rücksichten auf die kaiserliche Familie, aber doch im ganzen an der Überlieferung, wie sie der Verfasserin zugekommen war, festhaltend, verfaßt wahrscheinlich mit Kenntnis Widukinds. Später bearbeitete sie in einem anderen Gedichte die Gründungsgeschichte von Gandersheim und die ersten Anfänge des Klosters bis 919.

Vgl. Wattenbach I, S. 369 ff.; Winterfeldt, Hrotswiths literarische Stellung (Arch. f. d. Stud. d. neueren Sprachen, B. 114.)

6. Ruotger. Bruno oder Brun, der Bruder König Ottos I. (geb. um 925, schon in jungen Jahren Kanzler, 953 Erzbischof von Köln und Erzkaplan des Königs, bald auch zum Verweser Lothringens eingesetzt, gest. 965), ein überaus begabter, auch wissenschaftlich interessierter und tatkräftiger Mann, fand seinen Biographen in Ruotger, einem seiner Schüler und Vertrauten, der zu seiner Arbeit durch Bruns Nachfolger Folkmar (965—969) angeregt ward. Seine Darstellung von Bruns Leben und Wirken ist im ganzen richtig in der Auffassung, ziemlich inhaltsreich und frei von Fehlern, freilich nach Art der Erbauungsschriften ungewandt in der Form und schwülstig im Ausdruck; sie zeigt mannigfache Anklänge an die klassischen und nachklassischen Schulschriftsteller.

Vgl. Wattenbach I, S. 402 f.

7. Johannes von Gorze. Das Kloster Gorze, unweit Metz, war schon seit der Zeit des Abtes Eginold (933—959), besonders aber unter dessen Nachfolger Johannes (960—974) der Mittelpunkt der lothringischen Klosterreform. Das Leben des Abtes Johannes wurde nach seinem Tode beschrieben durch den Abt Johannes vom Kloster St. Arnulf zu Metz, das 941 von Gorze aus reformiert und unter die Benediktinerregel gestellt worden war. Das sehr ausführliche Werk, das auch über Johannes' Gesandtschaftsreise nach Cordova (953) berichtet, aber unvollständig, vielleicht unvollendet, abbricht, ist wertvoll als charakteristischer Spiegel der Zustände im lothringischen Klosterleben nach der Reform.

Vgl. Wattenbach I, S. 413 f.

8. Der Bericht über die Wunder des h. Gorgonius, der 765 vom Bischof Chrodegang von Metz nach Gorze gebracht worden war, wurde von Pertz mit anderen Wundergeschichten und Heiligenleben dem Abt Johannes von Gorze zugeschrieben, er hat aber teils mit dem Leben Johanns, teils mit dem des h. Chrodegang eine gemeinsame Quelle, wahrscheinlich Klosterüberlieferungen. Um 965 ist er von einem Mönch in Gorze verfaßt worden.

Vgl. Wattenbach I, S. 414.

9. Gerhard und das Leben des h. Udalrich. Udalrich, aus dem Hause der Grafen von Dillingen, wirkte als Bischof von Augsburg (924—973) überaus segensreich, wenn es auch infolge der Ungarnnot in Augsburg zu keiner rechten Entfaltung literarischen Strebens kommen konnte. Seine Lebensbeschreibung, die bald nach seinem Tode von dem Priester Gerhard, einem jüngeren Zeitgenossen des Bischofs verfaßt wurde, ist eine der reichhaltigsten und besten Biographien des Mittelalters; nach Udalrichs Kanonisation 993 ist sie noch mehrmals, später auch in deutscher Sprache, überarbeitet worden.

Vgl. Wattenbach I, S. 447 ff. — Zur Sache: (b) Köpke-Dümmler, Kaiser Otto der Große, S. 251 ff.

Digitized by Google

10. Der Barbarismus „De Heinrico" schildert eine Begegnung Heinrichs von Bayern mit seinem Bruder Otto I., die — sonst ohne Bedeutung — wohl nach der Aussöhnung der beiden Brüder irgendwann und irgendwo stattfand; vielleicht 948, wo Heinrich mit Bayern belehnt wurde. Der Verfasser des Gedichtes, das erst nach Heinrichs Tod 955, vielleicht auch erst nach Ottos Kaiserkrönung 962 verfaßt ist, ist wohl einer der fahrenden Kleriker, die in den Klöstern wie an den Höfen, wo sie die Rolle der Spielleute übernommen hatten, ihre mit volkstümlichen Elementen stark durchsetzte Poesie trieben. Gerade für dieses Eindringen des Volkstümlichen in die Dichtung ist dieses Gedicht mit seinem eigentümlichen Wechsel von lateinischen und deutschen Halbversen ein charakteristisches Denkmal.

Vgl. Vogt, Gesch. d. mhd. Lit. S. 126 ff. Braune S. 188.

IV. Zeit der salischen Kaiser.

1. Die großen Annalen von Altaich waren nach langer Verborgenheit von dem bayrischen Humanisten und Historiker Aventinus wieder entdeckt worden, dann aber wieder in Vergessenheit geraten und galten als verloren. Im Jahre 1841 unternahm es Giesebrecht, die Quellenschrift aus ihren Ableitungen zu rekonstruieren, und er hatte das Glück, daß 1867 die Abschrift Aventins entdeckt wurde, die seine Konstruktionen als richtig bestätigte. — Zunächst hat Aventin die Jahre 741 bis 1039 nur kurz exzerpiert, dann aber, da ihm dies schließlich nicht genügte, noch einmal begonnen, wobei er sich für die Jahre 708 bis 896 wieder mit Auszügen begnügte, dann aber die Vorlage vollständig abschrieb.

Bis 1032 stellt sich die Quellenschrift als eine Kompilation älterer Quellen dar, namentlich der Hersfelder und Hildesheimer Annalen, dieser, die uns nur verkürzt überliefert sind, in ihrer vollständigen Gestalt, und andrer, namentlich alemannischer und bayrischer Quellen. Von 1033 an führt dann eine originale Fortsetzung bis zum Jahre 1073. Schon für die Zeit Konrads II. fließen die Nachrichten reichhaltiger, Heinrichs III. Regierung ist in ausführlicher Erzählung dargestellt, und von 1054 wird die Darstellung vollkommen selbständig und unterrichtet uns mit ungemeiner Reichhaltigkeit besonders gut über die ersten Zeiten Heinrichs IV. Der weite Gesichtskreis, der das ganze Reich umfaßt und auch über Beziehungen zu Nachbarländern (Ungarn, Italien) viel wertvolles Detail bietet, der im ganzen loyale Standpunkt lassen das Werk als eine der wertvollsten Quellenschriften des deutschen Mittelalters erscheinen. Geschrieben ist es wahrscheinlich in einem Zuge um das Jahr 1073; die Autorschaft Wolfhers, des Biographen Godehards von Hildesheim, die man behauptet hat, ist mindestens nicht zu erweisen.

Vgl. Wattenbach II, S. 18 ff. — Zur Sache: a) Meyer von Knonau, Jahrbb. unter Heinr. IV. u. Heinr. V., B. 1, S. 445 f.

2. Lambert von Hersfeld. Von Lamberts Lebensschicksalen wissen wir nicht viel mehr, als daß er offenbar aus vermögendem Hause stammte, eine gute Schulbildung genossen hatte und 1058 Mönch im Kloster Hersfeld wurde, wo er eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltete. Sein erstes (verlorenes) Werk, ein Epos, behandelte wahrscheinlich den Thüringer Zehntenstreit; darauf folgte eine Lebensbeschreibung des Klostergründers, des h. Lul, in reiner und fließender Sprache, aber mit geringer geschichtlicher Wahrheitsliebe; geschrieben wahrscheinlich bald nach 1072. Dann unternahm er es im Jahre 1074, die Geschichte des Klosters Hersfeld darzustellen, von der leider nur noch Bruchstücke vorhanden sind. Und einige Jahre darauf schrieb er sein Hauptwerk, seine Annalen, die, in einem Zuge verfaßt, nach dem 15. März 1077 abgeschlossen sind. Darin schrieb er anfangs die Hersfelder Annalen aus, sie durch Zusätze aus den verlorenen ältesten Annalen von Niederaltaich ergänzend; auch nahm er an der Vor-

Digitized by Google

lage mancherlei sprachliche Glättungen sowie sachliche Änderungen, Zusätze und Weglassungen vor. Wird schon von 1040 an die Erzählung ausführlicher, so schwillt sie mit dem Jahre 1069 ganz gewaltig an, und die annalistische Form wird häufig durchbrochen, indem längere Ereignisreihen zusammenfassend erzählt werden.

Der historische Wert von Lamberts Annalen ist lange unangefochten geblieben. Die gleichmäßige, scheinbar objektive Darstellungsweise, die zwar als im Grunde antikaiserlich ohne weiteres erkennbar ist, aber doch auch die Freunde nicht unbedingt lobt und die Gegner nicht um jeden Preis verkleinert und schmäht, und vor allem die selbstsichere Art der Erzählung, die den Autor scheinbar von jedem Zweifel an der Richtigkeit seiner Behauptung frei zeigt, alles das ließ Lamberts Werk als eine Quelle von höchster Zuverlässigkeit erscheinen, und das Urteil, das das 19. Jahrhundert über Heinrich IV. hatte, gründete sich im wesentlichen auf Lamberts glänzende Darstellung des Investiturstreites. Als dann aber die ersten Zweifel an der Sicherheit seiner Kenntnis auftauchten (Floto, Ranke), mehrten sich rasch die Vorwürfe gegen ihn, und trotz mancher Entschuldigungs- und Rechtfertigungsversuche ist man heute über seine Ehrlichkeit zu einem geradezu vernichtenden Urteil gelangt (Holder-Egger).

Lamberts Werk ist ein Stück Publizistik. Es ist keine „Revolverjournalistik" im modernen Sinne, dazu ist der Autor viel zu geistreich und zu fein, vermeidet er doch beispielsweise alle die offenen Beschimpfungen, mit denen die Parteiliteratur der damaligen Zeit so rasch bei der Hand war, aber dadurch ist die verderbliche Wirkung nur um so gefährlicher geworden. Lambert ist ein Meister des Wortes, aber das befähigt ihn auch, mit den geringsten Mitteln den Sinn seiner Worte in das Gegenteil dessen zu verkehren, was sie auf den ersten Anblick zu bedeuten scheinen, und unter dem Deckmantel väterlich-seelsorgerischen Wohlwollens dem Gegner die infamsten Vorwürfe zu machen. Ein lehrreiches Beispiel für diese ganze Darstellungskunst Lamberts ist sein Bericht von den Vorgängen in Canossa, auf den das entscheidende Licht erst dann fällt, wenn man ihn mit den übrigen erhaltenen Darstellungen der gleichen Vorgänge, vor allen mit der des Mönches Donizo vergleicht, der als einziger aus eigner Anschauung über den Schauplatz schreibt (s. u. zur Sache).

Aber trotz aller Verschweigungen, Verdrehungen und positiven Fälschungen bleibt doch an Lamberts Werk vieles übrig, was vor der bei ihm besonders nötigen sorgfältigsten Kritik bestehen kann, und namentlich die Zustände, von denen er uns unbewußt und darum unverfälscht ein außerordentlich detailreiches und lebendiges Bild entwirft, treten uns so anschaulich wie in kaum einer anderen Quellenschrift entgegen, und so behält sein Werk als Denkmal seinen vollen Wert, den es als Bericht größtenteils einbüßen mußte.

Vgl. Wattenbach II, S. 97 ff.; Holder-Egger, Einl. zur Schulausg., namentlich Kap. IV. — Zur Sache: Meyer v. Knonau, Heinr. IV. u. V. (b) B. 2, S. 391 ff.; (d) B. 2, S. 680 f.; (e) B. 2, S. 747 ff. und S. 894 ff. — Über die Glaubwürdigkeit Lamberts s. Meyer v. Knonau, B. 2, S. 791 ff.

3. Hermann von Reichenau, geboren 1013, im Jahre 1042 ins Kloster Reichenau eingetreten, 1054 gestorben, war, wie uns sein Fortsetzer Berthold (s. u.) berichtet, von früher Jugend an gelähmt, so daß er, an den Stuhl gefesselt, sich kaum bewegen, ja nur mit Mühe sprechen und schreiben konnte. Aber er war ein Mann von hoher Begabung, namentlich mit reichen mathematischen und astronomischen Kenntnissen, hervorragend als Musiker und Dichter (De octo vitiis principalibus), dazu geschickt und beliebt als Lehrer. Sein Hauptwerk ist seine Chronik, von Christi Geburt bis in die letzten Monate seines Lebens hineinreichend, die erste erhaltene Weltchronik dieser Zeit. Wenn auch neuerdings erwiesen worden ist, daß ihm bis zum Jahre 1040 eine ältere, auch von Wipo benutzte Weltchronik (verlorene „Schwäbische Reichsannalen") vorgelegen haben muß, so ist doch von da an Hermann selbständig, und in diesem letzten Teil seines Werkes offenbaren sich

Digitized by Google

alle seine Vorzüge: große Vollständigkeit und verständige Auswahl und vor allem sorgfältige chronologische Anordnung der berichteten Ereignisse; und der Wert seiner Arbeit erscheint um so größer, als er, ohne schriftliche Quelle, nirgends als Augenzeuge zugegen, einzig auf mündliche Mitteilungen gestützt, ein Werk von solcher Zuverlässigkeit zu schaffen imstande war. Er befleißigt sich einer ruhig objektiven Darstellung, läßt die Ereignisse für sich selbst sprechen und hält mit seinem subjektiven Urteil so sehr zurück, daß man seinen Gleichmut oft für Kälte halten möchte.

Vgl. Wattenbach II, S. 41 ff.

4. und 5. Berthold von Reichenau, ein Schüler Hermanns, der 1088 gestorben ist, führte die Chronik seines Meisters fort und stellte dieser Fortsetzung in einem Prolog ein mit warmer, liebevoller Verehrung entworfenes Lebensbild des Verstorbenen voran. In der Überlieferung reicht diese Fortsetzung bis zum Jahre 1080, wo sie plötzlich abbricht. Aber während sie anfangs von kaiserlicher Gesinnung durchzogen ist, wird vom Jahre 1073 an die Erzählung ausführlicher und antikaiserlich, und mit dem Jahre 1075 artet sie in solch wüste Schmähungen und Beschimpfungen des Kaisers und seiner Freunde aus, und die Darstellungsweise wird so überladen und schwülstig, oft direkt unverständlich, daß an einem Wechsel der Autorschaft nicht zu zweifeln ist, zumal da dieses letzte Stück von 1075 an von Bernold (s. u.) nicht mehr benutzt ist. Man sucht den Verfasser jetzt in St. Blasien im Schwarzwald („Annalen von St. Blasien").

Vgl. Wattenbach II, S. 53 ff.

8. Bernold, der zunächst in Konstanz lebte, stand von Anfang an mitten drin in dem großen Kampf der Geister und nicht bloß durch Streitschriften, namentlich gegen die Priesterehe, und durch Übernahme von Gesandtschaften nach Rom suchte er der gregorianischen Sache zu dienen, sondern im Jahre 1086 folgte er sogar dem Heere des Gegenkönigs Hermann in die Schlacht. Dann aber wurde er Mönch im Kloster St. Blasien im Schwarzwald, von wo er später in das von Hirschau aus reformierte Kloster Schaffhausen übersiedelte. Er starb im Jahre 1100. — Seine Chronik, deren Autograph noch erhalten ist, hat er schon im Jahre 1074 begonnen, doch ist die bis dahin zusammenhängend niedergeschriebene Darstellung ohne Wert, da ihre Quellen — Beda, Hermann, Berthold — bekannt sind. Von da an ist die immer ausführlicher werdende Darstellung zunächst in größeren oder geringeren Abschnitten zusammenhängend geschrieben, dann nach seinem Eintritt ins Kloster alle Nachrichten gleich nach Eintreffen fixiert und nötigenfalls frühere Stücke durch neuere, bessere Kunde berichtigt und ergänzt worden. So hat sein Werk, für das bei diesem Charakter nur die annalistische Form in Frage kommen konnte, den Wert einer Sammlung unmittelbarer Zeugnisse in richtiger Chronologie. Die Gesinnung ist natürlich gregorianisch, doch weit weniger leidenschaftlich als bei dem Fortsetzer Bertholds.

Vgl. Wattenbach II, S. 55 ff.

7. und 8. Frutolf von Bamberg und Ekkehard von Aura. Kaum ein Geschichtswerk des deutschen Mittelalters hat bis in die jüngste Zeit hinein in solchem Ansehen gestanden wie die große Weltchronik die unter dem Namen des Abtes Ekkehard vom Kloster Aura bei Kissingen geht, der im Jahre 1113 vom Bischof Otto von Bamberg eingesetzt worden war und von dem wir sonst wissen, daß er sich an der Kreuzfahrt des Jahres 1101 beteiligt hat. Und trotz der handgreiflichsten inneren Widersprüche in dem Werk, wie es uns vorliegt, und namentlich zwischen seinen verschiedenen Bearbeitungen hat der Glaube an Ekkehards Autorschaft fest wie ein Axiom gestanden, und erst vor anderthalb Jahrzehnten ist der überzeugende Nachweis gelungen, daß in dem Hauptteil des Werkes, der die Geschichte von der Schöpfung an bis zum Jahre 1101 führt, und dessen Originalhandschrift erhalten ist (Rez. A in Waitz' Ausgabe), die verloren geglaubte Chronik des Priors Frutolf vom Kloster Michelsberg bei Bamberg (gest. Anfang 1103) zu sehen ist. Für die

Digitized by Google

übrigen Rezensionen bleibt die Annahme von Ekkehards Autorschaft bis auf weiteres bestehen, wenn es auch durchaus nicht unwahrscheinlich ist, daß eine spätere Fortführung der begonnenen Untersuchungen Ekkehards Anteil noch weiter beschränkt.

Unter den bisherigen Voraussetzungen hat also Ekkehard zunächst Frutolfs Werk, das von kaiserlicher Gesinnung getragen ist, in gregorianischem Sinne stellenweise abgeändert und bis zum Jahre 1106 fortgeführt (Rec. B). — Noch im gleichen Jahre hat er eine zweite Umarbeitung vorgenommen und an Kaiser Heinrich V. gesandt mit einer Vorrede, in der das Bild des eben verstorbenen Heinrich IV. in den dunkelsten Farben gemalt ist, um dadurch die Persönlichkeit des neuen Herrschers desto leuchtender hervortreten zu lassen. Als er freilich später diese Bearbeitung fortsetzte (bis 1125; Rec. D), da hatte inzwischen Heinrich V. die Erwartungen der Geistlichkeit bitter getäuscht, und so war auch Ekkehards Urteil über den Kaiser am Schluß gerade ins Gegenteil der früheren Gesinnung umgeschlagen. — Im Jahre 1112 aber hatte er auf des Kaisers Veranlassung eine neue Bearbeitung der Chronik vorgenommen und eine „Kaiserchronik" in drei Büchern geschaffen, in der, der höfischen Bestimmung entsprechend, alle verletzenden Äußerungen nach beiden Seiten hin getilgt sind; bis 1114 hat die Chronik noch Zusätze erhalten (Rec. C). — Eine letzte Überarbeitung, die vor 1117 dem Abt Erkenbert von Corvey gewidmet wurde und die in der Überlieferung gleichfalls bis 1125 fortgesetzt erscheint (Rec. E), geht im allgemeinen parallel der Rezension D, doch sind große Stücke ausgeschieden[1]).

Der Hauptanteil an diesem umfassendsten mittelalterlichen Werke gehört also Frutolf, der auch ein „Breviarium de musica" und ein liturgisches Werk „De divinis officiis" verfaßt hat, und Ekkehards Anteil ist nur der eines Bearbeiters und Fortsetzers, wenn auch seine Fortsetzung ihren Wert als wichtigste Quelle zur Geschichte Heinrichs V. behält. Der hohe Ruhm der Chronik, der ihr von Anfang an zugebilligt worden ist, basiert auch im wesentlichen auf Frutolfs Anteil, dem die übersichtliche Anordnung der Ereignisse und die chronologische Genauigkeit den Charakter großer Zuverlässigkeit geben, während ihm die zusammenhängende Klarheit der Darstellung, die Einfachheit und Reinheit der Sprache, die verständige und gemäßigte Auffassung einen hohen formalen Wert verleihen. Für die ältesten Zeiten hat natürlich auch Frutolf frühere Quellen ausgeschrieben, aber doch mit verständiger Kontrolle von Inhalt und Sprachform.

Mit Frutolf-Ekkehards Werk war das Geschichtsbuch geschaffen, das man brauchte, so wurde es immer und immer wieder zugrunde gelegt und fortgeführt, wo man eine umfassende Weltchronik zu haben wünschte, und als in Otto von Freising ein Mann von originalem Charakter in die Geschichtsschreibung eintrat, da baute er sein philosophisches Werk auf dieser Grundlage auf.

Einige Schwierigkeiten und Bedenken erhoben sich mit der Frage der Textgestaltung der aufgenommenen Abschnitte. Eine Ausgabe von Frutolfs Werk ohne Ekkehards Zutaten existiert noch nicht, vielmehr legt die Ausgabe von Waitz die Rezension B zugrunde und gibt die Abweichungen der übrigen Fassungen in den Anmerkungen. Aus diesen mußte ich versuchen, den Text A wenigstens im groben herzustellen, wenn auch ein solcher Versuch in den Einzelheiten manche Verbesserung durch eine zu erhoffende neue Ausgabe zu gewärtigen hat.

Vgl. Wattenbach II, S. 189ff.; Breßlau, Neues Archiv, B. 21, S. 197ff. — Zur Sache: Meyer von Knonau, Heinrich IV. u. V., (7a) B. 4, S. 1ff.; (7b) B. 4, S. 482ff.; (8a) B. 7, S. 308f.

9. **Ekkehard IV. von St. Gallen.** Schon im 9. Jahrhundert hatte Ratpert die Chronik des Klosters St. Gallen bis zum Jahre 883 geschrieben (Casus S. Galli, I. Teil). Zu einer Fortsetzung kam es indessen erst im 11. Jahrhundert: als aus Stablo der Abt Norbert (1034—1072) nach St. Gallen kam,

[1]) Von diesen ist dann der Kreuzzugsbericht als besonderes Werk unter dem Titel Hierosolymta herausgegeben worden.

Digitized by Google

um hier die strengere französische Mönchszucht einzuführen, da regte sich im Kloster heftiger Widerstand der älteren Mönche gegen diese Neuerer, und Ekkehard (IV.) unternahm es, in der Fortsetzung der Casus S. Galli die Geschichte der guten alten Zeit aufzuzeichnen, wo die Schule mit ihren alten, mehr profanen Studien noch blühte und die schöne Harmonie eines geruhigen Klosterlebens noch ungetrübt bestand. Ekkehard hatte auf den Auftrag Notkers (gest. 1022) schon eine große Anzahl metrischer Uebungen (dictamina) sowie Verse zu den Klosterbildern aus dem Leben des h. Gallus verfaßt, außerdem das Waltharilied Ekkehards I. (gest. 973) metrisch geglättet. In seiner Chronik, die er leider nur bis 971, also kaum bis an die Schwelle der eignen Zeit fortgeführt hat, ist uns wertvoll die reiche Fülle kulturhistorisch wichtigen Details und die einzigartige Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung, die kaum eine zweite unsrer mittelalterlichen Geschichtsquellen in gleichem Maße zeigt. Freilich, da Ekkehard nur auf mündlicher Tradition und hauptsächlich auf Erzählungen die er in seiner Jugend gehört hatte, aufbaute, ist sein Werk nicht frei von Irrtümern und zumal chronologischen Verwirrungen, und die Tendenz, die alte Zeit der neuen als besser gegenüberzustellen, hat auf manche Vorgänge ein schiefes Licht fallen lassen. — Später haben die Casus S. Galli noch mehrere Fortsetzungen erhalten.

Vgl. Wattenbach I, S. 441 ff. — Zur Sache: (a) Waitz, Jahrb. unter Heinrich I., S. 85 ff.

10. Adam von Bremen. Magister Adam, wohl aus dem oberen Sachsen gebürtig, kam im 24. Amtsjahre Erzbischof Adalberts (1045—1072) an die Domschule zu Bremen, wohl von Adalbert dorthin berufen. Bald nach Adalberts Tod begann er die Ausarbeitung seiner Geschichte des Hamburg-Bremer Erzbistums, für die er schon vorher Material gesammelt hatte. Er gibt in deren ersten drei Büchern eine planvolle Erzählung bis auf Adalberts Tätigkeit einschließlich, hauptsächlich auf Grund mündlicher Mitteilungen des Dänenkönigs Svein Estrithson, doch auch mit Benutzung von schriftlichen Quellen, die er gewissenhaft nennt, Einhard, Fuldaer und Corveyer Annalen, Lebensbeschreibungen des Bonifaz, Willibrord, Anskar, auch von Urkunden des Bremer Archivs. Für den Ausdruck hat er sich die Alten, namentlich Sallust, sowie die kirchlichen Schriftsteller und Legenden zum Muster genommen. Das vierte Buch seines Werkes nimmt eine Sonderstellung ein als eine Beschreibung der Nordlande, das erste deutsche Geo- und Ethnographiebuch. — In der Ueberlieferung finden sich Randbemerkungen zum Text (Scholien), die zum Teil vielleicht von Adam selbst, zum Teil sicher von späteren Bremer Domherren herrühren. (Aus praktischen Gründen mußten diese bei der Wiedergabe des Textes weggelassen werden. Durch ein Versehen ist im Textteil der zweite Absatz von III, 2 ausgefallen, so daß dieser nur in der Uebersetzung steht.)

Vgl. Wattenbach II, S. 78 ff. Eine neue Ausgabe ist in Vorbereitung.

11. Bruno, ein sächsischer Geistlicher, der anfangs am Hofe und in der Kanzlei des Erzbischofs Werner von Magdeburg tätig war, dann in den Dienst Bischof Werners von Merseburg übertrat, verfaßte im Jahre 1082 ein Buch über den Sachsenkrieg Heinrichs IV., wohl mit der bestimmten Tendenz, die Wahl des Gegenkönigs Hermann als notwendig zu rechtfertigen und die Unterstützung der Sachsen und Schwaben für ihn zu gewinnen. Es ist also eine Parteischrift, zugleich von kirchlicher Gegnerschaft und Stammeshaß gegen den König inspiriert, und alles was gegen den König an Beschuldigungen erhoben werden konnte, wird darin vorgebracht; offenbar aber schreibt der Verfasser in gutem Glauben an die Wahrheit der Dinge, die er berichtet, und lügt nicht wie Lambert. Doch zeigte sich der Verfasser, der im wesentlichen auf Grund eigner Beobachtung und Erinnerung sowie Mitteilungen von Augenzeugen erzählt, im allgemeinen gut orientiert, und durch die reiche Fülle wörtlich aufgenommener Urkunden und Briefe gewinnt sein Werk an sachlicher Bedeutung.

Vgl. Wattenbach II, 86 ff.; Holder-Egger, Vorr. zur Lambertausg. S. 47; Meyer v. Knonau, Heinr. IV. u. V., B. 3, S. 47, A. 7.

Digitized by Google

12. Wipo, wohl aus Burgund gebürtig, war Priester und Kaplan König Konrads II. und stand auch früh schon in nahem Verhältnis zu dessen Sohn Heinrich, dem nachmaligen König, an dessen Hof er dann die gleiche Stellung bekleidete. Er betätigte sich mit Geschick auf poetischem Gebiete (eine Osterſequenz von ihm hat sich im kirchlichen Gebrauche bis heute erhalten): eine Sammlung „Proverbia" (Denksprüche für den jungen König Heinrich) und der „Tetralogus", den er 1041 in Straßburg dem König überreichte, zeugen von einem hübschen Formtalent; einige andre Dichtungen, deren er selber Erwähnung tut, haben sich nicht erhalten. Sein einziges größeres Werk sind seine „Gesta Chuonradi II. imp.", eine der wenigen mittelalterlichen Laienbiographien, die noch schätzbarer dadurch wird, daß die Quellen um diese Zeit überhaupt nur spärlich fließen. In chronologischer Folge berichtet Wipo im Anschluß an die auch von Hermann benutzten „Schwäbischen Reichsannalen" über den Verlauf der Ereignisse seit Konrads Wahl, wobei er sich im ganzen als gut unterrichtet zeigt, und wenn seine Darstellung auch nicht gänzlich frei von Irrtümern ist, da ihn Krankheit oft dem Hofe fernzubleiben zwang, auch höfische Rücksichten gewiß nicht fehlen, so steht das Werk in der deutschen Quellenliteratur doch mit obenan. Im Ausdruck ist vielfach Sallusts sentenziöser Stil nachgeahmt, damit mischt sich aber immer wieder Wipos eigene Vorliebe für metrischen und rhythmischen Schmuck. — Ursprünglich beabsichtigte Wipo auch die Geschichte Heinrichs III. zu schreiben: dafür ist das Werk angelegt und der Prolog geschrieben (vor Heinrichs Kaiserkrönung 1046); nachher aber sonderte er die Geschichte Konrads aus und überreichte sie mit der Zueignung dem nunmehrigen Kaiser Heinrich. An der Fortführung der Arbeit, zu der er seinem Zeugnis nach schon Material gesammelt hatte, mag er durch den Tod gehindert worden sein.

Vgl. Wattenbach II, S. 11 ff. Eine neue Ausgabe ist in Vorbereitung. — Zur Sache: Breßlau, Jahrb. unter Konrad II., B. 1, S. 1 ff.

13. Thangmar. Bischof Bernward von Hildesheim (992—1022), bekannt durch seine Stellung als Erzieher Ottos III. und durch seine Sorge für die künstlerische Ausschmückung seiner Stadt, fand seinen Biographen in seinem Lehrer Thangmar, der ihn noch um einige Jahre überlebte. Es ist eine der besten mittelalterlichen Biographien, frei von dem Schwall der hergebrachten Phrasen und von warmer persönlicher Zuneigung zu dem Verstorbenen erfüllt. Einen breiten Raum nimmt in ihr der Streit ein, den Hildesheim und Mainz über die Ausübung der bischöflichen Rechte im Kloster Gandersheim führten, selbstverständlich tritt die Darstellung einseitig für Hildesheim ein.

Vgl. Wattenbach I, S. 382 ff.

14. und 15. Wolfher war einer der jungen Kleriker, die Bischof Godehard von Hildesheim (1022—1038) nach seinem Amtsantritt an auswärtige Schulen sandte, um dann mit ihrer Hilfe die Hildesheimer Schule zu reformieren. Er besuchte zunächst die von Godehard hergestellte Schule zu Hersfeld, von da ging er nach Niederaltaich, wo Godehard zuvor Abt gewesen war. Der jetzige Abt Ratmund, Godehards Neffe und Wolfhers Mitschüler in Hersfeld, drängte ihn, das Leben des Bischofs zu beschreiben, und ließ auch nicht nach, als Wolfher wieder nach Hildesheim zurückgekehrt war. Zunächst begnügte sich Wolfher mit einer Ueberarbeitung von Thangmars Leben Bernwards, dem er eine kurze Fortsetzung über Godehards Anfänge anfügte. Später dann, zwischen 1035 und 1038, also noch zu Godehards Lebzeiten, verfaßte er die „ältere" Lebensbeschreibung Godehards, die, inhaltlich von hohem Werte, leider durch eine übertrieben gesuchte, mit Gelehrsamkeit prunkende und oft schülstige Sprache beeinträchtigt wird. Lange nach Godehards Tode, um 1065, überarbeitete er dann sein Werk noch einmal, fügte eine ausführliche Schilderung von des Bischofs Ende und eine Anzahl weiterer Ergänzungen hinzu, ließ aber auch manches weg, so daß die ältere Bearbeitung doch noch größeren Wert behält. Er stützte sich vorwiegend auf eigene Kenntnis und auf Mitteilungen der Brüder in

Digitized by Google

Niederaltaich, doch hat er auch die Hersfelder Annalen sowie die Annalen von Hildesheim (in ihrer vollständigen Form) gekannt und benutzt. Der unter Godehard von neuem ausgebrochene Gandersheimer Kirchenstreit spielt natürlich auch hier eine große Rolle, namentlich in der älteren Bearbeitung.

Vgl. Wattenbach II, S. 24 ff.

16. Das Leben Kaiser Heinrichs IV. ist ein unmittelbar nach des Kaisers Tod verfaßter Nachruf eines Geistlichen, der unbekannt bleiben wollte und es trefflich verstanden hat, sein Inkognito zu wahren; abgefaßt ist er in der Form eines Briefes an einen Freund, den man im Emmeramskloster zu Regensburg vermutet hat, wo sich die einzige Handschrift, die allerdings nicht das Original ist, erhalten hat. Der Verfasser war ein überaus belesener Mann, der dazu die Form meistert wie kaum ein zweiter unter unsern mittelalterlichen Geschichtsschreibern; allerdings ist ihm auch die Form die Hauptsache: ihm ist es zu tun um ein künstlerisch abgerundetes, zu vollendeter Schönheit der Darstellung gebrachtes Bild von der Persönlichkeit Heinrichs IV. dem er mit voller warmer Liebe und Verehrung zugetan war, und die Ereignisse aus dem Leben des Kaisers kombiniert er mit voller dichterischer Freiheit, wie sie sich in seiner Vorstellung zu Motiv- und Handlungsreihen zusammenschließen. Das vielfach mit novellistischen Zügen durchsetzte Schriftchen hat demzufolge in erster Linie literarhistorischen Wert, keinen eigentlichen „Quellenwert" im Sinne mehr oder minder zuverlässiger Berichterstattung.

Vgl. Wattenbach II, S. 92 ff.; Eberhard und Holder-Egger, Vorr. zur Schulausg. — Zur Sache: (b) Buffon, Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschg. B. 4, S. 541 ff.

V. Stauferzeit.

1. Genealogie der Welfen. Diese um das Jahr 1126 geschriebene Genealogie, die trotz mancher grober Irrtümer doch recht schätzbar ist als Beispiel dieser alten Gattung historischer Traditionsformen, wurde benutzt von dem Mönch in dem welfischen Familienkloster Weingarten, der bald nach dem Tode des jungen Welf VII. (1167) die Geschichte der Welfen bis zu diesem Punkte niederschrieb und dessen Werk dann im Kloster Steingaden bis zu dessen Stifters, des alten Welf VI. Tode (1191) fortgeführt wurde.

Vgl. Wattenbach II, S. 335 f.

2. Annalen von Pegau. Das Kloster Pegau an der Elster, südlich von Leipzig, war 1091 von Wiprecht von Groitzsch, dem Markgrafen der Lausitz, gestiftet worden, kam aber erst unter dem Abt Windolf (1101—1151) zu rechter Blüte. Dieser war es wohl auch, der einen Mönch des Klosters zur Aufzeichnung der Lebensgeschichte des Stifters und der Gründungsgeschichte des Klosters veranlaßte und ihm aus seiner eignen Erinnerung Material dazu gab. So entstand die Chronik dieses Klosters, die um 1155/56 vollendet wurde; im Anfang durchaus sagenhaft, gewinnt sie weiterhin an Zuverlässigkeit. Aber von 1116 an sehen wir ihre freie und lebendige Erzählung plötzlich durchsetzt mit den buchstäblich ausgeschriebenen Erfurter Annalen, zu denen weiterhin nur noch Zusätze geliefert werden, und so geht, ganz gegen die ursprüngliche Anlage und sehr zum Nachteil des Werkes, die Klosterchronik über in eine bunt gemischte allgemeine Geschichte in annalistischer Form. Mit dem Jahre 1149, wo anscheinend das benutzte Exemplar der Erfurter Annalen aufhörte, brach dann der Verfasser ab; später ist die Chronik noch mehrfach fortgeführt worden.

Vgl. Wattenbach II, S. 353 ff.

3. Der Sächsische Annalist ist ein unbekannter Geistlicher aus dem Bistum Halberstadt, der nach dem Jahre 1158 eine große Reichsgeschichte in Annalenform von 741 an bis mindestens 1139 mit besondrer Rücksicht auf Sachsen kompilierte.

Digitized by Google

Mit viel Fleiß und großer Gelehrsamkeit ist außer vielen andern, namentlich Frutolf-Ekkehards Werk und einer verlorenen Kaisergeschichte, die gesamte sächsische Literatur zusammengetragen und unter wörtlicher Uebernahme der Vorlagen zusammengearbeitet worden. Daher ist uns das Werk, das außer genealogischen Nachrichten kaum eigene Zutaten des Verfassers enthält, wertvoll durch die Erhaltung anderer, verlorener Quellen, von denen die Paderborner, Rosenfelder, Nienburger Annalen genannt sein mögen.

Vgl. Wattenbach II, S. 256 ff.

4. Die Annalen von Pöhlde sind um 1170 abgefaßt worden, aber anscheinend nicht in Pöhlde, sondern eher im Wipertikloster zu Quedlinburg. Das Werk, das bis zum Jahre 1182 reicht, ist eine Kompilation, in der Hauptsache auf Frutolf-Ekkehard aufgebaut, aber auch mit Benutzung mancher andrer, teilweise verlorener Quellen verfaßt.

Vgl. Wattenbach II, S. 435 ff.

5. Reiner von Lüttich. Im Jakobskloster zu Lüttich waren schon im Jahre 1087 kurze Annalen zusammengestellt worden, die dann bis 1393 von verschiedenen Händen fortgeführt wurden. Im Anschluß an diese verfaßte der Mönch Lambert der Kleine eine annalistische Bischofsgeschichte bis 1174 und setzte sie bis 1194 selbständig fort. Die weitere Fortsetzung bis 1230 unternahm Reiner, Prior im gleichen Kloster (geb. 1157); er gibt eine reichhaltige und vielseitige Darstellung von hohem Wert, gegründet auf eigne aufmerksame Beobachtung und zuverlässige zeitgenössische Berichte.

Vgl. Wattenbach II, S. 422.

6. Die sogenannten Annalen von Marbach sind ein ziemlich buntes Gemisch verschiedener Bestandteile, deren Sonderung erst dem Bearbeiter der neuen Ausgabe, H. Bloch, gelungen ist. Ihr Hauptbestandteil ist eine Chronik von 631 an, die etwa 1210 in dem Nonnenkloster Hohenberg, heute St. Odilien auf dem Odilienberge (Kr. Molsheim im Elsaß) verfaßt wurde, vermutlich von einem Bruder aus dem benachbarten Augustinerkloster Marbach bei Colmar, der aus der Diözese Basel stammte und dort im Jahre 1200 die Weihen empfangen hatte. Sie schließt sich bis 1100 in der Hauptsache an Bernolds Chronik an, neben der aber auch eine ganze Reihe anderer Quellen benutzt ist, weiterhin im zwölften Jahrhundert kommen namentlich Ottos von Freising „Gesta Friderici" in Frage und vor allem eine verlorene Straßburger Reichsgeschichte in Annalenform, die von 1155—1200 wörtlich ausgeschrieben erscheint. Die Chronik, die die Sache Ottos IV. vertritt, hat zunächst wohl mit dem Jahre 1210 abgeschlossen und hat darauf noch ein paar Zusätze bis 1212 erhalten; dann bricht sie, wohl infolge von Friedrichs II. Ankunft in Deutschland und Ottos IV. Niederlage, ganz ab. — Zwischen den Jahren 1226 und 1235/36 ist dann das Werk nach dem Zisterzienserkloster Neuburg (Kr. Hagenau) gekommen, dort bis 1238 fortgeführt und schließlich samt der Fortsetzung noch mit Zusätzen versehen worden. Darauf wurde etwa 1240—45 die Handschrift mit Bildern und Randbemerkungen versehen, wie es auch mit der Chronik Ottos von Freising geschah, und schließlich wurde das ganze Opus samt diesen Scholien und weiteren eigenen Zusätzen in jenen Kodex von Ottos Chronik eingetragen: in dieser Gestalt liegt uns nun das Werk als sogenannte Marbacher Annalen vor. Später hat man noch ein paar knappe Fortsetzungen bis ins 14. Jahrhundert hinein in die Handschrift eingetragen, die in der Hauptsache nach Straßburg weisen und teilweise mit der Fortsetzung des Matthias von Neuenburg übereinstimmen.

Vgl. Wattenbach II, S. 451 f.; Bloch, Einl. zur Schulausg. 1907.

7. Die Regensburger Kaiserchronik ist in den letzten Jahren Konrads III. entstanden und verdient Beachtung als erstes Geschichtswerk in deutscher Sprache. In dem herkömmlichen Versmaß erzählender Dichtung, dem paarig gereimten, in seinem metrischen Bau freilich noch recht ungelenken Verse abgefaßt, behandelt sie

Digitized by Google

die alte Geschichte mit breiter Ausführlichkeit, die neue seit Karl dem Großen dagegen wesentlich dürftiger. Zunächst ist die ganze Darstellung sehr stark mit sagenhaften Elementen durchsetzt, in der Behandlung der Zeit Lothars und Konrads aber wird sie wertvoller und ausführlicher, der Standpunkt ist der welfische. Der Verfasser ist wahrscheinlich der Regensburger Pfaffe Konrad, mit dessen Bearbeitung des Rolandsliedes mancherlei Verwandtschaft nachzuweisen ist. Die Erzählung gründet sich vorwiegend auf mündliche Tradition, daneben findet sich stellenweise Benutzung von Frutolf-Ekkehard und einigen anderen Quellen.

Sprachliche Erläuterungen[1]). V. 14282. daz rîche] das Reich. — lære] leer. — 284. sazten] setzten. — 286. kômen] kamen. — 287. menige] Menge. — 288. von ir chunne] von ihrem Geschlechte — 289. chunich] König. — 291. si nemahten ... niht] sie konnten ... nicht. (ne- oder en- ist die eigentliche Negation, die durch ein niht, nieman, nehein usw. ergänzt wird. — in] lies ir. — 295. entwîchen] zurücktreten, sich unterwerfen.

14296. dannoch] damals (noch). — 297. zôch] erzog. — 298. michelem] großen. — 299. aller slahte] allerlei, allerhand. — 301. swennez dar zuo kom] wenn es dazu kam. — 306. von diu] davon, infolgedessen. — in] ihnen. — 307. elliu] alle.

14308. alsus] also. — 310. rîche] reich, Adj. — 311. hête] hatte.

14316. nathes] lies nahtes. — enslief] entschlief. — 317. drîstunt] dreimal. — 319. schiere] bald. — 320. pruoder] Bruder. — 321. berait] bereitete. 322f. nehaînes — innen] in sein Vorhaben weihte er niemanden ein. — 324. unz] bis. — 325f. gesehen, gebeten] sehen, beten.

14330. frumte] schickte er fort. — 332. gezam] geziemte. — 332. gebe] Gabe. — 333. huop sich ze wege] machte sich auf den Weg.

14335. durch] um — willen. — boten hêre] (auch boten frône) Apostel. — 338. minnete] liebte. — 340. vil dike] gar oft. — aine] allein. — 343. flêget er] flehte er zu. — tougen] heimlich. — 344. tievel] Teufel. — niene bekorte] nie versuchte. — 345. sît] nachher, dann.

14349. als — gunnen] wie ihm Gott das gönnen wollte. — 350. bâbes] Papst. — 351. misse] Messe. — 353. volleist] Vollendung, Ergänzung. — 354. lichnâmen] Leichnam, Leib. — 359. gezæme] geziemend.

14360. netét ... nehain war] kümmerte sich nicht um ... — 361. durch gebet] um Gebetes willen. — dar] dorthin. — 362. des — unmuoze] davon bringt ihm kein Geschäft ab. — 363. paren] bloßen. — 366. digete] betete flehte.

14369. ez in ... an gesprechen] es ihm mitteilen. — 373. manet er] mahnte er. — 374. ob — newâre] wenn er dazu nicht tauglich wäre. — 378. tiurlichen] ausgezeichnete. — 379. froweten] freuten.

14384. wideme] Ausstattung einer Kirche mit Land. — 387. dannen] wovon (gehört zu phruonde, Pfründe). — 389. sumelichen] einigen.

14392—394. Das Nhd. ordnet die drei Sätze in umgekehrter Reihenfolge an. — 395. touc] taugt, kommt zu. — 396f. S. zu 14392ff. — 397. geturre] wage. — 398. dâ ... mit] womit. S. zu 14392ff. — 14400. des iht] etwas davon. — 401. widerzæme] mißfällig. — 402. cristen] Christ. — 403. fristen] hinausschieben. — 404. want(e)] da. — 405. geleb ich] erlebe ich. — 407. sô — zuo] so verlange es St. Peter von mir. — 410. nîde] Haß.

14412. Riflanden] Ripnarierland. — 415. tumpen] Unerfahrenen. —

---

[1]) Vgl. allgemein S. 224, N. 1. Dazu ist zu bemerken, daß die Auslautverhärtung inlautender b, d, g zu p, t, k (c) jetzt durchgeführt ist. Ferner darf in einem oberdeutschen, speziell bayrischen Texte das ch für gemeindeutsches k und anlautendes p für b nicht wundernehmen. Im übrigen ist auf Schröders kurzes Glossar in seiner Ausgabe und auf Lexers mittelhochdeutsches Wörterbuch zu verweisen.

Digitized by Google

versmâhten] verachteten. — 416. gelobeten] erwählten. — 421. newésten] wußten nicht. — râchen] rächten.

14429. heres] Heeres. — 430. wan] als. — 431. rihten] „richteten", wiesen. — 432. huoten] hüteten. — 437. gebrast im] fehlte ihm, litt er Mangel.

14441. wesse] wußte. — 445. tougenlîche] heimlich. — 446. scône] „schone", sei vorsichtig mit. — 447. gâhe] eile.

14450. êwarte] Priester. — 456. ob wir megen] wenn wir können. — 457. sîn dinch] seine Sache. — 458. ettewer] irgendwer.

14459. kûme] mit Mühe. — 466. entwalte] zögerte. — 472. welt ir] wollt ihr. — 474. ob — werre] ob euch etwas bekümmert. — 475. gebuozen] Abhilfe schaffen. — 476. wan] warum nicht? — ruochet] geruht. — zerbaizen] abzusteigen.

14479. twerhes] quer. — 480. gesiune] Gesicht. — scelhes] scheel, schielend. — 481. gunne] gönne. — 483. enporlanch] nicht sehr lange. — 488. rechom] (= erkom) erschrak. — 491. lîp] Leben. — geswichen] im Stiche gelassen, geschwunden. — 495. gehabeten] hielten.

14497. rehalte] erholte. — 14500. durch dich] um deinetwillen. — 501. ze laster] zur Schmach. — 508. wainen verhaben] das Weinen verhalten.

14509. abe huop] herunterhob.

14519. sciede] schiedest. — 522. frumten daz main] den Frevel, die Missetat vollführten. — 528. ir nehainen] keinem von ihnen.

14530. dahain] lies dehain (kein). — 531. sparte] schonte. — 535. der diete] dem Volke. — 536. weset ir] seid ihr (Imperativ). — 538. arnen] „ernten", büßen für das euch zugefügte Unrecht. — 539. geriche] räche. — 540. mich . . . gelouben] entsagen, verzichten.

14545. Kerlingen] Frankreich. — 546. ob] wenn. — 548. manne niemen] der Mannen keiner. — 549. si nespræchen] sie hätten denn gesprochen. — 550. wîl(e)] Zeit, Stunde. — 551. erhaben] erhoben, errichtet.

14557. bûliute] Bauern. — koufman] Kaufleute. — 558. ûf gehaben] aufhalten. — 564. sigen] senkten sich nieder. — 565. monte Jôb] = mons Jovis, der Große St. Bernhard. — 566. dar uber] darüber. — 567. Triental] Trienter Tal. — 569. aller maiste] allergrößte. — 570. gefrumet] unternommen.

14573. Mendelberge] Mons Gaudii. — 574. bet] betete. — 576. ungemach] unbequem.

14585. mangel ich] fehlt mir. — 586. ze nôte] notwendig.

14593. gebît] warte. — 595. diu urtaile] Urteilssprechung, Entscheidung.

14597. geraite] bereitete, machte fertig. — van] Fahne. — 14600. des vanen war nâmen] auf die Fahne achteten. — 602. erbolgem] erzürntem. — 603. saich] sank, sich niederließ. — 604. rait] ritt. — 607. baite] warte. — 609. ûf ructe] aufrückte. — 610. kuste] küßte. — 612. ainscilte] Einschild (einzelner Kriegsmann ohne Gefolge).

14617. begunden sîgen] begannen sich niederzusenken. — 618. grôzer — drîe] drei große Scharen. — 623. verlêch] verlieh. — 626. vor vehten] vorankämpfen, den Kampf eröffnen. (Vgl. Lambert z. J. 1075; Schulausg. S. 218, 1 ff.)

14633. ahtoden] achten. — 637. gedinge] Bedingung, Abmachung. — 640. frumete] befördert, Beihilfe geleistet hätte. — 644. des gevolgeten] dem stimmten . . . zu.

14650. lougenôten] leugneten. — genôte] eifrig, angelegentlich. — 652. gihtigen] zum Geständnis bringen. — 655. si — nehain] sie hätte vorher nie ein Kaiser dazu gezwungen.

14659. nu — gæhe] nun seid nicht zu eilig. — 661. buten genuoge] boten viele. — 662. tuome] Dome. — 669. verdolt] erträgt. — 670. in] lies iu (euch). — aldeste baz] desto mehr.

Digitized by Google

14672. vil — ervorhten] gerieten sie in gar große Furcht. — 674. bestiftet] gestiftet, ausgestattet (das Kloster des h. Pankr.). — allezan] immerfort. — 678. gezwîvelt(e)] verzweifelte, verzagte. — 680. fluhen] flohen.

14683. bait] wartete. — 685. sluogen] erschlugen. — 687. spuolten] spülten. — 688. vuorten] führten. — 689. reste] Grabstätte. — 692. toht ich] taugte ich. — 693. des verhanctes] das geschehen ließest. — 694. gescante] schändete. — 699. zelôste und enbunde] löste und entbände. — 14703. urstende frône] heiligen Auferstehung. — 705. dîner — ettewaz] etwas von deinen Geheimnissen.

14710. anderstunt] ein zweites Mal. — trût] Vertrauter. — 713. wahtær] Wächter. — 714. arbait] Mühe. — ladære] Einladender. — 716. nu scowe an] nun schau an. — 717. liez — gesunden] ließ ich dir gesund zurück. — 714. plinden — vunden] blind hab' ich ihn gefunden. — 722. zevuore] reiße auseinander.

14725. garte sich] bereitete sich.

14731. kêrte sich widere] kehrte sich um. — 734. wîten gesament] von weither versammelt. — 738. antluzze] Antlitz. — 740. zestet(e)] zur Stelle. — 741. jehen] verkünden. — 747. in crûcestal] in Kreuzgestalt. — 748. sam tet] ebenso tat.

14751. wîht(e)] weihte. — 752. miteraisen] Gefährten. — 753. antlâz] Ablaß.

16942. lobeten] gelobten, kündigten an. — spräche] Zusammenkunft. — 949. listecliche] voll Klugheit. — 947. wâ] wo. — 952. Liuthêren] Lothar (von Supplinburg).

16956. Brûneswîch] Braunschweig. — 959. besante] sandte nach; ließ kommen. — 961. mit ihte] mit irgend etwas. — wideren] sich widersetzen; hintertreiben. — 963. nach mêre lies Punkt. — 970. ze jungest] zuletzt. — ubergiengen] überredeten. — 971. Megenze] Mainz. — gerait] ritt. — 972 ff. Konrad und Friedrich von Staufen. — 974. vil tiure] hoch und teuer.

16978. Bêhaim] Böhmen. — vertraip) vertrieb. — 979. Märhen] Mähren. — 980. harte frävelen] gar kühnen. — 983. wider dem rîche] gegen das Reich. — 986. suochte] zog mit Kriegsgewalt. — 987. der Bêheime walt] der Böhmerwald. — 988. verhaget] mit Verhauen umgeben. — 989. der niemen] keiner von denen.

16997. si — pfat] sie hatten nicht Weg noch Pfad. — 998. nôthaft] in Nöten, bedrängt. — 17000. muoden] müde zu werden. — 2. gerehten] machten sich bereit. — 4. dan] davon.

17004. Uolrich] Herzog Ulrich (Sobeslaw) von Böhmen. — behabete] hielt fest, behauptete. — 11. gerieten] rieten. — 12. entwîchen] s. zu V. 14295.

17025. mâge] Verwandte. — 26. hulfen] halfen. — träge] träge, lässig. — 29. wuosten] verwüsteten. — 31. joch] und. — 32. thretîn] lies trehtîn (= truhtîn). — 36. sciede] entschiede. — 37. gewarhait] Sicherheit, Heil (nâch = zu).

17046. huoben — werren] begannen sie den Krieg.

17049. wonete] währte, dauerte. — 51. zuo — griffen] zugunsten des Königs eingriffen. — 53. Mailân] Milano, Mailand. — 54. sich . . . vur nam] zeichnete sich aus. — 56. Lancparten] Langobarden.

17059. Spîre] Speier. — 60. stuont] dauerte. — 62. æhtære] Verfolger. — 63. trôste] tröstete. — 65. frum(e)] Nutzen, Hilfe. — niet] nicht, kein.

17073. under diu] unterdessen. — 78. verwurfen] verwarfen. — 79. Pêtrilêwes] Pierleone (Anaclet II.). — 81. gevestenôten] befestigten, bestätigten. — 85. Pulle] Apulien. — 87. Ruocher] Roger (II.). — 94. turn] Turm. — Bâre] Bari.

Digitized by Google

17097. ain herzoge] Heinrich der Stolze. — 17101. aidem] Eidam. — 105. Tuskân] Toskana. — 106. marche] Mark. — 109. baidin] lies baidiu. — lêh] (ver)lieh. — 111. scain] schien, leuchtete.

17113. mons castitatis] Monte Cassino. — 117. Der Vers ist wohl Zusatz eines Schreibers. — 119. Âbensære] Leute von der Abens (Regensburg). — 120. sluffen] schlüpften. — 122. uohsen] Achselhöhlen, Achseln. — 125. venjeten] verrichteten Kniebeugungen. — betten] beteten. — 127. begriffen] ergriffen. — ungemahliche] ungestüm. — 129. antwurten] überantworteten.

17134. aber] wieder. — 136. Howeberge] Garganus mons. — 141. tanchet in] dankte ihnen.

17144. wurchen] wirken, bauen. — antwerch] Belagerungsmaschine. — 149. behaben] behaupten. — 150. niden] unten.

17156. Regenolden] Reinulf von Alise. — 158. erwenden] aufhören. — 159. Orterende] Ortranto. — 160. scaft] Schaft, Speer. — 171. wuocher] Ertrag, Frucht. — 174. vorhte] fürchtete. — 176. bewâten] bekleideten. — 177. nôtigen] Dürftigen. — berieten] versorgten (mit Nahrung).

Vgl. Wattenbach II, S. 260 f.; Vogt, Mhd. Literaturgesch. S. 173 f. — Zur Sache:
(b) Bernhardi, Lothar von Supplinburg.

8. Otto von Freising war der Sohn von Heinrichs IV. Tochter Agnes, der Witwe Friedrichs von Staufen, aus ihrer zweiten Ehe mit Herzog Liutpold dem Frommen von Österreich, also der Stiefbruder Konrads III. und der Oheim Friedrichs I. Frühestens 1111 geboren, studierte er in Paris, trat im Kloster Morimund in den neuen Zisterzienserorden ein und wurde dann Abt in diesem Kloster, bis ihn 1137 die Freisinger Kirche zu ihrem Bischofe wählte. Gewissenhaft und sorgfältig verwaltete er sein Amt, arbeitete mit aller Energie an der Wiederherstellung des alten Glanzes seiner Kirche, der er gegen den Widerstand der adligen Nachbarn, namentlich der Wittelsbacher, ihre verschleuderten Güter zurückgewann und die er auch im Innern kräftigte und hob, er stellte Zucht und Ordnung in den Klöstern her und brachte namentlich die Freisinger Schule zu hohem Ansehen; als einer der ersten verpflanzte er die aristotelische Philosophie, die er in Paris kennen gelernt, nach Deutschland. Natürlich trat er dank seiner Verwandtschaftsbeziehungen auch im politischen Leben hervor, weniger unter Konrad, an dessen Kreuzfahrt er teilnahm, als unter Friedrich, der ihm an allen wichtigen Verhandlungen Anteil gewährte. Er starb auf einer Besuchsreise in Morimund 1158.

Ottos „Buch von den zwei Staaten" (meistens Chronik genannt), das er in der Zeit von 1143 bis 1146 verfaßte, ist weniger ein historisches als ein philosophisches Buch. Er will darin im Anschluß an Orosius und Augustin die Vermischung von Gut und Böse, den Zwiespalt zwischen irdischem Elend und himmlischer Herrlichkeit darstellen; dieses Problem zeigt er an dem Verlauf der Weltgeschichte, die er im Anschluß an Frutolf-Ekkehard in den ersten sieben Büchern seines Werkes vorüberziehen läßt, um dann im achten Buch den Untergang der Welt, die Scheidung der beiden Reiche und ihren verschiedenen Ausgang aufzuzeigen. Ein deprimierter, pessimistischer Geist durchzieht dieses in einer Zeit schlimmster Verwirrung und innerer Zerrüttung geschriebene Werk; eine frohere Auffassung begann den Bischof erst wieder zu erfüllen, als mit dem Regierungsantritt Friedrichs I. neue bessere Zeiten heraufzogen. (S. u. Nr. 20.)

Vgl. Wattenbach II, S. 271 ff.

9. Otto von St. Blasien. Die Chronik Ottos von Freising erhielt im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts eine Fortsetzung, die von ähnlicher Gesinnung getragen ist, aber wieder in die Bahnen historischer Darstellung einlenkt. Der Verfasser ist ein Otto, der Mönch im Kloster St. Blasien im Schwarzwald war, dort 1222 Abt wurde und 1223 starb. Er verfaßte, insonderheit mit Benutzung der „Gesta Friderici" Ottos von Freising, eine Darstellung der Vorgänge bis zu Ottos IV.

Digitized by Google

Kaiserkrönung im Jahre 1209, brach aber dann ab, wohl aus Scheu vor dem Berühren der folgenden Verwicklungen. Er schuf eine formvollendete Darstellung, die sich durch die annalistische Form durchaus nicht einengen läßt, mit kurzer und übersichtlicher Zusammenfassung der Ereignisse, ruhiger Objektivität, in reiner Sprache und durchgebildetem, der Ausdrucksweise der Antike und auch Ottos von Freising angepaßtem Stil. In der Chronologie kommt allerdings öfters Verwirrung vor.

Vgl. Wattenbach II, S. 284 f. — Zur Sache: (a) Simonsfeld, Jahrb. unter Friedrich I., B. 1, S. 565 ff.

10. Die Kölner Königschronik (Chronica regia Coloniensis, wie sie sich selber nennt), entstand aus der Blütezeit Kölns im 12. Jahrhundert heraus, direkt oder indirekt sicher auf Anregungen Reinalds von Dassel hin. Sie ist fast ein Jahrhundert lang von verschiedenen Bearbeitern fortgeführt worden, hat aber ihren weiten Gesichtskreis, der das ganze Reich umfaßte, und ihren loyalen Standpunkt der Treue zu dem legitimen König immer gewahrt.

Ihr ältester Teil stellt sich als eine Fortsetzung der Frutolf-Ekkehardschen Chronik von 1106 an dar, die Darstellung, die sich bis 1144 eng an die (verlorenen) Annalen von Paderborn anschließt, aus anderer Quelle oder eigener Kenntnis nur Zusätze dazu macht, dann aber bis 1175 selbständig ist und nur Benutzung von mündlichen Erzählungen, Urkunden und Briefen zeigt (Teil II und III in Waitz' Ausgabe), ist nicht gleichzeitig mit den Ereignissen, sondern zusammenhängend niedergeschrieben, der größte Teil um 1170, der Rest nach 1175. Der Verfasser ist ein Kölner, vermutlich ein Domgeistlicher, und außer den äußeren und inneren Reichsangelegenheiten berichtet er gern über Vorgänge aus Köln und seiner Umgebung, und besonders die Gestalt Reinalds von Dassel wird sehr verherrlicht. — Dieser Teil wurde um die Jahrhundertwende fortgeführt bis zum Jahre 1199 (Teil IV), anfangs kurz und nicht allzu genau, dann ausführlicher werdend. Auch dieser Verfasser stützt sich auf Briefe und Aktenstücke und auf mündliche Tradition, auch er ist kaiserlich gesinnt, billigt aber Erzbischof Adolfs Verhalten. — Für die ersten Jahrzehnte des neuen Jahrhunderts haben wir eine doppelte Überlieferung: die eine (II.) Fortsetzung (Teil V) schließt sich an die vorige an und reicht vom Jahre 1200 bis 1220, wo der Kodex unvollständig abbricht. Wieder ist der Verfasser ein Kölner, der nicht von Jahr zu Jahr schreibt, sondern zusammenfassend über die Ereignisse größerer Zeiträume berichtet. Sein Standpunkt ist der kirchliche, und er begünstigt Otto IV., wenn er sich auch Philipp nicht abgeneigt zeigt. Über die Vorgänge der näheren Umgebung zeigt er sich wesentlich besser orientiert als über entferntere Ereignisse. Die letzten Jahre (von 1218 an) könnten von andrer Hand sein. — Die andere (III u. IV) Fortsetzung vom Jahre 1200 an (Teil VI und VII) steht im Zusammenhang mit einer Redaktion des ganzen Werkes, wie es bisher vorlag, die in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts im Pantaleonskloster zu Köln vorgenommen wurde. An Stelle der Frutolf-Ekkehardschen Chronik wurde jetzt aus Orosius, Justin, Beda, Paulus Diaconus usw. ein neuer Anfang hergestellt, aber auch die Erzählung von 1106 an (Teil II—IV) wurde vielfach umgestaltet und so eine ganz neue Rezension II hervorgerufen. Von 1200 an geht die Darstellung ihren eigenen Weg, ohne die II. Fortsetzung zu kennen oder doch ohne sie zu benutzen; die Erzählung behandelt ausführlich die Vorgänge auf dem deutschen Schauplatze sowohl wie im Ausland. Mit dem Jahre 1220 schließt sich wieder ein neuer Autor an, der anfangs recht unsicher ist, dann aber von 1224 eine sehr gute gemäßigte Darstellung liefert. Mit der sehr ausführlichen und wertvollen Erzählung der Jahre 1235—38 schließt die Überlieferung ab. — Äußerlich nicht damit vereinigt, aber innerlich in unmittelbarem Zusammenhang mit der Königschronik stehend, stellen die gesondert überlieferten Annales S. Pantaleonis eine V. Fortsetzung für die Jahre 1238—1249 dar (Teil VIII), eine gute, zuverlässige Darstellung eines begabten Autors von vorsichtigem Urteil und höchster Glaubwürdigkeit, eine förmliche Reichsgeschichte mit

Digitized by Google

besonderer Berücksichtigung Kölns. — Unmittelbar darauf aber ging das Reich in Stücke, und so verstummte auch die Reichsgeschichte.

Vgl. Wattenbach II, S. 441 ff., Waitz, Einl. zur Ausgabe.

11. Burchard von Ursperg war um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Biberach im württembergischen Schwaben geboren, nach wiederholten Reisen nach Italien Mönch geworden und wurde 1209 Propst im Prämonstratenserkloster Schussenried; 1215 berief man ihn als Propst nach Ursperg, wo er 1230 gestorben ist. Frühzeitig schon hatte er begonnen, Material für eine Zeitgeschichte zu sammeln, und in den letzten Jahren seines Lebens arbeitete er sie aus. Er legte Frutolf-Ekkehards Werk mit geringen Veränderungen zugrunde und schloß daran eine Fortsetzung, die er zunächst auf die Welfengeschichte des Weingartner Mönchs (s. oben zu Nr. 1) und namentlich sonst unbekannte italienische Quellen gründete, von den letzten Jahren Heinrichs VI. an aber ohne schriftliche Quelle fortführte. Burchard erscheint als vortrefflich unterrichteter Zeitgenosse, der sich durch seine Verbindungen überallher zuverlässige Nachrichten zu verschaffen gewußt hat. Seine Gesinnung ist ehrlich staufisch, und an der Politik der Kirche übt er oft recht herbe Kritik. — Den Schluß der Chronik, ursprünglich sogar das ganze Werk, schrieb man früher fälschlich Burchards Nachfolger Konrad von Lichtenau zu.

Vgl. Wattenbach II, S. 448 f.

12. Albert von Stade war noch im 12. Jahrhundert geboren, wurde Prior, dann (1232) Abt in Stade. Als sein Bemühen, die Zisterzienserregel in seinem Kloster einzuführen, keinen Erfolg hatte, trat er 1240 in das Minoritenkloster zu Stade ein. Damals schon begann er seine Chronik, die er, durch andre, auch epische Arbeiten gelegentlich unterbrochen, bis 1256 weiterführte, dann sogar noch bis 1265 fortsetzte. Doch ist sowohl diese Fortsetzung wie die ursprüngliche reichere Fassung des Hauptteils der Chronik verloren gegangen. Ihre Quellen sind Frutolf-Ekkehard, Adam, Helmold, Gilbert u. a., von verlorenen Werken die Ilsenburger Annalen, ferner viel Sage und Volkstradition. Reichhaltig und im ganzen zuverlässig, fehlt es ihr doch an der rechten inneren Verknüpfung der Tatsachen.

Vgl. Wattenbach II, S. 439 ff.

13. Erfurt und Reinhardsbrunn waren die beiden zu Ende des 11. Jahrhunderts von Hirschau aus gegründeten Benediktinerklöster, die bis ins 14. Jahrhundert hinein fast ausschließlich die historische Tradition des Thüringer Landes wachhielten. Beide standen in lebhaftem Wechselverkehr miteinander, und so zeigen auch die beiden großen Geschichtswerke, die in ihnen zusammengestellt werden, innere Verwandtschaft miteinander.

Im Erfurter Petriskloster erwachte das historische Interesse schon früh, und eine Menge von Büchern hat hier das Licht der Welt erblickt, schon bevor die eigentliche Hauschronik des Klosters, die Chronica S. Petri moderna, aus erhaltenen und verlorenen Erfurter und auswärtigen Quellen zusammengestellt wurde. Ihr erster Teil (1070—1208) wurde wohl schon im Jahre 1209 niedergeschrieben; die Gesinnung ist staufisch, doch verteilt sich das Interesse, namentlich vom Jahre 1152 an, auch auf die Geschichte der Mainzer Erzbischöfe und der Thüringer Landgrafen, wie dies schon in einigen der älteren Werke der Fall war. Ein zweiter Teil wurde kurz nach 1276 angefügt; auch er ist meistens aus anderen Quellen geschöpft, und nur von 1272—76 scheint er selbständig zu sein. — Bis 1335 ist die Geschichte dann von verschiedenen Bearbeitern weitergeführt worden, und mit diesem Zeitpunkte setzen noch einige weitere Fortsetzungen ein, die die Erzählung noch um einige Jahrzehnte fortführen.

Auch in Reinhardsbrunn, dem Familienkloster der Landgrafen von Thüringen, hat man sicher früh mit geschichtlichen Aufzeichnungen begonnen, doch ist bei der Zerstörung des Klosters im Bauernkriege 1525 nahezu alles vernichtet worden.

Digitized by Google

Zum Glück ist aber die große Chronik von Reinhardsbrunn zum größten Teile wenigstens erhalten geblieben. Dieses Werk, das zwischen 1340 und 1349 verfaßt wurde, hat seinen Wert durch Erhaltung einer Menge älterer Stücke, die wörtlich darin ausgeschrieben sind, besonders sonst verlorener Quellen, namentlich eine Schrift von den Anfängen des Landgrafenhauses und „Reinhardsbrunner Geschichten" von dem gleichen Verfasser, der sein Werk etwa 1218/19 beendete. Auch die Erfurter Peterschronik hat diese Reinhardsbrunner Geschichten benutzt, und das von uns aufgenommene Stück ist eben aus diesen entlehnt.

Vgl. Wattenbach II, S. 365 ff.; Holder-Egger, Einleitung zur Schulausgabe der Monumenta Erphesfurtensia und der Chronik von Reinhardsbrunn (MG. SS. 30, S. 490 ff.), und verschiedene Aufsätze „Studien zu thüringischen Geschichtsquellen", Neues Archiv B. 20 u. 21.

14. Helmold wurde kaum später als 1125 geboren, und zwar offenbar in Sachsen, doch entstammte er möglicherweise einer der 600 holsteinischen Familien, die nach Helmolds Zeugnis im 11. Jahrhundert nach dem Harz ausgewandert waren. Zwischen 1147 und 1150 wurde er Mönch im Kloster Neumünster in Holstein. Mit Vicelin (gest. 1154) persönlich befreundet und auch seinem Nachfolger, dem Bischof Gerold von Oldenburg-Lübeck (gest. 1163), nahestehend, nahm er persönlichen Anteil an der ganzen Missions- und Organisationsarbeit in diesen ostelbischen Landen, bis er zwischen 1156 und 1163 Pfarrer in Bosau am Plöner See wurde. Im Jahre 1177 erscheint er noch einmal in einer Urkunde; sein Todesjahr ist unbekannt.

Seine „Slavenchronik" ist in zwei Büchern um 1167/68 und 1172 abgefaßt worden. Wenn nun auch das erste Buch etwa den sechsfachen Umfang des zweiten hat und Helmolds Fortsetzer Arnold von Lübeck es direkt ausspricht, daß Helmold nicht zu dem erwünschten Ende gelangt sei, so ist doch zu beachten, daß Helmold selber sein zweites Buch sicher im Gefühl eines Abschlusses beendigte, nachdem er bis zur Durchführung der Missionsarbeit im Wagrierlande berichtet hatte; er scheint tatsächlich keine weitere Fortführung des begonnenen Unternehmens, etwa eine Darstellung der Lübecker Bistumsgeschichte, geplant zu haben. Die Quellen auf die sich Helmold verläßt, sind vor allen Dingen die eigne Anschauung und persönliches Erleben, darüber hinaus die Erzählungen Vicelins und mehr noch Gerolds, also der Männer, die selber mitten in der Arbeit und im Kampfe daringestanden hatten. Von schriftlichen Quellen ist in größerem Umfange nur Adams Hamburger Kirchengeschichte ausgebeutet, einige andre Quellen sind stellenweise benutzt oder wenigstens als dem Autor bekannt erwähnt, für die Jugendgeschichte Vicelins hat ihm vielleicht eine verlorene Vita Vicelini in Distichen vorgelegen.

Helmolds Absicht ist es, das Vordringen des Deutschtums und namentlich der Mission im Slavenlande zu schildern, und dieser Gesichtspunkt beherrscht sein ganzes Urteil über die Verhältnisse, derart, daß er trotz seines anerkennenswerten Strebens nach Wahrheit doch die Freunde des Unternehmens allzu begeistert preist, andre, wie die Erzbischöfe von Bremen, die der Missionsarbeit nicht bloß ihre Unterstützung versagten, sondern ihr sogar entgegenwirkten, mit zu übertriebenen Vorwürfen verfolgt. Offenbar haben hier die Berichte seiner parteiisch befangenen Gewährsmänner sein Urteil völlig bestimmt. Von bewußter Erfindung aber ist er sicherlich frei. Die Darstellung ist sehr anziehend mit ihrer warmen Begeisterung für die geschilderten Vorgänge, die Sprache einfach und klar, ein glattes Latein, wenn es auch nicht immer völlig mit den Regeln der Grammatik übereinstimmt. Seinen Stil hat Helmold an Adam von Bremen sowie dessen Vorbild Sallust gebildet, auch Anklänge an andre alte und mittelalterliche Schriftsteller sind zu beobachten und besonders eine ausgiebige Verwendung biblischer Ausdrücke. Aber meistens zitiert er nicht wörtlich, sondern paßt die entlehnten Wendungen seiner eigenen Ausdrucksweise an. Bis ins 15. Jahrhundert ist Helmolds Werk viel gelesen und benutzt, frühzeitig auch mehrfach ins Deutsche übersetzt worden.

Vgl. Wattenbach II, S. 338 ff.; Schmeidler, Einleitungen zur Schulausgabe und zur Übersetzung.

Digitized by Google

15. Arnold von Lübeck. Helmolds Werk wurde bis zum Jahre 1209 fortgesetzt durch den Abt Arnold vom Johanniskloster in Lübeck (gest. 1212). Im Vordergrunde steht zunächst Heinrich der Löwe, doch beschränkt sich der Verfasser von Anfang an nicht auf den Schauplatz von Helmolds Schrift — die Mission in Wagrien und den angrenzenden Teilen des Slavenlandes war ja vollendet — vielmehr nimmt er in seine ausführliche Darstellung auch vieles über entferntere Vorgänge auf. Urkunden und Briefe sind benutzt, auch einige erzählende Quellen, doch stützt er sich in der Hauptsache auf mündliche Tradition, namentlich Mitteilungen Bischof Heinrichs von Lübeck, der Heinrich dem Löwen nahegestanden hatte, und Konrads von Querfurt, des Kanzlers Kaiser Heinrichs VI., Bischofs von Hildesheim und dann von Würzburg. Arnold macht nur wenige bestimmte Zeitangaben, doch erscheinen seine sonstigen Angaben im ganzen zuverlässig, wenn er auch über entferntere Vorgänge nicht ganz so gut unterrichtet ist.

Vgl. Wattenbach II, S. 343 ff.

16. Die Sächsische Weltchronik ist das erste Geschichtswerk in deutscher Prosa. Sie scheint veranlaßt worden zu sein durch Eike von Repgow, den Verfasser des Sachsenspiegels, der selber die gereimte Vorrede geschrieben hat; er hatte vermutlich bei der Abfassung seines Rechtsbuches eine volkstümliche Darstellung der heimischen Geschichte bis auf die neuste Zeit recht empfindlich vermißt. Zunächst wurde, nicht vor Ende der dreißiger Jahre des 13. Jahrhunderts, die Chronik in kürzeren Fassungen (Rez. A und B) ausgegeben, dann, da das Unternehmen offenbar Anklang fand, die erweiterte Form C verfaßt; alle sind noch vor Friedrichs II. Tod abgeschlossen. Die Grundlage bilden Frutolf-Ekkehard und die Poehlder Chronik, weiterhin ist Albert von Stade zugrunde gelegt, und zwar in der reicheren Originalfassung; die Rezension C kennt und benutzt auch die Regensburger Kaiserchronik.

Auf eine ausführliche Behandlung der alten Geschichte folgt die deutsche Reichsgeschichte in nüchterner Treue gegen die Vorlagen. Unter jedem Kaiser werden die wichtigsten Ereignisse zusammengestellt mit besondrer Berücksichtigung der norddeutschen Lande, im ganzen den Staufern zugeneigt. Bestimmte Jahreszahlen werden nur selten gegeben, im allgemeinen aber herrscht die chronologische Anordnung.

Die Chronik verbreitete sich rasch und wurde viel gelesen; ins Oberdeutsche und sogar ins Lateinische übersetzte man sie und setzte sie mehrfach fort. Wenn sie auch durch das Kompendium Martins von Troppau bald in ihrer Wirkung beeinträchtigt wurde, so ist sie doch auch im 15. und 16. Jahrhundert noch viel benutzt worden.

Sprachliche Erläuterungen[1]). S. 197, 22. De koning] der König. — wif] Weib. — he was] er war. — 23. to Sassen] zu Sachsen. — levede] lebte. — na] nach. — hogede] erhöhte. — 24. nederede] erniedrigte. — swe so] so wie. — 25. dat — wolde] was er nicht wollte. — sprak] sprach. — uppe] gegen. — honlike] „höhnisch", verächtlich. — 26. helt se] hielt sie. — kranklike] unwürdig. — vorsten] Fürsten. — Duringe] Thüringen. — 27. sworen uppe] verschworen sich gegen. — quamen] kamen. — 28. Nagelstede] Nägelstedt. — vrede] Friede. — 29. vor he] fuhr er. — grot] groß. — 31. irhaleden sic] erholten sich. — sider] nachher. — gesegeden] siegten. — vêrstunt] viermal. — 32. veng] fing. — Bunggen van Halverstat] Bischof Burchard II.

[1]) Allgemein ist darauf hinzuweisen, daß die Sprache der sächsischen Weltchronik mittelniederdeutsch ist, also sich vom mittelhochdeutschen namentlich durch Bewahrung der unverschobenen germ. Tenues p, t und k unterscheidet. Ferner ist charakteristisch der Wechsel von inlautendem b (v), g mit auslautendem f, ch. Der Vokalismus hat viel mit dem Mittelhochdeutschen gemein, doch steht in der Regel ê und ô teils für mhd. ei und ou, teils für ie und uo; ferner begegnet oft e für i, gelegentlich a für o und o für u; Umlaut von o und u wird noch nicht bezeichnet. — Zu näherer Orientierung vgl. Ph. Strauchs Glossar in der Ausg. und weiterhin Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch.

Digitized by Google

(Bucco) v. Halberstadt. — 33. twa] zwei. — afdwingen] abzwingen. — danen] davon. — 34. geheten] geheißen. — 35. orlogede] führte Krieg. — 36. rove] Raube. — legede . . . hove] bestimmte . . . gerichtliche Termine. — vordelde] verteilte. — 37. to jungest] zuletzt. — biderve] tüchtige. — aldervader] Großvater. — 38. Rikenzen] Richenza, Gemahlin König Lothars. — oc] auch. — aldar] allda, daselbst. — 39. lec] lieh. — 40. broder] Bruder. — 41. verden] vierten. — 42. worven] arbeiteten. — 43. wunnen to helpe] gewannen zu Hilfe. — Megenze] Mainz. — Annen van Colne] Anno von Köln.

S. 198, 1. in] ihnen, sich. — paves] Papst. — 3. samneden] sammelten. — schat] Schatz. — 5. to rechten antworde] zur gerichtlichen Verantwortung. — 7. hat] gehaß, feind. — en del] ein Teil, zum Teil. — 8. buwen] bauen. — ne . . . nicht] s. zu Kaiserchronik V. 14291. — 9. tobraken] zerbrachen. — Hartesburch] Harzburg. — groven] gruben. — 10. toworpen] „zerwarfen". — 11. gebene] Gebein. — biderven luden] ehrbaren Leuten. — wrake] Rache. — 12. vorsched] verschied. — koren] wählten. — 13. monik] Mönch. — ane] ohne. — wante se êr] da sie früher. — 14. sevede] siebente. — 15. dede] tat. — 16. tymbermanes] Zimmermannes. — dromde] träumte. — 17. wo] wie. — 18. gewassen] gewachsen. — hore] Lehm, Kot. — 19. dat rike] das Reich. — 20. missehellunge] Mißhelligkeit, Zwist. — stole] Stuhle (Petri). — 21. hude des dages] heutigentages. — waret] währt. — 22. tovort] zerstreut, vernichtet. — it — selve] es tue es denn Gott selber. — 25. groteme] großem. — 27. volcwih] Kampf, Schlacht. — ludes] Volkes. — 28. sege] Sieg. — 30. Wuormeze] Worms. — 31. untsegeden] entsagten, sagten ab. — 32. unboden] entboten. — 34. niecheit] Neuheit. Die ganze Wendung nach Frutolfs „per abusionem novitatum tuarum" gebildet. — 34. irhaven] erhoben. — beswaret] beschwert. — 37. vianden] Feinden. — 39. twier] zweier. — untseten] sich widersetzt. — 43. stichte] stiftete. — untsette] entsetzte, setzte ab. — 46. let] leid. — 47. wullen unde barvot] in wollenem Gewande und barfuß. — wante] bis.

S. 199, 1. let] ließ. — lovede] gelobte. — beterunge] Besserung. — 2. de wile] während. — 5. en uvel teken] ein übles Zeichen. — nien] neuen. — 7. besat Wuorzeburch] belagerte Würzburg. — ereme] ihrem. — truwe helden] Treue hielten. — 8. durch dese mere] um dieser Kunde willen, auf diese Nachricht hin. — 11. van lede] von (vor) Leid, Betrübnis. — 12. schop] „schuf". — 15. bi Stroufe] an der Streu. — 16. Wizzel] Wezilo. — neman] niemand. — 18. Vladeheim] Flarchheim. — 21. drittich] dreißig. — 22. verdelden] verurteilten. — 25. meinen] falschen, betrügerischen. — bistunden] beistanden. — 26. homuode] Hochmute. — 27. algemenlike] allgemein. — Wiprechte] Wibert von Ravenna, als Papst Clemens III. — 28. hirwider] dagegen. — screven alsus] schrieben so. — 29. ne . . . nechén] kein. — 30. dore] Türe. — 31. geslopen] geschlüpft, geschlichen.

S. 199, 33. Ludeke] Lüttich. — overholne] heimlich. — 36. Akers] Akkon. — schipbrokich] schiffbrüchig. — 37. widervard] Rückfahrt. — Wene] Wien. — 38. geantwardet] überantwortet. — beschattede] „beschatzte" ihn, legte ihm ein Lösegeld auf. — 41. verdref] vertrieb. — 45. seder] = mhd. sider, nachher. — 46. starf] starb.

S. 200, 3. verevenet] versöhnt. — 4. erfde] erbte. — dot] tun. — 5. hantveste] Handschrift, Urkunde. — 6. it vorsmade in] es verdroß sie. — degeding] „Tageding", Tagung. — 8. eres gelovedes] ihres Gelübdes. — 9. Dudischeme] deutschem. — 10. Pulle] Apulien. — 11. han] hängen. — 12. slepen] schleifen. — perede] Pferde. — dur de strate] durch die Straßen. — pinegede] peinigte. — 13. over mere] über Meer. — 14. Baruth] Beirut.

Digitized by Google

— belach] belagerte. — Torun] Toron, Burg in Paläſtina. — belef] blieb. — 15. loveden] erwählten. — do — vergeben] da ward der Kaiſer vergiftet. — 17. Monrial] Monreale bei Palermo. — 19. dre unde negentegeste] dreiundneunzigſte. — 20. tein] zehn. — 26. dwang] zwang. — 27. vor] fuhr. — 28. Alf] Adolf III. von Schauenburg, Graf von Holſtein. — 32. Holtzaten] Holſtein. — Reinoldesburch] Rendsburg. — 33. planken] hölzerne Befeſtigungen, Paliſaden. — 43. gaf] gab. — 45. Rige] Riga.

S. 201, 2. erwarf da clene] richtete da wenig (nichts) aus. — 5. weldichlike] gewaltig, mächtig. — 6. karde] kehrte ſich. — tome] zu dem. — 7. erwande] machte abwendig (den Ottokar). — 10. vordingede] ſchloß (zur Abwehr der Plünderung) einen Vertrag mit der Stadt. — 11. beschedenen] „beſchiedenen", verabredeten. — of] wenn. — ledegede] befreite, entſetzte. — 13. Maideburch] Magdeburg. — 14. dar] wo. — kronet] gekrönt. — 15. Calve] Calbe a. Saale. 16. Wereberge] Warburg a. Elm. — 21. woderere] pabulatores, Quartiermacher. — 22. reden] ritten. — Brenen] Brehna, eine wettiniſche Burg. — 25. Harlungeberch] Harlingsberg bei Goslar, jetzt zerſtört. — Lopêne] Lippehne, ehmals zwiſchen Raguhn und Jeßnitz (Anhalt). — 26. Gatersleve] Gatersleben bei Quedlinburg. — 35. cyrode] Schätze, Koſtbarkeiten. — 38. Lubus] Lebus. — 41. Wetelingesbach] Wittelsbach. — 43. anderwarve] zum andern Male.

Vgl. Wattenbach II, S. 453 ff., Jellinghaus, Geſchichte der mittelniederdeutſchen Literatur (Grundriß der germ. Philologie B. 2), S. 404.

17. Martin von Troppau. Mit dem Aufkommen und der raſchen Verbreitung der Bettelorden kam ein neuer Geſichtspunkt in die Geſchichtsſchreibung: dieſe wandernden Brüder hatten kein lokales Intereſſe mehr wie die früheren Kloſtergeiſtlichen, ſondern ſie brauchten kurze Handbücher für ihre Disputationen und Predigten, Enzyklopädien zur bequemen Orientierung über die Tatſachen der allgemeinen Geſchichte. So entſtanden ſeit dem Ende des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts, namentlich in Frankreich, eine Anzahl allgemeiner Weltchroniken dieſes Charakters. An Ruhm und Einfluß aber übertraf ſie alle nach der Mitte des 13. Jahrhunderts das Werk des Dominikaners Martin, der, aus Troppau in Mähren gebürtig und in Prag eingekleidet, dann in Rom lange Zeit päpſtlicher Kaplan und Pönitentiar war, bis er 1278 zum Erzbiſchof von Gneſen erhoben wurde, auf der Reiſe dorthin aber ſtarb. Das älteſte Exemplar ſeines als Handbuch für Theologen und Kanoniſten gedachten Werkes war noch zu Lebzeiten des Papſtes Clemens VI., der es veranlaßt, geſchrieben worden; ſpäter wurde es fortgeführt und durch eine Überſicht über die alte Geſchichte erweitert. Urſprünglich waren wirklich Kaiſer- und Papſtgeſchichte, wie dies die Vorrede angibt, auf gegenüberliegenden Seiten aufgeſpeichert, ſpäter hat Martin dieſe Einrichtung als unbequem aufgegeben. Seine Quellen gibt er ſelber an: er will ja nur Kompilator ſein. Sein Buch hat eine ungemein weite Verbreitung erlangt und iſt in alle Sprachen überſetzt worden; freilich hat es auch ſeine verderbliche Wirkung gehabt, indem erſt durch ſeine Vermittlung alle die wohlbekannten Fabeleien in die weiteſten Kreiſe Eingang fanden und ſich ſo feſtſetzten, daß ſie erſt mit den Waffen intenſivſter hiſtoriſcher Kritik erfolgreich bekämpft werden konnten.

Vgl. Wattenbach II, S. 459 ff.

18. Das Leben Meinwerks von Paderborn. Meinwerk, aus dem vornehmen ſächſiſchen Hauſe der Immedinger, der in Hildesheim die Schule beſucht hatte, dann Domherr in Hildesheim geworden war und 1009 durch Heinrich II. zum Biſchof von Paderborn ernannt wurde, wo er 1036 ſtarb, war ein Mann ohne große Gelehrſamkeit, aber ein tüchtiger Haushalter mit praktiſchem Verſtand, ein rechter Vertreter der deutſchen Reichskirche vor dem Inveſtiturſtreit. Unbekümmert um dogmatiſche Kontroverſen ſorgte er für das Gedeihen ſeines Sprengels, den er arm überkommen hatte und bei ſeinem Tode reich geworden zurückließ: er hob die

Digitized by Google

Wirtschaft auf seinen Höfen, verschönerte und verbesserte seine Stadt durch Bauten und hob auch die Schulen. — Seine Biographie ist erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in dem 1015 von ihm gegründeten Kloster Abdinghof in der westlichen Vorstadt von Paderborn niedergeschrieben worden; der Verfasser, ein ungenannter Mönch, hat mit vielem Fleiß alles das gesammelt, was noch an lebendiger Ueberlieferung über Meinwerks originelle Persönlichkeit vorhanden war, doch hat er auch die Hildesheimer Annalen und andre Quellen, auch die Urkunden des Klosters, mit Sorgfalt benutzt.

Vgl. Wattenbach II, S. 35 ff.

19. Herbord. Die hervorragende Persönlichkeit des Bischofs Otto von Bamberg (1103—1139), der sich durch eifrige Sorge für sein Bistum einen guten Namen schuf und durch seine erfolgreichen Bekehrungsreisen zu den Pommern noch ein besonderes Interesse erweckte, regte früh zu Aufzeichnungen über sein Leben an. Schon bald nach Ottos Tod wurde im Kloster Michelsberg-Bamberg eine Denkschrift verfaßt, die in Fragmenten erhalten und jetzt auch wieder zusammengestellt ist. Weiter wurde in dem von Otto im Jahre 1109 gegründeten Kloster Prüfening eine Lebensbeschreibung Ottos verfaßt, in Michelsberg unternahm zwischen 1151 und 1159 der Mönch Ebo dieselbe Aufgabe, und schließlich verfaßte 1158/59 Herbord, gleichfalls Mönch in Michelsberg, mit Benutzung von Ebos Werk, aber auch dessen Quellen, eine kunstvolle Darstellung, einen Dialog, in den er, der erst sechs Jahre nach Ottos Tod nach Michelsberg gekommen war, sich von zwei Zeitgenossen des Bischofs, Sefrid und Thiemo, von diesem erzählen läßt. Formal steht Herbords Werk bedeutend über dem Ebos, doch nimmt er es dafür mit der Wahrheit weniger genau. Einen eigenartigen Wert gewinnt es aber dadurch, daß der Verfasser, mit der einfachen Erzählung nicht zufrieden, den Gründen der Dinge nachzuforschen strebt.

Vgl. Wattenbach II, S. 182 ff.

20. und 21. Otto von Freising[1]) und Rahewin. Im Jahre 1157 bat Otto den Kaiser um das Material zu einer Geschichte seiner Taten, Friedrich willfahrte ihm und gab ihm in einem noch erhaltenen Brief eine gedrängte Übersicht über die Ereignisse in seiner bisherigen Tätigkeit, und diesen Bericht verwandte Otto als das Gerüst für seine „Bücher von den Taten Friedrichs I.". In dem ersten Buche gibt er als Einführung eine Familiengeschichte der Staufer, mit Ausblicken in die allgemeine Reichsgeschichte, wobei natürlich vielfache Berührungen mit dem siebenten Buche seiner Chronik stattfinden, auf die er auch häufig Bezug nimmt. Im zweiten Buche sodann berichtet er in ausführlicher, durch Einfügung ganzer Dokumente unterstützter Darstellung über Friedrichs erste Regierungsjahre bis zum Ende des Jahres 1156. Natürlich fehlt es nicht an mancherlei höfischen Rücksichten, und Verschweigungen unangenehmer Dinge sind gar nicht so selten, auch kann man wohl behaupten, daß ihm die Form der Darstellung als dem Inhalt mindestens gleichwertig erscheint.

Die abgeschlossenen zwei Bücher samt seinen Vorarbeiten zu ihrer Fortsetzung übergab Otto vor seinem Tode in Morimund seinem vertrauten Schüler und Notar Rahewin. Dieser hatte sich, in der Hauptsache wohl auf französischen Schulen, eine gründliche philologische Bildung und klassische Belesenheit angeeignet, war auch dichterisch schon tätig gewesen und unternahm nun die Fortsetzung von Ottos Werk. Am Hofe Friedrichs erhielt er die Bestätigung seines Auftrages, dann wandte er sich nach Freising, wo er Propst von St. Victor wurde und zwischen 1170 und 1177 gestorben sein muß. In zwei weiteren Büchern führte er die Darstellung von Friedrichs Tätigkeit bis zum Jahre 1160 fort und schloß seine Arbeit damit ab. Auch Rahewins Darstellungsweise ist formgewandt und der Ottos nahezu ebenbürtig, auch hier ist in der Einfügung von Briefen und Dokumenten eine Stütze gesucht, zumal wo der

[1]) Über Ottos Leben und Persönlichkeit vgl. zu Nr. 8.

Digitized by Google

Verfaſſer bei der Schilderung der Streitigkeiten mit der Kirche ein eignes Urteil vermeiden will, auch bei Rahewin ſind höfiſche Rückſichten, die in einem ſolchen Werke überhaupt nicht zu vermeiden waren, in Menge anzutreffen; ein Gegenſatz beſteht aber darin, daß an Stelle von Ottos (auch in dem „Gesta" vorhandener) philoſophiſch-theologiſcher Auffaſſung der hiſtoriſchen Vorgänge das Schwergewicht auf wirkliche Geſchichtserzählung gelegt erſcheint. — Für ſeine Ausdrucksweiſe hat Rahewin ausgiebige Anleihen bei den alten Autoren gemacht, bei Salluſt und namentlich bei Joſephus, von dem er ganze Partien faſt wörtlich entlehnt hat, allerdings mit ſorgfältiger Anpaſſung an die Erforderniſſe der eigenen Arbeit, ſo daß ſeine Glaubwürdigkeit dadurch nicht angefochten wird.

Vgl. Wattenbach II, S. 276 ff. — Zur Sache: (b) Simonsfeld, Friedrich I, Bd. 1. S. 28 ff.

22. Konrad von Würzburg iſt neben Rudolf von Ems der fruchtbarſte und bedeutendſte der höfiſchen Epigonen. Sein Geburtsjahr iſt unbekannt, und Würzburg wird als ſein Geburtsort nur aus ſeinem altüberlieferten Namen erſchloſſen; er kam über Straßburg nach Baſel, wo er im Jahre 1287 ſtarb. Sein poetiſches Schaffen umfaßt einen großen Kreis von Dichtungsarten, neben Liedern und Sprüchen ſtehen breit angelegte Romane, neben Legenden und didaktiſchen Dichtungen kleinere Erzählungen im höfiſch-ritterlichen Geiſte, in denen ſich ſein Talent von ſeiner liebenswürdigſten Seite zeigt. Obwohl von bürgerlicher Herkunft, hielt er mit hohem Ernſt der Geſinnung und einer tiefen Sehnſucht nach dem Glanze der entſchwundenen ſchönen Zeit an den ritterlichen Idealen feſt, doch weiſt anderes in ſeinem Schaffen ſchon weit in die Folgezeit hinaus. Gottfried von Straßburg iſt ſein Vorbild, ihn in der Glätte der Form, aber auch in Stilmarotten womöglich noch zu übertreffen iſt ſein Beſtreben. So kommt er, in ſeinen Liedern zumal, zu einer Künſtlichkeit der Verstechnik, die in ihrer Art Bewunderung verdient und ihm auch unter dem ſpäteren Meiſterſingern den Ruhm eines der „zwölf alten Meiſter" eingetragen hat, die aber auch einen bedeutenderen Inhalt, als er zu bieten hat, erdrückt hätte. In ſeinen kleinen Erzählungen aber, der „Herzmære" oder dem „Kaiſer Otte", iſt er von ſolchen Auswüchſen frei, und ſie gehören zu den beſten Früchten der Epigonenpoeſie des 13. Jahrhunderts; der Kaiſer Otte iſt zudem wertvoll als Denkmal zur Geſchichte der Auffaſſung. Die hier vorliegende Sage von Otto I., zu deſſen Bild übrigens auch ſein Sohn Otto II. („der Rote") ein paar Züge geliefert hat, wird auch anderwärts mehrfach berichtet, doch finden ſich überall erhebliche Differenzen von Konrads Darſtellung, ſo daß von den uns erhaltenen Berichten keiner mit der von Konrad ſelbſt erwähnten lateiniſchen Quelle identiſch iſt. Überhaupt liegt hier eine Verknüpfung zweier urſprünglich getrennter Sagen vor, aber es bleibt fraglich, ob erſt Konrad dieſe vollzog oder ob ſie ſich bereits in der Vorlage fand.

Sprachliche Erläuterungen[1]). 2. des magenkrefte] deſſen Macht, Majeſtät (Dat.). — 5. wande] da. — zôch vil zarte] ſorgfältig pflegte. — 7. geswuor] ſchwor. — liez er wâr] hielt er. — 9. mit alle] durchaus, gar. — 10. argen muote] böſer Geſinnung. — bran] brannte. — 11. bewârte] bewies. — stete] Stätte, Stelle. — 12. swer] wer immer, jeder der. — iht] etwas. — getete] tat. — 13. den lîp] das Leben. — 14. swen] wen immer. — 16. garnest (= gearnest)] ernteſt, ſollſt entgelten. — sam — bart] ſo lieb mir mein Bart iſt, bei meinem Bart. — 17. zehant] auf der Stelle. — 19. an sîner hende] vor ſeiner Hand. — 20. sus] ſo. — hete] hatte. — 23. was] war. — 26. hôch-

[1]) Vgl. S. 224, N. 1, ſowie die Erläuterungen zur Kaiſerchronik. Zu näherer Orientierung ſ. die Anm. zu Lambels Ausgabe und weiterhin Lexers Mittelhochdeutſches Wörterbuch. — Zur Versform: Der Vers iſt der regelmäßige paarig gereimte Kurzvers der mittelhochdeutſchen Epik, vierhebig mit ſtumpfem Ausgang oder dreihebig mit klingendem Ende. Zu beachten iſt das Prinzip der Eliſion, d. h. der Ausſtoßung jedes unbetonten -e vor folgendem Vokal.

Digitized by Google

gezît] „Hochzeit" Fest. — 27. zeinen] = ze einen. — 29. vil hôher eppete] viele hohe Äbte. — 32. liehter] heller, glänzender. — 34 daz — an] die dem Reich angehörten (Reichsministerialen). — 36. dar gezoget] dahin gezogen. — 37. presse] (gedrängter) Fülle. — 38. nû daz] da nun. — 40. sunder] ohne. — 42. geleit] gelegt. — 43. trincvaz] Trinkgefäß. — 44. umbe daz] deswegen. — 45. sô] wenn. — 46. rotte] Schar. — 47. quæme] käme. — 49. enbizze] einen Imbiß nähme. — 50. durch âventiur] zufällig. — 52. wünnevar] von wonnigem Aussehen. — 53. schein] schien, erschien. — sunder mein] ohne Falschheit, aufrichtig. — 58. des gülte] dessen Einkünfte. — 59. dirre] dieser. — 61. ze hofe] am Hofe. — gie] ging (hin und her). — 62. lie] (ließ) streckte. — 63. blanken] weißen. — 64. lindez] weiches. — 65. sam] wie. — 66. diu des sites elliu sint] die alle derart sind. — 67. in] ihnen. — 68. enbîzent] einen Imbiß nehmen. — vruo] früh.

73. truhsæze] Truchseß. — 74. schicte] traf Anstalt. — 80. der site sîn] seine Art. — 81. muote] mühte, erregte. — 84. houbet] Haupt. — 89. trahen] Träne. — 91. getorste] wagte. — ersach] erblickte. — 95. rîlicher] herrlicher. — sich . . . angenomen] sich angeeignet. — 98. zuhtmeister] Hofmeister, Erzieher. — 99. trûtlîchen] liebevoll. — zôch] erzog. — 101. als] (al)so. — unerbermeclîchen] erbarmungslos. — 107. waz habet ir gerochen?] wofür habt ihr Rache genommen? — 108. hât] habt. — 110. fruht] Kind. — 112. nemelîchen] ausdrücklich, fürwahr. — 113. werbent] handelt. — 114. sît daz] da. — 116. unmære] gleichgültig. — 118. gemæze] angemessend, zukommend. — 119. deich] = daz ich. — ungefüegen] unartigen. — schelken] „Knechten", Menschen von Knechtsart. — 120 bere] schlage. — 121. unzühtic] ohne „zuht", ungezogen. — 123. algemeine] durchaus. — 124. cleine] wenig. — 128. schiere] bald. — 131. bliuwen] „bleuen", schlagen. — 132. geriuwen] gereuen. — 133. vertrage sîn] ertrage es, lasse es hingehen. — 137. biusche] Schläge. — 138. iuwer hant unkiusche] eure (unbeherrschte) rohe Hand. — 140. des] deshalb. — 142. greif] ergriff. — 143. reitel] Knüttel. — 145. zerklacte] zerknackte, zerschellte. — gebel] Schädel. — spielt] spaltete. — 147. havenschirben] Topfscherben. — 148. zwirben] zwirbeln, sich drehen. — 149. topf] Kreisel. — 151. erschellet] zum Tönen gebracht. — 155. dôz] Getöse, Lärm. — gebrehte] Geschrei.

159. was — tisch] hatte sich zu Tische gesetzt. — 163. entreinet] verunreinigt. — 164. erscheinet] zur Erscheinung gebracht, verbrochen. — 171. beswæret] „beschwert", beleidigt. — 173. algelîche] einstimmig. — 178. besant] geholt. — 183. vreissam] schrecklich, furchtbar. — 185. verrest] von weitem. — 190. gehordet] gesammelt, gehäuft. — 197. mein] Frevel. — 199. er in] lies iu. — erlempten] gelähmt. — 203. stæte] beständige. — 204. (ge)ruochet] geruht. — 206. ungedult] leidenschaftlicher Tat. — 209. vellen] fällen. — veigen] dem Tode weihen. — 214. hiute erstuont] heute auferstand. — 216. bejage] erwerbe. — 218. vernunst] Vernunft. — 219. von art bescheiden] von Natur verständig. — 223. geniezen] Vorteil haben. — der — hie] die man hier schaut. — 225. da enhœre zuo] daß nicht dazu gehöre.

233. treit] trägt. — 234. arebeit] Mühe, Betrübnis. — 236. keine] irgendeine. — 239. verspart] „versperrt". — 242. alsunder] gar ohne.

244. verstuont . . . sich] merkte. — 246. benamen] in der Tat. — 249. wern] wehren. — 250. genern] retten. — 251. ger] Verlangen. — 252. bekante] wußte. — 253. gehiez] verhieß. — 254. stæte] unabänderlich. — 261. für] vor. — 266. gevellet] zum Fallen gebracht, hinuntergeworfen. — bâht] Unrat, Kehricht.

267. dans] zerrte. — 268. vlans] Mund. — 271. entschumpfieret] erniedrigt. — 275. zierheit] Schmuck. — 283. vaste] fest. — 287. enphâhen]

Digitized by Google

empfangen. — sicherheit] Zusicherung. — 289. anders] sonst. — 291. velschet] hebt auf, nehmt zurück. — ob] wenn. — genesen] am Leben bleiben. — 292. wesen] sein.

294. enwiderstrît] um die Wette. — 298. vrechen] kühnen. — 302. tôtgevar] wie ein Toter aussehend. — 306. enpunden] entbunden, befreit. — 308. rüere] anrühre. — 313. ze vreisen] in Fährlichkeit, Drangsal. — 314. den weisen] die Luftröhre, Gurgel. — 319. ê daz] bevor. — 322. trâtens] = trâten si.

335. êst] = ez ist. — 336. ûf . . . bot] hob auf.

344. verlân] losgelassen. — 356. strîchent] streicht, zieht. — 360. prüeve] merke wohl. — spehe] erkenne. — 362. ze swære] zu beschwerlich. — 363. gunfuoget] unfuoge, d. h. Unziemlichkeit verrichtet. — 365. kiuset] erkennt. — 366. sol] werde (Fut.). — 367. heimelîche] Vertraulichkeit, vertrauter Umgang. — enperen] entbehren. — 371. scharsahs] Schermesser. — 377. rûmen] räumen.

383. lêhengelt] Lehen, das reichen Ertrag gibt. — 387. stift] Stiftung, Abtei (vgl. 425). — 388. seit] sagt. — 395. urliuges] Krieges. — pflac] Prät. von pflegen. — 398f. heten — gevlizzen] hatten darauf Fleiß (Anstrengung) verwendet. — 417. Pülle] Apulien. — 423. in — lant] in alle deutsche Lande.

432. gemant] „gemahnt". — 453. tar] wage, darf. — 456. der — erlân] mir den Zug erlassen. — 461. büne] „Bühne", Decke. — 462. süne] Söhne. — 464. alters eine] auf der Welt allein, ganz allein. — 469. muotes] Sinnes. — 471. nützer] nützlicher. — 475. geråten] Rat erteilen.

489. entriuwen] fürwahr. — 494. swie] wie auch immer. — 503. gewern] gewähren. — 509. an dirre vart] auf dieser Fahrt. — 510. hie mit] hiermit. — 513. enwec] weg, fort. — 514. quec] lebendig, mutig. — 522. allez] durchaus. — 525f. den alten haz . . . entsaz] sich vor dem alten Haß fürchtete.

527. vlôch] floh. — 528. ein lützel] ein wenig. — 533. gemaches durft] Bedürfnis nach Bequemlichkeit. — 540. mære] berühmt. — 541. stapfen] traben. — 543. teidingen] verhandeln. — kôsen] Besprechung halten. — 546. pârât] Betrug. — 549. sprâchen] eine Verhandlung (sprâche) führen. — 551. âne widersagen] ohne den Frieden aufzukündigen. — 553. wer] Gewährsmann. — 556. harmschar] (peinliche Strafe), Schaden, Leid. — 557. lâge] Hinterhalt. — 561. wan] denn. — 563. briuwen] brauen. — 570. twahen] waschen. — 575. wende] Wand. — 576. hende] Hand. — 581. werte] verteidigte. — 587. ellenthafter] starker, kraftvoller. — 596. drâte] eilig, schnell. — 598. ûf der flühte spor] „auf der Spur der Flucht", flüchtend. — 602. kleine] wenig, nicht. — 605. erbeizte] saß er ab. — 611. nâch] beinahe. — 612. wan daz] wenn nicht. — 613. schîn] leuchtend, glänzend. — 616. wiste] wüßte. — 621. stiure] „Steuer", Unterstützung. — 636. wider strît] um die Wette. — 643. verre] sehr. — 650. jehen] versichern, beteuern. — 658. wît erkennet] weit bekannt. — 664. getürstikeit] Kühnheit. — 669. enkilt] entgilt. — 691. gefrumet] vollführt. — 697. betwungenlîchen] gezwungen. — 699. verkieset] nachsieht, verzeiht. — 704. ich . . . nim] ich nehme.

719. tûsent warbe] tausendmal. — 722. verzert] „verzehrt". — 723. wan] „wenn nicht", ohne. — 725. lide] Lider. — 726. suone] Sühne. — lûter] lauter, aufrichtig. — 731. gevêch] feindlich. — 732. gelt] wie lêhengelt V. 383. — lêch] lieh. — 733. jâres] jährlich. — 735. er] lies in. — 736. wirde] Würde. — 735. tuome] Dome.

Vgl. Vogt, Mhd. Literaturgesch., S. 219 ff.; Lambel, Einleitung zur Ausgabe.

Digitized by Google

▫ Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin ▫

EINFÜHRUNG IN DAS STUDIUM DER NEUEREN GESCHICHTE

VON

GUSTAV WOLF

Gr. 8°. (XXVI und 793 Seiten.) 1910.

Geh. 16 M., geb. in Halbfrzbd. 18,40 M.

Inhaltsübersicht. Einleitung. — I. Buch. Die Tradition. 1. Kapitel. Vorbemerkungen. — 2. Kapitel. Die technischen Voraussetzungen für die Entwicklung der neuzeitlichen Geschichtsschreibung. 1. Abschnitt. Das Postwesen. 2. Abschnitt. Die Buchdruckerkunst. 3. Abschnitt. Der Buchhandel. 4. Abschnitt. Das Bibliothekswesen. — 3. Kapitel. Die Geschichtsschreiber als Geschichtsquelle. 1. Abschnitt. Literatur über die Geschichte der Geschichtsschreibung. 2. Abschnitt. Entwicklung der neueren Geschichtsschreibung in ihren Grundzügen. — Das Zeitungswesen. 1. Abschnitt. Allgemeines. 2. Abschnitt. Entwicklung des Zeitungswesens. 3. Abschnitt. Die Zeitungen als Geschichtsquelle. — 4. Kapitel. Die Memoiren. 1. Abschnitt. Allgemeines. 2. Abschnitt. Bedeutung und Quellenkritik der Memoiren. 3. Abschnitt. Die wichtigsten Erzeugnisse der Memoirenliteratur. — 5. Kapitel. Enzyklopädien, Lexika, Handbücher, Lehrbücher und Sammelwerke. 1. Abschnitt. Entwicklung der Literatur bis zum 19. Jahrhundert. 2. Abschnitt. Das 19. Jahrhundert. — II. Buch. Die Überreste. 1. Kapitel. Arten der Akten. 1. Abschnitt. Die Urkunden. 2. Abschnitt. Akten im engeren Sinne. — 2. Kapitel. Geschichte eines einzelnen Aktenstücks. 1. Abschnitt. Das Aktenstück im laufenden Dienst. 2. Abschnitt. Das Archivwesen. 3. Abschnitt. Aktenpublikationen. — Personalregister. — Sachregister.

„Das Buch ist geradezu ein enzyklopädisches Handbuch zum Studium der neueren Geschichte, aber nicht bloß eine Aufzählung Tausender von Büchertiteln, sondern ein lesbares, darstellendes, kritisches Werk. . . . . Statt nach Lücken zu fahnden, wird man jedenfalls zunächst für den fabelhaften, hier ausgebreiteten Reichtum dankbar sein müssen. Das Buch sollte nicht nur im Lesesaal jeder öffentlichen Bibliothek stehen, sondern es gehört erst recht in die Privatbücherei des Historikers; gerade da wird es in tausend Fällen Zeit und Mühe sparen."

Literarisches Zentralblatt.

„Ein überaus reicher Stoff ist in dem sehr instruktiven Buche Wolfs enthalten, das dem Leser sowohl reiche Belehrung wie auch viele nützliche Winke bietet. Ein genaues Personal- und ein ebenso gutes Sachregister beschließen das wertvolle Werk."

Mitteilungen aus d. hist. Literatur.

„Selten nur wird man von einem Buche sagen können, daß es so einem schon lange vorhandenen Bedürfnis entgegenkommt, wie es bei dem vorliegenden Werk der Fall ist. . . . . Es ist rückhaltslos anzuerkennen, daß Wolf seiner schwierigen Aufgabe ausgezeichnet Herr geworden ist und uns gleich im ersten Wurf mit einem ganz vortrefflichen Werke beschenkt hat."

Zentralblatt für Bibliothekswesen.

Digitized by Google

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Deutsche Geschichte

von **Karl Lamprecht**

ord. Professor an der Universität Leipzig.

12 Bände in 16 Teilen

Preis für jeden Band bzw. jeden Teil: Geheftet M. 6.—.
Gebunden in Halbfranzband M. 8.—.

Ergänzungswerk: Zur jüngsten deutschen Vergangenheit.

Erster Band: Geheftet M. 6.—. Gebunden in Halbfrzbd. M. 8.—.
Zweiter Band: 1. Hälfte. Geheftet M. 7.—. Geb. in Halbfrzbd. M. 9.—.
Zweiter Band: 2. Hälfte. Geheftet M. 9.—. Geb. in Halbfrzbd. M. 11.—.

Preis des ganzen Werkes in 19 Teilen:
Geheftet M. 118.—, gebunden in Halbfranzband M. 150.—.

Die Deutsche Geschichte von Karl Lamprecht

zeichnet sich dadurch vor allen deutschen Geschichten aus, daß sie die einzige von einem Autor allein verfaßte große Deutsche Geschichte ist, die fertig geworden ist, und daß sie nicht bloß die politische Geschichte oder allenfalls noch die Wirtschafts-, Sozial- und Verfassungsgeschichte, sondern auch die Kunst-, Literatur-, Musik-, Religions- und Weltanschauungsgeschichte mitumfaßt: mithin gleichsam eine Bibliothek von Spezialwerken über diese besonderen Entwicklungszweige ersetzt. Dabei sind die einzelnen Teile und Richtungen der nationalen Entwicklung auf allen ihren Gebieten und für alle Zeitalter nicht mechanisch nebeneinandergestellt, sondern innerlich organisch miteinander verbunden, indem sie für jedes große Zeitalter unter gemeinsame Gesichtspunkte gebracht sind. Und hieraus ergibt sich dann eine Darstellung des Ablaufes der deutschen Geschichte, in welcher ein großes Zeitalter allgemeiner Kulturzusammenhänge das andere in der Art ablöst, daß die allmähliche Steigerung der Kulturhöhe im Laufe der Jahrhunderte deutlich zutage tritt. Das Werk zerfällt in ein Hauptwerk, das die gesamte Entwicklung bis zum Jahre 1870 hinab vorträgt, und in ein Ergänzungswerk, das die zeitgenössische Entfaltung seit 1870 vom Standpunkt der Gegenwart aus behandelt. Das Ergänzungswerk ist durchaus selbständig gehalten und kann, wie übrigens auch jeder Band des Hauptwerkes, für sich bezogen werden. Als Ganzes bietet es eine gedrungene Einführung in das geschichtliche Verständnis der Gegenwart.

Digitized by Google

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Schriften von Karl Lamprecht:

Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft.

I. Über geschichtliche Auffassung und geschichtliche Methode.
II. Rankes Ideenlehre und die Jungrankianer.

gr. 8°. (IV u. 79 S.) 1896. Geh. 1,50 M.

Die kulturhistorische Methode.

gr. 8°. (46 S.) 1900. Geh. 1 M.

Moderne Geschichtswissenschaft.

Fünf Vorträge.

Zweite Auflage.

gr. 8°. (VIII u. 131 S.) 1909. Geh. 2 M., geb. 2,80 M.

Americana.

Reiseeindrücke, Betrachtungen, Geschichtliche Gesamtansicht.

gr. 8°. (VII u. 147 S.) 1906. Geh. 2,60 M., geb. 3,60 M.

Historische Methode und historisch-akademischer Unterricht.

Mitteilungen und Darlegungen zum jüngsten Stande der geschichtswissenschaftlichen Probleme.

Gr. 8°. (45 S.) 1910. Geh. 1 M.

Zwei Reden zur Hochschulreform.

Gr. 8°. (45 S.) 1910. Geh. 1 M.

Digitized by Google

DIE GESCHICHTSCHREIBER DER DEUTSCHEN VORZEIT

VON

G. H. PERTZ, J. GRIMM, K. LACHMANN
L. RANKE, K. RITTER, W. WATTENBACH

1. Römerkriege, 1. Abteilung M. 4.50.
2. Römerkriege, 2. Abteilung M. 4.—.
3. Ammianus Marcellinus M. 2.50.
4. Eugippius, Leben des Severin M. 2.50.
5. Jordanes Gotengeschichte M. 3.—.
6. Prokop Vandalenkrieg M. 3.—.
7. Prokop Gotenkrieg M. 8.—.
8. Gregor von Tours, I.
9. Gregor von Tours, II, M. 4.50.
10. Isidor Goten M. 3.—.
11. Fredegar M. 4.50.
12. Leben Gallus und Otmar M. 2.50.
13. Bonifazius von Willibald M. 3.50.
14. Leben des Willibrord M. 3.—.
15. Paulus Diakonus.
16. Kaiser Karls Leben von Einhard M. 2.—.
17. Einhards Jahrbücher M. 3.50.
18. Ermoldus Nigellus M. 3.—.
19. Ludwig der Fromme M. 3.50.
20. Nithard M. 3.—.
21. Der heilige Alexander M. 0.80.
22. Anskar und Rimbert M. 3.50.
23. Jahrb. v. Fulda u. Xanten M. 3.50.
24. Annalen v. St. Bertin u. St. Vaast M. 6.—.
25. Leben des Abtes Eigil M. 3.—.
26. Mönch von St. Gallen. Taten Karls des Großen M. 3.50.
27. Chronik des Regino M. 4.—.
28. Fortsetzung des Regino M. 1.50.
29. Liudprand M. 5.—.
30. Ruotger Leben Brunos M. 2.—.
31. Leben der Königin Mathilde M. 4.—.
32. Hrotsuitha M. 1.50.
33. Widukind Sächsische Geschichten M. 4.—.
34. Adalbert von Prag M. 2.—.
35. Kaiserin Adalheit M. 0.80.
36. Jahrbücher von Quedlinburg M. 2.—.
37. Richer Geschichte M. 5.—.
38. Ekkeharts Chronik M. 6.—.
39. Thietmar von Merseburg M. 6.50.
40. Leben Bernwards u. Godehards M. 4.—.
41. Wipo, Konrad II. M. 3.—.
42. Chronik Herimanns M. 2.—.
43. Lambert von Hersfeld M. 7.—.
44. Adam von Bremen M. 6.—.
45. Sachsenkrieg von Bruno M. 3.50.
46. Jahrbücher von Altaich M. 2.50.
47. Hermann von Reichenau M. 3.50.
48. Bernolds v. St. Blasien Chronik M. 2.50.
49. Jahrbücher von Augsburg M. 1.50.
50. Leben Heinrichs IV. M. 2.50.
51. Ekkehard von Aura M. 3.50.
52. Chronik St. Peter zu Erfurt M. 2.50.
53. Jahrbücher von Hildesheim M. 3.—.
54. Sächsischer Annalist M. 4.50.
55. Otto von Bamberg M. 4.50.
56. Helmold Slavenchronik. M. 6.—.
57. O. v. Freising Chronik, Buch 6 u. 7 M. 4.—.
58. Chronik Otto von St. Blasien M. 2.50.
59. Otto von Freising, Taten Friedrichs.
60. Rahewin, Taten Friedrichs M. 4.50.
61. Jahrbücher von Pöhlde M. 3.—.
62. Chronik von Stederburg M. 2.—.
63. Jahrbücher von Magdeburg M. 3.—.
64. Leben des heiligen Norbert M. 3.50.
65. Cosmas Chronik von Böhmen M. 4.—.
66. Fortsetzung des Cosmas M. 4.—.
67. Vincenz v. Prag und Gerlach M. 3.50.
68. Genealogie der Welfen M. 2.—.
69. Kölner Königschronik M. 8.—.
70. Jahrbücher von Lüttich M. 2.50.
71. Chronik Arnolds von Lübeck M. 6.—.
72. Chronik des Albert von Stade M. 2.50.
73. Matthäus von Paris M. 5.—.
74. Jahrbücher von Marbach M. 2.—.
75. Annalen von Kolmar M. 4.50.
76. Jahrbücher von Genua, Bd. I M. 6.—.
77. Jahrbücher von Genua, Bd. II M. 4.—.
78. Hermann von Altaichs Werke M. 4.—.
79. Leben Heinrichs VII., Bd. I M. 8.—.
80. Leben Heinrichs VII., Bd. II M. 4.—.
81. Leben Ludwigs d. Bayern, Bd. I M. 3.—.
92. Leben Ludwigs d. Bayern, Bd. II M. 3.50.
83. Leben Karls IV., M. 3.—.
84. Mathias von Neuenburg M. 8.—.
85. Heinrich der Taube, Kaiser- und Papstgeschichte M. 3.—.
86. Joh. von Victring M. 6.—.
87. Leben König Siegismunds M. 6.—.
88. Aeneas Silvius, Kaiser Friedrich III., Bd. I M. 6.—.
89. Aeneas Silvus, Kaiser Friedrich III., Bd. II M. 6.—.
90. Grünpeck, Friedrich III. u. Max I. M. 2.50.

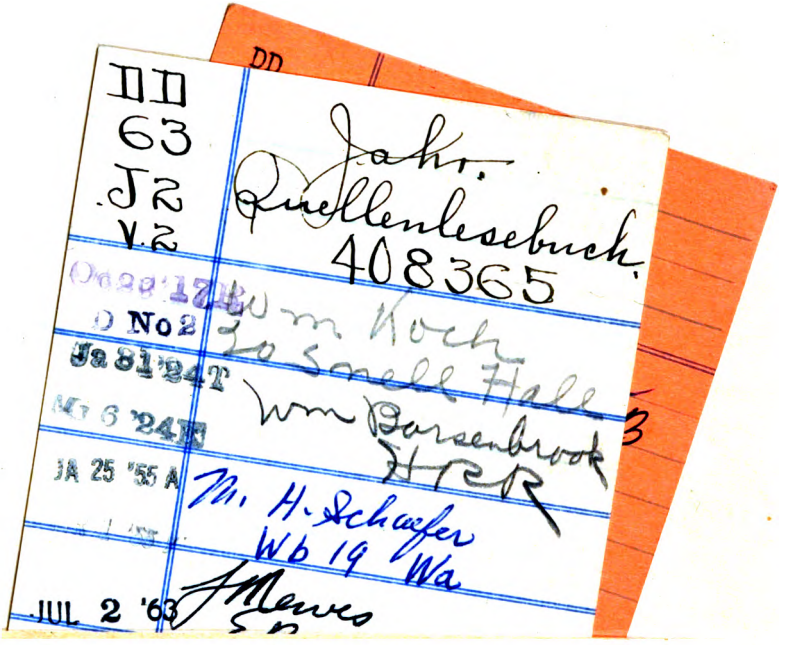
Die Sammlung wird unter der Oberleitung des Herrn Geheimrat Prof. Dr. O. Holder-Egger fortgesetzt. 1911 wird als Bd. 91 u. 92 Salimbene im Auszug bearbeitet von Prof. Dr. A. Doren in Leipzig erscheinen. Der Verlag bittet schon jetzt um gefl. Subskription.

Verzeichnisse mit genaueren Inhaltsangaben stehen franko und kostenlos zur Verfügung.

VERLAG DER DYKSCHEN BUCHH., LEIPZIG

Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF CHICAGO
095 971 432